

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt



Jahresbericht 2003 *mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege*



**Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt**

Jahresbericht 2003

Basel 2005



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Ressort Kultur

Herausgeberin:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2005

Redaktion: Toni Rey

Bildredaktion und Gestaltung: Hansjörg Eichin, Catrin Glaser

Verlag und Bestelladresse:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4001 Basel
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeobasel.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2005 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 3-905098-41-5

<https://doi.org/10.12685/jbab.2003>

ISSN 1424-4535

ISSN 2673-8678 (Online)

Die Abbildungen auf den Seiten 36, 37, 50, 59, 68, 103, 113, 114, 116, 274, 287, 289 und 292 sind reproduziert mit Bewilligung der kant. Vermessungsämter BS und BL vom 07.10.2005. Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild: Das Fischerhaus und dessen Umgebung im Verlauf der Jahre.

Inhalt

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2003

- 5 Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2003
Guido Lassau
- 35 Ausgrabungen und Funde im Jahr 2003
Guido Lassau, Andrea Hagendorn, Christoph Philipp Matt, Guido Helmig, Cornelia Alder, Liselotte Meyer, Urs Leuzinger und Norbert Spichtig
- 67 Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik
Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig

Beiträge zur Archäologie

- 87 Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte
Walter Higy, mit einem Beitrag von Christoph Philipp Matt
- 111 Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte
Eine interdisziplinäre Auswertung der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus 1999/47
Anita V. Springer, mit Beiträgen von Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann und Christoph Brombacher

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

- 267 Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2003
Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2003

Guido Lassau

Inhalt

5	1. Einleitung
6	2. Kommission für Bodenfunde
6	3. Organisation
6	3.1 Strukturelles Defizit
6	3.2 Finanzielle und personelle Ressourcen: Reorganisation
8	3.3 New Public Management
10	3.4 Leistungsanalyse bezüglich der dritten Hauptaufgabe «Vermittlung und Beratung»
15	3.5 Bilanz der Leistungsanalyse bezüglich der drei Hauptaufgaben
15	3.6 Mitarbeitende
17	3.7 Infrastruktur
17	3.8 Informatik
18	4. Sicherstellen und Dokumentieren
18	4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
21	4.2 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
21	4.2.1 Anthropologie
22	4.2.2 Archäobotanik
23	4.2.3 Archäozoologie
24	4.2.4 Archäometrie
24	4.2.5 Archäogeologie
24	4.2.6 Numismatik
25	5. Bewahren und Pflegen
25	5.1 Fundabteilung
26	5.2 Archiv
29	5.3 Bibliothek
29	6. Vermitteln
29	6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
30	6.2 Publikationen
31	6.3 Agenda

1. Einleitung

Die Arbeitsbelastung durch die archäologischen Ausgrabungen war im Jahr 2003, wie schon in den vorangegangenen Jahren, wiederum enorm. Insgesamt wurden im Zusammenhang mit grösseren oder kleineren Bauprojekten über 80 Fundstellen untersucht resp. überwacht. Herausragend war die Ausgrabung im mittelalterlichen jüdischen Friedhof am Petersplatz. Unter dem Kollegienhaus der Universität waren durch Arbeiter beim Umbau Bestattungen entdeckt worden, worauf innerhalb kürzester Zeit in enger Absprache mit der Israelitischen Gemeinde Basels eine Rettungsgrabung organisiert werden musste. In der Keltensiedlung Basel-Gasfabrik auf dem Areal der Novartis AG und auf dem Trasse der Nordtangente wurden an insgesamt 22

verschiedenen Orten Rettungsgrabungen von ungewöhnlich grossen Dimensionen ausgeführt. Angesichts der knappen Kantonsfinanzen und der grossen Flächen musste bei der archäologischen Untersuchung auf dem Areal der Novartis AG schwerpunktmässig vorgegangen werden.

Die Archäologische Bodenforschung erhielt im Berichtsjahr durch das Ressort Kultur des Erziehungsdepartements den Auftrag, ein bei der Einführung des neuen Personalgesetzes im Jahr 2001 entstandenes strukturelles Defizit zu bereinigen. Aufgrund der angespannten Finanzsituation des Kantons war eine Budgetaufstockung ausgeschlossen. Der Auftrag führte leider zu unvermeidbaren Stellenaufhebungen. Trotz eines dadurch für die Archäologische Bodenforschung äusserst schwierigen Jahrs und der Perspektive von weiteren Abbaumassnahmen für die nächsten drei Jahre haben sich die Mitarbeitenden in ihrem Engagement für die Geschichte Basels nicht entmutigen lassen. Für diese nicht selbstverständliche Haltung gebührt ihnen grosse Anerkennung.

Im Rahmen der geplanten Einführung des New Public Managements (NPM) definierten der Kantonsarchäologe und sein Stellvertreter in einem zeitaufwändigen Prozess, worin die Ressortleitung des Betriebs eingebunden war, die Dienstleistungen (Produkte) der Archäologischen Bodenforschung mit ihren Zielgruppen und Wirkungen. Diese Analyse, welche die Hauptaufgaben der Archäologischen Bodenforschung transparenter beschreiben lässt, wird in Zukunft Auswirkungen auf die Organisation der Arbeit und auf die Art und Weise des Auftretens in der Öffentlichkeit haben.

Abb. 1 Die Hauptaufgaben der Archäologischen Bodenforschung werden in einer Broschüre vorgestellt. Diese kann unter www.archaeobasel.ch/vermitteln/publikation bezogen resp. als file heruntergeladen werden. – Foto: Philippe Saurbeck.



2. Kommission für Bodenfunde

Die Kommission hielt im Berichtsjahr am 24.3., 30.6. und 22.9. insgesamt drei Sitzungen ab. Die Zusammensetzung des von Frau Dr. Fabia Beurret-Flück präsidierten Gremiums blieb unverändert. Neben Frau Dr. Fabia Beurret-Flück gehörten der Kommission Frau Dr. Bernadette Schnyder und die Herren Prof. em. Dr. Ludwig Berger, Dr. Rodolfo Lardi und Prof. Dr. Werner Meyer an. Der Kantonale Denkmalpfleger, Dipl. Arch. ETH Alexander Schlatter, nahm mit beratender Stimme an den Sitzungen teil. Die Protokollführung erfolgte durch Norbert Spichtig, stellvertretender Kantonsarchäologe.

In allen drei Sitzungen diskutierten die Kommissionsmitglieder intensiv über die Bereinigung des strukturellen Defizits. Die Kommission äusserte sich besorgt über die Aufhebung des Ressorts «Aussenquartiere / Riehen / Bettingen» sowie die Reorganisation des Ressorts «Gasfabrik» und die damit verbundenen Stellenaufhebungen. Sie vertritt die Ansicht, die Aufhebung führe dazu, dass die Archäologische Bodenforschung ihren gesetzlichen Auftrag nicht mehr vollumfänglich erfüllen kann. Der Auftrag ist im Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980 und der dazugehörigen Verordnung vom 14. April 1982 definiert.

Sandro Messner, stv. Leiter des Ressorts Kultur, informierte die Kommission betreffend der Aufarbeitung und Publikation der Grabungen im Basler Münster (1966 und 1973–1974) durch Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser und Hans Rudolf Courvoisier. Im Juni 2003 hatte in Zurzach ein Gespräch zwischen den für die Auswertung Verantwortlichen und Johann Mürner, Bundesamt für Kultur, Sandro Messner sowie Guido Lassau stattgefunden. Die im Mai 2000 unterzeichnete Vereinbarung sah vor, dass die Auswertung bis Ende des Jahres 2001 abschliessen und ein druckfertiges Manuskript abgefasst sein sollte. Da die Vereinbarung nicht eingehalten wurde, musste nach Lösungen für das weitere Vorgehen gesucht werden. Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser bot an, weiter an der Auswertung zu arbeiten; er konnte jedoch keinen genauen Termin für den Abschluss der Arbeiten nennen. Nach Abschluss der Arbeiten soll die Originaldokumentation, die noch immer in Zurzach ist, unter Einverständnis des Bundes nach Basel überführt werden. Für die Dauer der Bearbeitung sollten wenigstens Sicherungskopien der Originaldokumente, die ein wichtiges kulturelles Erbe des Kantons Basel-Stadt darstellen, angefertigt werden. Das Fundmaterial lagert bereits in den Depots der Archäologischen Bodenforschung.

3. Organisation

Die seit 2001 zu Defiziten führende Budgetsituation der Bodenforschung, welche durch eine fehlende Deckung der Personalkosten gekennzeichnet ist, machte tiefgreifende, mit Personalmassnahmen verbundene Einschnitte in der Organisationsstruktur unausweichlich. Die Personalreduktion wird zu einem

Leistungsabbau in der Betreuung des archäologischen Erbes im Kanton Basel-Stadt führen.

Die im letzten Jahresbericht begonnene Leistungsanalyse mit den beiden ersten Hauptaufgaben der Archäologischen Bodenforschung: «Sicherstellung und Dokumentation des archäologischen Erbes» und «Bewahrung und Pflege des sichergestellten archäologischen Erbes», soll mit der Analyse der dritten Hauptaufgabe «Vermittlung und Beratung» abgeschlossen werden.

3.1 Strukturelles Defizit

Die Archäologische Bodenforschung beschäftigte bis ins Jahr 2001 knapp 40 Mitarbeitende vorwiegend in Teilzeitanstellung. Davon waren fünf Mitarbeitende beamtet; die andern besaßen privatrechtliche Anstellungsverträge. Die Finanzierung dieser Stellen war einerseits über das ordentliche Budget und andererseits über Bundesmittel aus dem Nationalstrassenbau gewährleistet. Aufgrund der Einführung des neuen Personalgesetzes im Jahr 2001 mussten alle Verträge in öffentlich-rechtliche Anstellungsverhältnisse umgewandelt werden, ohne dass das ordentliche Budget angepasst wurde. Dadurch kommt es zu einem strukturellen Defizit, welches nun bereinigt werden muss. Aufgrund des Wegfalls von Bundesmitteln aus dem Nationalstrassenbau im Zusammenhang mit dem Ende der Ausgrabungen auf der Nordtangente im Jahr 2004 entstehen bei den Budgetmitteln der Archäologischen Bodenforschung grosse Probleme. Aber auch schon in den Jahren zuvor war es immer wieder zu Budgetdefiziten gekommen. Ohne Gegenmassnahmen wird sich das Defizit 2004 auf ca. Fr. 700 000.- belaufen und im Jahr 2005 auf über Fr. 900 000.- anwachsen.

Im Zusammenhang mit den vom Regierungsrat beschlossenen Sparmassnahmen haben der Leiter des Ressorts Kultur, Michael Koechlin, und der Kantonsarchäologe, Guido Lassau, den Auftrag zum Abbau des Defizits erhalten. Dabei sind Personalmassnahmen unumgänglich. Die Bereinigung des Defizits kann nur mit einer Reorganisation und mit dem Abbau von Leistungen erreicht werden.

3.2 Finanzielle und personelle Ressourcen: Reorganisation

Zum ordentlichen Budget von Franken 3,3 Mio. wurden am 7. Januar 2003 durch zwei Regierungsratsbeschlüsse zusätzliche Sondermittel für die bereits im Frühling resp. Sommer 2002 eingeleiteten Grossgrabungen im Zusammenhang mit dem Umbau der Liegenschaften Münsterplatz 1 und 2 sowie dem Campusprojekt der Novartis AG gesprochen. Diese Grabungen wurden ausserdem durch den Bund (Bundesamt für Kultur) subventioniert und durch die Novartis AG mit einem beachtlichen Beitrag an die Infrastruktur-Kosten des Ressorts Gasfabrik unterstützt.

Durch den im Juni 2003 erteilten Auftrag zur Bereinigung des strukturellen Defizits wurden leider Stellenaufhebungen nötig. Insgesamt müssen auf Januar 2004 vier Stellen mit insgesamt

375 Stellenprozenten aufgehoben werden. Die Stellenaufhebungen werden im Rahmen des Personalgesetzes vorgenommen. Auf Januar 2005 sollen zusätzlich rund 150 befristete Stellenprozente abgebaut werden. Den betroffenen Mitarbeitenden können die befristeten Arbeitsverträge nicht mehr verlängert werden, resp. befristete Pensenanhebungen werden nicht mehr weitergeführt. Dadurch wird es zu weiteren Einsparungen beim Personalaufwand im Budget 2005 kommen. Dazu kommt, dass eine im Jahr 2005 vorgesehene ordentliche Pensionierung und die damit verbundene Aufhebung von 50 Stellenprozenten auf Wunsch des Mitarbeitenden bereits 2004 vorgenommen werden kann.

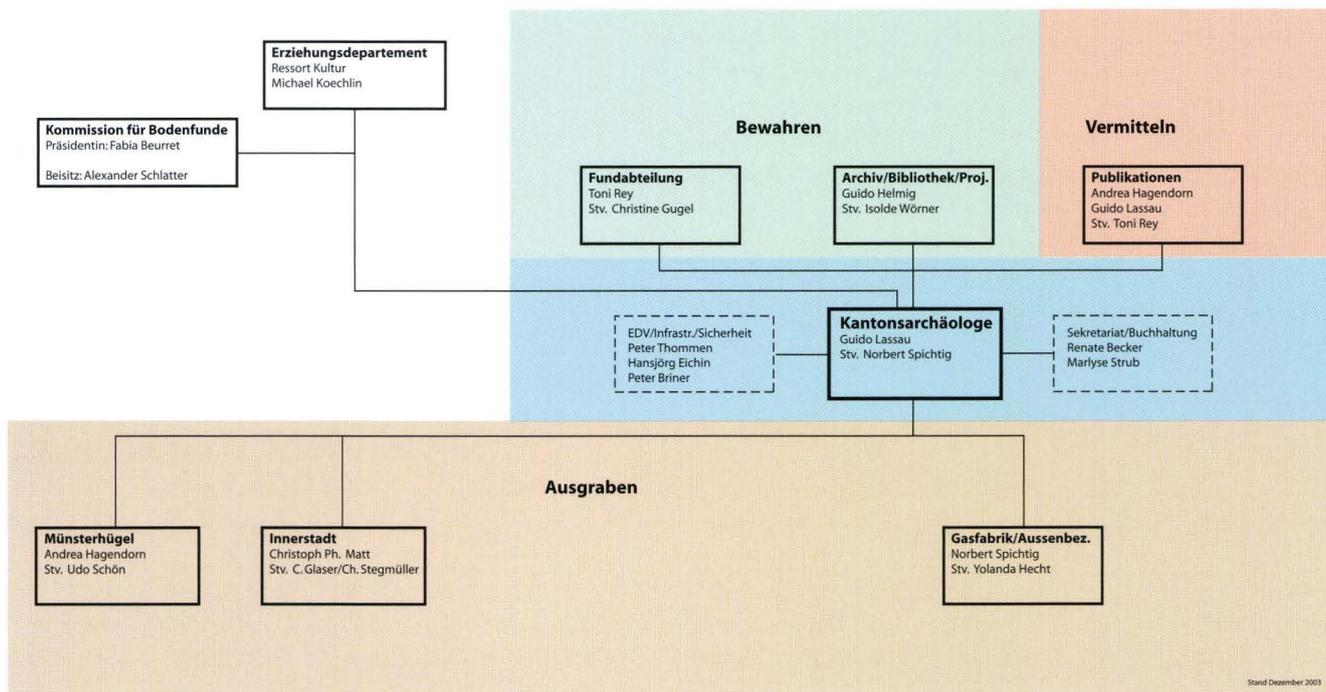
Die Stellenaufhebungen machten eine Anpassung der Organisationsstruktur der Archäologischen Bodenforschung notwendig. 2004 werden in der Archäologischen Bodenforschung das Ressort «Aussenquartiere / Riehen / Bettingen» aufgehoben und das Ressort «Gasfabrik» umstrukturiert. Die für das Jahr 2004 vorgesehenen Stellenaufhebungen haben bereits im Berichtsjahr zu einem Leistungsabbau in der archäologischen Betreuung der Aussenquartiere sowie der Landgemeinden Riehen und Bettingen geführt. Weil die Archäologische Bodenforschung wegen Notgrabungen, die durch den Verkauf von Staatsliegenschaften sowie durch das Umbauprojekt «Campus des Wissens» der Novartis AG ausgelöst wurden, bis über ihre Leistungsgrenzen beansprucht war, wurde auf die Betreuung der Aussenquartiere sowie der Landgemeinden Riehen und Bettingen in der zweiten Jahreshälfte von 2003 ganz verzichtet. 2004 ist eine stark reduzierte Betreuung durch die Ressorts «Innerstadt» und «Münsterhügel» geplant. Der dabei entstandene und noch entstehende Schaden am kulturellen Erbe des Kan-

tons Basel-Stadt ist momentan nicht abzuschätzen. Der Aufgabenzuwachs bei gleichzeitigem Personalabbau wird nur dadurch zu bewältigen sein, indem die Betreuung sowohl im Gebiet der Altstadt als auch im weiteren Kantonsgebiet strikt nach Bedeutung und zu erwartenden Befunden selektiert wird. Die Prospektionstätigkeit, die gerade für das Kantonsgebiet ausserhalb von Altstadt und Gasfabrik wichtig wäre, musste bereits 2003 stark eingeschränkt werden. Sie wird praktisch nur noch von den in verdankenswerter Weise ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern Hans Jürg Leuzinger und Ingmar Braun wahrgenommen. Das Ressort «Gasfabrik» wird die Aufgaben des aufgehobenen Ressorts in reduzierter Form nach Abschluss der Grossgrabungen auf dem Areal der Novartis AG wahrnehmen.

Aufgrund dieser Ressourcenprobleme haben die Ressorts «Münsterhügel» und «Innerstadt» gemeinsame Koordinations-sitzungen und projektbezogene ressortübergreifende Zusammenarbeiten eingeführt. Wegen der vielen kleineren und grösseren Untersuchungen kam im Jahr 2003 vor allem dem Ressort «Münsterhügel» diese gezielte Zusammenarbeit zugute. Das Ressort «Innerstadt» hingegen war einigen Einschränkungen ausgesetzt. Der enorme Ausgrabungsbedarf führte dazu, dass Christian Stegmüller, Grabungstechniker, mehrheitlich im Ressort «Münsterhügel» im Einsatz stand. Das Ressort «Innerstadt» war ohne feste Ausgräber lediglich mit einer Technikerin und einem Archäologen etwas dünn besetzt.

Der Abbau von zwei Archäologenstellen sowie einer Grabungstechniker- und einer Zeichnerinnenstelle per Ende 2003, dazu die Aufhebung einer Stelle in der Fundinventarisierung, die Aufhebung einer befristeten Zeichnerstelle und die Pensenredukti-

Abb. 2 Organigramm: Die Ressorts nach dem Leistungsabbau per Ende 2003 und gemäss der Definition der Produkte für «New Public Management». – Zeichnung: Hansjörg Eichin.



onen bei drei ArchäologInnen per Ende 2004 haben zur Konsequenz, dass wichtige Resultate zur Stadtgeschichte nicht mehr erarbeitet und der Bevölkerung von Basel somit auch nicht mehr in geeigneter Form vermittelt werden. Diese Situation wird sich in den kommenden Jahren verschärfen, da das verbleibende Personal der Archäologischen Bodenforschung durch Grossgrabungen im Areal der Novartis AG und auf dem Münsterhügel wegen des Verkaufs oder des Umbaus von Staatsliegenschaften gebunden sein wird. Im rückwärtigen Bereich der Fundinventarisierung und der Dokumentations-Aufbereitung kann durch den Stellenabbau die durch die vielen Notgrabungen verursachte grosse Fundmenge nur mehr partiell inventarisiert und kaum wissenschaftlich bearbeitet werden.

Der Abbau des strukturellen Defizits der Archäologischen Bodenforschung soll jedoch nicht ausschliesslich über Personalmassnahmen realisiert werden. Die Sachausgaben der Archäologischen Bodenforschung werden bereits im Jahr 2004 einem rigiden Sparregime unterworfen. Wichtige Aufgaben im Bereich der Vermittlung und des Bewahrens des durch Notgrabungen sichergestellten archäologischen Erbes müssen somit ebenfalls vernachlässigt werden.

3.3 New Public Management

Der stellvertretende Kantonsarchäologe, Norbert Spichtig, und der Kantonsarchäologe investierten, nach dem Start im Jahr 2002 zur geplanten Einführung von NPM in der Kantonsverwaltung Basel-Stadt, viel Zeit in die Definition von Produkten (Dienstleistungen resp. Hauptaufgaben), Leistungsempfängern und Wirkungen sowie die Festlegung von Leistungs- und Wirkungszielen und sogenannten Umlageschlüsseln für die Kostenrechnung. Aus diesen Vorarbeiten ging eine mit drei Produkten klar umrissene und sinnvolle Aufgabendefinition hervor, die in Zukunft Auswirkungen auf die Organisation der Archäologischen Bodenforschung und ihren Auftritt in der Öffentlichkeit haben wird. Sollte die Einführung von NPM in der Basler Verwaltung nicht wie geplant umgesetzt werden können, werden dennoch einige Elemente von NPM als Steuerungsinstrumente in der Archäologischen Bodenforschung zur Anwendung gelangen. Der Auftrag, der zum Aufgabenfeld der Kulturförderung und -pflege gehört, lautet gemäss NPM:

Sicherstellung und Dokumentation des archäologischen Erbes				
Produkt Stammblatt 2004				
Aufgabenfeld: 2.4 Kulturförderung und -pflege		Organisation: Ressort Kultur		
Umschreibung				
Fachgerechte Durchführung und Dokumentation archäologischer Grabungen, Sondierungen und anderer Prospektionen nach Möglichkeit vor oder während öffentlicher und privater Bauvorhaben. Erfassung und Auswertung anderer historischer Quellen. Wissenschaftliche Auswertung der Grabungsergebnisse.				
Leistungsempfänger/-innen				
Öffentliche und private Bauherren Öffentlichkeit (Medienschaffende) Wissenschaftler historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen Universitäten (Studierende, Dozenten) Fachhochschulen Zivildienststelle und Zivildienstleistende				
Produktgruppe				
Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes				
Leistungsziel	Indikator	Einh.	Op.	Soll
				04
Einhaltung vorgegebener Rahmenfristen bezüglich Ausgrabungen	Einhaltung der Termine	%	>	80
Einhaltung der Grabungsbudgets	Anzahl von begründeten Budgetüberschreitungen	Anz	<	10
Fachgerechte Vorbereitung und Durchführung von Grabungen sowie deren Auswertungen	Negative Reaktionen von externen Fachkollegen	Anz	<	10

Abb. 3 Produkt «Sicherstellung und Dokumentation des archäologischen Erbes».

Bewahrung und Pflege des archäologischen Erbes				
Produkt Stamblatt 2004				
Aufgabenfeld: 2.4 Kulturförderung und -pflege Organisation: Ressort Kultur				
Umschreibung				
Fachgerechte Pflege, wissenschaftliche Aufbereitung, Ausbau und aktive Bewirtschaftung der archäologischen Quellensammlungen (Dokumentationen, Diathek, Bibliothek, Funde). Erstellung und Nachführung eines archäologischen Planes für wissenschaftliche Zwecke und Baubewilligungsbehörden. Übergabe der aufbereiteten und wissenschaftlich dokumentierten Funde an die Museen. Zurverfügungstellung der wissenschaftlich aufbereiteten Grundlagen für die archäologische Forschung und andere historische Disziplinen sowie weitere interessierte Kreise.				
Leistungsempfänger/-innen				
Öffentliche und private Bauherren, Baubewilligungsbehörden, Dienststellen (Denkmalpflege, IWB, TBA, GVA u.a.), Museen (Historisches Museum, Naturhistorisches Museum, Museum der Kulturen u.a.), Universitäten (Studierende, Dozenten), Wissenschaftler historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen, Öffentlichkeit, Vereine, Verlage, Zivildienststelle und Zivildienstleistende				
Produktgruppe				
Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes				
Leistungsziel	Indikator	Einh.	Op.	Soll
				04
Neufunde werden laufend erschlossen (inventarisiert/ dokumentiert) und zugänglich gehalten	Neufunde sind innerhalb 3 Jahren erfasst	%		100
Grabungsdokumentation wird laufend erschlossen und archivgerecht aufbewahrt	Neuzugänge sind nach Abschluss der Grabung innerhalb von 2 Jahren erschlossen	%		100
Aktualisierung des archäologischen Fundstellenplanes mit dazugehöriger Datenbank	Nachführung der Grabungsergebnisse innerhalb von 2 Jahren	%		100
Aktive Bewirtschaftung der Bibliothek	Neuzugänge sind innerhalb eines Jahres erfasst und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht	%		100

Abb. 4 Produkt «Bewahrung und Pflege des archäologischen Erbes».

Vermittlung und Beratung				
Produkt Stamblatt 2004				
Aufgabenfeld: 2.4 Kulturförderung und -pflege Organisation: Ressort Kultur				
Umschreibung				
Vermittlung archäologisch-historischer Prozesse und Zusammenhänge mittels Medienmitteilungen, Publikationen, Vorträgen, Ausstellungen, Führungen und anderer Veranstaltungen. Ausbau und Pflege der archäologischen Informationsstellen. Verbreitung der wichtigsten Resultate über elektronische Medien (u.a. Pflege und Erweiterung der Webpage). Beratung bei öffentlichen und privaten Bauvorhaben.				
Leistungsempfänger/-innen				
Öffentlichkeit (Vereine, Gesellschaften, Firmen, Privatpersonen) Medienschaffende Museen Universitäten (Studierende, Dozenten) Wissenschaftler historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen Verlage Schulen Öffentliche und private Bauherren Tourismusorganisationen und Touristen Dienststellen (Denkmalpflege, IWB, TBA, GVA u.a.)				
Produktgruppe				
Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes				
Leistungsziel	Indikator	Einh.	Op.	Soll
				04
Herausgabe von Jahresbericht, Monographie und populärwissenschaftlicher Publikation	Anzahl je Jahr	Anz	≥	2
Regelmässige Öffentlichkeitsarbeit via Print- und elektronischen Medien sowie im direkten Kontakt mit der Bevölkerung	Anzahl Aktivitäten	Anz	>	15
Pflege und Ausbau der archäologischen Informationsstellen, Konzeption/Gestaltung von Ausstellungen	Anzahl Aktivitäten	Anz	≥	1
Einbringen archäologischer Bedürfnisse in Planungsprozesse unter Einhaltung der Gesuchsfristen	Anzahl erledigter Gesuche	%		100
Transparente Information und kompetente Beratung von Bauherren	Anteil begründeter Reklamationen auf Entscheide	%	<	10

Abb. 5 Produkt «Vermittlung und Beratung».

Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes		Produktegruppe-Stammblatt			2004
Aufgabenfeld: 2.4 Kulturförderung und -pflege		Organisation: Ressort Kultur			
Umschreibung					
Sichern und Erfassen des archäologischen Erbes durch archäologische Grabungen, Prospektionen und Auswertung anderer Quellen. Pflege, aktive Bewirtschaftung und Ausbau der verschiedenen Quellensammlungen. Vermittlung und Zurverfügungstellung historischer Erkenntnisse.					
Leistungsempfänger/-innen					
Öffentlichkeit (Vereine, Gesellschaften, Firmen, Privatpersonen); Öffentliche (Bund, Kanton und Stadt) und private Bauherren/Bauherrinnen; Baubewilligungsbehörden; Dienststellen (Denkmalpflege, IWB, TBA, GVA u.a.); Medienschaffende; Museen (Historisches Museum, Naturhistorisches Museum, Museum der Kulturen u.a.); Universitäten (Studierende, Dozenten); Fachhochschulen; Wissenschaftler/-innen historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen; Schulen; Tourismusorganisationen, Touristinnen und Touristen; Zivildienststelle und Zivildienstleistende; Verlage					
Rechtsgrundlage					
Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980, § 5 bis § 12 (SG 497.100); Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz vom 14. April 1982, §7 (SG 497.110); Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG) vom 1. Juli 1966 (SR 451), Art. 2, Absatz 2 und Art. 6, Absatz 1 (neu), Art. 6, Absatz 2; Art. 7, Ziffer 1 (neu); Verordnung zum Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHV) vom 16. Januar 1991 (SR 451.1); Bundesgesetz vom 6. Oktober 1966 über den Schutz der Kulturgüter bei bewaffneten Konflikten (SR 520.3); Verordnung über den Schutz der Kulturgüter bei bewaffneten Konflikten (KGSV) vom 17. Oktober 1984 (SR 520.31)					
Wirkungen					
<ul style="list-style-type: none"> - Bewahrung und Vermittlung des archäologischen Erbes - Förderung des Verständnisses historischer Entwicklungen und Zusammenhänge - Förderung der Verbundenheit der Stadt Basel mit der eigenen historischen Kultur und Erhöhung der Standortverbundenheit - Erhöhung der kulturellen und touristischen Attraktivität der Stadt Basel 					
Produkte					
Sicherstellung und Dokumentation des archäologischen Erbes; Bewahrung und Pflege des sichergestellten archäologischen Erbes; Vermittlung und Beratung					
Wirkungsziel	Indikator	Einh.	Op.	Soll 04	
Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes zur Förderung der kulturellen Identität des Kantons Basel-Stadt	Zufriedenheitsgrad der Leistungsempfänger/-innen mit der Leistung der Archäologischen Bodenforschung (eine Umfrage pro Legislaturperiode)	%	>	60	
Leistungsziel	Indikator	Einh.	Op.	Soll 04	Produktziel
Möglichst umfassende und fachgerechte Dokumentation sowie Sicherung des gefährdeten archäologischen Erbes	Anzahl bekannter, ohne ausreichende Untersuchung zerstörter Fundstellen	Anz	<	5	
Fachgerechte Aufbereitung und Archivierung des sichergestellten archäologischen Erbes	Anteil der Funde und Dokumentationen, die archivgerecht und zugänglich aufbewahrt werden	%	>	80	
Vermittlung der archäologischen Untersuchungsergebnisse an die Öffentlichkeit und an das Fachpublikum	Anzahl Medienorientierungen pro Jahr	Anz	>	2	
Vermittlung der archäologischen Untersuchungsergebnisse an die Öffentlichkeit und an das Fachpublikum	Anzahl Publikationen pro Jahr	Anz	>	2	

Abb. 6 Produktegruppe «Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes».

3.4 Leistungsanalyse bezüglich der dritten Hauptaufgabe

Die bereits im letzten Jahresbericht begonnene Leistungsanalyse bezüglich der drei Hauptaufgaben der Archäologischen Bodenforschung soll im Folgenden mit einer Stärken- und Schwächenanalyse bei der dritten Grundaufgabe «Vermittlung und Beratung» abgeschlossen werden. Geschätzte 10–15% der finan-

ziellen resp. personellen Ressourcen der Archäologischen Bodenforschung fliessen in diese Aufgabe. Die Analyse ist nach den jeweiligen Angeboten wie z.B. Beratung, Archäologische Informationsstellen etc. gegliedert. Grundlage der Analyse bildet eine Diplomarbeit im Rahmen des Masterprogramms Kulturmanagement an der Universität Basel. Im Jahr 2003 haben Guido Lassau und Reto Thaler, Mitglied des Präsidialstabes der

ETH Zürich, das Masterprogramm mit der Diplomarbeit «Öffentliche Archäologie. Marketingstrategie der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt» abgeschlossen.

Im Zusammenhang mit der Diplomarbeit organisierten die Autoren für den 2. Juni 2003 von 14.00 bis 18.00 Uhr in den Räumen der Basler Denkmalpflege ein Hearing mit Vertretern der wichtigsten Interessengruppen mit einem Bezug zur Arbeit der Archäologischen Bodenforschung. Das Hearing wurde von einem professionellen Moderator geleitet (Roger Ehret, Radio DRS). Folgende Personen nahmen am Hearing teil:

Michael Koechlin, Leiter Ressort Kultur des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt; Pierre Felder, Stv. Stabsleiter Ressort Schulen des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt; Dr. Eva Herzog, Mitglied der Grossrätlichen Kommission für Bildung und Kultur; Bruno Chiavi, Leiter Hauptabteilung Hochbau des Kantons Basel-Stadt; Alexander Schlatter, Kantonaler Denkmalpfleger der Stadt Basel; Dr. iur. Fabia Beurret, Präsidentin der Kommission für Bodenfunde; Robert Schiess, Präsident des Basler Heimatschutzes; Dr. Burkard von Roda, Direktor Historisches Museum Basel; Dr. Clara B. Wilpert, Direktorin Museum der Kulturen Basel; Dr. Geneviève Lüscher, Archäologin/ Freie Journalistin; Dr. Alex Furger, Leiter Römerstadt Augusta Raurica; Prof. Dr. Frank Siegmund, Institutsvorsteher Seminar für Ur- und Frühgeschichte Universität Basel; Prof. Dr. Jörg Schibler, Institutsvorsteher Archäobiologische Abteilung Universität Basel; Bea Kim, Leiterin Stadtführer/-innen, Basel Tourismus; Dr. Benno Schubiger, Geschäftsführer Sophie und Karl Binding Stiftung; Norbert Spichtig, stv. Leiter Archäologische Bodenforschung; Andrea Hagendorn, Leiterin Ressort Münsterhügel und Publikationen Archäologische Bodenforschung. Entschuldigen lassen mussten sich: RR-Präsident Dr. Christoph Eymann; Hans Joachim Müller, Journalist Basler Zeitung; Prof. Dr. Ulrich Druwe, Vizerektor Universität Basel; Andrea Bignasca, Vizedirektor Antikenmuseum Basel.

Im Rahmen des Hearings versuchten die Autoren, detaillierte Informationen zu den Kernelementen einer Marketingstrategie

der Archäologischen Bodenforschung zu gewinnen. Im Vordergrund standen eine Konkurrenz-, Nachfrage-, Leistungs- und eine Umweltanalyse. Ziel der Veranstaltung war ausserdem die Diskussion möglicher Lösungsansätze für die zukünftigen Aufgaben der Archäologischen Bodenforschung im Bereich des Marketings.

Als Einstieg in die Diskussion zeichnete Guido Lassau ein Porträt der Archäologischen Bodenforschung. Danach hielt die Fachjournalistin Geneviève Lüscher ein Referat mit dem Titel «Archäologie im Spannungsfeld der Öffentlichkeit». Schliesslich wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Hearings im Rahmen eines Roundtable-Gesprächs vom Moderator zu den Themen «Wahrnehmung der Archäologischen Bodenforschung in der Öffentlichkeit» und «Entwicklungsperspektiven der Archäologischen Bodenforschung» befragt. Die Referate und Diskussionen des Hearings wurden auf Tonband aufgezeichnet und in der Form eines schriftlichen Gesprächsprotokolls festgehalten. Die Aussagen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bildeten neben den im Rahmen einer Vorstudie gesammelten Informationen die wichtigste Grundlage für die Diplomarbeit.

Als Ergänzung zum Hearing vom 2. Juni 2003 organisierten die Autoren der Arbeit Ende Mai 2003 eine schriftliche Umfrage bei ausgewählten Lehrerinnen und Lehrern zu den Bedürfnissen der Schulen gegenüber der Archäologischen Bodenforschung. Diese Umfrage stützte sich auf die im Rahmen der Vorstudie gemachte Feststellung, dass den Schulen im Hinblick auf die Erhöhung der Akzeptanz der Archäologischen Bodenforschung eine zentrale Rolle zukommt.

Beratung:

Die Rückmeldungen, welche die Archäologische Bodenforschung auf ihre Beratung von Bauträgerschaften bekommt, sind im Grossen und Ganzen positiv, wie auch das Hearing am 2. Juni 2003 gezeigt hat. Von den Bauträgerschaften wird insbesondere das Bemühen der Archäologischen Bodenforschung geschätzt, möglichst früh und mit grosser Sachkenntnis über die archäologische Situation eines bestimmten Bauplatzes und die Konsequenzen für das Bauprojekt zu informieren. Dabei ist



Abb. 7 Hearing vom 2. Juni 2003 im Rahmen der Diplomarbeit «Öffentliche Archäologie. Marketingstrategie der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt». – Foto: Andrea Hagendorn.

aber auch anzunehmen, dass der Service der Archäologischen Bodenforschung gegenüber den Vertretern von Bauprojekten weiter verbessert werden kann. Denkbar wäre z. B. der Ausbau der Website der Archäologischen Bodenforschung in diese Richtung.

Archäologische Informationsstellen:

Die Archäologische Bodenforschung bietet an verschiedenen Standorten in der Stadt archäologische Informationsstellen an. Die Informationsstellen sind bei den Besucherinnen und Besuchern sehr beliebt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass ihnen ein hoher Erlebniswert zukommt. Die Besucher müssen teilweise in den Untergrund steigen und erhalten Einblicke in die Geschichte, die ihnen sonst verborgen bleiben. Es werden gewisse Vorstellungen von Archäologie angesprochen: Abenteuer, Geheimnis, Entdecken, Exklusivität, reales Erfahren von Geschichte.

Allerdings haben die archäologischen Informationsstellen auch Schwächen. Zum einen ist ihr Bekanntheitsgrad verhältnismässig gering. Weiter sind sie nicht vernetzt und werden kaum vermarktet. Es fehlt eine zusammenhängende Dokumentation resp. ein geeigneter Startpunkt (z. B. eine kleine Ausstellung zur Stadtarchäologie) für die Rundgänge, wie sie z. B. Basel Tourismus anbietet. Dazu kommt, dass die Informationsstellen von unterschiedlicher Qualität sind. Einzelne sind bereits vor einigen Jahren entstanden und bedürfen einer Auffrischung sowohl hinsichtlich der Gestaltung als auch inhaltlicher Art.

Schliesslich kann man sich fragen, wie zeitgemäss das Konzept der archäologischen Informationsstellen heute noch ist. Die Informationsstellen setzen nämlich in erster Linie auf die Idee der Visualisierung und machen archäologische Objekte wie Mauern, Fundamente usw., die man sonst nicht sehen würde, sichtbar. Die Idee dieser Visualisierung ist in einem Umfeld, in dem Kultur zunehmend durch die Veranstaltung von spektakulären Events vermarktet wird, nicht mehr ganz so attraktiv. Es ist festzuhalten, dass die Informationsstellen den

Besucherinnen und Besuchern keine Möglichkeit bieten, selber aktiv zu werden, und deshalb relativ schnell ihren Reiz verlieren. Dass die blossе Zurschaustellung antiker Mauern nicht mehr so zeitgemäss ist wie vielleicht in den 70er oder 80er Jahren, wurde auch aus den Reaktionen auf das Hearing der Archäologischen Bodenforschung deutlich.

Veranstaltungen:

Zur Öffentlichkeitsarbeit der Archäologischen Bodenforschung gehören auch die Organisation von Veranstaltungen wie die Teilnahme an der Museumsnacht, «Tage des offenen Bodens», Führungen und Vorträge. Mit den beiden letztgenannten Angeboten erreicht die Bodenforschung ein breites Spektrum der Bevölkerung. Es reicht von Hochzeitsgesellschaften, Pensionierten, Schulklassen, Studierenden der Universität und von Vereinen bis zu Fachkolleginnen und Fachkollegen. Die Veranstaltungen werden aber nur auf Anfrage durchgeführt und nicht aktiv beworben. Auch hier ist also ein gewisses Ausbaupotenzial vorhanden.

Mit Veranstaltungen wie der Museumsnacht oder «Tagen des offenen Bodens» hat die Archäologische Bodenforschung sehr gute Erfahrungen gemacht, sowohl in Bezug auf die Besucherzahlen als auch in Bezug auf die Besucherzufriedenheit. An der Museumsnacht, die einmal pro Jahr stattfindet, präsentieren sich alle Museen der Stadt Basel während einer Nacht mit besonderen Angeboten. Die Archäologische Bodenforschung hat sich in den letzten 2 Jahren mit der Präsentation einer ihrer archäologischen Informationsstellen beteiligt. Mit Vorträgen, Führungen und speziellen Beleuchtungskonzepten wird das historische Umfeld der Informationsstellen erläutert. Die Archäologische Bodenforschung betreibt dabei jeweils auch ein Nachtcafé. Die archäologische Informationsstelle in der Leonhardskirche wurde in der Nacht vom 17. Januar 2003 von ca. 2500 Personen besucht.

Bei grösseren Ausgrabungen veranstaltet die Archäologische Bodenforschung jeweils einen «Tag des offenen Bodens» bzw. einen Besuchstag auf der Ausgrabung. Dabei werden Füh-



Abb. 8 Die Archäologische Bodenforschung unterhält derzeit in Basel 14 fest eingerichtete Archäologische Informationsstellen. – Foto: Thomas Kneubühler.



Abb. 9 Führungen auf Ausgrabungen werden anlässlich der «Tage des offenen Bodens» oder auf Anfrage angeboten. – Foto: Laura Bustamante.

rungen und Präsentationen sowie Besichtigungsmöglichkeiten des Fundmaterials angeboten. Gleichzeitig kann die Arbeitsweise auf einer archäologischen Grabung dem Publikum näher gebracht werden. Das Publikum kann an der Entdeckung und Untersuchung einer archäologischen Fundstelle teilhaben. Daneben erfährt es exklusiv neuste Erkenntnisse zur Stadtgeschichte. Das Informationspotenzial für die Anliegen und die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung ist hier am grössten. Gekoppelt mit professioneller Medienarbeit ist diese Veranstaltungsform sehr publikumswirksam und besitzt einen Event-Charakter. Gleichzeitig müssten die politischen Behörden vermehrt zu solchen Anlässen eingeladen und separat geführt werden.

Ausstellungen:

Ebenfalls eine wichtige Plattform für die Archäologische Bodenforschung zum Erreichen eines breiten Publikums sind Sonderausstellungen. Vom 9. März bis zum 30. September 2002 veranstaltete die Archäologische Bodenforschung unter der Federführung des Historischen Museums die Ausstellung «Stadt der Kelten. Geschichten aus dem Untergrund». Die Ausstellung war mit 24313 Besuchern ein grosser Publikumserfolg. Freie Mitarbeiterinnen des Museums führten 117 Anlässe mit Schulklassen durch: davon 39 für das 1. bis 4., 49 für das 5. bis 7. und 29 für das 8. bis 12. Schuljahr. Rund die Hälfte der Schülerinnen und Schüler kamen aus Basel. Zur Ausstellung ist eine Begleitpublikation mit attraktiven Texten und Bildern erschienen. Sie war schon vor Ende der Ausstellung ausverkauft.

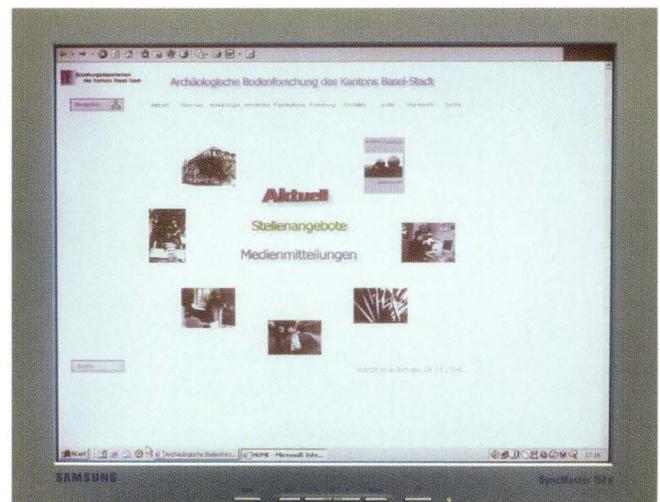
Die Ausstellung wurde von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen: Die Besucher setzten sich aus geschichtsinteressierten Laien, FachkollegInnen und vor allem SchülerInnen zusammen. Der Hauptteil der inhaltlichen Arbeit sowie das Verfassen der Texte für die Begleitpublikation wurde von Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung geleistet. Der grosse Arbeitsaufwand rechtfertigt sich angesichts des enor-

men Publikumserfolges. Jedoch war die Archäologische Bodenforschung bei der Vermarktung kaum wahrnehmbar.

Medienarbeit und Website:

Weitere Elemente der Öffentlichkeitsarbeit der Archäologischen Bodenforschung sind die Medienarbeit und die Website (www.archaeobasel.ch). Generell ist in unserer Gesellschaft der Stellenwert von Medienbeiträgen bedeutend. Über wichtige Ausgrabungsergebnisse, sensationelle Funde und neue Publikationen informiert die Archäologische Bodenforschung die Medien in Form von Medienmitteilungen oder Medienorientierungen vor Ort. Sowohl Print- als auch elektronische Medien nehmen archäologische Themen dankbar auf – unter der Bedingung einer guten Aufbereitung durch die Archäologische Bodenforschung. Zu beachten ist die Abstimmung mit Terminen für andere wichtige Medienereignisse. Längere, reportage-

Abb. 10 Die alte Website: www.archaeobasel.ch – Foto: Philippe Saurbeck.



artige Beiträge sollten häufiger sein. Wichtig ist eine gewisse Regelmässigkeit in der Medienarbeit. Auch müssten die Beziehungen zu den Medienschaffenden noch mehr gepflegt werden.

Die Website der Archäologischen Bodenforschung gehört zu den ersten Websites im Bereich der Schweizer Archäologie. Sie hat das Ziel, die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung und die Fachstelle selbst vorzustellen. Sie ist inhaltlich reich an Informationen. Die Website verzeichnet täglich bis zu 100 Besuche, was evtl. mit dem Namen «archaeobasel.ch» im Zusammenhang steht. Das Echo hält sich in Grenzen. Vermutlich ist die Website nicht sehr attraktiv und zu stark textlastig. Die Navigation ist sehr umständlich und wenig strukturiert. Das Design ist eher bieder. Die Site hat streckenweise den Charakter einer Baustelle und wirkt wenig professionell. Ihr Potenzial ist jedoch hoch. So bietet sie z.B. die Chance, im Rahmen eines virtuellen Museums wirkungsvoll auf das archäologische Erbe des Kantons Basel-Stadt aufmerksam zu machen.

Publikationen:

Schliesslich gehört zur Öffentlichkeitsarbeit der Archäologischen Bodenforschung eine breite Palette von Publikationen. Diese Angebote lassen sich in drei Gruppen einteilen. Die Archäologische Bodenforschung gibt jedes Jahr einen Jahresbericht mit dem Tätigkeitsbericht, einer Fundchronik und Aufsätzen zu archäologischen Ausgrabungen heraus. Die Basler Denkmalpflege ist mit Beiträgen der Bauforschung im Jahresbericht vertreten. Der Jahresbericht ist reich bebildert und hat einen Umfang von ca. 200 bis 260 Seiten. Die Auflage liegt bei 850 Exemplaren.

Der Jahresbericht richtet sich sowohl an Fachkolleginnen und -kollegen als auch an eine interessierte Öffentlichkeit und an Politikerinnen und Politiker. Der Vertrieb basiert auf einer Datenbank. Die meisten Ansprechpartner der Archäologischen Bodenforschung erhalten ein Gratisexemplar. Die Herstellung ist aufwändig. Viele Mitarbeitende sind dabei involviert: Auswertungsarbeit, Herstellung der Abbildungen, Redaktion, Lay-

out und Vertrieb sind betriebsintern organisiert. Der Verkaufserlös ist marginal. Versand und Druck führen zu Sachkosten von ca. Fr. 50 000.-

Die jährliche Publikation der Ergebnisse in einer reich illustrierten Form ist von grosser Bedeutung für die Archäologische Bodenforschung. Es besteht dafür ein gesetzlicher Auftrag. Der Jahresbericht gilt als Leistungsausweis. Er gibt Rechenschaft über die Leistungen in den Bereichen Ausgrabung, Archivierung/Pflege und Vermittlung des archäologischen Erbes.

Die Materialhefte zur Archäologie in Basel befassen sich mit ausgewählten Themen der Basler Archäologie. In der Reihe werden ausschliesslich wissenschaftliche Arbeiten in einer aufwändigen Form publiziert. Ein Materialheft enthält wissenschaftliche Texte, Analysen, Statistiken, Pläne, Kataloge und Vorlagen des Fundmaterials. Die Materialhefte umfassen ca. 200 Seiten und erscheinen in einer Auflage von ca. 500 Exemplaren. Ihre Produktion ist anspruchsvoll. Die wissenschaftliche Arbeit wird von Doktoranden oder Lizentianden ausgeführt. Herstellung der Abbildungen, Redaktion, Layout und Vertrieb sind betriebsintern organisiert. Kosten für Druck und Versand: Fr. 30 000.-.

Die Materialhefte dienen der Grundlagenforschung aller historischen Disziplinen. Sie sind Beleg für die wissenschaftliche Tätigkeit der Archäologischen Bodenforschung. Die Materialhefte erlauben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den Zugriff auf interpretierte archäologische Quellen. Sie sind wichtig für die wissenschaftliche Reputation der Archäologischen Bodenforschung. Vermutlich ist die aufwändige und teure Form der Publikation nicht angemessen. Stiftungen und Universitäten müssten verstärkt zur Finanzierung herangezogen werden.

Die Führer zu archäologischen Denkmälern Basels sind kleinformatige, reich bebilderte und leicht verständliche Veröffentlichungen. Sie sind als Erläuterung für die Besucher von Informationsstellen gedacht. Inhaltlich vermitteln sie den historischen Zusammenhang und beleuchten auch das Umfeld

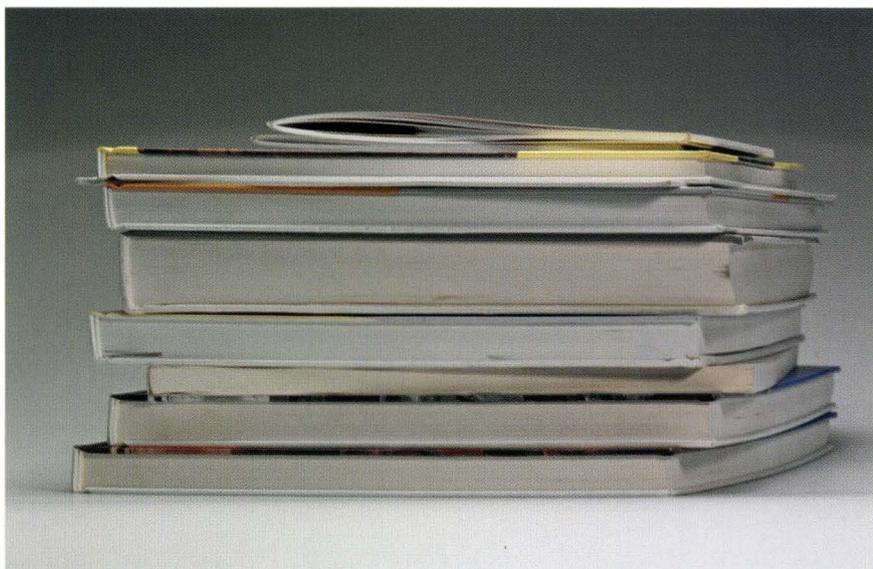


Abb. 11 Die Archäologische Bodenforschung ist Herausgeberin zahlreicher Publikationen. – Foto: Philippe Saurbeck.

der jeweiligen Informationsstelle. Die Führer sind ca. 40 Seiten stark und haben eine Auflage von 1200 Exemplaren. Bis 2003 sind zwei Führer erschienen. Die kleinen Führer richten sich an ein interessiertes Laienpublikum.

Die Herstellung ist nicht sehr aufwändig. Als Basis für Inhalte und Abbildungen dient Material, welches bereits in den Jahresberichten oder in Materialheften publiziert wurde. Die Druckkosten betragen ca. Fr. 7000.-. Der Verkaufspreis beträgt 10 Franken. Die Führer sind attraktiv gestaltet. Sie bringen Einheimischen sowie Touristinnen und Touristen historische Zusammenhänge der Stadtgeschichte näher. Sie laden dazu ein, sich weiter mit der Stadtarchäologie zu beschäftigen und fördern das Verständnis für das kulturelle Erbe der Stadt. Die Führer bieten das Potenzial, die Archäologie und Geschichte der ganzen Altstadt auf attraktive, populärwissenschaftliche Art und Weise zu präsentieren. Um dieses Potenzial noch besser nutzen zu können, müssten der Vertrieb der Führer und evtl. die Gestaltung überarbeitet werden.

Abb. 12 SWOT-Analyse der Archäologischen Bodenforschung.

Stärken	<ul style="list-style-type: none"> • Wissenschaftliche Fachstelle zur Erforschung der frühen Kantons- und Stadtgeschichte mit breiter Anerkennung • Fähigkeit zu breit abgestütztem verantwortungsbewusstem Management des kulturellen Erbes auch bei Interessenkonflikten • Gute Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit • Gute Vernetzung mit anderen Institutionen
Schwächen	<ul style="list-style-type: none"> • Infrastruktur (fehlender Ausstellungsraum zur Unterstützung der Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit, unzureichende Depoträume usw.) • Komplexe Schnittstellen zu anderen Institutionen in der Region Basel • Fehlendes Gesamtkonzept für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
Chancen	<ul style="list-style-type: none"> • Anhaltendes Interesse an Regionalgeschichte und Archäologie als Gegentrend zur Globalisierung • Anhaltender Trend zu einem nachhaltigen Umgang mit natürlichen und kulturellen Ressourcen • Anhaltender Trend zum Ausbau des Bildungssektors • Schaffung von Synergien durch Ausbau der Vernetzung
Risiken	<ul style="list-style-type: none"> • Abnahme der öffentlichen Verankerung aufgrund der sinkenden Bedeutung der humanistischen Bildung und der identitätsstiftenden Funktion der Archäologie • Verschlechterung des Images durch Abnahme der wissenschaftlichen Qualität aufgrund der Überlastung im Grabungsbereich • Verschlechterung des Images durch Interessenkonflikte im Bereich des Managements des kulturellen Erbes • Verschlechterung der finanziellen Situation der öffentlichen Hand

3.5 Bilanz der Leistungsanalyse bezüglich der drei Hauptaufgaben

Die im letzten Jahresbericht bezüglich der beiden ersten Hauptaufgaben «Sicherstellung und Dokumentation des archäologischen Erbes durch Ausgrabungen» sowie «Bewahrung und Pflege des sichergestellten archäologischen Erbes» vorgenommene Leistungsanalyse soll nun zusammen mit der Analyse der dritten Aufgabe «Vermittlung und Beratung» in Form einer Stärken- und Schwächen-Analyse (SWOT-Analyse) zusammengefasst werden: Abb. 12.

Wie diese Darstellung zeigt, besteht für das strategische Management der Archäologischen Bodenforschung in verschiedenen Hinsichten Handlungsbedarf. Gemäss dem theoretischen Ansatz der SWOT-Analyse ist dabei vor allem darauf zu achten, dass die spezifischen Bedrohungen bzw. Zukunftsperspektiven, die sich aus den Kombinationen Chancen/Stärken, Chancen/Schwächen, Risiken/Stärken, Risiken/Schwächen ergeben, aufgefangen bzw. wahrgenommen werden können. Das Kulturmarketing der Archäologischen Bodenforschung hat sich an den daraus resultierenden strategischen Vorgaben zu orientieren. Aufgrund dieser Überlegungen ist bezüglich der Vermittlung für die kommenden Jahre ein Massnahmenkatalog erstellt worden.

3.6 Mitarbeitende

Noch wenige Monate bevor die Archäologische Bodenforschung den Auftrag zur Bereinigung ihres strukturellen Defizits erhielt, konnten bereits im Jahr 2002, unter Zustimmung des Ressorts Kultur, Gespräche mit 2 Kandidatinnen zur Wiederbesetzung von diversen personellen Vakanzen geführt werden. Im Vordergrund standen dabei die bereits über Jahre hinweg vakante Stelle der Leitung des Ressorts «Münsterhügel» sowie die Nachfolge von Liselotte Meyer, die 2002 das Pensionsalter erreicht hatte.

Für die Leitung des Ressorts «Münsterhügel» konnte Andrea Hagendorn verpflichtet werden. Nach ihrem Studium der Archäologie der römischen Provinzen war Andrea Hagendorn von 1992 bis 1994 im Rahmen eines Forschungsprojekts des Instituts für Provinzialrömische Archäologie der Universität Freiburg (D) als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt. In dieser Zeit verfasste sie ihre Dissertation über den römischen Gutshof von Grosssachsen im Rhein-Neckar-Kreis. Nach ihrer Promotion war sie von 1995 bis 1996 beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg tätig, wo sie mit der Publikation von Altstadtgrabungen in Rottenburg betraut war. Ab September 1996 wechselte sie zur Kantonsarchäologie Aargau. Sie war dort Leiterin der Ausgrabungen, der anschliessenden Auswertung und der Publikation des Projektes «Windisch-Breite», welches wichtige Erkenntnisse zur Frühzeit des römischen Legionslagers von Vindonissa erbrachte.

Im Ressort Archiv / Bibliothek wurde als wissenschaftliche Mitarbeiterin die Archäologin und Anthropologin Cornelia Alder eingestellt. Cornelia Alder studierte in Basel und Berlin Ur- und Frühgeschichte mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung

im Hauptfach und Anthropologie, Geologie sowie Wissenschaftliche Fotografie in den Nebenfächern. Nach ihrem Studium arbeitete sie während zwei Jahren auf den Ausgrabungen im Ressort «Gasfabrik» als Zeichnerin und Fotografin sowie anschliessend auf der Ausgrabung Münsterplatz 1 und 2, wo sie zusätzlich zu ihren bisherigen Funktionen noch die anthropologische Betreuung der mittelalterlichen Bestattungen übernahm.

Aufgrund der Bereinigung des strukturellen Defizits wurden im Rahmen des verwaltungsinternen Projekts «Überprüfung der staatlichen Aufgaben und Leistungen» gemäss § 30 Abs. 2 lit. B Personalgesetz vier unbefristete Stellen mit Auswirkung auf das Jahr 2004 aufgehoben. Im Juni 2003 wurden die Betroffenen persönlich durch Guido Lassau und Carlos Andermatt, Leiter Personal Service ED, über die Massnahme orientiert. Der Leistungsabbau betraf die zwei Stellen des Ressorts «Aussenquartiere / Riehen / Bettingen» sowie zwei Stellen im Ressort «Gasfabrik». Zusammen mit einer teilweisen Stellenaufhebung kam es dabei zu einer Aufhebung von insgesamt 375 Stellenprozenten. Die Betroffenen erhielten eine einmalige Abfindung, die sich nach dem Regierungsratsbeschluss (RRB) vom 10. Juni 2003 richtete. Der Betrag wurde anhand der Dienstjahre errechnet. Für die Finanzierung der Abfindungen im Rahmen des verwaltungsinternen Projekts «Überprüfung der staatlichen Aufgaben und Leistungen» budgetierte der zum Finanzdepartement gehörende Zentrale Personaldienst Basel-Stadt die benötigten Mittel. Die Betroffenen wurden bei der Stellensuche und/oder Umschulung intensiv durch den Fachbereich «Personal Service» des Erziehungsdepartements und durch den Kantonsarchäologen betreut. Einem Mitarbeiter wurde die Unterstützung bei der Publikation seiner Dissertation zugesichert.

Allen Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung gebührt an dieser Stelle hoher Respekt und grosse Anerkennung dafür, dass sie sehr konstruktiv mit der Situation im durch die Stellenaufhebungen geprägten Jahr 2003 umgingen. Sie haben sich in ihrem grossen Engagement für das kulturelle Erbe des Kantons Basel-Stadt nicht beirren lassen.

Regiepersonal

Ohne den tatkräftigen Einsatz und die Bereitschaft zu einer hohen Flexibilität bei der Einsatzdauer durch das Regiepersonal wäre es niemals möglich gewesen, das besonders grosse Ausgrabungspensum 2003 zu bewältigen. Besonders der Umfang der im Siedlungsareal der spätkeltischen Siedlung «Gasfabrik» laufenden Ausgrabungen war wegen innerhalb kürzester Zeiträume sich verändernder Rahmenbedingungen der Bauprojekte «Nordtangente» und «Campus des Wissens» der Novartis AG grossen Schwankungen ausgesetzt. Im Januar 2003, als drei Grossgrabungen (auf der Nordtangente, im Areal der Novartis AG und in den Liegenschaften Münsterplatz 1 und 2) gleichzeitig zu bewältigen waren, standen 76 Mitarbeitende von Regiefirmen für die Archäologische Bodenforschung im Einsatz. Im November 2003 waren es, nach einer deutlichen Reduktion im Frühling und Sommer, wieder 47 Mitarbeitende. Die diversen Grabungsteams wurden von durchschnittlich insgesamt 4 bis 5 Zivildienst Leistenden unterstützt.

Aufgrund der angespannten finanziellen Situation des Kantons Basel-Stadt hat der Regierungsrat am 7. Januar 2003, nachdem die Behandlung des Geschäfts am 12. November 2002 ausgestellt worden war, die für die Durchführung der Grabungen auf dem Areal der Novartis AG erforderlichen finanziellen Mittel nicht im benötigten Umfang bewilligt. Stattdessen hat die Regierung beschlossen, dass für die Ausgrabungen «lediglich» Fr. 3,5 Mio. bereitgestellt werden können. Dieser Entscheid führte zu einem Verlust an kulturellem Erbe für die Stadt Basel und für die Schweiz und hatte gravierende Folgen für die Mitarbeitenden, die als Angestellte von Regiefirmen auf den Ausgrabungen im Einsatz standen: Unter diesen neuen finanzpolitischen Rahmenbedingungen musste eine einschneidende Reduktion beim Grabungspersonal vorgenommen werden. Die Archäologische Bodenforschung konnte die bis Ende Januar 2003 befristeten Verleihverträge für 20 Mitarbeitende nicht mehr verlängern. Für 29 weitere Mitarbeitende konnten noch für den Monat Februar neue Verleihverträge ausgestellt werden. Angesichts der prekären finanziellen Lage erhielten nach der



Abb. 13 Kantonsangestellte und Regiepersonal. – Foto: Philippe Wernher.

Abbaumassnahme nur noch 25 Mitarbeitende von ihren Arbeitgebern einen neuen Arbeitsvertrag.

Betriebsanlässe

Am 13. Januar 2003 haben Christoph Ph. Matt und Catrin Glaser für alle Mitarbeitenden eine Besichtigung der Ausgrabung im Kollegengebäude der Universität Basel organisiert, wo bei Bauarbeiten Teile des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs zum Vorschein gekommen waren.

Hansjörg Eichin und Catrin Glaser haben angesichts der angespannten finanziellen Situation der Archäologischen Bodenforschung am 29. August einen Betriebsausflug «extra light» für die über Regiefirmen im Einsatz stehenden Mitarbeitenden sowie die Kantonsangestellten organisiert. Der trotzdem äusserst attraktiv gestaltete Tag ist bei den 47 TeilnehmerInnen auf ein begeistertes Echo gestossen. Am Morgen standen Führungen hinter die Kulissen des Schauspielers in Münchenstein mit den Schwerpunkten «Konzept und Architektur» und die Sonderausstellung «Roth-Zeit. Eine Dieter Roth Retrospektive» auf dem Programm. Besonders die gut durchdachten und grosszügig konzipierten Lagerräume liessen bei einigen der Mitarbeitenden die Augen glänzen. Sie verdeutlichten auf eindrückliche Weise, dass es für Kulturgegenstände auch Lager ohne Platznot gibt. Mittagessen und das Nachmittagsprogramm fanden in gewohnt lockerer Atmosphäre im Park «im Grünen» statt. Nachdem alle TeilnehmerInnen sich im Restaurant Seegarten gestärkt hatten, wurde das erste «ABBS Minigolf Masters» der Geschichte ausgetragen. Mit der anspruchsvollen 18-Loch-Anlage kam Guido Helmig dank seines bewundernswerten Trainingsvorsprungs aus jungen Jahren und seiner mentalen Spielstärke am Besten zurecht. Als souveräner Gewinner durfte er die Farbe des neuen VW-Busses der Archäologischen Bodenforschung bestimmen. Ein heftiges Sommergewitter beendete die Siegerfeier.

Das Jahresabschlussfest fand am 5. Dezember 2003 im Clique-Keller «Junterressli» mit einem Fondue-Chinoise- resp. Käsefondue-Essen statt. Organisiert haben den gemütlichen Anlass wiederum Catrin Glaser und Hansjörg Eichin, denen ein

grosses Dankeschön gebührt. Zusammen mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern, den Pensionierten und den Regieangestellten liessen die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung ein ereignisreiches und nicht immer einfaches Jahr in geselliger und gelöster Stimmung ausklingen.

3.7 Infrastruktur

Die prekäre Raumsituation bezüglich der Büro- und Depoträumlichkeiten hat im Vergleich zum letzten Berichtsjahr keine Verbesserung erfahren. Die grossen Ausgrabungen auf dem Areal der Novartis AG und auf dem Münsterhügel führten zu einer markanten Zunahme der Fundgegenstände. Besonders die Funddepots platzten aus allen Nähten. Solange eine Grossgrabung der anderen folgt, stellt sich die Frage der Unterbringung der Grabungsinfrastruktur wie Container, Kleinbagger, Zelte, Werkzeug etc., die praktisch im Dauereinsatz stehen, nicht so dringend; der Handlungsbedarf ist aber auch in diesem Bereich nicht zu übersehen. Im folgenden Jahresbericht soll eine Analyse des Platzbedarfs vorgenommen werden.

3.8 Informatik

Da die digitale Erfassung der Befunde auf der Grabung laufend an Bedeutung gewinnt – einerseits um effizienter zu dokumentieren, andererseits um die Qualität der Information zu steigern – wurde ein weiterer Tachymeter inklusive Notebook, TachyCAD und Photoplan angeschafft. Auch im Jahr 2003 mussten mehrere PCs und Notebooks, die älter als vier Jahre waren, ersetzt werden. Für das Ressort «Gasfabrik» an der Elsässerstrasse musste ein neuer Server angeschafft werden.

Im Rahmen einer Amtshilfe konnte von der St. Jakobshalle Basel ein gebrauchter Plotter (HP Designjet 450C) samt diversem Zubehör gratis übernommen werden. Obwohl der Unterhalt des Geräts vom Hersteller nicht mehr unterstützt wird, leistete der Plotter doch wichtige Dienste, so etwa beim Herstellen von Postern für die Museumsnacht 2004 oder für Infotafeln zu laufenden Grabungen.



Abb. 14 Golfturnier anlässlich des Betriebsausflugs «extra light» vom 29. August 2003. – Foto: ABBS.

Im Zuge der Umstellung der kantonalen Informatikstruktur wechselte der Betrieb am Petersgraben auf ADS (Active Directory Services). Dies betraf vor allem die beiden Server, die auf Windows 2000 umgestellt werden mussten. Auf eine Migration der bestehenden Datenbanken (Inventar, Adressen, topographische Kartei, Bibliothek) nach dem MS SQL 2000 Server wurde erneut verzichtet, da sich auch im vergangenen Jahr keinerlei Probleme beim Zugriff auf die Daten ergaben. Insgesamt wurden mehr als 10 600 Fundobjekte in die Inventardatenbank aufgenommen.

Die längst versprochene Ablösung von LinkWorks (zentrale Datenablage in der ZID und Email-System) durch ein sehnlich erwartetes neues System wurde leider wieder verschoben und wird aller Voraussicht nach erst im April 2005 durchgeführt. Dies hat zur Folge, dass die Mitarbeitenden viel Zeit im Umgang mit ihren Emails aufwenden müssen, da das System vor allem für den Mailverkehr ausserhalb der Verwaltung äusserst Anwender-unfreundlich und kompliziert ist.

Norbert Spichtig hat, unterstützt durch Daniel Miesch, neben der Pflege, Administration und Neuinstallation diverser Geräte und des Netzwerkes an der Elsässerstrasse, verschiedene Peer-to-Peer-Netzwerke in den einzelnen mobilen Grabungscontainern bzw. -bauwagen aufgebaut und unterhalten. Mehrere Einbruchdiebstähle in die Grabungscontainer verursachten nicht nur grosse Schäden (z.T. Totalverlust der vorhandenen EDV-Infrastruktur!), sondern bedingten eine Umstellung von Desktops auf Notebooks, die abends an sicheren Orten verwahrt werden können. Damit war nicht nur die Neuanschaffung von mobilen Geräten verbunden, sondern auch ein nicht unerheblicher Aufwand durch Neuinstallationen, wobei der in zunehmendem Mass auf die EDV abgestützte Grabungsablauf nicht tangiert werden durfte. Trotz der Entwendung zahlreicher Geräte konnte dank der umsichtigen Datensicherung unter Leitung von Daniel Miesch jeglicher Datenverlust vermieden werden.

In das Berichtsjahr fällt auch die Umstellung der Dokumentation einiger Grabungen im Ressort Gasfabrik auf rein digitale Erfassung mittels reflektorlosem Tachymeter und CAD bzw. entzerrten Digitalbildern. Dies bedingte nicht nur die Installation und Bereitstellung der Geräte und Software, wodurch u.a. ein erhöhter Bedarf an Rechnern resultierte, sondern auch die Einführung in die zunehmend komplexeren Anwendungen und deren Support. Ausserdem war es unumgänglich, Ersatzgeräte vorrätig zu halten für den Fall, dass ein durch Staub und Witterungseinflüsse stark belastetes Gerät auf einer Grabung ausfällt, da der Grabungsbetrieb angesichts des weiter verschärften Termindrucks keinesfalls unterbrochen werden durfte.

Im Jahre 2003 wurden im Ressort «Gasfabrik» ca. 20 000 Dateien neu erstellt, wobei ein Datenvolumen von fast fünf GB erzeugt wurde. Für die tägliche Sicherung, den Datenabgleich und das Handling, aber auch für die Kontrolle zeichneten v.a. Daniel Miesch und Norbert Spichtig verantwortlich. In zunehmenden Mass, teilweise auch aufgrund standardisierter und eingespielter Abläufe, konnten Teilbereiche dieser Prozesse von den einzelnen Grabungsteams selber übernommen werden.

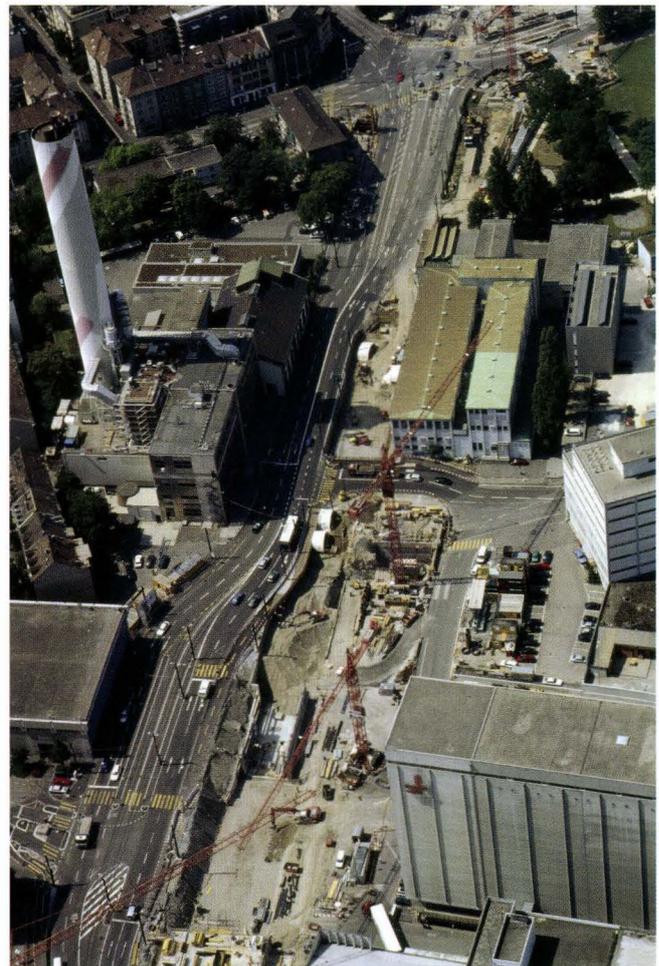
4. Sicherstellen und Dokumentieren

4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

Im Ressort «Gasfabrik» unter Leitung von Norbert Spichtig mussten an insgesamt 22 verschiedenen Orten der spätkeltischen Siedlung archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Die umfangreichen Grabungen mit einer Gesamtfläche von über anderthalb Fussballfeldern wurden hauptsächlich durch zwei Grossbauprojekte ausgelöst, nämlich der Nordtangente und der Umwandlung des Produktionsstandorts St. Johann der Novartis AG zum Forschungsstandort bzw. zur Konzernzentrale. Die archäologischen Untersuchungen auf dem eigentlichen Trasse des Abschnitts 3 der Nordtangente wurden gänzlich beendet; im Abschnitt 2 konnte die nördliche Strassenhälfte abschliessend untersucht werden.

Um das ambitionöse Programm von rund 10 000 m² Grabungsfläche bewältigen zu können, standen im Januar 2003 noch vier Grabungsequipen mit insgesamt bis zu 62 Personen parallel im Einsatz. Da jedoch der Regierungsrat die notwendigen finanziellen Mittel für eine Ausgrabung der bedrohten Flächen in der bisher angewendeten Untersuchungsqualität nicht

Abb. 15 Die Ausgrabungen auf dem Trasse der Nordtangente. – Foto: Patrick Nagy.



zur Verfügung stellen konnte, musste per Ende Januar resp. Februar 2003 eine Personalreduktion grösseren Ausmasses bei den über Regiefirmen im Einsatz stehenden Mitarbeitenden vorgenommen werden. Der Entscheid des Regierungsrates hatte zur Folge, dass einige Flächen der spätkeltischen Siedlung, die von nationaler Bedeutung ist, nicht mehr oder nur noch ungenügend untersucht werden konnten. Erschwerend zu der angespannten finanziellen Situation ist dazugekommen, dass aufgrund kontaminierter Böden spezielle, mit den zuständigen kantonalen Stellen und den Spezialisten der Novartis AG abgesprochene Schutzvorkehrungen getroffen werden mussten. Die Flächen für die archäologischen Untersuchungen wurden jeweils erst nach Vorliegen der Resultate detaillierter Bodenanalysen freigegeben.

Die erste Bauetappe zur Umgestaltung des Firmengeländes der Novartis AG zum «Campus des Wissens» liegt im Kernbereich der spätlatènezeitlichen Siedlung «Basel-Gasfabrik». Es mussten deshalb bis Ende November 2003 rund 10 000 m² Boden archäologisch untersucht werden. Schon 2002, zwischen Mai und Dezember, waren davon mehr als 2 000 m² ausgegraben worden. Insbesondere die Grabungsflächen an der Lichtstrasse 32, die direkt an Zonen anschlossen, welche in den 1990er Jahren untersucht worden waren, brachten aufgrund des sehr guten Erhaltungszustands eine enorme Fülle an Informationen, Befunden und Funden. Von der mehrphasigen latènezeitlichen Bebauung konnten nicht nur 20 Gruben untersucht, sondern auch zahlreiche, teilweise sich überlagernde Gräben erfasst werden. Bereits beim jetzigen Stand der Aufarbeitung lassen die vielen Pfostengruben mehrere, weitgehend identisch ausgerichtete Gebäudegrundrisse erkennen. Die Entnahme eines verkohlten Pfostenrestes erbrachte leider kein dendrochronologisches Datum. Von grosser Bedeutung wird die grossflächig verfolgbare latènezeitliche Schichtabfolge sein, die zur inneren Chronologie der Siedlung wichtige Erkenntnisse ermöglichen wird.

Nach jahrelanger Vakanz wurde im Februar 2003 die Ressortleitung «Münsterhügel» mit der Archäologin Andrea Hagendorn besetzt. Die ergebnisreichen Grabungen am Münsterplatz 1 und 2 (2001/41) zogen sich noch weit in das Berichtsjahr hinein. Im Februar 2003 wurde die letzte Etappe dieser Grossgrabung erfolgreich abgeschlossen. Im Laufe des Jahres kamen jedoch auf der Baustelle noch einige kleinere Untersuchungen hinzu: im Mai wegen einer Kanalisationsleitung und von Juni bis August die Ausgrabung im Bereich eines geplanten Velokellers, wobei entlang der südlichen Aussenmauer der romanischen Kirche resp. gotischen Kapelle weitere Körperbestattungen zum Vorschein kamen. Im Dezember schliesslich folgte im Gartenhof eine weitere Untersuchung, die vor allem das Bild von der römischen Epoche abrundete (römische Strasse, Metallhandwerk). Ab Mai wurden zudem von Mike Kohler Mauerwerksanierungen für die Konservierung von Bauteilen der romanischen Kirche und der gotischen Kapelle durchgeführt.

Im März und April wurde an der Rittergasse 16 (2003/12) eine kleine Untersuchung durchgeführt. Anlass war der Bau einer Gartenhalle und zusätzlicher Parkplätze. Der Archäologischen Bodenforschung lag kein Baubeglehen vor, sondern die Bauarbeiten wurden von Mitarbeitenden der ABBS zufällig bemerkt. Daher musste ein Baustopp verhängt werden. Die kleine Fläche grenzte an die Grabung, die von Sandra Ammann ausgewertet und publiziert worden war (Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen *vicus*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 17, Basel 2003). So konnte der weitere Verlauf der in der Publikation beschriebenen römischen Baustrukturen überprüft werden.

Daneben waren zahlreiche kleinere Grabungen zu bewältigen im Zusammenhang mit verschiedenen Leitungsbauten, welche von der IWB (Industrielle Werke Basel) auf dem Münsterhügel ausgeführt wurden. Im September musste auf dem Münsterplatz vor dem Haus Nr. 16 auf Allmend eine kleine Untersuchung durchgeführt werden, weil hier von der IWB ein



Abb. 16 Die Ausgrabung Bäumleingasse 14 (2003/42). – Foto: Philippe Saurbeck.

Punktfundament für den Christbaum, der alljährlich hier aufgestellt wird, ausgehoben wurde (2003/39). Die Baumassnahme war der Bodenforschung von Seiten der IWB nicht gemeldet worden. Erst als in einer Tiefe von ca. 1,5 m menschliche Knochen von Gräbern gefunden wurden, hat sich der Polier mit der Bodenforschung in Verbindung gesetzt. Beim Bodeneingriff wurden leider ausserordentlich gut erhaltene Schichten unbeobachtet zerstört.

Eine grosse Grabung im Jahr 2003 begann im Oktober in der Bäumleingasse 14 (2003/42). Dort wurden bei früheren Grabungen bereits römische Baubefunde und Gruben nachgewiesen. Da das Bauprojekt aufgrund eines jahrelangen Rechtsstreits nicht wie geplant ausgeführt wurde, mussten die archäologischen Untersuchungen damals vor ihrem eigentlichen Abschluss eingestellt werden. Ab Oktober, nach acht Jahren Unterbruch, wurde das Projekt doch noch realisiert, weshalb nun auch die verbliebenen Flächen ausgegraben wurden. In der 130 m² umfassenden Untersuchungsfläche wurde eine rund 2,1 m mächtige Stratigraphie angetroffen, die Kulturschichten von der römischen bis zur mittelalterlichen Epoche umfasste.

Im Zusammenhang mit dem Ausgrabungsprojekt Münsterplatz 1 und 2 wurde ein neues, digitales Dokumentationssystem (TachyCAD) eingeführt. Im Anschluss an die Ausgrabung wurden zunächst im Ressort Münsterhügel, in der zweiten Jahreshälfte dann zusammen mit dem Ressort Innerstadt, die bei diesem Pilotprojekt gewonnen Erkenntnisse bilanziert. In den Sitzungen sollten Vorschläge erarbeitet werden, in welcher Weise und unter welchen Voraussetzungen das System in künftige Grabungen effizient eingebunden werden kann. Zudem war die Ausgrabung in der Bäumleingasse 14 Pilotprojekt für die erstmalige Anwendung des Positionsnummern-Systems in der Archäologischen Bodenforschung.

Im Gebiet der Altstadt waren vom Ressort «Innerstadt» eine grosse und viele «kleine» Fundstellen zu betreuen. Bei den insgesamt 30 kleinen Einsätzen ergaben sechs Bodeneingriffe keine Befunde und Funde. Das Projekt einer Tiefgarage in der St.

Alban-Vorstadt am Rand eines römischen Gräberfeldes löste eine dieser kleineren Untersuchungen aus (2003/34). Vorgängige Sondierungen förderten einige römische Funde zutage: Intakte Gräber liessen sich aber nicht mehr feststellen. Weitere kleinere Untersuchungen waren im Umfeld der mittelalterlichen Stadtbefestigungen nötig; von Bedeutung sind diejenigen in der Barfüsserkirche, wo ein in den 70er Jahren freigelegter Befund überprüft werden konnte, und die Freilegung von Teilen des sog. Vrydentors in der St. Alban-Vorstadt (2003/7, 2003/15).

Das Ressort «Innerstadt» beteiligte sich engagiert im Bereich der Vermittlung. Der augenfälligste und arbeitsintensivste Einsatz fand im Rahmen der Basler Museumsnächte statt. Eine Museumsnacht wurde im Januar des Berichtsjahres durchgeführt, und noch im August des gleichen Jahrs war schon die Museumsnacht 2004 vorzubereiten. In beiden Fällen wurde die Hauptarbeit bezüglich der Präsentation der archäologischen Informationsstellen in der Leonhardskirche und auf dem Andreasplatz durch das Ressort getragen. Daneben führte der Ressortleiter, Christoph Ph. Matt, oft durch die «archäologischen Infostellen» mit ihren konservierten stadthistorischen Zeugen.

In vieler Hinsicht einzigartig war die von Christoph Ph. Matt mit Unterstützung von Catrin Glaser geleitete Rettungsgrabung im mittelalterlichen jüdischen Friedhof am Petersplatz, nötig wegen des Umbaus des Kollegienhauses der Universität (2002/38). Auf dem Friedhof bestattete die jüdische Gemeinde der Stadt Basel während des 13. und 14. Jahrhunderts ihre Angehörigen. Nach der Ermordung der jüdischen Gemeindeglieder im Jahr 1349 wurde der Friedhof verwüstet und lag dann brach, bis 1438 das städtische Korn- und Zeughaus dort errichtet wurde. Dieses wurde durch das 1937–39 erbaute Kollegienhaus der Universität Basel ersetzt. Anfangs Dezember 2002 wurde im Nordflügel des Kollegienhauses mit dem Aushub für einen Keller begonnen, doch bald zeigten sich menschliche Skelettreste. Die Arbeiten wurden sofort eingestellt und die Archäologische Bodenforschung beigezogen. Problematisch war die Entdeckung insofern, als es sich um Bestattungen aus dem

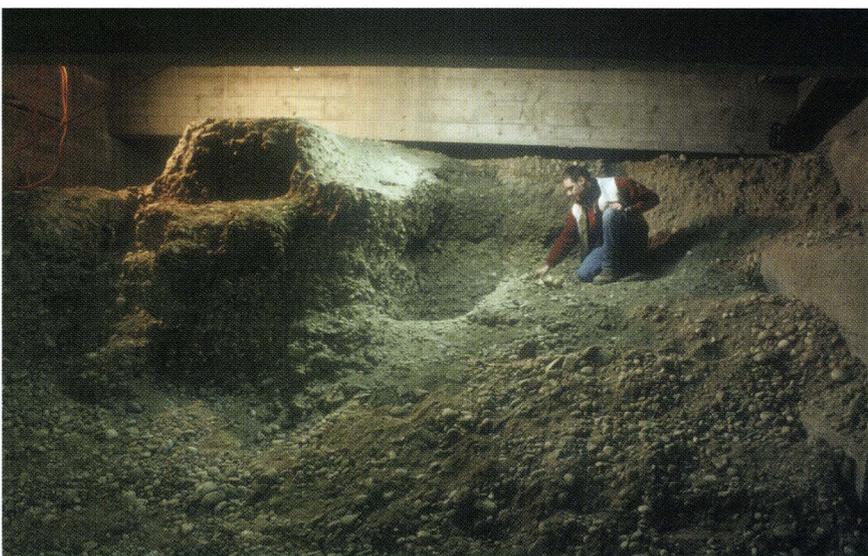


Abb. 17 Die Ausgrabung Petersplatz 1 (2002/38). – Foto: Catrin Glaser.

jüdischen Friedhof handelte, deren Störung die jüdische Religion verbietet. Aus diesem Grund wurde die Situation unverzüglich mit dem durch die Archäologische Bodenforschung benachrichtigten Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel, Dr. I. M. Levinger, vor Ort besprochen und das weitere Vorgehen abgestimmt. Wenig später wurde in enger Zusammenarbeit mit Bauleitung, Universitätsverwaltung, Baugeschäft, dem Ressort Kultur und mit Vertretern der Israelitischen Gemeinde Basel im Rahmen einer Notgrabung die zu unterkellernde Fläche ausgegraben. Der pietätvolle Umgang mit den Bestattungen war dabei selbstverständlich. In Absprache mit der Bauherrschaft konnte das Bauprojekt noch so angepasst werden, dass möglichst wenige Gräber durch die Bauarbeiten tangiert wurden und somit etliche der Bestatteten in ihrer Totenruhe nicht gestört werden mussten. Mit der Israelitischen Gemeinde wurde zudem vereinbart, dass die Gebeine (ohne Verwendung invasiver Methoden) anthropologisch untersucht und so schnell wie möglich zur Wiederbestattung übergeben werden. Die Wiederbestattung geschah im zweiten Quartal 2003 im Rahmen mehrerer jüdischer Beerdigungsfeiern. Trotz all der Absprachen insbesondere mit den religiösen Repräsentanten der Israelitischen Gemeinde, den Rabbinern Dr. I. M. Levinger und A. Folger, kam es noch während der Ausgrabungsarbeiten zu einer Intervention der international tätigen jüdischen Organisation «Committee for the Preservation of Jewish Cemeteries in Europe» mit Sitz in London. Das Komitee forderte einen sofortigen Abbruch der Notgrabung und eine Einstellung der Bauarbeiten. Mit dem Einschalten der Schweizerischen Botschaft in London sollte der Forderung Nachdruck verschafft werden. Diese Forderung wurde sowohl von den Vertretern der Israelitischen Gemeinde als auch insbesondere von der Regierung des Kantons Basel-Stadt als Einmischung in innere Angelegenheiten empfunden und zurückgewiesen: Am vereinbarten Vorgehen wurde festgehalten. Insgesamt wurden gegen 60 Bestattungen während der Notgrabung geborgen und vor der Zerstörung bei den Bauarbeiten gerettet. Sie waren West-Ost orientiert mit Blick nach Osten bzw. nach Israel, wie dies der jüdische Ritus ver-

langt. Etwa die Hälfte der Erwachsenengräber lieferte Hinweise auf Holzsärge (Holzsplitter, Sargnägel). Auffällig waren die «Erdkissen» der Erwachsenen: Die Köpfe waren darauf gebettet bzw. oft regelrecht in diese Erde eingesenkt, deren klare Aussenbegrenzung ihrerseits die Sargform wiedergab.

4.2 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

4.2.1 Anthropologie

Für die anthropologischen Feldaufnahmen am Petersplatz 1 (2002/38), wo ein kleiner Ausschnitt des jüdischen Friedhofs des 13. und 14. Jahrhunderts im Rahmen einer Rettungsgrabung untersucht werden musste, war die seit Februar 2003 bei der Archäologischen Bodenforschung angestellte Anthropologin und Archäologin Cornelia Alder verantwortlich.

Die Freilegung und Bergung der 57 Skelette und die anthropologische Datenaufnahme geschahen in enger Absprache mit den Vertretern der Israelitischen Gemeinde Basel. Nach Abschluss der Datenaufnahme konnten die Skelette in speziell hergestellten Särgen der Israelitischen Gemeinde Basel übergeben werden. Eine feierliche Wiederbestattung erfolgte durch Rabbiner A. Folger in Anwesenheit von Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Basel auf dem Friedhof an der Theodor Herzl-Strasse.

Die in Kies eingetieften Gräber wurden von Hand freipräpariert und mit TachyCAD und Photoplan dokumentiert. Erste anthropologische Daten wurden vor Ort aufgenommen. Anschliessend konnten die einzelnen Skelette geborgen werden. Eine detaillierte anthropologische Untersuchung erfolgte mit Unterstützung von Liselotte Meyer im Labor. Die Untersuchungen beschränkten sich, Rücksicht nehmend auf die religiösen Gefühle der Israelitischen Gemeinde Basel, auf makroskopische Betrachtungen der Knochen, unter Verzicht auf invasive Methoden. Bei den Erwachsenen wurde Alter und Geschlecht bestimmt, wobei auf die Analyse der Spongiosastruktur bzw. auf Schnittbilder von Femur- und Humeruskopf verzichtet



Abb. 18 Wiederbestattung der mittelalterlichen Skelette: Rabbiner A. Folger während den jüdischen Begräbnisfeierlichkeiten. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Abb. 19 Liselotte Meyer bei der anthropologischen Untersuchung. – Foto: Philippe Saurbeck.

wurde. Bei den zahlreichen Kindern konnte die Altersdiagnose anhand der Langknochenmasse und des Zahndurchbruchalters durchgeführt werden. Pathologische Veränderungen und sonstige Auffälligkeiten sowie die Körperhöhe wurden bei den einzelnen Individuen aufgenommen und dokumentiert.

Die anthropologische Untersuchung der Skelette gab Auskunft über Leben und Sterben von 33 Kindern und 24 Erwachsenen. Von fünfzehn Kleinkindern hat nur jedes zweite das erste Lebensjahr vollendet. Die Kinder- und insbesondere die Neugeborenen-Sterblichkeit war im Mittelalter allgemein sehr hoch: Infektionen, schlechte Hygiene und Mangelernährung waren Ursachen dafür. Bei den Männern verstarb ein grosser Teil unter 40, nur wenige erreichten ein Alter über 50 oder gar 60 Jahre. Auch bei den Frauen erreichten die wenigsten 50 Jahre. Der Gesundheitszustand war eher schlecht. So zeigten beispielsweise die Zähne oft Karies, und auch Hinweise auf Eisen- und Eiweissmangel wurden in einigen Fällen festgestellt. Die Ernährung dieser Bevölkerungsgruppe war also keineswegs ausgeglichen und die Zahnhygiene war – wie auch Befunde christlicher Friedhöfe zeigen – im Mittelalter kaum bekannt. Sogenannte degenerative Erkrankungen wie Gelenkarthrosen oder Wirbelspondylosen traten hingegen eher selten auf. Und auch Verletzungen konnten – mit einer Ausnahme – nicht nachgewiesen werden. Dies wie auch die generell bescheidene Ausbildung von Muskelansätzen kann ein Hinweis auf physisch wenig belastende Arbeiten sein, welche diese Bevölkerungsgruppe verrichtete.

Ein grosser Teil der bei Ausgrabungen im Kanton Basel-Stadt geborgenen menschlichen Skelette wird in der Anthropologischen Sammlung (Leitung Gerhard Hotz) des Naturhistorischen Museums aufbewahrt. Gerhard Hotz und Liselotte Meyer initiierten verschiedene Aktivitäten rund um die Anthropologische Sammlung, wobei mit Skelettmaterial aus archäologischen Grabungen von Basel-Stadt gearbeitet wurde.

Neben zwei Führungen zum Thema «Was uns Knochen über Krankheiten im 19. Jahrhundert erzählen können» organi-

sierten sie zwei Nachmittage im Rahmen des Kinderclubs, die unter dem Motto standen: «Kinder graben ein Skelett mit Beigaben aus...», eine Einführung in die Anthropologie und Archäologie». Weiter wurde ein Skelett zu pädagogischen Zwecken der Rudolf-Steiner-Schule in Aesch ausgeliehen. Dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Freiburg i. Br. wurden zwei Schädel mit Trepanationen für eine Sonderausstellung zur Verfügung gestellt.

Frau Prof. U. Wittwer-Backofen, Institut für Humangenetik und Anthropologie / Institut für Rechtsmedizin der Universität Freiburg i. Br. wurde eine zweite Serie Zähne der Skelettserie Spitalfriedhof St. Johann zur Evaluierung der Sterbealtersbestimmung anhand der Zahnzementchronologie zur Verfügung gestellt (Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Demografische Forschung). Ebenso wurden Prof. K.W. Alt von der Universität Mainz sechs Zähne der Spitalfriedhofserie zur Verfügung gestellt. Unter internationaler Beteiligung wurden zwei Workshops im Naturhistorischen Museum mit Material des Spitalfriedhofes St. Johann zu folgenden Themen abgehalten: «Muskulo-skelettale Tumorerkrankungen» und «Krankheit oder Alter? Die Beurteilung ihrer gegenseitigen Beeinflussung an einer sterbealtersbekannten Skelettserie aus dem Spitalfriedhof St. Johann, Basel».

4.2.2 Archäobotanik

Christoph Brombacher von der Archäobotanischen Abteilung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) führte Holzbestimmungen an Holzfragmenten durch, die aus neun Gräbern des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs unter dem Kollegienhaus am Petersplatz 1 (2002/38) stammten. Nahezu alle Hölzer waren unverkohlt und trocken erhalten; nur aus einem Grab (Nr. 49) wurde ein grösseres verkohltes Holzstück geborgen. Die trocken erhaltenen Holzreste waren strukturell stark abgebaut, was die Bestimmungen erschwerte. Bei allen untersuchten Stücken handelt es sich eindeutig um Reste von Nadelholz, die von

den ehemaligen Särgen stammen. Eine genauere Bestimmung war an einzelnen Fragmenten aus den Gräbern 9, 13, 29, 32, 37, 42 und 49 möglich. Dort konnte Weisstanne (*Abies alba*) als einzige verwendete Art bestimmt werden. Beim verkohlt erhaltenen Stück handelt es sich ebenfalls um Weisstanne.

Weisstannenholz ist ein gutes, leicht spaltbares Bauholz, das für viele Zwecke verwendet wird. In der Region Basel ist Weisstanne in den Laubmischwäldern in mittleren Höhenlagen vor allem an kühleren und schattigen Standorten sehr verbreitet. Im Hinblick auf die geforderte Einfachheit eines jüdischen Begräbnisses ist die Verwendung von Weisstannenholz für die Särge sehr geeignet.

Zudem wurden 11 Proben aus verschiedenen Strukturen der Grabung Schulgasse 27 (1999/47) nachgeschlämmt. Diese Arbeiten wurden nachträglich vorgenommen, da die während der Ausgrabung erfolgte Fraktionierung des Sedimentes ungenügend war. Die botanischen Reste waren überwiegend verkohlt erhalten, in einer Probe aus einem Jauchefass zeigten sich auch mineralisierte Reste. Die Detailbestimmungen und Auswertungen sind eingeflossen in die Arbeit «Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte» von Anita V. Springer und als Beitrag von Christoph Brombacher im vorliegenden Band S. 111 ff. nachzulesen.

4.2.3 Archäozoologie

Im Berichtsjahr wurden im unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg Schibler stehenden Fachbereich der Archäozoologie des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) zahlreiche Untersuchungen an Basler Fundmaterial durchgeführt. 2003 liefen die osteologischen Bestimmungsarbeiten an den spätlatènezeitlichen und frühromischen Tierknochen der Grabungen 1978/13 und 1978/26 (Fernheizungsbaue auf dem Münsterhügel) durch Barbara Stopp auf vollen Touren. Diese Arbeiten erfolgen im Rahmen einer durch die Freiwillige Akademische Gesellschaft (FAG), die Archäologische Bodenforschung und das IPNA finanzierten Dissertation. Der Abschluss der Dissertation ist für das Frühjahr 2006 geplant. Zudem arbeitete B. Stopp an den Manuskripten von archäozoologischen Auswertungen der Grabungen Basel-Gasfabrik 1989/5 (Dissertation P. Jud) und 1975/40 (Lizentiatsarbeit N. Schaer). Weitere Materialbestimmungen, Probenaufbereitungen und Auswertungsarbeiten erfolgten durch Heidmarie Hüster-Plogmann an Tierknochen (inkl. Kleintierresten aus Schlammproben) der Ausgrabungen im Wildensteinerhof (1996/14) und Schulgasse 27 (1999/47), dem letzten Fischerhaus von Kleinhüningen. Die Ergebnisse ihrer Analysen des Materials von Schulgasse 27 sowie die Resultate der Tierknochen aus dieser Grabung von Sabine Deschler-Erb sind ebenfalls im vorliegenden Band S. 111 ff. enthalten. Sabine Deschler-Erb bearbeitete auch einen in der Grabung Münsterplatz 1 und 2 (2001/46) gefundenen spätrömischen Geweihkamm mit Futteral. Die Ergebnisse wurden bereits im Jahresbericht 2002 der Archäologischen Bodenforschung publiziert. Jörg Schibler untersuchte die Tierknochen, welche während der Rettungsgra-

bung im jüdischen Friedhof unter dem Kollegienhaus am Petersplatz 1 (2002/38) ausgegraben wurden. Diese Tierknochen stehen nachweislich nicht in einem Zusammenhang mit den Bestattungen des jüdischen Friedhofs, sondern stammen aus wohl schon beim Ausheben der Gräber umgelagerten mittelalterlichen Schichten.

Neben den erwähnten wissenschaftlichen Bearbeitungen besuchten mehrere Mitarbeitende der Archäozoologie des IPNA verschiedene Ausgrabungen u. a. in der Gasfabrik (Nordtangente), am Münsterplatz 1 und 2, an der Rittergasse 16 und in der St. Alban-Vorstadt, um archäozoologische Funde und Befunde zu beurteilen. Barbara Stopp wirkte 2003 am «Tag des offenen Bodens» auf dem Areal der Novartis AG mit und betreute einen Stand mit Material und Informationen zu den archäozoologischen Untersuchungen an Tierknochen der Basler Fundstellen. Der Stand informierte zudem allgemein über die Fächer der Archäobiologie an der Universität Basel.

Abb. 20 Das Halsringfragment aus der Grabung Rittergasse 29 (1992/42). – Foto: ABBS.



4.2.4 Archäometrie

Yvonne Gerber vom Geochemischen Labor, Mineralogisch-Petrographisches Institut der Universität Basel, untersuchte im Rahmen der Auswertung durch Petra Ohnsorg ein Halsringfragment aus der Grabung Rittergasse 29, (1992/42, FK 30 666.1): Die Analyse sollte die Materialzusammensetzung des Halsringes und damit verbunden die Frage klären, ob der Ring latènezeitlich oder römisch zu datieren ist. Das Halsringfragment wurde mit der zerstörungsfreien Analysenmethode ED-XFA (energie-dispersive Röntgenfluoreszenzspektrometrie) in den oberflächennahen Bereichen analysiert. Beim Metall des Halsringfragmentes handelt es sich gemäss der Untersuchung um eine bleihaltige Zinn-Messing-Legierung.

Nach der Analyse kam dann aber die Frage auf, ob bei den Restaurierungsarbeiten nicht etwa Zinkpulver zur «Stabilisierung» des restaurierten Objektes angewendet worden war. Es stellte sich heraus, dass im Historischen Museum Basel tatsächlich in den Jahren, in denen dieses Objekt restauriert worden war, teilweise noch Zinkpulver verwendet wurde. Somit kann nicht ausgeschlossen werden, dass der hohe Zinknachweis beim Halsring aus der Rittergasse 29 auf ein für die Stabilisierung verwendetes Zinkpulver zurückzuführen ist. Ein Datierungsvorschlag anhand der Materialzusammensetzung ist deshalb nicht möglich. Metallanalysen an Buntmetallobjekten sollten deshalb, wenn immer möglich, vor der Restaurierung durchgeführt werden.

4.2.5 Archäogeologie

Philippe Rentzel (IPNA, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel) betreute im Rahmen seines Teilzeitpensums (35 %) bei der Archäologischen Bodenforschung alle grösseren archäologischen Ausgrabungen im Kantonsgebiet.

Im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlungsstelle von Basel-Gasfabrik wurden Stratigraphien und archäologische Befunde der Ausgrabungen 2003/2, 2003/8 und 2003/29 mit den verantwortlichen Grabungsleiterinnen und Grabungsleitern besprochen und Massnahmen im Hinblick auf eine Probenbergung eingeleitet. Bodenproben wurden vor allem für mikromorphologische Analysen im Zusammenhang mit Fragestellungen zur Schichtenstehung und zur Deutung der Ablagerungen in den meist komplex aufgebauten Grubenfüllungen entnommen. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang archäologische Befunde der Grabung an der Lichtstrasse 32 (2003/8), die den für die Gasfabrik seltenen Nachweis von Lehmböden erbrachten. Dabei handelt es sich um wenige Millimeter dicke, verhärtete Zonen, die deutlich mit Phosphaten (von Fäkalien stammend) durchtränkt sind. Da vergleichbare Befunde bislang erst aus Grabungen an der Fabrikstrasse nördlich des Gaskessels (1992/34) bekannt sind, kommt diesen neuen Strukturen grosse Bedeutung zu. Im Rahmen der mikromorphologischen Auswertung sollen sie deshalb prioritär behandelt werden. Aufgrund der vielen interessanten Feldbefunde erfolgte auch in diesem Jahr eine dichte Beprobung. Bei der

Bewältigung der nachfolgenden präparativen Laborarbeiten konnten wir wiederum auf die Hilfe der Mitarbeitenden der Sektion Geoarchäologie des IPNA an der Universität Basel zählen, denen an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Ferner wurden im Berichtsjahr auch die Feldarbeiten auf der Ausgrabung Münsterplatz 1 und 2 (2001/46) abgeschlossen. Unterstützt durch die wissenschaftliche Mitarbeiterin Ch. Pümpin (IPNA) wurden wichtige Schichtabfolgen mit den antiken Befunden – darunter auch die römischen Strassenkoffer – beschrieben und beprobt.

Ein weiterer geoarchäologischer Feldeinsatz betraf eine kleinere Sondierung mit römischen Befunden an der Rittergasse 16 (2003/12). Die Wiederaufnahme der Ausgrabungen an der Bäumleingasse 14 (2003/42) ergab die Möglichkeit, quartär-geologische Profile mit späteiszeitlichen Flussablagerungen aufzunehmen, wobei Pollenanalysen die vorläufige chronologische Zuweisung der Schichten absichern sollen. Auch liessen sich verschiedene prähistorische und römische Befunde, unter anderem ein mit Branntkalk gefestigter Strassenkoffer, dokumentieren.

Im Rahmen von zwei Referaten an der Universität Frankfurt und Fribourg wurden neue Ergebnisse zum Stand der geoarchäologischen Forschungen in den spätlatènezeitlichen Fundstellen von Basel-Gasfabrik und Münsterhügel der Öffentlichkeit vorgestellt.

4.2.6 Numismatik

Daniel Keller, Archäologe der Klassischen Archäologie, bestimmte die römischen Münzen der Grabung Münsterplatz 1 und 2 (2001/46). Von den insgesamt 34 Fundmünzen konnten 29 genau bestimmt und vier weitere allgemein einer gewissen Zeitspanne zugewiesen werden, während eine stark korrodierte Münze unbestimmt blieb. Bei der Betrachtung der Verteilung der bestimmaren Fundmünzen auf die Prägeperioden römischer Münzen fallen zwei Schwerpunkte auf, wobei der erste in augusteischer Zeit liegt und weniger deutlich ist als der zweite, welcher in die Jahre 260–276 n. Chr. fällt. Zwischen diesen Schwerpunkten gibt es eine grosse Lücke in der Münzreihe, die von Tiberius (14–37 n. Chr.) bis an den Beginn der Herrschaft des Gallienus im Jahre 260 n. Chr. reicht. Dies stimmt mit dem bekannten Bild überein, wonach diese Zeitspanne auf dem Münsterhügel numismatisch nur spärlich durch vereinzelte Funde vertreten ist. Ab 260 n. Chr. setzt die Münzreihe wieder ein und läuft mit Ausnahme kleinerer Lücken fast kontinuierlich bis ans Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Die vier Münzen mit augusteischem Prägedatum aus der Grabung 2001/46 lassen sich unterschiedlichen Zeitspannen zuweisen. So gehört ein Nemausus-As der 1. Serie dem augusteischen Münzumschlag an, während die beiden Asse der 1. Altar-Serie von Lugdunum bereits dem spätaugusteischen und tiberischen Münzumschlag zuzuweisen sind und ein eher aussergewöhnlicher Sesterz der 2. Altar-Serie von Lugdunum gemeinsam mit einem republikanischen As wohl erst in tiberischer Zeit zirkulierte.

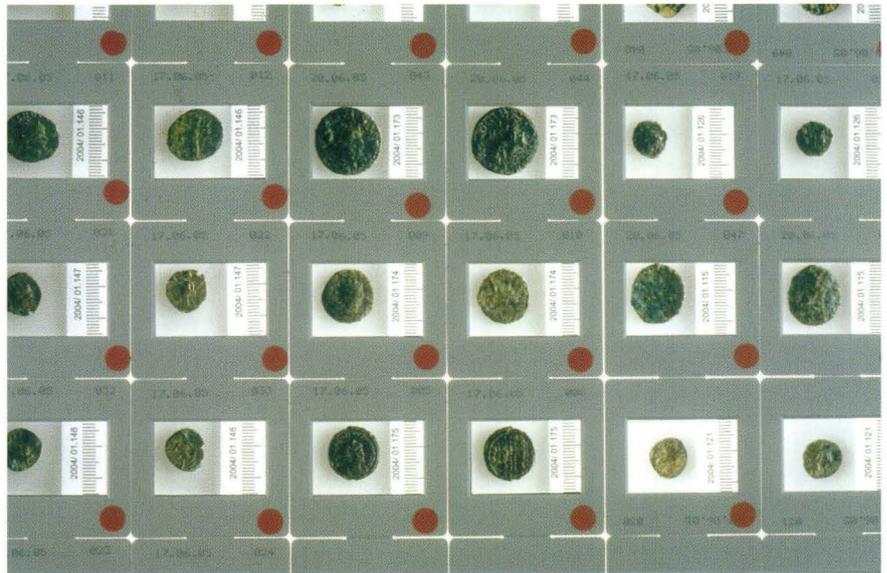


Abb. 21 Römische Münzen vom Münsterhügel. – Foto: Philippe Saurbeck.

Innerhalb der zahlreichen Prägungen der Jahre 260 bis 276 n. Chr. zeichnet sich ein Schwerpunkt bei den Imitationen der Münzen der Kaiser des Gallischen Sonderreiches und den Antoninianen des Claudius II. Gothicus ab, welche in Augst und Kaiseraugst den typischen Münzumsatz des ausgehenden 3. Jahrhunderts n. Chr. darstellen. Mit einer imitierten Konsekrationprägung für Claudius II. Gothicus und den Münzen des Probus, Carus und Maximianus, die wohl alle am Ende des 3. oder zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. zirkulierten, liegen kontinuierliche Zeugnisse des Münzumsatzes bis ins frühe 4. Jahrhundert n. Chr. vor. In frühconstantinischer Zeit ist dann allerdings eine kleine Lücke in der Münzreihe festzustellen, die erst mit einer Prägung aus dem Jahre 326 n. Chr. ihre Fortsetzung findet und dann regelmässig mit Einzelstücken, verteilt über fast alle constantinischen und valentinianischen Prägeperioden, bis ans Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. weiterläuft. Einzig die Prägeperiode von 361–364 n. Chr. ist nicht vertreten, was aber aufgrund der insgesamt ziemlich kleinen Anzahl an spätrömischen Fundmünzen dieser Grabung von nicht allzu grosser Bedeutung sein muss. Wie lange schliesslich die spätesten Prägungen aus valentinianischer Zeit zirkulierten, lässt sich anhand dieser isolierten Siedlungsfunde nicht sagen. Bemerkenswert ist aber, dass beide Münzen nicht stark abgegriffen sind, was an eine nicht allzu lange Zirkulationsdauer und an ein Verlustdatum am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. denken lässt.

5. Bewahren und Pflegen

Die Archäologische Bodenforschung erschliesst und dokumentiert im Rahmen ihres Auftrages und der ihr zur Verfügung stehenden Mittel die zum Vorschein kommenden archäologischen Befunde und Funde. Im Hinblick auf die Sicherstellung dieses archäologischen Erbes und damit der möglichst integralen Bewahrung des darin enthaltenen Wissens kommt der fach- und sachgerechten Archivierung der erschlossenen Quellen hohe Priorität zu. Die Sicherstellung der ergrabenen archäologischen

Quellen erfolgt in Dokumentationen (in Wort und Bild sowie in digitalen Daten) und mittels der Inventarisierung der geborgenen Sachkultur (Funde und Proben). Die Einmaligkeit der Quellen und Dokumente erfordert eine umfassende Sicherung der Daten, welche heute hauptsächlich durch die Mikroverfilmung gewährleistet werden kann. Zur Erschliessung der grossen Datenmengen werden seit kurzem mit Erfolg digitale Mittel eingesetzt. Erst die konsequente Anwendung der neuen Medien und die saubere Ablage der Dokumentationen werden es späteren Generationen ermöglichen, die Grabungen nachvollziehen und interpretieren zu können.

5.1 Fundabteilung

Wenn man die Funde nicht korrekt wäscht, inventarisiert und dokumentiert, ist auch ein Grossteil der Mühe und der Kosten für deren Ausgrabung zunichte. Die geborgenen Funde werden sortiert, gereinigt, nummeriert und in einer Datenbank erfasst, um sie für die spätere Auswertung greifbar zu machen. Die ursprüngliche Lage jedes einzelnen Fundes in einer archäologischen Fundstelle lässt sich auf diese Weise rekonstruieren. Die sorgfältige Inventarisierung und die spätere Konservierung der Funde garantieren erst den Aussagewert von Ausgrabungen auch für spätere Generationen. So haben die Mitarbeitenden der von Toni Rey geleiteten Fundabteilung auch im Berichtsjahr wieder viele tausend Funde erfasst und im Rahmen ihrer Aufgaben bearbeitet.

Neben dem Waschen und Inventarisieren gab es in diesem Jahr für die Fundabteilung eine ganze Reihe zusätzlicher Arbeiten zu erledigen. Ein Teil davon hing mit den Anstrengungen des Historischen Museums Basel (HMB) zusammen, sein Depot für die Archäologika am Petersgraben neu zu ordnen – auch um zusätzlichen Platz zu schaffen – und mit der Revision des HMB-Depots an der Hochbergerstrasse. Die dafür Verantwortlichen von Seiten des HMB benötigten dazu Auskünfte und weitere Hilfestellungen von der Bodenforschung, was auch für die Fundabteilung zusätzliche Arbeit verursachte.

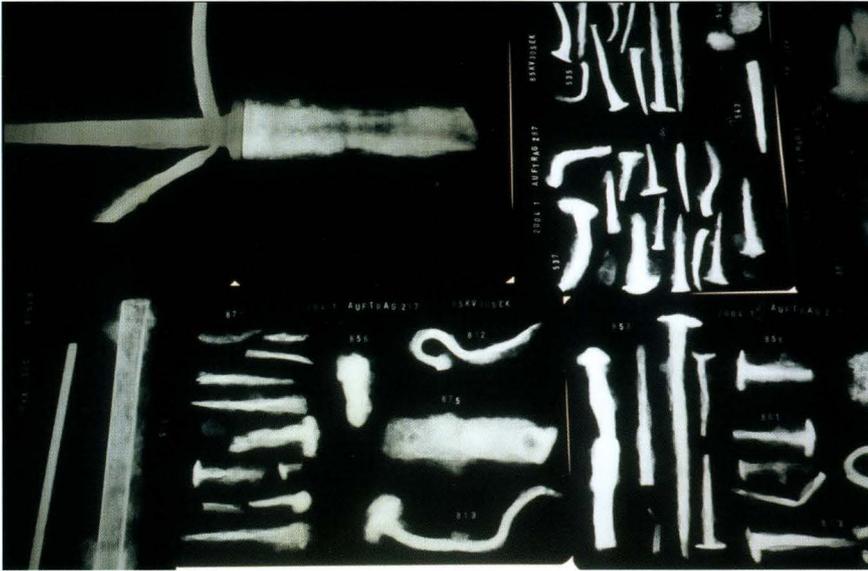


Abb. 22 Metallfunde werden geröntgt. Das Röntgenbild dient zur Dokumentation und als Entscheidungsgrundlage für Konservierungsmassnahmen. – Foto: Philippe Saurbeck.

Sodann wurde das Inventarisierungsprocedere überdacht und in einigen Details modifiziert, um die Datenbank-Eingabemaske an jene des Ressorts «Gasfabrik» anzugleichen, aber vor allem um ein schnelleres Arbeiten zu ermöglichen. Dabei war es nötig, verschiedene Thesauri neu zu gestalten. Insbesondere Christine Gugel und Jacqueline Wininger koordinierten diese Aktion und leisteten dabei wertvolle Beiträge.

In Absprache und enger Zusammenarbeit mit den RestauratorInnen des HMB wurde im Berichtsjahr ein neuer Ablauf bei der Behandlung von Metallfunden festgelegt und ausprobiert. Da die Kapazitäten des HMB in Bezug auf die Restaurierung und Konservierung solcher Funde beschränkt sind, muss mit dem zukünftigen Verlust vieler Metallobjekte gerechnet werden. Damit sie immerhin dokumentiert sind und für die Auswertung herangezogen werden können, sollen Metallfunde direkt nach der Grabung inventarisiert und geröntgt werden. Anhand der Röntgenbilder lässt sich dann auch besser entscheiden, welche Gegenstände von den RestauratorInnen weiter bearbeitet werden sollen. Selbstverständlich werden auch jene Metallfunde, die nicht restauriert und konserviert werden können, unter möglichst optimalen Bedingungen weiter aufbewahrt, d. h. luftdicht in Frigoboxen mit Blaugel zur Entfeuchtung. Das neue Vorgehen wurde an den Metallen aus der Grabung Münsterplatz 1 und 2 mit Erfolg erprobt: Christine Gugel erledigte das Vorausinventar der über 1500 Metallfunde und die weiteren Vorbereitungen für das Röntgen; Franziska Schillinger, Barbara Ihrig und Walter Pannike (alle HMB) fertigten auf der Anlage der Kantonsarchäologie Baselland die Bilder an. Diese Lösung wäre ohne den verdankenswerten Einsatz aller Beteiligten des HMB, der Fundabteilung und insbesondere der KollegInnen von Baselland nicht möglich gewesen.

Seit einiger Zeit wird die Bestimmung der Funde oft nicht mehr vom für die betreffende Grabung verantwortlichen Archäologen durchgeführt, sondern direkt von der Fundabteilung. Möglich ist dies, weil die Mitarbeitenden der Fundabteilung sich diese Kompetenzen angeeignet haben. So hatte schon

Anita Springer das umfangreiche Material der Grabung Schulgasse 27 (1999/47) und danach die weiteren ihr anvertrauten Funde selbst bestimmt und Jacqueline Wininger dem verantwortlichen Archäologen die Bestimmungsarbeit für das Material 1999/6 Antikenmuseum grösstenteils abgenommen, und auch Christine Gugel, welche mit diesen Funden vertraut ist, nimmt die Bestimmungen nun weitgehend selbst vor.

Im Zusammenhang mit der vom 9. März bis 30. September 2002 im HMB gezeigten Ausstellung «Stadt der Kelten – Geschichten aus dem Untergrund» wurde die Fundabteilung des Ressorts «Gasfabrik» mit Ausleihe, Dokumentation und Rücknahme sowie Ablage der Ausstellungsobjekte fast vollständig ausgelastet. Deshalb konnte der durch die enormen Fundmengen der neuen Grabungen angewachsene Rückstand in der Inventarisierung nicht abgebaut werden, obschon im Jahr 2003 zusätzlich zu den anderen Arbeiten etwa 3000 Funde inventarisiert wurden.

5.2 Archiv

Im unter der Leitung von Guido Helmig stehenden Ressort «Archiv / Bibliothek» hat Isolde Wörner im Berichtsjahr die Revision der Dokumentationen des Grabungsarchivs und die damit verbundene Neuaufstellung im Archivraum (Gewölbekeller am Petersgraben 11) zusammen mit verschiedenen Zivildienst Leistenden weiter verfolgt. Die Revision hatte unter anderem auch zum Ziel, die bisher noch nicht auf Mikrofilm gesicherten Dokumentationen für die Verfilmung bereit zu stellen. Die Kontrolle erfolgte parallel zur Revision der Einträge in der Fundstellen-Datenbank. Bei der Ablage bzw. der Neugruppierung der Dokumente wurde auf Vollständigkeit und Einheitlichkeit der Ablage der vorhandenen Dokumente und Archivalien geachtet. Die Betreuung des Grabungsarchivs im Ressort «Gasfabrik» erfolgt dezentral durch Peter von Holzen, aber nach Vorgaben und in enger Tuchfühlung mit Isolde Wörner vom Betrieb am Petersgraben 11.

Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2003

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	Nachinventare
1963/32	Totentanz 4	1963/32.1	1963/32.16	
2000/43	Schneidergasse 28 / Pfefferg. 7	2000/43.600	2000/43.1047	
2001/5	Riehen, Baselstrasse 25/25a	2001/5.45	2001/5.55	Nachinventar
2001/15	Riehen, Friedhof am Hörnli	2001/15.1	2001/15.5	
2001/18	Kasernenstr. 23	2001/18.1	2001/18.111	
2001/31	Klybeckstrasse 1 B	2001/31.1	2001/31.243	
2001/32	Münsterplatz 12	2001/32.1	2001/32.149	
2001/38	Riehen, Flur «Hinterengeli»	2001/38.1	2001/38.3	
2002/15	Schnabelgasse 6	2002/15.1	2002/15.845	
2002/19	Riehen, Flur «Hinterengeli»	2002/19.1	2002/19.1	
2002/20	Bettingen, Wyhlenweg	2002/20.1	2002/20.4	
2002/24	Imbergässlein 26	2002/24.1	2002/24.72	
2002/29	Münsterplatz 17	2002/29.1	2002/29.258	
2002/31	Nadelberg 12	2002/31.1	2002/31.5	
2002/32	Theodorskirchplatz	2002/32.1	2002/32.1	
2002/35	Bettingen, St. Chrischona	2002/35.1	2002/35.1	ein Silexgerät
2002/38	Petersplatz 1	2002/38.1	2002/38.130	
2003/13	Riehen, Im Hinterengeli	2003/13.1	2003/13.8	Streifunde
2003/14	Riehen, Auf der Bischoffhöhe	2003/14.1	2003/14.1	1 Silexstreifund
2003/21	Riehen, Artelweg	2003/21.1	2003/21.1	ein Silexgerät
2003/23	Martinsgasse 18	2003/23.1	2003/23.6	
2003/28	St. Alban-Vorstadt 14	2003/28.1	2003/28.12	
2003/32	Riehen, Baselstrasse 55	2003/32.1	2003/32.12	
2003/63	Eisenbahnweg 17	2003/53.1	2003/53.1	Silex (Gewehr)
2003/65	Bernoullistr. 21	2003/65.1	2003/65.2	

Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis	Nachinventare
1978/13	Fernheizung Mühü			Nachinventar
1978/26	TEW Mühü			Nachinventar
1999/6	St. Alban-Graben 5+7 / Antikenmuseum	1999/6.8000	1999/6.13566	
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.1	2001/46.1535	Metall wurde inv.
2003/12	Rittergasse 16	2003/12.1	2003/12.325	
2003/34	St. Alban-Vorstadt 17			
2003/39	Münsterplatz 16			
2003/42	Bäumleingasse 14			
2003/48	St. Johannis-Vorstadt 17			

Abb. 23 Oben: im Berichtsjahr 2003 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). Stand 31.12.2003. – Zusammenstellung: Toni Rey.

Neue digitale Technologien eröffnen auch neue Möglichkeiten im Sektor der Mikroverfilmung. Das Medium Mikrofilm stellt noch immer die verlässlichste und nachhaltigste Langzeit-Sicherung von Dokumenten dar. Die bis vor kurzem auf rein fotografischer Basis funktionierende Technologie unterliegt heute einem Wandel, gerade was die Belichtung der Filme und die verwendeten Trägermaterialien angeht. Neu beginnt sich nun mehr und mehr das sogenannte Hybridverfahren durchzusetzen. Hierbei werden die (mehrheitlich farbigen) Bildvorlagen gescannt und die Mikrofilme (farbig) digital belichtet.

Quasi als Nebenprodukt stehen später die digitalen Roh-Scans für die weitere Nutzung zur Verfügung. Dies ist besonders im Hinblick auf die Erschliessung der Dokumente und Bildbestände über Intra- und/oder Internet von grossem Interesse.

Filmmaterialien, insbesondere Dias, sind vom Zerfall bedroht. Vor allem die durch Deckgläser «geschützten» Dias von Grabungsbefunden der 60er und 70er Jahre weisen Schäden auf. Eine Sicherung durch einfaches Duplizieren kann hier jedoch nur als Behelfslösung mit zu gewärtigender Qualitätseinbusse, jedoch keine Langzeitsicherung darstellen. Es wurde



Abb. 24 Archiv: Bilddokumente auf verschiedenen Trägermaterialien. – Foto: Philippe Saurbeck.

deshalb nach neuen Verfahren Ausschau gehalten, die sowohl eine Langzeitsicherung als auch die Erschliessung der Bildbestände gewährleisten sollen.

Das Hybridverfahren mit dem primären Ziel der farbigen Mikroverfilmung (Langzeitsicherung) und der Nutzung der Roh-Scans für die weitere digitale Verwendung stellt aus heutiger Sicht eine gangbare und vielseitige Lösung dar. Die in Felben-Wellhausen domizilierte Firma Gubler-Imaging (www.mikrosave.com) verfügt über die nötige Fachkompetenz und das technische Equipment, um die Digitalisierung und Mikroverfilmung farbiger Dias vorzunehmen. Dies ergab auch eine Testserie mit Dias unterschiedlicher Aufnahmequalität und -erhaltung, die im Spätjahr 2003 durchgeführt wurde. Von den eingescannten Dias wurden Mikrofilme hergestellt und davon wiederum Rückvergrößerungen ab Mikrofilm. Die erzielten Reproduktionen überzeugten durch die gute Qualität.

Im Zusammenhang mit der Erschliessung der Bild(daten)-bestände wurde auch die Frage nach einer Datenbank gestellt,

die sowohl zur Erfassung der Bildmotive selbst als auch der Metadaten geeignet ist. Verschiedene Produkte wurden im Laufe des Jahres auf ihre Vielseitigkeit, Tauglichkeit und Finanzierbarkeit hin geprüft. Nicht zuletzt aus Kostengründen und weil auch der Internet-Auftritt der «mission 21» zum Fotobestand der Basler Mission (www.bmpix.org) überzeugte, haben wir uns nach längerer Evaluation und reiflicher Überlegung für die webtaugliche Bilddatenbank «dossier» entschieden. Die von Thomas Arnold, Informatik Atelier in Riehen (www.dossier.ch) realisierte innovative Datenbank basiert auf access und ermöglicht komplexe Suchvorgänge.

Es wurde in der Folge beschlossen, die Hybridverfilmung des Bestandes der thematischen Diasammlung der ABBS als Pilotprojekt zu starten. Dieser 6500 Dias umfassende Sammlungsbestand wird im Frühjahr 2004 eingescannt und mikroverfilmt werden. Die digitalen Bilddaten werden anschliessend über die genannte Datenbank «dossier» erschlossen. Die Metadaten zu den einzelnen Bildmotiven sollen in einer nachfolgen-



Abb. 25 Museumsnacht vom 17. Januar 2003: «Geheimnisse im Untergrund und Nachtcafé» in der Leonhardskirche. – Foto: Philippe Saurbeck.

den zweiten Phase des Projektes in die Datenbank eingespielen werden. Parallel dazu wird ein Schlagwortkatalog zu den Bildmotiven erstellt.

5.3 Bibliothek

In der Bibliothek, die unter der Leitung von Annegret Schneider-Naef steht, wurde der Bestand der Zeitschriften revidiert und neu aufgestellt. Sämtliche Zeitschriften-Signaturen (1–207) sind mit den nötigen Bestandesangaben in die Datenbank «Aleph» der Universitätsbibliothek Basel eingespielen worden. Die Revision der Monographien wurde im zweiten Semester des Berichtsjahres begonnen. Aus den Beständen der ABBS sind nun 1845 Titel im Aleph erfasst.

Der Zuwachs der Bibliothek im Jahre 2003 umfasste 155 Monographien und 244 Zeitschriftenbände (inkl. Abonnements) sowie 8 Sonderdrucke und Broschüren. 74 käuflich erworbene Bücher standen 242 Eingängen im Schriftentausch und 31 als Geschenk erhaltenen Einheiten gegenüber. Die Handbibliothek des Ressorts Gasfabrik an der Elsässerstrasse 128–132 konnte um 29 Publikationen erweitert werden. Diese Neuzugänge erhöhen den Bestand der Bibliothek der ABBS per Ende Jahr auf insgesamt 8 271 Monographien und Zeitschriften, 1554 Sonderdrucke und 20 CD-ROMs.

Auch die ABBS hat, wie andere Institutionen im In- und Ausland, verfügbare Doubletten aus ihren Beständen dem durch das Hochwasser im August 2002 geschädigten Archäologischen Institut in Prag zur Erstellung einer neuen Bibliothek beigegeben. Der durch Michael Schmaedecke (Kantonsarchäologie Baselland) für die Region koordinierte Transport erfolgte am 24. Juni 2003.

6. Vermitteln

6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

In der Museumsnacht vom 17. Januar präsentierte die Archäologische Bodenforschung die Leonhardskirche unter dem Motto «Geheimnisse im Untergrund und Nachtcafé» mit grossem Erfolg. Etwa 2 500 Personen strömten in die Kirche, davon stiegen ca. 1200 BesucherInnen in die Archäologische Informationsstelle unter der heutigen Sakristei. In der stimmungsvollen Krypta lief eine Tonbildschau über die reiche Geschichte des Gebiets rund um den Lohnhof. Verschiedene Bauteile der Kirche waren zudem von einem Theaterbeleuchter mit Licht in Szene gesetzt worden, und der Altar von Konrad Witz aus dem 15. Jahrhundert war als Nachbau zu bewundern.

Im Februar wurden im Kleinen Klingental im Rahmen einer Buchvernissage und mit einer Medienmitteilung drei neue Publikationen der Bodenforschung Basel-Stadt vorgestellt. Die Publikationen sind bei der Leserschaft auf ein positives Echo gestossen.

Am sogenannten Family Day der Novartis AG zeigte das Team des Ressorts «Gasfabrik» in einer kleinen Ausstellung Originalfunde, Poster zur spätkeltischen Siedlung und ein Kurzvideo über die Ausgrabungen. Anlässlich der umfangreichen Grabungen in der spätkeltischen Siedlung auf dem Areal der Novartis AG organisierte das Ressort «Gasfabrik» am 1. November einen «Tag des offenen Bodens». Die Basler Bevölkerung konnte sich anhand von Führungen, an einer «Fragenbar» und in einem Infozelt über die Resultate der Grabungen und über die Arbeitsweise der Archäologischen Bodenforschung informieren. Für die kleinen Besucher war eine Kindergrabung mit zu entdeckenden Funden eingerichtet. Der Besucherandrang war mit etwa 1000 Personen enorm. Gleichzeitig wurden die Medien durch eine Mitteilung – ihr Titel lautete: «Kelten unter dem Campus des Wissens» – über die Grabungen informiert. Weiter informierte die Bodenforschung die Medien über die Grabungen im jüdischen Friedhof unter dem Kollegienhaus



Abb. 26 Ressort Gasfabrik: Präsentation von Funden anlässlich des «Family Day» der Novartis AG. – Foto: Philippe Wernher.

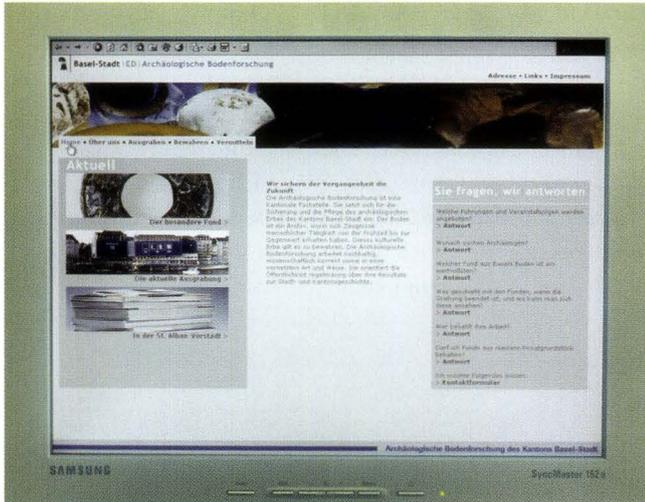


Abb. 27 Die neue Website: www.archaeobasel.ch – Foto: Philippe Saurbeck.

sowie über die Stellenaufhebungen. Im Sommer erschien in der Basellandschaftlichen Zeitung eine sieben Artikel umfassende Serie über die Arbeit der Bodenforschung und deren Resultate.

Schulklassen, Bauunternehmer, Behörden und Privatpersonen konnten sich auch 2003 anlässlich von zahlreichen Führungen und Vorträgen ein Bild über die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung machen. Zudem wurden verschiedene Mitarbeitende der Archäologischen Bodenforschung zu Gastreferenten und Führungen im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Universität Basel eingeladen. Für die Sektion «Heimatschutz und Denkmalpflege» des Bundesamtes für Kultur wurde im August ein Weiterbildungstag zur Basler Archäologie organisiert. Im Anschluss an den Weiterbildungstag hielt Herr Regierungsrat Dr. Christoph Eymann im Rahmen eines Apéros eine Ansprache, worin er die gute Zusammenarbeit mit dem BAK hervorhob.

Um einen zeitgemässen Auftritt der Bodenforschung im Internet zu realisieren, wurde beschlossen, ein Re-Design der Website vorzunehmen. In der zweiten Jahreshälfte wurden Gespräche mit der Firma Netvision in Winterthur aufgenommen. Diese Firma bot sich an, da die dortige Kontaktperson und Sachbearbeiterin, Johanna Kunz, selbst Archäologin ist und somit die zu präsentierende Materie bestens kennt. Besprochen wurde die grobe Struktur des neuen Auftritts, und die einzelnen Autoren der Inhalte wurden aufgefordert, ihre Texte zu schreiben und geeignete Bilder auszuwählen. Die Aufschaltung der Seite (www.archaeobasel.ch) erfolgte Mitte 2004.

6.2 Publikationen

Der 330 Seiten umfassende Jahresbericht 2002 ging dank dem tatkräftigen Einsatz von Toni Rey (Redaktion) sowie von Hansjörg Eichin (Bildredaktion und Gestaltung) im Januar 2003 in Druck. Zusammen mit dem 2002 erschienenen Heft 17 der Materialhefte zur Archäologie in Basel von Sandra Ammann mit dem Titel «Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen vicus» und dem Heft 2 der Archäologischen Denkmäler in Basel von Christoph Philipp Matt, das sich dem Gebiet rund um den Lohnhof widmet, wurde der Jahresbericht im Kleinen Klingental der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Buchvernissage mit anschliessendem Apéro wurde bewusst am Sitz der Basler Denkmalpflege veranstaltet, da der Jahresbericht neu mit dem Zusatztitel «mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege» versehen ist. Damit wird verdeutlicht, dass der Jahresbericht schon seit einigen Jahren interessante Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege enthält.

Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2003

Die nachstehende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ABBS, unabhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS verfasst worden sind.



Abb. 28 Impression vor der Buchvernissage im Kleinen Klingental am 27. Februar 2003. – Foto: Philippe Saurbeck.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen von externen Autorinnen und Autoren zur Archäologie in Basel, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Ludwig Berger, Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel». JbAB 2001, 151–173.
- Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2001. JbAB 2001, 177–208.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2001 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2001, 87–102.
- Guido Helmig, Barbara Ihrig, Liselotte Meyer, Martina Nicca, Antoinette Rast-Eicher, Franziska Schillinger, Frühmittelalterliche Grabfunde im Umkreis des Antikenmuseums in Basel. JbAB 2001, 129–149.
- Bernard Jaggi, Daniel Reicke, Die baugeschichtlichen Untersuchungen im Lohnhof von 1997–2000. JbAB 2001, 209–264.
- Reto Jagher, Philippe Rentzel, Peter-Andrew Schwarz, Alexandra Hilgers (Beitr.), Ulrich Radtke (Beitr.), Ein altsteinzeitliches Geröllartefakt aus Riehen – Ergebnisse der archäologischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen. JbAB 2001, 103–128.

- Guido Lassau, Daniel Reicke, Eine romanische Kirche unter der Johanneskapelle am Münsterplatz. Ein Stück Basler Kulturerbe. Basler Stadtbuch 2002, 198–206.
- Guido Lassau, Reto Thaler, Öffentliche Archäologie. Marketingstrategie der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Masterprogramm Kulturmanagement der Universität Basel, Diplomarbeit (Basel 2003).

- Informationen zu bisher erschienenen Schriften: www.archaeobasel.ch

- Verzeichnis der bisher erschienenen Schriften zu beziehen unter: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Petersgraben 11, Postfach, 4001 Basel. Tel.: +41 61/267 23 55; Fax: +41 61/267 23 76; e-mail: arch.bodenforschung@bs.ch

6.3 Agenda

Führungen, Vorträge und wissenschaftliche Kontakte für ein Fachpublikum

- 17./ 18.1.2003: Vortrag «Basel und Augst» – Kolloquium «Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jahrhundert v. Chr. – Universität Bern / Stadtarchäologie Zürich (Guido Helmig / Norbert Spichtig).
- 27.1.2003: Führung auf der Grabung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, anlässlich eines Dokumentationsprojektes zur Entwicklung des Novartis-Campus. – Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel (Guido Lassau / Norbert Spichtig).
- 17.3.2003: Workshop «Das grosse Basler Erdbeben», im Bischofshof Basel mit neun TeilnehmerInnen (Christoph Ph. Matt).
- 17.3.2003: Führung in der archäologischen Informationsstelle Lohnhof-Eckturm – TeilnehmerInnen des Workshops «Das grosse Basler Erdbeben» (Christoph Ph. Matt).
- 15.4.2003: Ausleihe von Keramikscherben der Grabung Basel-Gasfabrik an Frau Dr. Kanngiesser, Technische Universität Berlin, Institut für Atomare Physik und Fachdidaktik, für Analysen.
- 15.8.2003: Weiterbildungsausflug der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege des Bundesamtes für Kultur «BAK meets Basel». – Besuch und Grabungsbesichtigung in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin / Hannele Rissanen / Yolanda Hecht). – Archäologischer Rundgang durch Basel (Andrea Hagendorn / Christoph Ph. Matt). – Apéro mit Grusswort durch Herrn Regierungsrat Dr. Christoph Eymann.
- 24./25.10.2003: Vortrag «Der Juden Garten in Spalou» an der Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (SAM) in Neuchâtel (Christoph Ph. Matt / Cornelia Alder / Liselotte Meyer).
- 5.11.2003: Informationstagung in Lausanne zum Projekt «Historischer Städteatlas der Schweiz» – Kuratorium Städteatlas, Stadtplaner u. a. m. (Christoph Ph. Matt).

Abb. 29 Europäischer Tag des Denkmals im Wildensteinerhof «Den Bewohnern ins Glas geschaut» am 15. August 2003. – Foto: Christian Stegmüller.



Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 16.4.2003: Lehrveranstaltung «Übung Mittelalterarchäologie SS 2003» – 20 Studierende der Universität Basel (Guido Lassau / Norbert Spichtig / Andrea Hagendorn / Christoph Ph. Matt).
- 28.5.2003: Kolloquiumsbeitrag zum Vorlesungszyklus von Prof. Dr. Martin Steinmann: «Geschichte Basels von der Antike bis um 1200» für Studierende der Universität Basel – Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Basler Münsterhügels (Guido Helmig).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche

- 15.1.2003: Interview für die Maturarbeit zum Thema: «Die Kelten» durch Mirjam Holinger (Norbert Spichtig).
- 19./20.5.2003: Informationstage betreffend Tätigkeitsfeld und Berufsbild Archäologie, für David Simon, Progymnasium St. Leonhard, Kl. 1H (Guido Helmig, Toni Rey, Jacqueline Wininger, Christine Gugel, Yolanda Hecht, Hannele Rissanen).
- 7.11.2003: Führung auf einer Grabung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik für eine Schulklasse des Progymnasiums Basel mit Herrn Mullis (Norbert Spichtig).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 30.1.2003: Vortrag «Archäologen beim Tiefbau: Störenfriede, Partner oder weltfremde Forscher?» beim Verband Schweizerischer Pflasterermeister in Brunnen SZ (Guido Lassau / Christoph Ph. Matt).
- 2.2.2003: Vortrag «Die Religion der Kelten zwischen Esoterik und Barbarei» im Museum für Urgeschichte Zug (Peter Jud).
- 2.4.2003: Führung auf einer Grabung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik sowie Präsentation von Fundmaterial für eine Gruppe der Stadtgärtnerei Basel (Yolanda Hecht).
- 5.4.2003: Führung zu archäologischen Denkmälern auf dem Basler Münsterhügel: Pfalzterrasse / Archäologische Informationsstellen Aussenkrypta und Murus Gallicus – Sodbrunnen Münsterplatz – Lapidarium des HMB im Schulhaus «zur Mücke». – Klassentreffen der Matura-Klasse des MNG, Jahrgang des Initianten Prof. H. Kraft / Mathematisches Institut der Uni Basel (Guido Helmig).
- 28.4.2003: Führung «Vom Gerbergässlein zum Leonhardsgraben» für Fritz Brunner mit ca. 10 Geschäftsleuten aus Basel und Umgebung (Christoph Ph. Matt).
- 8.5.2003: Kurze «Einführung» in die archäologische Informationsstelle Lohnhof für eine grössere Gruppe der Adimo AG Liegenschaftsverwaltung (Christoph Ph. Matt).
- 4.6.2003: Führung in die archäologischen Informationsstellen Lohnhof-Eckturm / Leonhardskirche für ca. 40 Personen des Vereins «Freunde des Forums für Zeitfragen», anlässlich der GV (Christoph Ph. Matt).
- 15.6.2003: Führung auf einer Grabung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, sowie Präsentation von

Fundmaterial und allgemeine Einführung in die siedlungsgeographische und -topographische Lage, anlässlich der Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte SGUF (Yolanda Hecht, Guido Lassau, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Shona Waddington, Jan von Wartburg, unter Mithilfe von Carlos Alegria, Fanny el-Aghar, Antonio Ferreira, Cosimo Urso, Pino Vilaro, Philippe Wernher).

- 6.9.2003: Führung zu archäologischen Denkmälern auf dem Basler Münsterhügel: Pfalzterrasse / Archäologische Informationsstellen Aussenkrypta und Murus Gallicus / Sodbrunnen Münsterplatz / Lapidarium des HMB im Schulhaus «zur Mücke» für eine Besuchergruppe mit 20 Personen der Chöre Mikanto/Kassel und Syndicats/Basel (Guido Helmig).
- 23.9.2003: Führung in der archäologischen Informationsstelle Teufelhof für sechs «alte Dienstkameraden» eines Rgt-Stabs (Christoph Ph. Matt).
- 16.10.2003: Grabungsbesichtigung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik durch das Team der Studienberatung des Erziehungsdepartements Kanton Basel-Stadt (Guido Lassau / Norbert Spichtig).
- 30.10.2003: Vortrag über den jüdischen Friedhof unter dem Kollegengebäude, für Juristen in Basel / Verein «Pro Jure» (Christoph Ph. Matt).
- 31.10.2003: Führung in den archäologischen Informationsstellen Teufelhof, Lohnhof-Eckturm und Leonhardskirche, für Architekten von Immobilien der Post «Mitte», 10 Personen (Christoph Ph. Matt).
- 8.11.2003: Führung zu archäologischen Denkmälern auf dem Basler Münsterhügel: Pfalzterrasse / Archäologische Informationsstellen Aussenkrypta und Murus Gallicus / Wildensteinerhof / St. Alban-Tor, für ehemalige Handelsmaturklasse von Peter Obrist, 18 Personen (Guido Helmig).

Anlässe / Ausstellungen

- 17.1.2003: Museumsnacht «Archäologische Geheimnisse im Untergrund und Nachtcafé» – Archäologische Informationsstelle Leonhardskirche (Christoph Ph. Matt mit zahlreichen MitarbeiterInnen in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde St. Leonhard).
- 27.2.2003: Vernissage mit anschliessendem Apéro im Kleinen Klingental zur Präsentation der neuen Publikationen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Vorgestellt wurden: MH 17 von Sandra Ammann, Basel, Rittergasse 16; Archäologische Denkmäler in Basel Heft 2 von Christoph Ph. Matt, Rund um den Lohnhof; Jahresbericht 2001 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.
- 3.4.2003: Installation von 4 Informationstafeln (A3-Format) zur Baugeschichte der Häuser «zum schwarzen Turm» und «zum grünen Stern», sowie den Resten einer Gerberei für das Gebäude Gerbergässlein 2 – Grabung 1989/6 (Hansjörg Eichin / Christoph Ph. Matt).
- 25.6.2003: Am Family Day der Novartis AG: kleine Ausstellung mit Originalfunden, Poster zu Basel-Gasfabrik und Kurzvideo (Norbert Spichtig mit mehreren MitarbeiterInnen).

- 15.8.2003: Europäischer Tag des Denkmals: «Den Bewohnern ins Glas geschaut» – Wildensteinerhof / St. Alban-Vorstadt 30/32 – ca. 110 Personen (Guido Helmig / Christian Stegmüller).
- 17.10.2003: Tag der offenen Tür im Kollegienhaus der Universität Basel: vier Vitrinen zur Ausgrabung des Judenfriedhofs unter dem Kollegiengebäude (Christoph Ph. Matt / Catrin Glaser).
- 1.11.2003: Tag des offenen Bodens auf dem Ausgrabungsge-
lände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig und Team).
- 20.2.2003: Medienmitteilung «Ausblick in die Vergangen-
heit»: Artikel im «20 Minuten» zur Buchvernissage 2003 (Guido Lassau).
- 27.2.2003: Berichterstattung «Jüdischer Friedhof»: Frontmel-
dung im «Basler Stab» über den jüdischen mittelalterlichen
Friedhof unter dem Kollegienhaus der Universität.
- 7.3.2003: Medienmitteilung Nr. 41 des PMD / Polizei- und
Militärdepartements, über die «Knochenarbeit bei der Poli-
zei». Beim Bau des Messeturms wurde nach Auffinden von
Skelettteilen ein Polizeieinsatz eingeleitet. Die Angelegen-
heit wurde dann jedoch der Archäologischen Bodenfor-
schung übergeben.
- 9.4.2003: Medienmitteilung «Jüdischer Friedhof am Peters-
platz 1»: Artikel in div. Schweizer Tageszeitungen über den
mittelalterlichen jüdischen Friedhof unter dem Kollegien-
haus der Universität (Guido Lassau).

Medien

- 23.1.2003: Interview für Artikel im «Facts» zum Thema «Kel-
ten» (Pia Kamber, HMB / Norbert Spichtig).

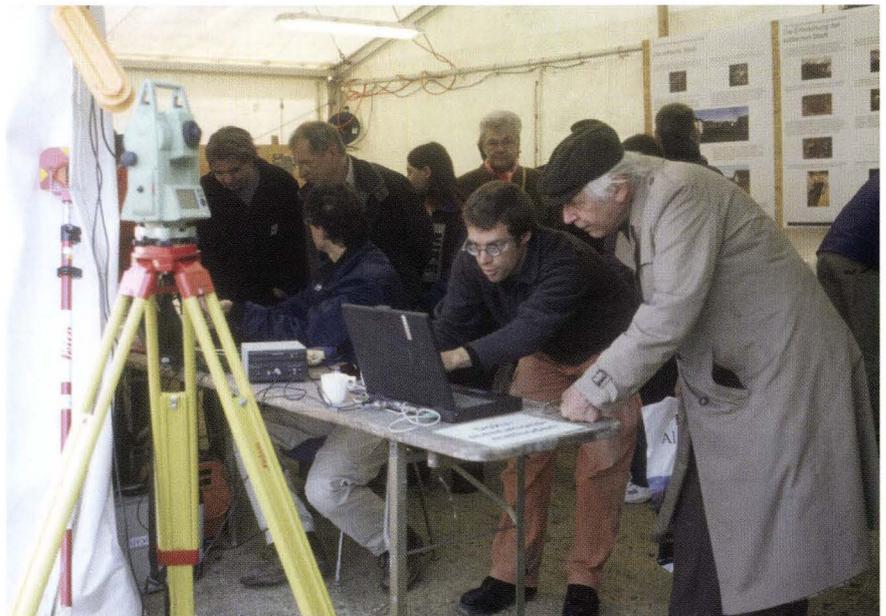


Abb. 30 Demonstration der Dokumentationsmethode während des «Tags des offenen Bodens» in der spätkeltischen Siedlung «Gasfabrik» am 1. November 2003. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 31 Kindergrabung während des «Tags des offenen Bodens» in der spätkeltischen Siedlung «Gasfabrik» am 1. November 2003. – Foto: Philippe Saurbeck.

- 20.4.2003: Berichterstattung in «NZZ am Sonntag»: In einem Artikel zum Thema «Archäologie und Ethik» wurde u. a. über die Umstände der Ausgrabung des mittelalterlichen jüdischen Friedhofs unter dem Kollegienhaus der Universität Basel berichtet.
- 27.4.2003: Medienmitteilung «Stellenaufhebungen bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt»: Artikel in div. regionalen Tageszeitungen über die Bereinigung des strukturellen Defizits der Archäologischen Bodenforschung (Michael Koechlin und Guido Lassau).
- 30.4.2003: Interview gesendet von Radio DRS 3 und DRS 1 zum Thema «Kelten und Walpurgisnacht» (Peter Jud).
- Juni / Juli 2003: Sommerserie in der «Basellandschaftlichen Zeitung», mit sieben Artikeln über die Arbeit der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt (Guido Lassau / Andrea Hagedorn / Christoph Ph. Matt / Norbert Spichtig).
- 30.10.2003: Medienmitteilung «Kelten unter dem Campus des Wissens»: Artikel in div. regionalen Tageszeitungen über die Ausgrabungen auf dem Areal der Novartis AG (Guido Lassau).
- 31.10.2003: Interview, gesendet von Radio Basilisk zum «Tag des offenen Bodens» in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Guido Lassau).
- 31.10.2003: Aufnahmen von TV- Baden für Kurzbericht zum «Tag des offenen Bodens» in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (Norbert Spichtig).
- 1.11.2003: Kurzartikel und Veranstaltungshinweis in der «Basler Zeitung» zum «Tag des offenen Bodens» in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2003

Guido Lassau, Andrea Hagendorn, Christoph Philipp Matt, Guido Helmig, Cornelia Alder, Liselotte Meyer, Urs Leuzinger und Norbert Spichtig

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Bronzezeit, Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tene period.

2001/46 Münsterplatz 1 und 2

Anlass: Umbau

Zeitstellung: Spätlatènezeit, römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 19.–23. 5. 2003, 20. 6.–18. 8. 2003 und 29. 12. 2003–18. 1. 2004

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön, Christian Stegmüller

Der Umbau des in den Jahren 1839–1841 errichteten Bürgerhauses Münsterplatz 1+2 zu Eigentumswohnungen für gehobene Ansprüche gab Anlass für grossflächige archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen. Die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege legten hier vom Frühjahr 2002 bis Februar 2003 umfangreiche und gut erhaltene Baustrukturen der spätgotischen St. Johanneskapelle und eines bisher unbekanntes romanischen Vorgängerbaus aus der Zeit um 1100 n. Chr. frei¹. Im Laufe des Jahres 2003 kamen noch einige kleinere archäologische Untersuchungen hinzu: Im Mai wurden die Aushubsarbeiten für eine Kanalleitung baubegleitend kontrolliert. Es wurden hierbei jedoch nur gestörte Bereiche angetroffen. Von Juni bis August fand vorgängig zum Einbau eines Velokellers im Innern der Gebäude eine kleine Flächengrabung statt. Dabei wurde die südliche Aussenmauer der romanischen Kirche und gotischen Kapelle freigelegt. Bei der Errichtung des Bürgerhauses wurde sie zu einer Mauer im Innern des Gebäudes. Unter einem neuzeitlichen Holzboden wurden auf der Aussenseite entlang dieser Mauer neun Körperbestattungen aufgedeckt. Bislang bekannt waren nur Bestattungen im Innern der Kirche und die Friedhöfe im nördlich anschliessenden Gartenhof der Liegenschaft Münsterplatz 1+2 sowie vor der Westfront des Sakralbaues². Zur Zeit ist noch offen, ob die Gräber zeitgleich mit der romanischen Kirche oder der gotischen Kapelle angelegt wurden.

Zudem wurde ein weiteres Mal ein Teilstück der spätkeltischen und römischen Strasse erfasst, die von Süden nach Norden über den Basler Münsterhügel führte (Abb. 4)³. Diese Strasse war gleichermassen Zufahrt und Hauptverkehrsachse. Weitere Teilstücke davon wurden – um nur die wichtigsten Aufschlüsse zu nennen – bereits unter dem Münster, in der Rittergasse und an der Augustinergasse 19 entdeckt.

Die jüngsten, aufgrund von Münzen in spätrömische Zeit zu datierenden Strassenniveaus waren durch die mittelalterlichen Körpergräber gestört, die älteren Strassenschichten dagegen sehr gut erhalten. Deshalb konnten hier weiterführende Erkenntnisse zum Aufbau und zur Nutzungsgeschichte der Strasse gewonnen werden. Im Querschnitt war der Strassenkörper knapp einen Meter hoch und bestand aus zahlreichen, grösstenteils mit Branntkalk gehärteten Kiesschichten. Eine Ausnahme stellt eine in augusteischer Zeit erneuerte Fahrbahn dar, die durch eine Holzsubstruktion befestigt wurde. Auf eine Unterlage aus grauem Lehm wurden in einem Abstand von ca. einem Meter parallel zur Strassenachse verlaufende Balken verlegt. Über den Balken lagen quer dazu Hölzer. Die Holzsubstruktion war mit einer Fahrbahn aus Kies bedeckt.

Die Untersuchung der augusteischen Strasse erbrachte neue interessante Ergebnisse zur Besiedlungsgeschichte des Münsterhügels in frühromischer Zeit: Die Strasse kann anhand der Niveaus nämlich mit einer gleichartig gebauten Holzkonstruktion in Verbindung gebracht werden, die 1974 unter dem Münster nachgewiesen wurde⁴. Die insgesamt 6,5 m breite Holzkonstruktion wurde aufgrund des damaligen Grabungsausschnittes als Unterbau eines in militärischem Zusammenhang stehenden «Langbaus» interpretiert; nunmehr ist diese Substruktion der über den Münsterhügel führenden Strasse zuzurechnen. Die in der Forschung schon eine Weile umstrittene Interpretation als Langbau ist somit endgültig widerlegt.

Die archäologischen Ergebnisse konnten zudem durch geoarchäologische Untersuchungen um wesentliche Aspekte vertieft ergänzt und werden⁵. Diese zeigen nämlich, dass es sich bei dem grauen Lehm um planierten Fachwerkschutt handelt, der einige Zeit der Verwitterung ausgesetzt war. Offenbar waren grosse Teile der Bebauung abgebrochen worden; dabei wurde selbst die Strasse mit Fachwerkschutt bedeckt. Dies kann nur bedeuten, dass die Strasse für eine gewisse Zeit an Bedeutung verloren hatte und nicht instand gehalten wurde.

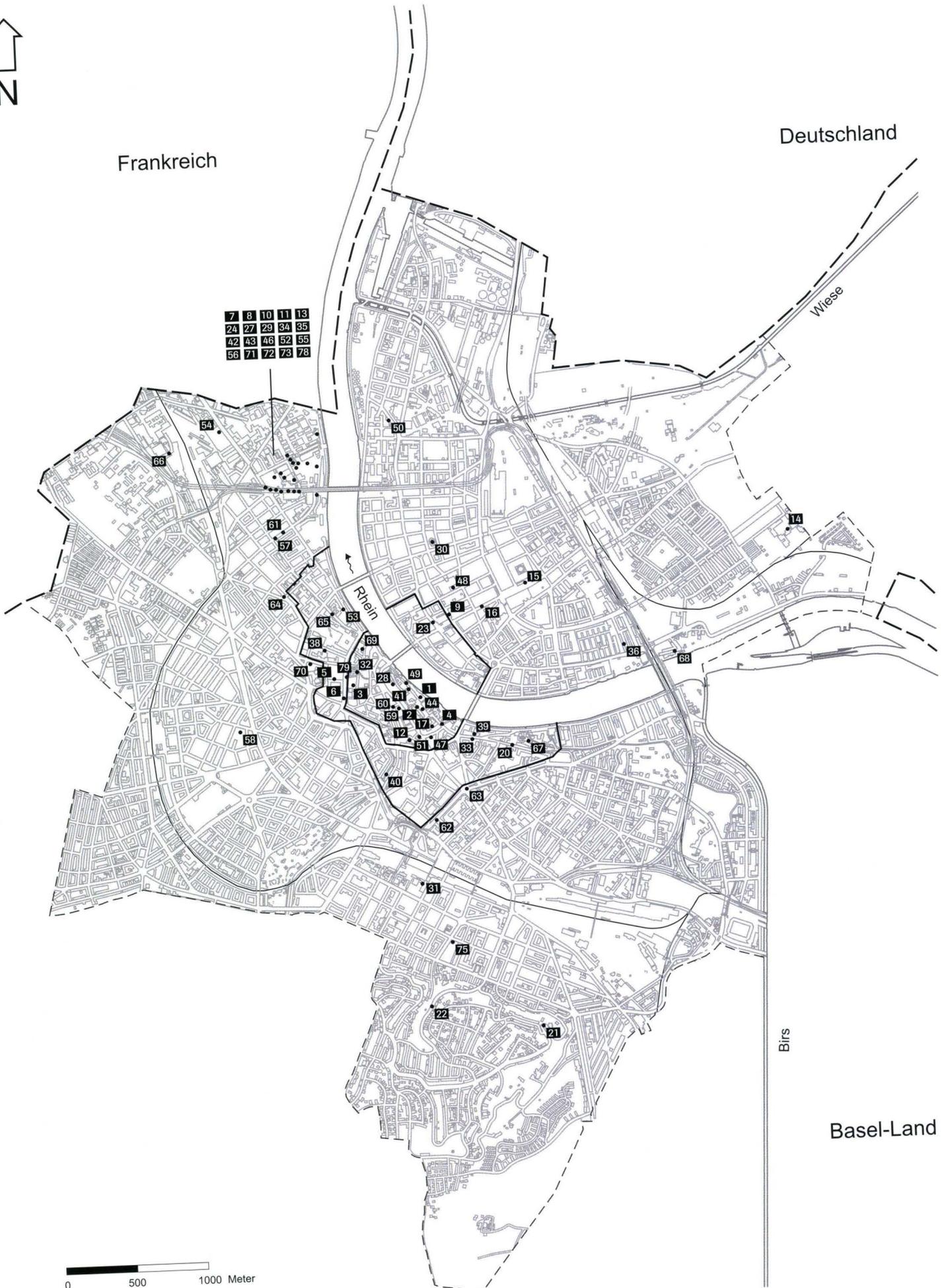
Die archäologischen und geoarchäologischen Untersuchungsergebnisse werden zur Zeit ausgewertet und sollen im Jahresbericht 2005 vorgelegt werden.

Vom 29. Dezember 2003 bis zum 18. Januar 2004 wurden im Gartenhof anlässlich der Wiederherstellung eines älteren



Frankreich

Deutschland



7	8	10	11	13
24	27	29	34	35
42	43	46	52	55
56	71	72	73	78

0 500 1000 Meter

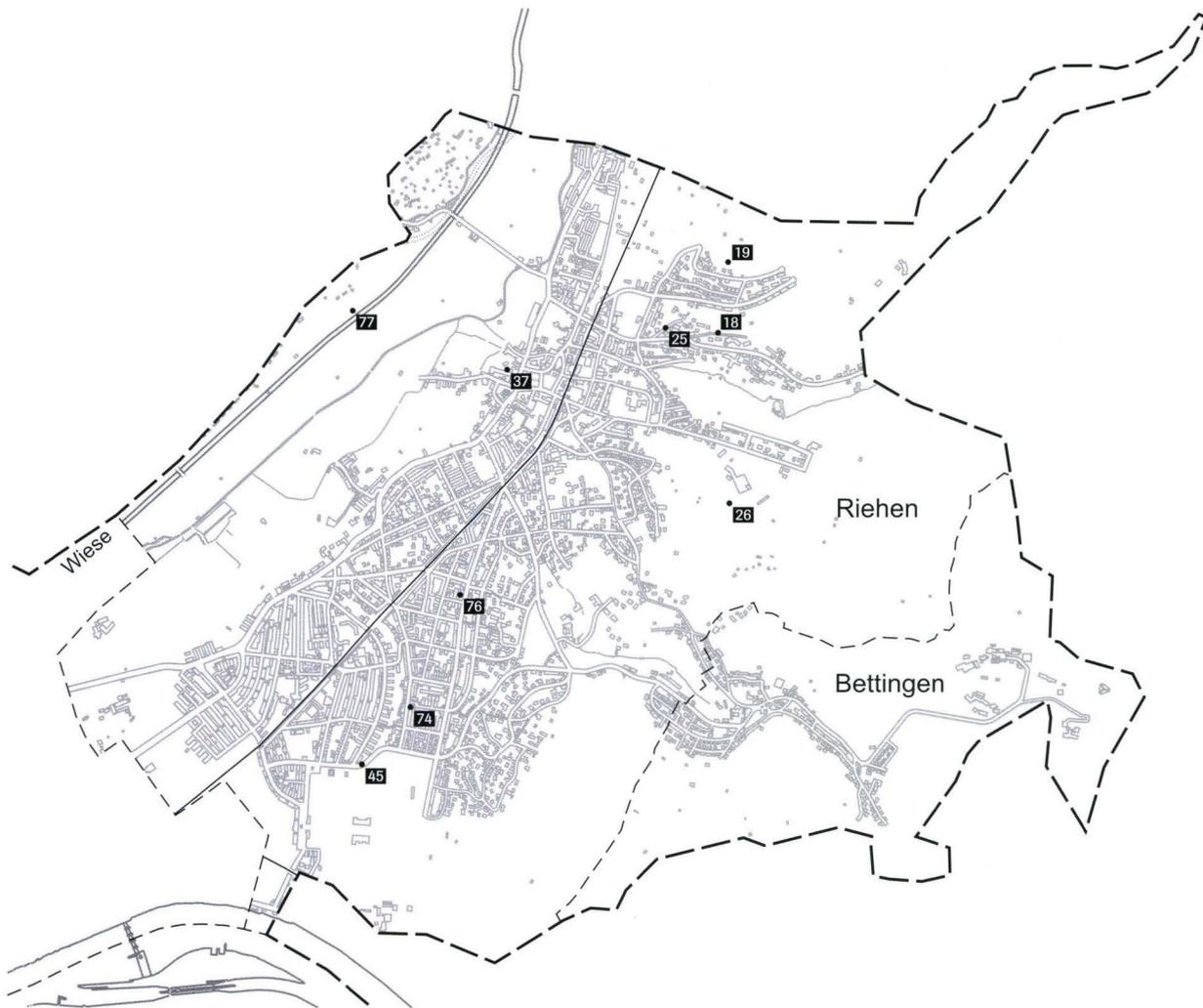


Abb. 1 Übersichtplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2003. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 2 und Abb. 3. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Catrin Glaser. – Massstab 1:35 000.

Kellerzugangs, der Anlage eines Sickerschachtes und der Verlegung einer neuen Abwasserleitung weitere baubegleitende Untersuchungen durchgeführt. Dabei wurde der obere Teil des Fundamentes der nördlichen Aussenwand der romanischen Kirche freigelegt und auf ca. 4 m Länge dokumentiert. Bei den Aushubarbeiten für den Sickerschacht wurden zwei Körpergräber angeschnitten, die zu einem hier nachgewiesenen Friedhof gehören, der wohl zeitgleich mit der gotischen Kapelle benutzt wurde⁶.

Eine wohl der Metallverarbeitung dienende Feuerstelle rundete das Bild zu den frühromischen Befunden ab, die im Bereich Münsterplatz 1+2 angetroffen wurden⁷.

Andrea Hagendorn, Udo Schön, Christian Stegmüller

2002/29 Münsterplatz 17 (Andlauerhof)

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 14.–16. und 24.–28. März 2003

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Udo Schön

Vor dem Andlauerhof (Münsterplatz 17) wurde im Bereich eines alten Wasserleitungsgrabens ein neuer Hausanschluss verlegt. Die Baumassnahme war der Archäologischen Bodenforschung nicht gemeldet worden. Der Aushub erfolgte daher unbeobachtet. Es konnten lediglich noch die Schichtaufschlüsse in den Baugrubenwänden dokumentiert werden. Auch die Erneuerung der davor verlaufenden elektrischen Leitung war nicht gemeldet worden. Die Aushubarbeiten wurden aber von Mitarbeitern der Archäologischen Bodenforschung bemerkt, so dass die Freilegung der untersten Schichten noch begleitet werden konnte. Wo in der Baugrube ungestörte Kulturschichten angetroffen wurden, waren sie bis zum heutigen Platzniveau erhalten. Um so bedauerlicher ist es, dass der Abtrag der Kulturschichten grösstenteils ohne archäologische Begleitung geschehen war. So konnte das ursprünglich in den Schichten eingelagerte Fundmaterial diesen nicht mehr zugewiesen werden, wodurch wertvolle Datierungshinweise verloren gingen.

Aufgrund von Niveauevergleichen mit anderen Aufschlüssen auf dem Münsterplatz stammen die dokumentierten Schichten aus dem Hoch- und Spätmittelalter sowie aus der

Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Adresse (A == Allmend)	Quartär	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Topogr. Befund	Befund negativ
1	2001/46	Münsterplatz 1 und 2						■	■	◆	■	■		
2	2002/29	Münsterplatz 17 (Andlauerhof)							◆		■	■		
3	2002/31	Nadelberg 12 (Griebenhof)									■			
4	2002/37	Rittergasse (A)									□	□		
5	2002/38	Petersplatz 1 (Kollegienhaus)									■			
6	2003/1	Petersgraben 52 (A)										□		
7	2003/2	Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-431				◆		■				■		
8	2003/3	Voltastrasse (A), TJO Nord, Etappe 5										■		
9	2003/4	Claragraben 64 (A)										□		
10	2003/5	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 1						■				■		
11	2003/6	Lichtstrasse 30, Schächte											X	
12	2003/7	Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)									□			
13	2003/8	Lichtstrasse 32, Kindergarten, Etappe 1						■				■		
14	2003/9	Riehenstrasse 396												X
15	2003/10	Messeplatz 14 (A)										◆		
16	2003/11	Clarastrasse (A)										□		
17	2003/12	Rittergasse 16							■		■	■		
18	2003/13	Riehen, Hinterengeliweg							◆					
19	2003/14	Riehen, Auf der Bischoffhöhe, Oberfeld			◆									
20	2003/15	St. Alban-Vorstadt (A)									□			
21	2003/16	Hechtlacker (A)										□		
22	2003/17	Gundeldingerrain (A)										□		
23	2003/18	Untere Rebgrasse 16-22 (A)										□		
24	2003/19	Riehhafen St. Johann, Bodensanierung						■				■		
25	2003/20	Riehen, Bosenhaldenweg (A), Skelettfund								◆				
26	2003/21	Riehen, Artelweg			◆									
27	2003/22	Fabrikstrasse 40, Novartis, Notausstieg						■				■		
28	2003/23	Martinsgasse 18									◆			
29	2003/24	Voltastrasse (A), Brückeneinbau										■		
30	2003/25	Feldbergstrasse 81 (Matthäuskirche)											X	
31	2003/26	Solothurnerstrasse 8										□		
32	2003/27	Peterskirchplatz 6 (A)										□		
33	2003/28	St. Alban-Vorstadt 14									■	■		
34	2003/29	Voltastrasse 36, Tagesheim						■				■		
35	2003/30	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 2						■				■		
36	2003/31	Bergalingerstrasse 15										□		
37	2003/32	Riehen, Baselstrasse 55										■		
38	2003/33	Hebelstrasse 11B											X	
39	2003/34	St. Alban-Vorstadt 17							◆		■	■		
40	2003/35	Steinenbachgässlein 39										□		
41	2003/36	Augustinergasse / Martinsgasse (A)									□			
42	2003/37	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 1				□		■				■		
43	2003/38	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 2						◆				■		
44	2003/39	Münsterplatz 16 (A)						■	■	■	■			
45	2003/40	Riehen, Kohlistieg (A), Leitungsbau							◆					
46	2003/41	Fabrikstrasse 40, Novartis, ehem. Bau WSJ-470						■				■		
47	2003/42	Bäumleingasse 14							■	◆	■	◆		
48	2003/43	Klingentalstrasse 27										□		
49	2003/44	Rheinsprung 21									□			
50	2003/45	Kleinhünigerstrasse 1, Novartis, WKL-MAN										□		
51	2003/46	Freie Strasse 72									□	□		

52	2003/47	Fabrikstrasse 40, Novartis, Baggerschnitte							□				□		
53	2003/48	St. Johannis-Vorstadt 17											■	□	
54	2003/49	Elsässerstrasse 209, Flexwellleitung													X
55	2003/50	Voltastrasse 30, Leitung ELT-UW Volta							◆				◆		
56	2003/51	Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-MAN													X
57	2003/52	Mülhauserstrasse (A), Anpassungen							■				■		
58	2003/53	Allschwilerstrasse 15													X
59	2003/54	Freie Strasse 28													X
60	2003/55	Falknerstrasse 1 (A)													X
61	2003/56	Mülhauserstrasse (A) ZÖSA													X
62	2003/57	Aeschengraben 25 (A)													X
63	2003/58	Aeschenplatz (A)													X
64	2003/59	Klingelbergstrasse 70-82 (A)													X
65	2003/60	Spitalstrasse (A)													X
66	2003/61	Hagenaustrasse													X
67	2003/62	St. Alban-Kirchrain 12 (A)													X
68	2003/63	Eisenbahnweg 17												□	
69	2003/64	Petersgasse 36 / Herbergsgasse 8											■	■	
70	2003/65	Bernoullistrasse 21 (A)											□	◆	
71	2003/66	Hünigerstrasse 121, Novartis, Personalunterführung WSJ-389													X
72	2003/67	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3												■	
73	2003/68	Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4							■	■				■	
74	2003/69	Riehen, Morystrasse 57							◆						
75	2003/70	Dornacherstrasse 192													X
76	2003/71	Riehen, Grenzacherweg 11													X
77	2003/72	Riehen, Mühlemattweg, Parzelle 497												□	
78	2003/73	Voltastrasse (A) Kanalisation Süd, Etappe 2												■	
79	2003/74	Petersgraben 35 (A)												□	

Abb. 2 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2003 nach Laufnummern. – Zusammenstellung: Toni Rey.
□ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

Neuzeit. Zum Schichtpaket gehören charakteristische Abbruchplanien von Steinbauten, wovon die älteren hochmittelalterlicher Zeitstellung sein könnten. Bei einer im Jahre 2002 vorgängig zum Bau eines Leitungsschachtes durchgeführten archäologischen Untersuchung im Innern des Andlauerhofes wurden Hinweise auf ein hochmittelalterliches Gebäude angetroffen⁸. Auch in der Bausubstanz des benachbarten Reischacherhofs (1977/3) sind offensichtlich noch hochmittelalterliche Reste vorhanden⁹. Solche Hinweise sind von grossem Interesse, denn obgleich in unmittelbarer Nähe des bischöflichen Sitzes mit Steinbauten aus dieser Zeit gerechnet werden muss, sind vom Münsterhügel bislang nur wenige hochmittelalterliche Gebäude bekannt. Die meisten standen nämlich im Bereich der heutigen Gebäude und werden von diesen überlagert.

Eine weitere Frage betraf den Friedhof, der während des Hochmittelalters auf dem Münsterplatz bestand. Die Körpergräber im nördlichen Bereich des Münsterplatzes könnten zu einem Friedhof um die romanische St. Johannes-Kirche gehört haben¹⁰. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand respektierte dieser Friedhofsbereich die Baulinie der Gebäude am westlichen Münsterplatz-Rand. Körperbestattungen – oder Hinweise

darauf – wurden in der Baugrube vor dem Andlauerhof nicht erfasst. Die Sohle der Leitungsgräben lag jedoch über dem Niveau, welches die überwiegende Anzahl der bekannten Gräber enthielt, so dass hier diesbezüglich keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden konnten.

Andrea Hagendorn

2002/31 Nadelberg 12 (Griebenhof)

Anlass: Aushub eines alt verfüllten Kellers

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Oktober 2002 bis Januar 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Unter einem aus dem Jahr 1885 stammenden Gebäude kam ein Keller eines Vorgängerhauses aus dem Mittelalter zum Vorschein. Die Untersuchungen fanden mehrheitlich im Jahre 2002 statt und wurden zu Beginn von 2003 abgeschlossen. Die Resultate wurden bereits in der letzten Fundchronik vorgestellt¹¹.

Christoph Philipp Matt

Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 1	Lauf-Nr.	Quartär	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Röm. Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	Topogr. Befund	Befund negativ
Basel														
Aeschengraben 25 (A)	62	2003/57												X
Aeschenplatz (A)	63	2003/58												X
Allschwilerstrasse 15	58	2003/53												X
Augustinergasse / Martinsgasse (A)	41	2003/36									□			
Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)	12	2003/7									□			
Bäumleingasse 14	47	2003/42							■	◆	■	◆		
Bergalingerstrasse 15	36	2003/31										□		
Bernoullistrasse 21 (A)	70	2003/65									□	◆		
Claragraben 64 (A)	9	2003/4										□		
Clarastrasse (A)	16	2003/11										□		
Dornacherstrasse 192	75	2003/70												X
Elsässerstrasse 209, Flexwelleitung	54	2003/49												X
Eisenbahnweg 17	68	2003/63										□		
Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-431	7	2003/2				◆		■				■		
Fabrikstrasse 40, Novartis, Notausstieg	27	2003/22						■				■		
Fabrikstrasse 40, Novartis, ehem. Bau WSJ-470	46	2003/41						■				■		
Fabrikstrasse 40, Novartis, Baggerschnitte	52	2003/47						□				□		
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 1	10	2003/5						■				■		
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 2	35	2003/30						■				■		
Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-MAN	56	2003/51												X
Falknerstrasse 1 (A)	60	2003/55												X
Freie Strasse 28	59	2003/54												X
Freie Strasse 72	51	2003/46									□	□		
Feldbergstrasse 81 (Matthäuskirche)	30	2003/25												X
Gundeldingerrain (A)	22	2003/17										□		
Hagenaustrasse	66	2003/61												X
Hechtlacker (A)	21	2003/16										□		
Hebelstrasse 11B	38	2003/33												X
Hünigerstrasse 121, Novartis, Personalunterführung WSJ-389	71	2003/66												X
Kleinhünigerstrasse 1, Novartis, WKL-MAN	50	2003/45										□		
Klingelbergstrasse 70-82 (A)	64	2003/59												X
Klingentalstrasse 27	48	2003/43										□		
Lichtstrasse 30, Schächte	11	2003/6												X
Lichtstrasse 32, Kindergarten, Etappe 1	13	2003/8						■				■		
Martinsgasse 18	28	2003/23									◆			
Messeplatz 14 (A)	15	2003/10										◆		
Mülhauserstrasse (A), Anpassungen	57	2003/52						■				■		
Mülhauserstrasse (A) ZÖSA	61	2003/56												X
Münsterplatz 16 (A)	44	2003/39						■	■	■	■			
Petersgasse 36 / Herbergsgasse 8	69	2003/64									■	■		
Petersgraben 35 (A)	79	2003/74									□			
Petersgraben 52 (A)	6	2003/1										□		
Peterskirchplatz 6 (A)	32	2003/27										□		
Rheinhafen St. Johann, Bodensanierung	24	2003/19						■				■		
Rheinsprung 21	49	2003/44									□			
Riehenstrasse 396	14	2003/9												X
Rittergasse 16	17	2003/12						■		■	■			
Solothurnerstrasse 8	31	2003/26										□		
Spitalstrasse (A)	65	2003/60												X
St. Alban-Kirchrain 12 (A)	67	2003/62												X

St. Alban-Vorstadt (A)	20	2003/15													□			
St. Alban-Vorstadt 14	33	2003/28													■	■		
St. Alban-Vorstadt 17	39	2003/34								◆					■	■		
Steinenbachgässlein 39	40	2003/35														□		
St. Johanns-Vorstadt 17	53	2003/48													■	□		
Untere Rebgasse 16–22 (A)	23	2003/18														□		
Voltastrasse (A), TJO Nord, Etappe 5	8	2003/3														■		
Voltastrasse (A), Brückeneinbau	29	2003/24														■		
Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 1	42	2003/37							□		■					■		
Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 2	43	2003/38									◆					■		
Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3	72	2003/67														■		
Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4	73	2003/68								■	■					■		
Voltastrasse (A) Kanalisation Süd, Etappe 2	78	2003/73														■		
Voltastrasse 30, Leitung ELT-UW Volta	55	2003/50									◆					◆		
Voltastrasse 36, Tagesheim	34	2003/29									■					■		
Riehen																		
Artelweg	26	2003/21								◆								
Auf der Bischoffhöhe, Oberfeld	19	2003/14								◆								
Baselstrasse 55	37	2003/32															■	
Bosenhaldenweg (A), Skelettfund	25	2003/20														◆		
Grenzacherweg 11	76	2003/71																X
Hinterengeliweg	18	2003/13														◆		
Kohlistieg (A), Leitungsbau	45	2003/40														◆		
Morystrasse 57	74	2003/69									◆							
Mühlemattweg, Parzelle 497	77	2003/72															□	

Abb. 3 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2003 nach Adressen. – Zusammenstellung: Toni Rey und Hansjörg Eichin.

□ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

2002/37 Rittergasse (A)

Anlass: Leitungsbauten auf Allmend
 Zeitstellung: Mittelalter und Neuzeit
 Untersuchungsdauer: Februar 2002 bis Juni 2003
 Verantwortlich: Andrea Hagendorn

Der Vorbericht erscheint im JbAB 2004.

2002/38 Petersplatz 1 (Kollegiengebäude der Universität)

Anlass: Unterkellerung eines bestehenden Gebäudes
 Zeitstellung: Mittelalter
 Untersuchungsdauer: Dezember 2002 bis März 2003
 Verantwortlich: Catrin Glaser, Cornelia Alder, Christoph Philipp Matt

Das 1937–39 erbaute Kollegienhaus der Universität Basel wurde zwischen 2001 und 2003 umfassend renoviert¹². Dabei wurde im Trakt am Petersplatz mit dem Aushub eines ursprünglich nicht vorgesehenen neuen Kellers begonnen, doch schon nach wenigen Stunden zeigten sich menschliche Skelettreste – Bestattungen aus dem jüdischen Friedhof des 13. und 14. Jahrhunderts¹³.

Problematisch war die Entdeckung insofern, weil die jüdische Religion eine Störung der Totenruhe grundsätzlich verbietet. Doch konnte auf den Keller nicht verzichtet werden. Immerhin wurde dank Umprojektierungen ein weiterer Kellereinbau unnötig. Dies war ebenso im Sinne der jüdischen Glaubensvorschriften wie im Interesse der Archäologischen Bodenforschung, welche den ungestörten Verbleib archäologischer Kulturgüter im Boden einer kostspieligen Ausgrabung vorzieht. – Die entdeckten Gräber mussten während einer Notgrabung geborgen werden. Die Ausgrabung geschah in enger Zusammenarbeit mit Bauleitung, Universitätsverwaltung, Baugeschäft und mit Vertretern der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB), welche umgehend orientiert worden war¹⁴. Es war für alle Beteiligten selbstverständlich, dass die Bergung sorgfältig durchzuführen war. Auch wurde vereinbart, dass man die Skelettreste zwar anthropologisch untersucht, auf Eingriffe (z. B. für Proben) jedoch verzichtet, und dass die Gebeine baldmöglichst der Israelitischen Gemeinde zur Wiederbestattung auf dem heutigen Jüdischen Friedhof an der Theodor Herzl-Strasse übergeben werden. Die Wiederbestattung geschah in mehreren Etappen zwischen April und Juni 2003 im Rahmen von nach jüdischem Ritus zelebrierten Beerdigungsfeiern.

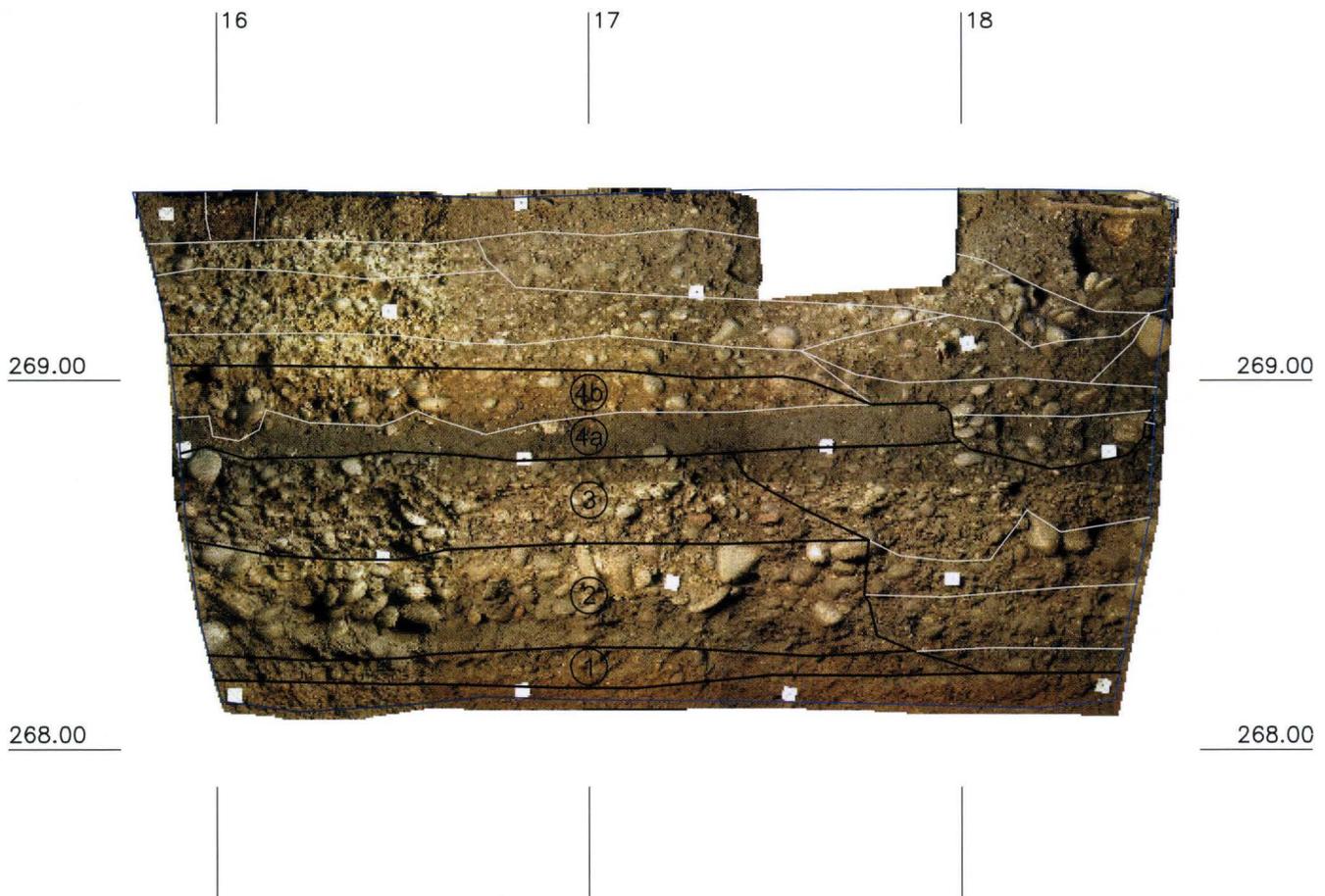


Abb. 4 Münsterplatz 1+2, 2001/46. Profil durch die Hauptverkehrsstrasse, die in spätkeltischer und römischer Zeit über den Basler Münsterhügel führte. – Aufnahme und Zeichnung: Christian Stegmüller.

Die Lage der Gräber hat die Beteiligten überrascht, weil der Friedhof weiter westlich vermutet worden war, etwa im Bereich der Aula am Spalengraben. Schon beim Neubau des Kollegienhauses kamen im Jahre 1937 um die 150 Gräber eben dieses Friedhofes zum Vorschein, doch ein Gesamtplan oder überhaupt archäologisch verwertbare Angaben zur Lokalisierung der Gräber oder zu andern Funden gab es nicht, auch nicht nur vage Hinweise über den ungefähren Ort innerhalb des riesigen Areals¹⁵. Nur ein kleiner Teil der Bestattungen scheint damals durch den Anthropologen und Zahnarzt Dr. Roland Bay geborgen worden zu sein; der grösste Teil wurde von Bauarbeitern gehoben. Auch diese Gebeine wurden damals wieder bestattet (auf dem jüdischen Friedhof erinnert daran ein Denkmal).

Die Fläche des neuen Kellers betrug 6,5 mal 25 m. Am nördlichen und südlichen Rand war das Areal durch die Fundamente des Baus von 1937 allerdings stark angeböschet. Die Gräber lagen jeweils ähnlich wie auf einem heutigen Friedhof in Reihen. Sie waren gemäss jüdischem Ritus West-Ost orientiert, mit Blick nach Osten bzw. nach Israel.

Wie die Gräber an der Oberfläche gestaltet waren bzw. wie der Friedhof ehemals ausgesehen hat, bleibt unbekannt, denn der originale Friedhof-Gehhorizont ist nicht mehr erhalten. Ein Teil

der Gräber – evtl. nur die Gräber von Erwachsenen – besass einen Grabstein. 1937 sind 31 Grabsteine bzw. deren Fragmente zum Vorschein gekommen. Doch auf unseren Ausgrabungen wurde nur ein kleines Bruchstück mit lediglich zwei hebräischen Buchstaben gefunden (Abb. 5). Die Grabstellen (zumindest der Erwachsenen) überschneiden sich nie – sie müssen sich oberirdisch somit klar abgezeichnet haben. Die Gräber waren ziemlich tief, wenigstens 1,8 m in den Boden eingegraben. Die steil und eng angelegten Grabgruben zeichneten sich im hellen Kies der Umgebung deutlich ab. Etwa die Hälfte der Erwachsenengräber liess Holzsärgen erkennen – oder zumindest erahnen, denn das Holz war bis auf winzige Splitter völlig vergangen. Sargnägel gaben jedoch oft klare Hinweise. Das Haupt der Toten war meist mit Blick nach Osten gesenkt, manchmal

Abb. 5 Petersplatz 1, 2002/38. Das in zwei Teile zerbrochene Fragment des einzigen neu entdeckten Grabsteins im mittelalterlichen jüdischen Friedhof. – Foto: Philippe Saurbeck.

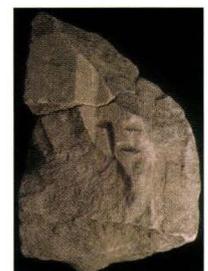




Abb. 6 Petersplatz 1, 2002/38. Die Bestattung eines Erwachsenen mit dem typischen «Erdkissen» unter dem Schädel. – Foto: Catrin Glaser.

seitlich abgekippt. Die Arme lagen seitlich am Körper, eine Hand ruhte jedoch häufig auf dem Becken bzw. dem Oberschenkel.

Auffällig waren die «Erdkissen» der Erwachsenen. Die Köpfe waren auf ein Stück Erde gebettet bzw. oft regelrecht in diese Erde eingesenkt, deren klare Aussenbegrenzung ihrerseits oft die Sargform wiedergab. Im hellen Kies des umgebenden Materials haben sich diese dunklen «Kissen» überaus deutlich abgezeichnet. Die Deutung scheint zunächst klar: Der jüdische Ritus verlangt, dass den ausserhalb Israels im Exil verstorbenen Juden und Jüdinnen etwas Erde vom «Gelobten Land» ins Grab mitgegeben wird. Dies wurde hier offenbar bei den erwachsenen Toten praktiziert; die Gräber der Jugendlichen, Kinder und Kleinkinder enthielten keine derartige Erde oder vielleicht bloss ganz wenig davon, so dass sie bei der Ausgrabung nicht zu erkennen war. Bei den Erwachsenengräbern hingegen erstaunte die grosse Menge: Sie betrug jeweils einige Liter. Dies scheint

im Vergleich zum heute gemäss jüdischem Ritus beigegebenen symbolischen Quantum sehr viel. In einigen Fällen kamen zudem in den Erdkissen kleine Tonscherben zum Vorschein, die eindeutig von Produkten Baslerischer Hafner stammen. Ob man die Palästina-Erde mit einheimischer Erde gewissermassen «gestreckt» hat, damit es beim Einsargen besser aussah? Vielleicht diente das «Erdkissen» auch der Fixierung der Kopfhaltung und bestand auch darum nicht (nur) aus Palästina-Erde. – Kleine und kleinste Fragmente von mittelalterlichen Gefässen und Tierknochen wurden auch im Umfeld der Gräber gefunden. Es handelt sich dabei jedoch um Objekte, wie sie damals vor den Toren der Stadt überall herumlagen und beim Aufgraben des Bodens aufgewühlt wurden und in die Grabgruben gelangen konnten. Eigentliche Beigaben waren jedenfalls unüblich. Unverrottbare Trachtbestandteile (z. B. Gürtelschnallen) wurden auch nicht gefunden, wurden und werden doch die jüdischen Toten in einem einfachen weissen Leinengewand bestattet.

Abb. 7 Petersplatz 1, 2002/38. Die freigelegten Gräber in der Übersicht. – Zeichnung: Cornelia Alder.

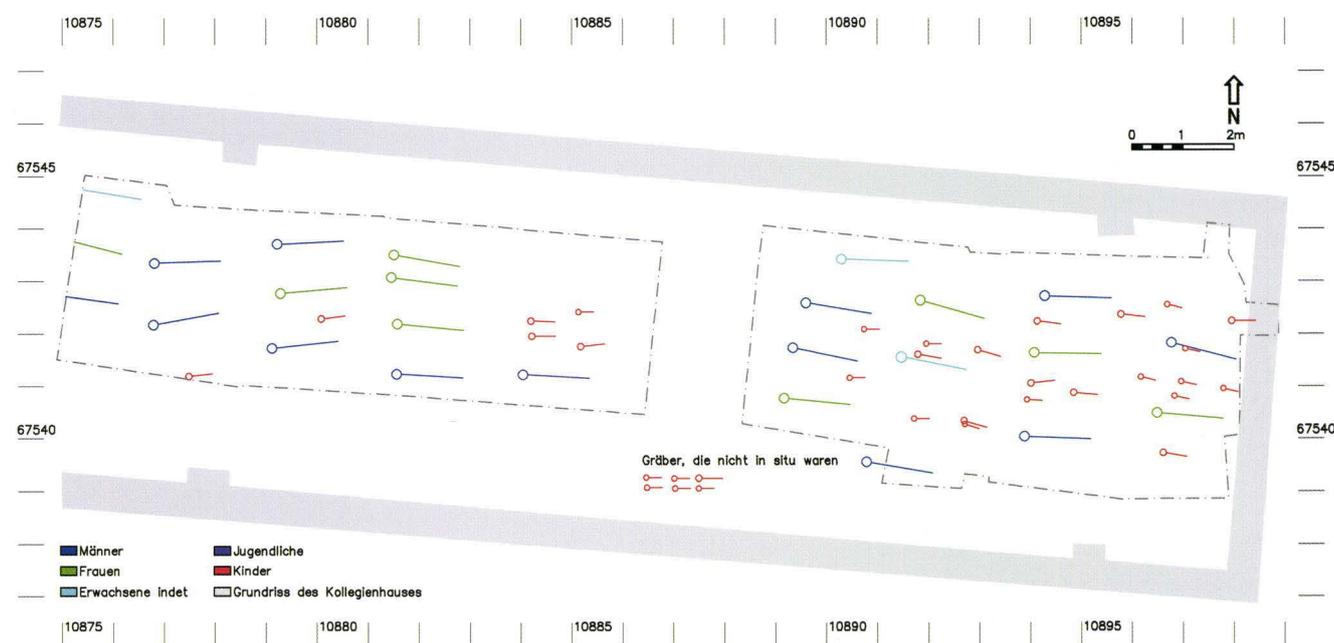




Abb. 8 Petersplatz 1, 2002/38. Bestattung eines 1 bis 2-jährigen Kindes. – Foto: Catrin Glaser.

Die Skelette jugendlicher Verstorbener waren ebenso leicht an ihrer geringeren Körpergrösse zu erkennen wie an den Grabgruben: Jugendliche waren in rund 1,3 m Tiefe, also um die 50 cm weniger tief begraben worden als die Erwachsenen. Holzsärgen liessen sich jeweils nicht erkennen; man wird sich also mit einem Leichentuch begnügt haben. Diese Bestattungen lagen meist in den Stegen zwischen den Erwachsenengräbern; Grabsteine waren für Kinder und Jugendliche wohl nicht üblich. Und nochmals höher lagen die feinen Gebeine der Säuglinge und bei der Geburt Verstorbener. Da kam das eine oder andere Skelettchen auch mal über eine bereits bestehende Grabgrube zu liegen.

Die aufgefundenen Gräber lassen sich zeitlich nicht näher bestimmen. Sicher gehörten sie zur ersten jüdischen Gemeinde (13./1. Hälfte 14. Jahrhundert). Die freigelegten Gräber bildeten nicht den Rand des Friedhofs; innerhalb des untersuchten Bereichs wurde jedenfalls keine gräberfreie Zone festgestellt. Es mag sich darum weder um die frühesten noch um die letzten hier angelegten Gräber handeln.

Ältestes sicheres Zeugnis jüdischer Präsenz in Basel ist der von eben diesem Friedhof überlieferte Grabstein einer Frau Hanna aus dem Jahre 1222 (bzw. dem Jahre 4982 nach jüdischer Zeitrechnung)¹⁶. Etwa in die gleiche Zeit fallen die Erwähnungen jüdischer Darlehen, so dass man den Beginn der sog. ersten jüdischen Gemeinde meist in der Zeit «um 1200» ansetzt. Es sei jedoch die Frage aufgeworfen, ob jüdische Präsenz nicht schon früher begonnen habe, und es sei daran erinnert, dass im späten 11. Jahrhundert der Basler Bischof Burkhard von Fenis die Silberminen im Breisgau besass. Die damit zweifellos verbundenen Geldgeschäfte, aber auch der durch den Bau der ersten Basler Stadtmauer bedingte Geldbedarf, hätten jüdische Finanzleute in die Stadt bringen können¹⁷.

Im Jahr 1264 wird der Friedhof bzw. die ihn umgebende Mauer explizit erwähnt¹⁸. Doch nicht alle Gräber auf dem Friedhof unter dem Kollegienhaus müssen zwingend auf die Basler Ju-

dengemeinde zurückgehen – auswärtige Juden mochten hier ebenfalls begraben worden sein. Auch aus den in einer alten Quelle überlieferten Anzahl von 575 Grabsteinen lässt sich die Grösse der damaligen Gemeinde nicht hochrechnen, da wegen der Auswärtigen und der wohl ohne Grabstein beerdigten Kinder und Jugendlichen die Summe der Bestatteten ungewiss bleibt. Im 13./14. Jahrhundert werden zu verschiedenen Zeiten über zwei Dutzend Häuser genannt, worin insgesamt eine grössere Gruppe Juden und Jüdinnen gewohnt haben mochte, doch sehr viel grösser als 100 Leute wird die Gemeinde nicht gewesen sein.

Das Ende dieser Gemeinde war schrecklich. Die Angst der Bevölkerung vor der Pest und der damit verbundene Wahn der Brunnenvergiftung haben Anfang 1349 zur Vernichtung der ersten jüdischen Gemeinde geführt. Die damals ermordeten Menschen liegen nicht auf dem ausgegrabenen Friedhof. – Wohl gab es nach 1362 wieder eine gewisse jüdische Zuwanderung, sogar eine Synagoge und einen Friedhof, bis sich um 1400 auch die sog. zweite jüdische Gemeinde auflöste. – 1349 wurde auch der Friedhof verwüstet; das Gebiet wird danach einige Zeit brach gelegen haben. 1438 wurde hier das städtische Korn- und Zeughaus errichtet. Vom Zeughaus selber wurden bei den Ausgrabungen nur einige Mauerzüge gefunden, dazu an manchen Stellen Teile des Bodens. Das seit 1914 nicht mehr als solches genutzte Zeughaus wurde 1936 abgebrochen und durch das heutige Kollegienhaus ersetzt, das – wie die Ausgrabungen des Winters 2002/3 gezeigt haben – über Bereichen des mittelalterlichen Judenfriedhofes steht.

Christoph Philipp Matt

Anthropologische Resultate

Bei der Ausgrabung wurden 57 Bestattungen geborgen: 24 Erwachsene und 33 Kinder. Das gesamte Areal des Friedhofs war jedoch deutlich grösser gewesen als der jetzt untersuchte Bereich. Sowohl bei den Grabungen in den 30er Jahren wie auch



Abb. 9 Petersplatz 1, 2002/38. Doppelbestattung zweier Frauen im Alter von etwa 40 bzw. 55 Jahren. – Foto: Catrin Glaser.

nun fiel auf, dass die Erwachsenen in unterster Lage, grössere Kinder darüber und in oberster Lage die Säuglinge (Abb. 8) bestattet waren. Die unterschiedliche Behandlung von Erwachsenen und Kindern, insbesondere von Säuglingen, ist auch aus christlichen mittelalterlichen Friedhöfen bekannt¹⁹.

Unter den 33 Kindern sind 15 Neugeborene, 11 Kinder sind vor dem sechsten Lebensjahr verstorben, die restlichen sieben darüber. Die Kinder- und insbesondere die Neugeborenen-Sterblichkeit war im Mittelalter allgemein sehr hoch.

Unter den Erwachsenen konnten 9 Frauen und 12 Männer bestimmt werden. In drei Fällen war das Geschlecht nicht bestimmbar. Bei den Männern verstarb ein grosser Teil unter 40 Jahren, nur wenige erreichten ein Alter über 50 oder gar 60 Jahre. Auch die meisten Frauen verstarben vor Erreichen des 50. Lebensjahres.

Sowohl die Geschlechtsverteilung mit dem Überwiegen von Männergräbern als auch die Verteilung der einzelnen Altersgruppen unter den Erwachsenen ist wegen der eher kleinen Zahl an Bestattungen nicht repräsentativ. Auch ist der untersuchte Ausschnitt des Friedhofs zu klein, um Aussagen zu der horizontalstratigraphischen Verteilung von Frauen- und Männergräbern machen zu können. Auffallend ist jedoch die einzige Doppelbestattung. Es handelt sich um zwei Frauen im Alter von rund 40 bzw. 55 Jahren; nach morphologischen Kriterien wäre eine verwandtschaftliche Beziehung möglich. Aufgrund des Altersunterschieds könnten die beiden Frauen Schwestern, möglicherweise aber auch Mutter und Tochter sein (Abb. 9).

Der Gesundheitszustand einer Bevölkerung lässt Rückschlüsse auf Lebensumstände und Ernährung zu. Die Kost war im Mittelalter im allgemeinen keinesfalls ausgeglichen. Bei vielen Bestattungen des jüdischen Friedhofs wurden im Fall von Kindern und Erwachsenen Mangelkrankheiten festgestellt. An bestimmten Schädeln zum Beispiel verriet eine siebartige Struktur am Augenhöhlendach eine Eisenmangel-Anämie. Häufig waren auch punktförmige oder bänderartige Defekte im Zahnschmelz; sie geben Hinweise auf Eiweissmangelernährung oder auf Störungen im Stoffwechsel während des Wachstums.

Hingegen weisen die Skelette eher selten Zeichen von sogenannten degenerativen Erkrankungen wie Arthrosen an den grossen Gelenken und Spondylosen an den Wirbeln auf. Auch Spuren von Verletzungen konnten nur selten nachgewiesen werden. Ob der geringe Anteil an Verschleisserscheinungen und Verletzungen ein Hinweis auf physisch weniger belastende Arbeiten sein könnte, muss noch geprüft werden. Immerhin passt auch die allgemein bescheidene Ausbildung von Muskelansätzen zu dieser These.

Abb. 10 Petersplatz 1, 2002/38. Ein Gebiss mit starker Karies und einer sehr grossen, entzündungsbedingten Zyste im Unterkiefer. Der chronische, knochenzerstörende entzündliche Prozess könnte die Todesursache für die rund 40-jährigen Frau gewesen sein. – Foto: Philippe Saurbeck.



Das Gebiss war bei den Kindern und Erwachsenen allgemein in sehr schlechtem Zustand. Bereits sehr kleine Kinder litten unter Karies. Bei den Erwachsenen traten sowohl Karies als auch Parodontose sehr häufig und in starker Ausprägung auf. Zumindest in einem Fall kann eine chronische Entzündung des Kieferapparates als Todesursache angenommen werden (Abb. 10). Auch Zahnstein konnte häufig und in starker Ausprägung beobachtet werden. Zahnhygiene war – wie auch Stichproben christlicher Friedhöfe zeigen – im Mittelalter kaum bekannt.

Cornelia Alder, Liselotte Meyer

2003/1 Petersgraben 52 (A)

Anlass: Erneuerung Leitungsschieber

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Mitten in der Kreuzung Petersgraben / Spalenberg / Spalenvorstadt wurde für die Erneuerung eines Gasschiebers ein 1,2 mal 2 m messendes Loch ausgehoben. Das westliche Ende wurde durch einen West-Ost verlaufenden Mauerzug eingenommen, dessen genaue Begrenzungen wegen moderner Störungen nur teilweise erkennbar waren. Es handelt sich um jenen Abschnitt der mittelalterlichen Kontermauer, der als Brückenkopf gegen das am Eingang zum Spalenberg stehende Stadttor umbog (des heute abgebrochenen Spalenschwibbogens)²⁰. Dem Mauercharakter (weisslicher Mörtel) und den eingemauerten Backsteinen nach zu urteilen, ist das freigelegte Fundament neuzeitlich.

Christoph Philipp Matt

2003/2 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-431

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus, Westhälfte Tiefgarage

Zeitstellung: Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mitte Januar bis Mitte Dezember 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Eva Weber, Michael Wenk, Shona Waddington, Philippe Saurbeck

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/3 Voltastrasse (A), TJO Nord, Etappe 5

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar 2003

Verantwortlich: Katrin Schaltenbrand, Jan von Wartburg

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/4 Claragraben 64 (A)

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar bis Februar 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner, Christian Bing

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Clarastrasse mussten verschiedene Leitungen erneuert werden. Dabei wurde an der Kreuzung Clarastrasse / Claragraben an zwei Stellen der Gewerbekanal geschnitten. Das Gewölbe dieses ins Mittelalter zurückgehenden Kanals wurde 1870 erstellt. Der Kanal war noch intakt; seine Wände bestehen aus grossen, lagenhaft verlegten Sandsteinquadern. Eine Reihe guter fotografischer Aufnahmen hat uns Herr Anton Lämmle übergeben, der die Baustelle in verdankenswerter Weise überwacht hat.

Christoph Philipp Matt

2003/5 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 1

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mitte März bis Ende April 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/7 Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)

Anlass: Lifteinbau

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Februar bis März 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Das Langhaus der Barfüsserkirche (Historisches Museum) wurde innen umgestaltet und neu eingerichtet. Dies hatte auch den Einbau eines neuen Liftes zur Folge. Die dazu nötige Liftunterfahrt lag an einer Stelle, welche schon während der Ausgrabungen in den Jahren 1975–77 untersucht worden war²¹. Darum war nicht mehr zwingend mit Befunden zu rechnen. Trotzdem haben wir die Baustelle im Auge behalten. Tatsächlich sind zuunterst dieselben Fundamentreste zum Vorschein gekommen, die schon 1976 als «Mauer M 120» dokumentiert worden waren. Die Situation ist insofern wichtig, als hier mit eben diesem Fundament ein polygonaler, zur Stadtmauer des Bischofs Burkhard von Fenis (das ist die «Mauer M 76») gehörender Mauerturm postuliert worden ist. In der Zwischenzeit wurden zwar an dieser Stadtmauer zwei zugehörige Türme nachgewiesen, doch muss jetzt das fragliche Mauerfundament «M 120» als Turmindiz gestrichen werden. Es zeigte sich nämlich, dass sich dieses West-Ost orientierte Fundament gegen Süden zu noch um einen weiteren Sandsteinquader fortsetzt. Dieser Quader war bei der Ausgrabung 1976 nur um wenige

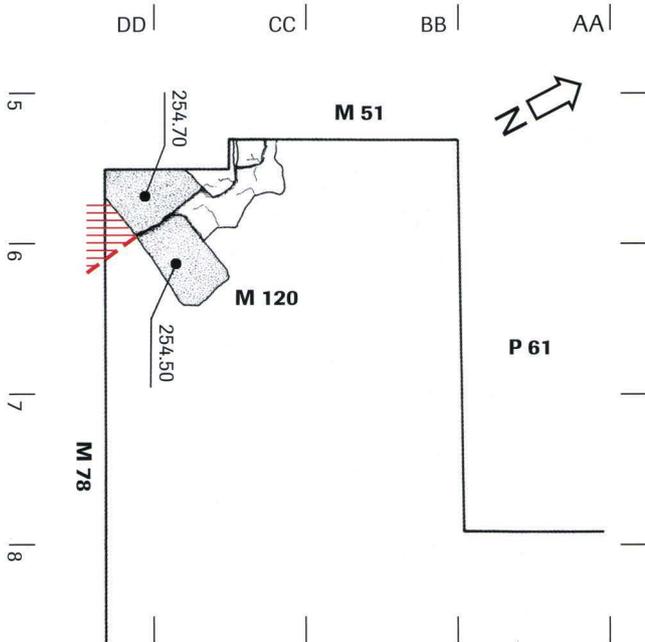
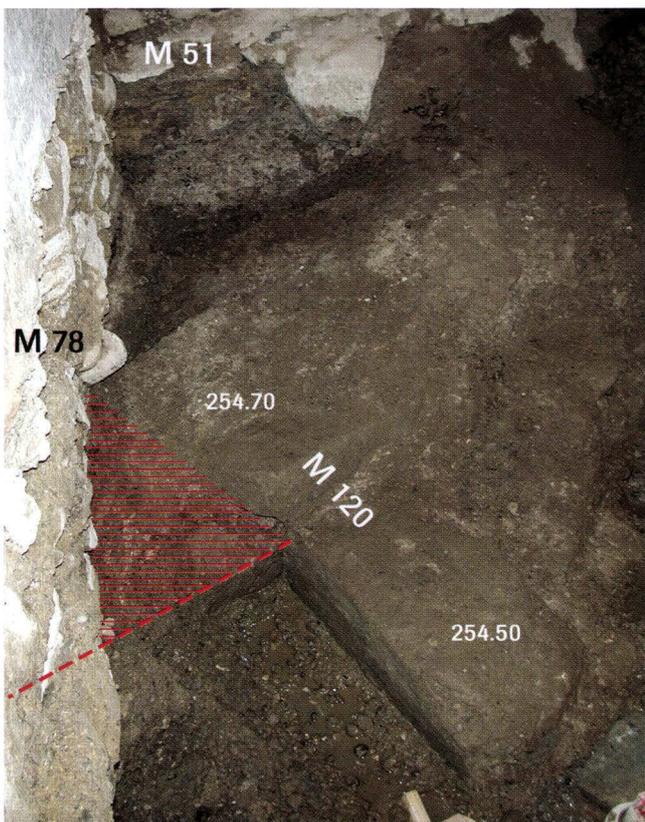


Abb. 11 Barfüsserplatz 7, 2003/7. Das Mauerfundament «M 120», ergänzt um die neu entdeckte, nach Süden führende Fortsetzung (rot eingezeichnet). – Zeichnung: Hansjörg Eichin. – Massstab 1:50.

Zentimeter verfehlt worden (Abb. 11 und 12). Es gibt also keine nach Süden orientierte Mauerflucht, welche als Aussenfront

Abb. 12 Barfüsserplatz 7, 2003/7. Ansicht des Mauerfundamentes «M 120», Blick nach Nordwesten. – Foto: Christoph Matt.



des mutmasslichen Turms interpretiert werden könnte. Wie dieses Mauerfragment gedeutet und in welche Zeit es datiert werden kann, müssen wir ebenso offen lassen wie die Frage, ob an dieser Stelle wirklich einmal ein – wie auch immer gearteter – Turm stand.

Christoph Philipp Matt

2003/8 Lichtstrasse 32, Kindergarten, Etappe 1

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus, Westhälfte Tiefgarage

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis September 2003

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Jan von Wartburg, Herbert Kessler

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/9 Riehenstrasse 396 (Bäumlihof)

Anlass: Leitungsgraben und Oberflächen-Instandstellungsarbeiten

Untersuchungsdauer: Februar bis März 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner

Bei der frei stehenden Villa wurden Erdarbeiten überwacht, weil das Gebiet im Umfeld einer römischen Villa liegt. Ausser zwei neuzeitlichen Keramikscherben kam jedoch nichts zum Vorschein.

Christoph Philipp Matt

2003/10 Messeplatz 14 (A)

Anlass: Umgebungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Bau des Messeturms

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis Mai 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner

Beim Aushub eines Schachtes sind menschliche Skelettreste entdeckt worden. Die herbeigerufene Polizei wusste jedoch vom ehemaligen Rosentalfriedhof aus dem 19. Jahrhundert an diesem Ort und hatte deshalb keinen Grund, ein Verbrechen anzunehmen. Freundlicherweise hat sie die Knochenreste sofort geborgen und die Archäologische Bodenforschung orientiert²². Wir bedanken uns für diese interdepartementale Zusammenarbeit.

Christoph Philipp Matt

2003/11 Clarastrasse (A)

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis Juni 2003

Verantwortlich: Christian Bing, Kaspar Richner

An der Clarastrasse kamen bei Leitungsbauten in der Nähe des Claraplatzes Hausfundamente der ehemaligen Überbauung aus dem 19. Jahrhundert zum Vorschein. Die Fundamente liegen auf einer andern Baulinie als die heute bestehenden Gebäude.

Christoph Philipp Matt

2003/12 Rittergasse 16 (Gartenhalle)

Anlass: Anlage von Parkplätzen, Umbau und Neubau

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: 14.–16. und 24.–28. März 2003

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Udo Schön

Auf dem Grundstück Rittergasse 16 wurden im Frühjahr 2003 neue Parkplätze angelegt. An die Hausfassade wurde zudem eine Gartenhalle angebaut und im Gebäude selbst ein Zivilschutzstollen eingerichtet. Die Baumassnahmen waren nicht gemeldet worden. Sie wurden aber von einem Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung rechtzeitig bemerkt, so dass die Arbeiten gestoppt und vorgängige Untersuchungen durchgeführt werden konnten.

Im Bereich der Parkplätze wurde hierbei nur ca. 40 cm unter der heutigen Oberfläche ein Teilstück der spätkeltisch-römischen Strasse zum Basler Münsterhügel freigelegt und dokumentiert. Von anderen Fundstellen auf dem Basler Münsterhügel ist bekannt, dass der Kieskoffer der Strasse sowohl in spätkeltischer als auch in römischer Zeit mehrfach erneuert worden war²³. Da die Substruktion für die Parkplätze keine tiefer gehenden Aushubarbeiten erforderte, wurde nur die jüngste erhaltene Fahrbahn der Strasse untersucht. Ihr Kieskoffer war gut verdichtet und mit Branntkalk gehärtet. Unmittelbar über der erhaltenen Strassenoberfläche lag eine Schicht mit sehr vielen Baukeramikfragmenten, hauptsächlich von römischen Dachziegeln, aber auch mit mittelalterlicher und neuzeitlicher Ofenkeramik.

Es ist anzunehmen, dass der römische Bauschutt von ziegelgedeckten Gebäuden stammt, die einst die Strasse säumten. Die Häuser gehören zu einer dörflichen Siedlung (*vicus*), die sich im Verlaufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Vorgelände der in spätkeltischer Zeit errichteten Befestigungsanlage, des sog. *Murus gallicus*, entwickelte.

Der Bereich direkt neben der Grabungsstelle war in römischer Zeit ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bebaut. Bevor das erste Gebäude errichtet worden war, hatte man bereits grosse Gruben ausgehoben, deren Funktion wir leider nicht kennen. Zuletzt stand hier ein langrechteckiges, ca. 20 m langes und ca. 8 m breites Gebäude – eine Bauform, die als Streifenhaus bezeichnet wird. Es wurde gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet und stiess mit seiner Schmalseite an die römische Strasse. Nach der Mitte des 3. Jahrhunderts fiel es einem Schadenfeuer zum Opfer²⁴.

Dort, wo nun die Gartenhalle steht, wurde ein Teilstück eines Mauerfundamentes freigelegt, bei dem es sich aufgrund von Mauerqualität, Breite und Ausrichtung um die Fortsetzung einer Mauer des römischen Gebäudes handelt²⁵.

Auch die unter der Mauer liegenden Schichten konnten zum Teil mit den Befunden der Grabungen 1969 und 1970/36 korreliert werden. So wurde bei der aktuellen Grabung und bei den älteren Nachbargrabungen auf gleichem Niveau eine kompakte, sehr gut verdichtete Kiesplanie nachgewiesen. Die Planie wurde von S. Ammann als «sorgfältig angelegter Boden» angesprochen. Den zugehörigen Horizont datiert sie in die Zeit zwischen 50/60 bis 100/110 n. Chr.²⁶. Von besonderem Interesse ist ein Fund, der bei der jetzigen Grabung beim Abbau der Kiesplanie zum Vorschein kam. Es handelt sich um ein Fragment eines gestempelten Leistenziegels. Der Stempel ist nicht vollständig erhalten. Die Buchstaben sind in vertiefter Schrift, in einem eingetieften Rahmen (*tabula ansata*) in den Ton gedrückt. Zu lesen ist: LEG XXI (Abb. 13). Der Ziegel stammt also aus einer Militärziegelei der 21. Legion, die um 43/45 n. Chr. das Legionslager in Vindonissa bezogen hat und dort bis 70 n. Chr. stationiert war. Meines Wissens ist dies der erste gestempelte Ziegel dieser Legion, der in Basel gefunden wurde.

Bei dem Ziegelstempel handelt es sich um eine Variante des im Legionslager von Vindonissa und in dessen Umfeld häufig vertretenen Typs 9²⁷. Eine exakte Parallele ist jedoch unter den von V. Jahn vorgelegten sieben Varianten nicht zu finden²⁸. Am ähnlichsten sind zwei in Biesheim gefundene Ziegelstempel²⁹. Zumindest einer der beiden Stempeltypen wurde im Fundmaterial aus Vindonissa, aber auch im weiteren Verbreitungsgebiet der Ziegel der 21. Legion, bislang nur selten gefunden³⁰. Es wäre daher möglich, dass diese Varianten einer lokalen Produktionsstätte der Legion am Oberrhein entstammen³¹.

Es stellt sich die Frage, wie das Vorhandensein eines frühkaiserzeitlichen Ziegels aus militärischer Produktion in Basel zu interpretieren ist. Für die weitere Diskussion wäre nicht zuletzt seine Fundlage von Bedeutung. Leider kann diese nicht klar bestimmt werden, denn der Kies hatte sich zum Teil derart in eine darunter liegende brandschutthaltige Lehmplanie eingedrückt, dass die Lehmplanie beim Abbau nicht immer zuverlässig von der Kiesschicht unterschieden werden konnte. Ihr Verlauf war erst in den Profilen deutlich zu erkennen. Nach ei-

Abb. 13 Rittergasse 16, 2003/12. Ziegel mit Stempel der 21. Legion. Zu lesen ist: LEG XXI. – Foto: Philippe Saurbeck.



ner ersten Durchsicht des Fundmaterials aus dieser Abbaueinheit kann aber gesagt werden, dass das Material überwiegend in das zweite Drittel des 1. Jahrhunderts datiert. Der gestempelte Ziegel stammt also aus einem Fundzusammenhang mit zeitgenössischem Fundgut.

Während gestempelte Ziegel in der älteren Forschung zu meist als Hinweis für ein Militärlager gewertet wurden, ist man in jüngerer Zeit mit solchen Interpretationen vorsichtiger geworden. Ziegel mit Stempeln der in Vindonissa stationierten Legionen und Hilfstruppen finden sich nämlich auch in sekundärer Verwendung in zivilen Gebäuden, die deutlich später errichtet wurden als die militärischen Bauten³². Dies kann im vorliegenden Fall jedoch ausgeschlossen werden. Wahrscheinlich ist der Ziegel daher im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Legion am Oberrhein nach Basel gelangt. Die 21. Legion nahm nämlich während ihrer Stationierung in Vindonissa auch Aufgaben in der Oberrheinebene wahr. Spätestens unter Claudius wurde bei Biesheim-Oedenburg (F) ein Lager gegründet. Dort wurden auch gestempelte Ziegel der 21. Legion gefunden³³. Welche Bedeutung in dieser Zeit Basel für das römische Militär hatte, ist bislang noch ungeklärt. Aufgrund der besonderen topographischen Situation von Basel ist die Stationierung einer – vielleicht nur kleinen – militärischen Einheit jedoch nicht völlig auszuschliessen. Baubefunde, die auf ein Militärlager hinweisen, liegen keine vor. Bekannt sind lediglich einige wenige Funde aus der Mitte und der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., die auf die Anwesenheit römischer Soldaten schliessen lassen³⁴. Die zeitweilige Stationierung kleinerer militärischer Einheiten bedingt aus heutiger Sicht nicht zwangsläufig das Vorhandensein militärischer Bauten. Die Truppen können sich je nach Aufgabe und Stärke auch im Bereich ziviler Siedlungen niedergelassen haben.

Zu den Befunden, die unter der Kiesplanie freigelegt wurden, konnten in den benachbarten Grabungen von 1969 und 1970 keine Entsprechungen beobachtet werden. Die Strukturen kamen unter der oben erwähnten brandschutthaltigen Schicht zum Vorschein und lieferten indirekte Hinweise auf ein Gebäude im Bereich der Grabungsfläche: Bei einer kompakten lehmigen Schicht mit deutlich verhärteter Oberfläche handelt es sich sehr wahrscheinlich um einen Stampflehm Boden³⁵. Auf dieser Schicht lagen Strukturen, bei denen es sich aufgrund der klaren Konturen und der feststellbaren Konzentration von Holzkohle um Reste von verbrannten Hölzern handeln könnte. Jedenfalls weisen der verbrannte Fachwerklehm, die Konzentration an Holzkohle sowie Reste von verbrannten Leistenziegeln darauf hin, dass in der unmittelbaren Umgebung ein in Fachwerkbauweise errichtetes Gebäude stand, das wohl durch ein Schadenfeuer zerstört wurde.

Auf dem ältesten ergrabenen Niveau wurde nochmals eine mindestens 20 cm mächtige, kompakte Kieselrollierung freigelegt. Die Zwischenräume der Kiesel waren mit leicht lehmigem Feinkies ausgeglichen. Dies lässt darauf schliessen, dass es sich bei dieser Schicht wiederum um ein Gehniveau handelt.

Aus den jüngeren Epochen wurden eine neuzeitliche Zisterne und Streifenfundamente nachgewiesen, die wohl von einem Waschhäuschen stammen. Eine ebenfalls neuzeitliche Kalksumpfrube entpuppte sich als wahre Fundgrube, da neben spätneuzeitlichen und modernen Funden auch mittelalterliche und römische Objekte darin entsorgt worden waren.

Andrea Hagendorn

2003/13 Riehen, Hinterengeliweg

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: 13. März 2003

Verantwortlich: Christian Bing, Kaspar Richner

Bei der Begehung eines gepflügten Ackers im Bereich eines römischen Gebäudes in der Flur «Im Hinterengeli» hat Hans Jürg Leuzinger Oberflächenfunde römischer Zeitstellung geborgen. Es handelt sich um Bau- und Gefässkeramik sowie um 2 Fragmente von Glasgefässen, die allesamt in die Mittlere Kaiserzeit datieren. Ein Messerfragment aus Eisen kann zeitlich nicht näher eingeordnet werden. Von der im Frühjahr 1985 entdeckten Fundstelle wurde mittlerweile eine grosse Anzahl an römerzeitlichen Lesefunden geborgen, darunter sehr viele Dachziegel-fragmente. Die Funde streuen über eine 1500 m² messende Fläche, die sich über zwei unterschiedlich intensiv bewirtschaftete Äcker erstreckt. Bislang datieren die ältesten Funde in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und die jüngsten in das beginnende 3. Jahrhundert n. Chr. Die über die ganze Fläche streuenden Dachziegel und einige bearbeitete Buntsandsteine sind zur Zeit die einzigen Hinweise auf ein abgegangenes Gebäude³⁶.

Andrea Hagendorn

2003/14 Riehen, Auf der Bischoffhöhe, Oberfeld

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 13. März 2003

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am 13. März 2003 fand Kantonsarchäologe G. Lassau bei einer Feldbegehung im Bereich der Flur «Oberfeld» auf einem gepflügten Acker einen Abschlag aus grauem Jura-Hornstein. Der Fund kam im Bereich einer seit längerem bekannten neolithischen Freilandstation zum Vorschein³⁷. Der unregelmässige, breite Abschlag trägt Reste von bergfrischer Knollenrinde. Der Schlagflächenrest ist glatt und der Bulbus ausgeprägt; Spuren dorsaler Reduktion fehlen. Distal ist die Kante bestossen – eventuell liegt dort auch eine dorsal steil retuschierte Kerbe. Das Stück ist 2,2 cm lang, 3,7 cm breit und 0,8 cm dick.

Im Zusammenhang mit den über 180 Silices aus dieser Fundstelle – darunter mehrere Dickenbännlispitzen – kann der Abschlag ins Jungneolithikum datiert werden.

Urs Leuzinger



Abb. 14 St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15. Blick Richtung Süden auf die freiliegenden Fundamente des Vrydentörleins. – Foto: Catrin Glaser.

2003/15 St. Alban-Vorstadt (A)

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: März bis November 2003

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Im Laufe des Jahres wurde in der St. Alban-Vorstadt das Trottoir an der Südseite fast auf der ganzen Länge zwecks Erneuerung der Werkleitungen aufgerissen³⁸. Zwar wurden keine neuen Leitungsrinnen angelegt und nur wenige neue Hausanschlüsse erstellt, doch führte der Graben durch ein römisches Gräberfeld und durch die Vorstadtbefestigung des 13. Jahrhunderts³⁹, weshalb wir dieser Baustelle die nötige Aufmerksamkeit schenken. Es war immerhin damit zu rechnen, dass in den Grabenwänden noch Gräber oder Mauerfundamente sichtbar werden. Römische Gräber oder Streufunde wurden nicht entdeckt, jedoch historische Mauerzüge und ein Sodbrunnen.

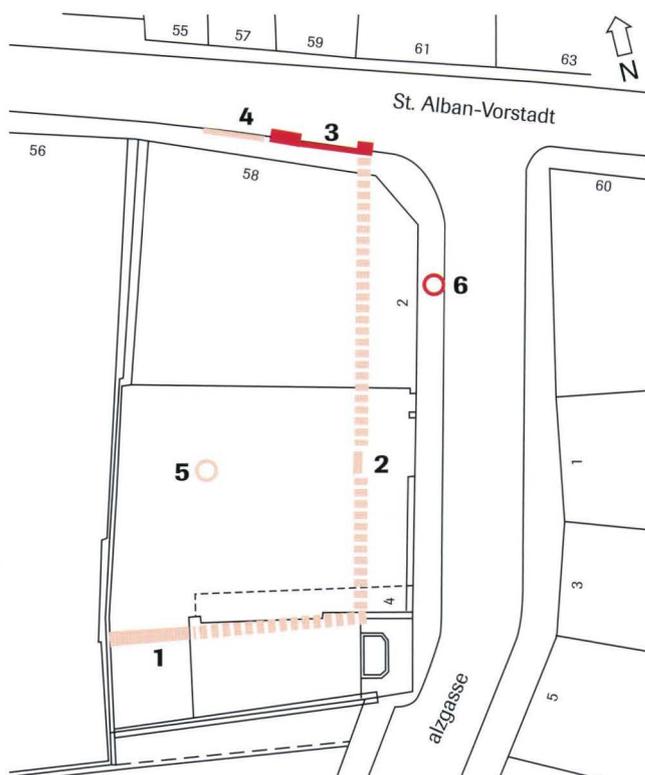
Das Eckhaus an der Malzgasse (St. Alban-Vorstadt 58) wurde im 19. Jahrhundert zusammen mit weiter westlich anschliessenden Gebäuden auf neuen, zurückversetzten Baulinien errichtet⁴⁰. Die ursprünglichen, auf Merians Vogelschauplänen festgehaltenen Fassaden liegen daher weiter nördlich, etwa im Bereich des Trottoirrandsteins (Abb. 16). Schon im Jahre 1928 wurde dort beim Leitungsbau etwa auf der Höhe der Mitte des Eckhauses ein Fundament angeschnitten, das damals für dasjenige des sog. Vrydentors gehalten wurde, also der im späten 13. Jahrhundert erbauten Vorstadtbefestigung⁴¹. Der Name wird – wie im Falle anderer Vorstadttore auch – auf einen prominenten Anwohner zurückgehen, dessen Name «Vryden» oder ähnlich lautete. Erst im 15. Jahrhundert kommt der verballhornte, durch die 1391 kanonisierte heilige Birgitta oder Brigitta von Schweden beeinflusste Name Briden-, resp. Brigittentor auf, als der Zusammenhang mit dem Anwohner vergessen war⁴². Dieser Name lässt sich heute noch als Hausname an der St. Alban-Vorstadt 59 ablesen. – Vor einigen Jahren sind im Hof des Eckhauses St. Alban-Vorstadt 58 / Malzgasse 2 und an weiteren Orten sichere Reste der Vorstadtbefestigung zum Vorschein gekommen, nämlich Stadtmauer, Graben und Kontermauer, so dass

Flucht und Verlauf der südlichen und östlichen Vorstadtmauer bekannt sind⁴³.

Abb. 15 St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15. Situationsplan mit den neu entdeckten Fundamenten des Vrydentörleins und den früher nachgewiesenen und ergänzten Stadtmauerfundamenten. – Massstab 1:500. – Zeichnung: Hansjörg Eichin.

Legende:

- 1 südliche Vorstadtmauer (Malzgasse 2, 1989/33: MR 9)
- 2 östliche Vorstadtmauer (Malzgasse 2, 1989/33: MR 2)
- 3 Fundament des Vrydentörleins (2003/15)
- 4 an 3 anschliessendes Fundament des 13. Jh. (1928/2)
- 5 privater Sodbrunnen (Malzgasse 2, 1989/33: Nr. 5)
- 6 öffentlicher Brigitta-Sod (bis 1838)



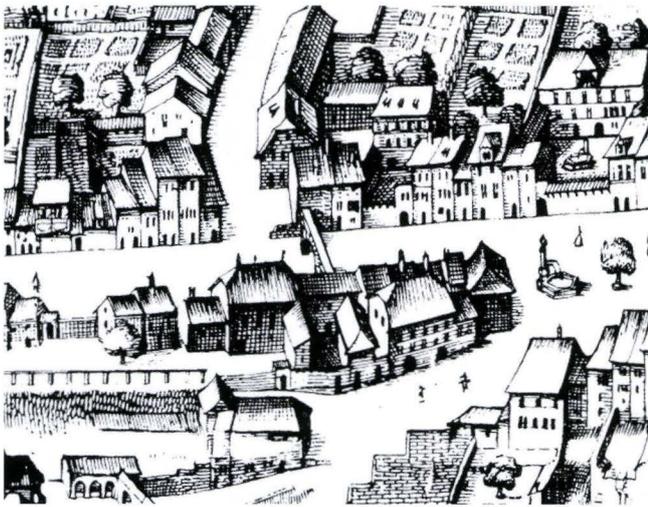


Abb. 16 St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15. Blick in die St. Alban-Vorstadt mit dem 1615/17 noch bestehenden Torbogen des Vrydentors, mit der Malzgasse (oben) und dem beim Brunnen nach unten abzweigenden Mühlenberg. – Ausschnitt aus dem Stadtprospekt Nord von M. Merian d.Ä.

Im aktuellen Leitungsgraben wurde das 1928 entdeckte Fundament wieder angeschnitten, dazu ein weiteres, östlich davon liegendes (Abb. 14 und 15). Über eine Länge von wenigstens 4,2 Metern wurde dieses neu zum Vorschein gekommene Mauerwerk festgestellt. Im Vergleich mit den neueren Ausgrabungen lässt sich zeigen, dass der 1928 entdeckte Mauerzug wahrscheinlich zu einem ans Törlein anstossenden Wohnhaus gehört haben dürfte, während das neu entdeckte Fundament das eigentliche Vrydentor sein muss. Die Innenfront des Tortürmleins war weggespitzt, so dass der Fundamentkern sichtbar war (insbesondere Kieselwacken, wenige Bruchsteine, verbunden mit einem harten, weissen Mörtel, keine Baukeramik). Auffallenderweise war die seitliche (südliche) Turmmauer nur 0,9 Meter tief unter den heutigen Randstein fundamentierte, die Vorder- und Rückfront jedoch über einen halben Meter tiefer. Von der Vorderfront blieb leider nur ein kleiner Rest erhalten,

der – gewissermassen wie eine Tapete – an der Betonwand einer modernen Dole klebte. Die Gestalt des Vrydentors ist bildlich leider nicht zuverlässig überliefert. Es bleibt letztlich unklar, ob es sich um ein (schmales?) Tortürmlein gehandelt hat, oder gar nur um einen Schwibbogen. Wir interpretieren die gefundenen Mauern als Teile eines Tortürmleins. Denkbar wäre aber auch die Interpretation als Mauertor mit vorgelagertem Zwingerhof. Zum Vorfeld des Tores, d. h. zu Graben und Kontermauer, gab es keine Resultate. Es bleibt offen, ob der Vorstadtgraben die Gasse querte und mittels einer Brücke passiert werden musste, oder ob die Gasse anstelle einer Brücke als durchgehender Damm durch Tor und Graben führte.

Abzweigende Leitungsbauten führten auch noch etwas in die Malzgasse hinein. Dabei kam im Trottoir neben dem Haus Malzgasse 2 ein Sodbrunnen zum Vorschein. Er war mit langen schmalen Sandstein-«Balken» abgedeckt und bis in eine Tiefe von gegen 15 Metern immer noch frei (Abb. 15 und Abb. 17). Die – mit Bauschutt zugeschüttete – Sohle war trocken; der Sod wird wohl um die 20 Meter tief gewesen sein (Grundwasserniveau bzw. Rheinpegel). Er gehört zu einer Reihe von aus dem 18. Jahrhundert bekannten Soden und wird 1785 erstmals als Brigitta-Sod genannt (nach dem Vryden- oder eben Brigittentor). Im Jahre 1838 wurde er aufgegeben⁴⁴. Im Zuge der aktuellen Bau-massnahmen wurde er mit Wandkies verfüllt.

Christoph Philipp Matt

2003/16 Hechtliacker (A)

Anlass: Geländebegehung

Zeitstellung: Unbestimmt

Untersuchungsdauer: März bis Mai 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner

Am bewaldeten Abhang zwischen Hechtliacker und Jakobsbergerstrasse ist das Relief eines alten Weges unbestimmter Zeitstellung zu erkennen.

Christoph Philipp Matt

Abb. 17 St. Alban-Vorstadt (A), 2003/15. Der eben freigelegte „Brigitta-Sod“ beim Haus Malzgasse 2. Die Funktion des eingelassenen Metallstabes ist unklar – vielleicht handelt es sich um eine 1838 bei der Aufgabe des Sodes ergriffene Schutz-massnahme? – Foto: Christoph Philipp Matt.



2003/17 Gundeldingerrain (A)

Anlass: Geländebegehungen
Zeitstellung: Unbestimmt
Untersuchungsdauer: Frühling 2003
Verantwortlich: Kaspar Richner

Im Gelände ist das grasüberdeckte Relief eines alten Fahrweges zu sehen, der von einem ehemaligen Wasserschlösslein, dem «Unteren Mittleren Gundeldingen» (sog. Thomas-Platter-Haus) her kommend, den steilen Hang erklimmt. Der Weg mag spätmittelalterlich oder neuzeitlich sein.

Christoph Philipp Matt

2003/18 Untere Rebasse 16–22 (A)

Anlass: Leitungsbau
Zeitstellung: Neuzeit
Untersuchungsdauer: April bis Juni 2003
Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Auf beiden Seiten der Strasse wurden Gräben ausgehoben. Einerseits sollten Werkleitungen ausgewechselt werden, andererseits Baumgruben für neu zu pflanzende Bäume entstehen. Dabei wurden auf der Westseite der Strasse Fundamente aus der Zeit vor der Strassenverbreiterung sichtbar. Die ehemaligen Hausfassaden erhoben sich im heutigen Trottoirbereich. Zudem kam das Gewölbe des Gewerbeteichs zum Vorschein⁴⁵. Es wurde fotografisch dokumentiert.

Christoph Philipp Matt

2003/19 Rheinhafen St. Johann, Bodensanierung

Anlass: Bodensanierung und Leitungsbauten
Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit
Untersuchungsdauer: Seit April 2003 (wird 2004 fortgesetzt)
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Shona Waddington, Daniel Miesch

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/20 Riehen, Bosenhaldenweg (A)

Anlass: Erstellen einer Kanalisation
Zeitstellung: Frühmittelalter
Untersuchungsdauer: April 2003
Verantwortlich: Kaspar Richner, Christian Bing, Hans Jürg Leuzinger

Im Zusammenhang mit der Neuverlegung einer Kanalisationsleitung zur Erschliessung der Parzellen am Bosenhaldenweg wurden beim Anlegen eines Kontrollschachtes umgelagerte menschliche Skelettreste aufgedeckt. Der Fund wurde am 25. April 2003 der Archäologischen Bodenforschung gemeldet⁴⁶. Die Skelettreste stammen von einer gestörten Bestattung und waren ca. 1,8 Meter unter dem aktuellen Terrain in den anstehenden Löss eingebettet. Eine Grabgrube war in diesem Material nicht zu erkennen. Datierende Funde wurden keine beobachtet. Die beim R.J. Van de Graaf laboratorium in Utrecht in Auftrag gegebene 14C-AMS Datierung (Probe: 2003_20_RC1; UtC-



Abb. 18 Untere Rebasse 16–22, 2003/18. Das wenig unter dem Trottoir liegende Gewölbe des Gewerbeteichs. – Foto: Catrin Glaser.

Nr. 13875) ergab zwei Datierungsspielräume, die beide im Frühmittelalter liegen. Es kommen (mit 10-Wahrscheinlichkeit) die kalendarischen Bereiche AD 773–895 und AD 927–935 gleichermaßen in Betracht. Eine prähistorische oder römische Datierung kann somit ausgeschlossen werden.

Anthropologischer Bericht:

Bei der geringen Zahl an geborgenen Skelettresten handelt es sich um Fragmente des Schädels mit Teilen des linken und rechten Oberkiefers und um ein kleines Fragment des linken Oberarms.

Nach den wenigen vorhandenen Merkmalen zur Altersbestimmung war das Individuum im jugendlichen Alter von 13 bis 17 Jahren verstorben. Die Geschlechtsbestimmung ist sehr unsicher; es könnte sich evtl. um eine männliche Person gehandelt haben.

Am vorhandenen Fragment des linken Oberkiefers ist der Kieferknochen oberhalb der Praemolaren stark porös. Dies gilt als Hinweis auf Parodontose bzw. Parodontitis oder aber auf Vitamin-C Mangel⁴⁷. An allen Zähnen haftet wenig Zahnstein an. Karies ist makroskopisch nicht erkennbar. Beide oberen Eckzähne weisen lingual deutliche Schliff-Fazetten auf; eine Fehlstellung des Oberkiefers in Bezug zum Unterkiefer könnte die Ursache sein. Die Fazetten könnten aber auch Spuren einer Zuhilfenahme der Zähne bei einer bestimmten Tätigkeit sein.

Guido Helmig und Cornelia Alder

2003/21 Riehen, Artelweg (Flur Mittelfeld)

Anlass: Feldbegehung

Zeitstellung: Neolithikum

Funddatum: 25. April 2003

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Feldbegehung fand Hans Jürg Leuzinger am 25. April 2003 im Bereich der Flur «Mittelfeld» auf

Abb. 19 Riehen, Artelweg, 2003/21. Die retuschierte Klinge aus weiss gebändertem Jura-Hornstein. – Massstab 1:1. – Foto: Philippe Saurbeck.



einem geeegten Acker eine retuschierte Klinge aus weiss gebändertem Jura-Hornstein (Abb. 19). Die Fundstelle liegt zwischen den beiden seit längerem bekannten Stationen Chrischnaweg Nr. 92–94 und Nr. 121–123 sowie Lichsenweg Nr. 60–68⁴⁸. Trotz intensiven Absuchens kamen keine weiteren Artefakte zum Vorschein.

Beim Fundstück handelt es sich um ein proximales Fragment einer regelmässigen Klinge. Die Grundform trägt einen glatten Schlagflächenrest sowie Spuren dorsaler Reduktion. Die rechte Kante ist dorsal regelmässig retuschiert. Am proximalen Ende der linken Kante sind deutliche Gebrauchsspuren (starke Politur) erkennbar. Die Aussplitterungen entlang der ventralen Kanten sind jedoch modern. Ob das Gerät ursprünglich geschäftet war, muss offen bleiben. Die fragmentierte Klinge ist noch 5,5 cm lang, 2,3 cm breit und 0,8 cm dick.

Obwohl es sich um einen isolierten Einzelfund handelt, scheint eine Datierung in die Jungsteinzeit wahrscheinlich.

Urs Leuzinger

2003/22 Fabrikstrasse 40, Novartis, Notausstieg

Anlass: Anlage eines Notausstiegs zu einem Energieleitungstunnel

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mitte Mai bis Ende Juni 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/23 Martinsgasse 18 (Bärenfelserhof)

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: 1981

Verantwortlich: Andrea Hagendorn

Anlässlich eines bevorstehenden Umbaus des Gebäudes in der Martinsgasse 18 wurde im Jahre 1981 von der Basler Denkmalpflege eine baugeschichtliche Untersuchung durchgeführt. Die archäologische Untersuchung war dem Atelier d'Archéologie Médiévale von Moudon übertragen worden.

Das Dach des mehrfach umgebauten Gebäudes kann aufgrund eines Dendrodatums in das 15. Jahrhundert datiert werden. Bei der Untersuchung wurden aus der Auffüllung zwischen den Balken eines Deckenbodens einige Gefässfragmente geborgen, die ebenfalls in das 15. Jahrhundert datieren. Die Gefässfragmente wurden im Jahr 2003 der Archäologischen Bodenforschung übergeben und inventarisiert.

Andrea Hagendorn

2003/24 Voltastrasse (A), Brückeneinbau

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mai bis August 2003

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/25 Feldbergstrasse 81 (Matthäuskirche)

Anlass: Renovation

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Februar bis Juni 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner

Die Renovation der 1893–95 erbauten Matthäuskirche hatte auch verschiedene Bodeneingriffe inner- und ausserhalb der Kirche zur Folge. Die Überwachung erbrachte ausser einer Scherbe des 18./19. Jahrhunderts keine Resultate.

Christoph Philipp Matt

2003/26 Solothurnerstrasse 8

Anlass: Abbruch Paketpostgebäude, Geleiseneubauten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni 2003

Verantwortlich: Udo Schön, Christian Stegmüller

Bei umfangreichen Bahnhofumbauten wurde das Paketpostgebäude für die Anlage neuer Geleise abgerissen. Dabei kam ein runder Steinkranz zum Vorschein, ganz offensichtlich ein verfüllter Sodbrunnen oder ein Sickerschacht. Er bestand aus innen rund zugehauenen Sandsteinen.

Christoph Philipp Matt

2003/27 Peterskirchplatz 6 (A)

Anlass: Belagserneuerung

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni 2003

Verantwortlich: Cornelia Alder, Christoph Philipp Matt

Die Stiftsgasse bis zum Peterskirchplatz wurde mit einem neuen Belag versehen. Dazu wurde auch der Strassenkoffer erneuert. Dabei kamen zwischen dem Haus Peterskirchplatz 6 und der Peterskirche Reste des St. Peter-Friedhofes zum Vorschein. Es handelte sich zumeist um einzelne Gebeine; kaum je waren noch Knochen im Verband vorhanden. In guter Zusammenarbeit mit dem Baugeschäft haben wir die Skelettreste geborgen und dem Friedhof Hörnli zur Wiederbestattung übergeben⁴⁹.

Christoph Philipp Matt

2003/28 St. Alban-Vorstadt 14

Anlass: Keller- und Lifteinbau in einem Hinterhof

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni bis August 2003

Verantwortlich: Udo Schön, Christoph Philipp Matt

Die Untersuchungen wurden zusammen mit der Basler Denkmalpflege ausgewertet (Laufnummer 2003/152). Vgl. Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt, Matthias Merki, Daniel Reicke Hans Ritzmann und Stephan Tramèr, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2003, JbAB 2003, 294–301 im vorliegenden Band.

Christoph Philipp Matt

2003/29 Voltastrasse 36, Tagesheim

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus, Westhälfte Tiefgarage

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Dezember 2003

Verantwortlich: Hannele Rissanen, Jan von Wartburg, Herbert Kessler, Philippe Saurbeck

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/30 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 2

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Ende Juli bis Mitte Dezember 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Norbert Spichtig, Michael Wenk, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/31 Bergalingerstrasse 15

Anlass: Sanierung des Kellers und der Kanalisation

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 30. Juli 2003

Verantwortlich: Guido Helmig

In einem Reihnhaus der Überbauung an der Bergalingerstrasse, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts erstellt wurde, sollte im Zuge einer Gebäudesanierung der bis dahin naturbelassene Kellerboden vollflächig um 15 cm abgetieft und ein Betonboden eingebaut werden. Bei den Erdarbeiten ist dabei im westlichen Kellerraum ein West-Ost verlaufendes, 60 cm breites Bruchsteinmauer-Fundament zum Vorschein gekommen⁵⁰. Der Mauerzug stand in keinem Zusammenhang zu dem bestehenden Gebäude.

Die Überprüfung älterer Plangrundlagen ergab, dass es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um Fundamentreste jener Über-

bauung handelt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Flur «zum Kutty» stand und 1862 noch unter der Adresse Grenzacherweg 85 aktenkundig war⁵¹.

Guido Helmig

2003/32 Riehen, Baselstrasse 55

Anlass: Sanierung und Umbau des Hinterhauses

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: 30. Juli bis 15. September 2003

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger, Guido Helmig

Im Zuge der Sanierung der Liegenschaft war auch geplant, das bestehende Hinterhaus zu unterkellern, respektive den Boden um rund 90 Zentimeter abzutiefen und das Gebäude einer neuen Nutzung zuzuführen⁵². Beim Absenken des Terrains wurden keine nennenswerten Strukturen beobachtet. Jedoch konnte Hans Jürg Leuzinger auf einem ersten Kontrollgang im humösen Aushubmaterial eine Basler Silbermünze sicherstellen, einen sogenannten Doppelvierer des ausgehenden 15. oder beginnenden 16. Jahrhunderts⁵³. Die Überwachung des Aushubs zeitigte wenige weitere Funde: Fragmente eines Topfes des 15. Jahrhunderts, Scherben glasierter Irdenware des 16./17. Jahrhunderts, vor allem aber Tierknochen – Schlachtabfälle, die von der hier im 18. Jahrhundert belegten «School» des Rössli-Wirtes stammen dürften⁵⁴.

Für die Sanierung des nördlichen Mauerfundaments wurde eine rund 2 Meter breite Mauergrube ausgehoben. Dabei ist am Baugrubenrand ein moderner, kreisrunder, aus Kalkbruchsteinen gemauerter, 8 Meter tiefer Schacht angeschnitten worden, der oben durch eine Sandsteinplatte abgedeckt war.

Guido Helmig

2003/33 Hebelstrasse 11 B

Anlass: Bau eines Schwimmbeckens

Zeitstellung: Geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: Juli bis August 2003

Verantwortlich: Christian Stegmüller

Im Hinterhof einer Liegenschaft an der Hebelstrasse wurde die Grube für ein Schwimmbad ausgehoben (Masse: ca. 19 auf 4 m bei einer Tiefe von knapp 2 m)⁵⁵. Weil das Gebiet der ehemaligen mittelalterlichen Vorstädte archäologisch kaum bekannt ist (die Hebelstrasse gehört zur sog. Neuen Vorstadt, die im 14. Jahrhundert von der Äusseren Stadtmauer einbezogen wurde), kontrollierten wir die Profile der Baugrube. Der natürliche Kies trat in 1,3 m Tiefe auf. Darüber lagen kiesige Lehmschichten mit auf Steinbau verweisenden Einschlüssen (Baukeramiksplitter), und in 0,6 m Tiefe folgte eine Art Bauhorizont, der zu den Steinbauten an der Hebelstrasse gehören mag. Diese Planien stehen wohl in einem Zusammenhang mit der im 18. oder 19. Jahrhundert einsetzenden dichteren Bebauung.

Christoph Philipp Matt

2003/34 St. Alban-Vorstadt 17

Anlass: Flächensondierung im Hinblick auf Hofunterkellerung

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003 (der Aushub wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

In der grossen barocken Liegenschaft mit Garten wurde der sich zum Rhein hin erstreckende Flügelbau bereits vor wenigen Jahren umgebaut, und nun sollte auch das Vorderhaus renoviert sowie der Hof mit einer Tiefgarage unterkellert werden⁵⁶. Im östlichen Teil des Hofes kamen die Reste eines längst abgebrochenen Waschküchleins und anderer Gebäude – wohl des 18. Jahrhunderts – zum Vorschein. Darunter zeigte sich eine längliche Struktur, möglicherweise ein Graben, dessen Verfüllung unten römische, oben jedoch mittelalterliche Funde enthielt. Dieser Befund ist vorerst schwierig zu deuten; die Fundstelle ist näher beim etwas weiter östlich liegenden römischen Gräberfeld als bei der zugehörigen Siedlung. Der 2004 beginnende Aushub könnte weitere Aufschlüsse liefern.

Christoph Philipp Matt

2003/35 Steinenbachgässlein 39

Anlass: Absenkung eines Kellerbodens

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis August 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

In einem der wenigen noch erhaltenen historischen Hinterhäuser in der Steinenvorstadt sollte durch Abtiefen des Kellerbodens zusätzlicher Raum gewonnen werden⁵⁷. Mit dem Aushub wurde zwar begonnen, doch sind die Arbeiten bald ins Stocken geraten. Im Untergrund haben sich keine Befunde wie ältere Geh- oder Bodenniveaus erhalten, und auch die Fundamente lagen noch nicht frei. Möglicherweise wird der Aushub im Jahr 2004 fortgesetzt.

Christoph Philipp Matt

2003/36 Augustinergasse / Martinsgasse (A)

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: August 2003

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Roman Rosenberger

In der Augustinergasse und der Martinsgasse wurde in bestehende Leitungsgräben eine Starkstromleitung verlegt. Im Bereich des Abschnitts Ecke Augustiner- und Martinsgasse musste damit gerechnet werden, dass in den Wänden des Grabens Fundamentbereiche des Chors der ehemaligen Augustinerkirche erhalten waren. Es wurden jedoch nur alte Grabungsflächen der Archäologischen Bodenforschung aus dem Jahr 1988 angetroffen⁵⁸.

Andrea Hagendorn

2003/37 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 1

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Dezember 2003

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/38 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 2

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Dezember 2003

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Eva Weber, Shona Waddington, Philippe Saurbeck

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/39 Münsterplatz 16 (A)

Anlass: Punktfundament

Zeitstellung: Latènezeit, Römische Epoche, Frühmittelalter, Mittelalter

Untersuchungsdauer: 1. bis 8. September 2003

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller

Auf dem Münsterplatz wurde ein Punktfundament ausgehoben für die Verankerung des Christbaumes, der alljährlich dort auf-

gestellt wird. Die Massnahme wurde der Bodenforschung erst gemeldet, als beim Aushub Knochen eines menschlichen Skeletts gefunden wurden. Ein Teil der in diesem Bereich des Münsterhügels zuvor völlig ungestörten archäologischen Schichten war zu diesem Zeitpunkt bereits unkontrolliert mit der Maschine abgetragen worden. Die Funde, die ursprünglich in diesen Schichten eingelagert waren, konnten von Mitarbeitenden der Bodenforschung nur noch aus dem Abraum geborgen werden. Es kann nachträglich nicht mehr rekonstruiert werden, aus welchen archäologischen Schichten diese Funde stammen, daher können diese auch nicht mehr sicher zeitlich eingeordnet werden. Wichtige historische Informationen sind somit unwiederbringlich zerstört.

Im Abraum fanden sich vor allem Keramikfragmente spätrömischer, aber auch einige wenige frühmittelalterlicher und hochmittelalterlicher Zeitstellung. Keramik der Mittleren Kaiserzeit war nur ganz vereinzelt vorhanden. Das Fehlen dieses Zeithorizontes ist charakteristisch, denn der Münsterhügel war in der Mittleren Kaiserzeit kaum oder zumindest nur sehr dünn besiedelt. Die Funde aus den unteren, von der Bodenforschung untersuchten und dokumentierten Schichten, datieren in frühromische und spätkeltische Zeit. Der gewachsene Boden wurde nicht erreicht.

Neben der Keramik lagen im Abraum auch Skeletteile verschiedener Individuen (Erwachsene und Kinder). Sofern in den archäologischen Schichten nicht bereits bei älteren Bodeneingriffen verlagerte Skeletteile lagen, muss damit gerechnet werden, dass beim Aushub für das Punktfundament mehrere Körpergräber zerstört wurden.

Am südlichen Rand der Baugrube waren ca. ein Meter unter der heutigen Oberfläche noch zwei Kinderbestattungen erhalten. Unter der älteren Bestattung wurde noch ein Kinderschädel entdeckt, dem aber keine weiteren Skeletteile zugewiesen werden können. Die Gräber scheinen bis in spätrömi-

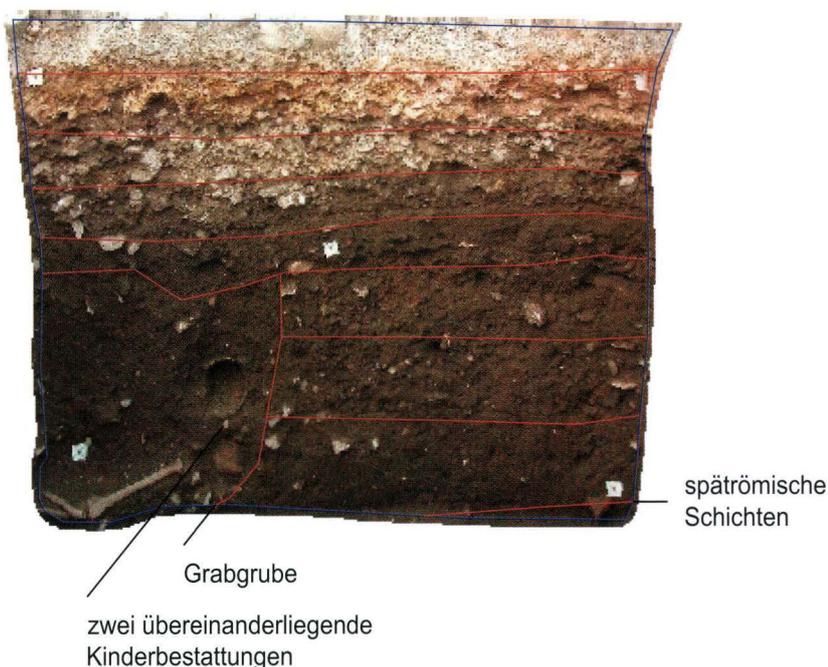


Abb. 20 Münsterplatz 16 (A), 2003/39. Profil mit zwei Kinderbestattungen. Sie gehören sehr wahrscheinlich zu einem Friedhof, der sich im Hochmittelalter vor der Westfront des Münsters erstreckte. – Bildbearbeitung: Christian Stegmüller.

sche Schichten, für die vor allem Ablagerungen von Bau- und Gefässkeramik charakteristisch sind, eingetieft worden zu sein.

Die Körpergräber sind von grossem Interesse für die Geschichte des Münsterplatzes. Es wurden nämlich bereits vor der Westfront des Münsters und vor der Westfront der romanischen St. Johannes-Kirche Körperbestattungen des 9./10. und 10./11. Jahrhunderts nachgewiesen. Bislang noch ungeklärt ist, ob es sich hierbei um einen Friedhof handelt, der zum Münster gehörte und sich über den ganzen Münsterplatz erstreckte, oder aber, und dies ist wahrscheinlicher, ob verschiedene Friedhofsareale zu unterscheiden sind⁵⁹. In diesem Fall dürften die hier auf dem Münsterplatz nachgewiesenen Körpergräber zu dem Friedhof gehören, der sich vor der Westfront des Münsters erstreckte.

Andrea Hagendorn

2003/40 Riehen, Kohlistieg (A)

Anlass: Strassenbauarbeiten

Zeitstellung: Römische Epoche

Untersuchungsdauer: 7. bis 8. September, 21. September

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt, Hans Jürg Leuzinger

Anlässlich der Strassenbauarbeiten am Kohlistieg im Bereich zwischen dem Otto-Wenk-Platz bis zum Grenzacherweg wurden am Nordrand des Friedhofes am Hörnli Alleebäume gefällt. Beim Entfernen einer Baumwurzel an der Ecke Otto-Wenk-Platz / Kohlistieg hat Hans Jürg Leuzinger Gefässkeramikfragmente – überwiegend Terra Sigillata – entdeckt, die in das späte 1. und in das 2. Jahrhundert n. Chr. gehören. Die Fundstelle ist dem Bereich der Villa im Landauer, eines grossen römischen Gutshofes zuzurechnen⁶⁰.

Andrea Hagendorn

2003/41 Fabrikstrasse 40, Novartis, ehem. Bau WSJ-470

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus, Westhälfte der Tiefgarage

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Mitte September bis Mitte Dezember 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Philippe Saurbeck, Michael Wenk, Shona Waddington

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/42 Bäumleingasse 14

Anlass: Umbau

Zeitstellung: Römische Epoche, Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Oktober 2003

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

Im Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 wurden von der Archäologischen Bodenforschung anlässlich eines geplanten Umbauprojektes bereits im Jahre 1992 Sondierungen durchgeführt. Im Jahre 1995 wurde dann eine archäologische Ausgrabung (1992/20) durchgeführt. In der rund 130 m² grossen Untersuchungsfläche wurde eine rund 2,1 m mächtige Stratigraphie angetroffen, die Kulturschichten von der römischen bis zur neuzeitlichen Epoche umfasste und interessante Resultate zur Stadtgeschichte von Basel erbrachte. Die Resultate wurden in ersten Vorberichten publiziert⁶¹. Da das Bauprojekt nicht wie geplant ausgeführt wurde, mussten die archäologischen Untersuchungen vor ihrem eigentlichen Abschluss eingestellt werden.

Nach acht Jahren Unterbruch werden nun seit Oktober dieses Jahres die Bauarbeiten fortgesetzt, weshalb auch die verbliebenen Flächen ausgegraben werden. Die baubegleitenden archäologischen Untersuchungen werden zu Beginn des Jahres 2004 abgeschlossen. Ein Vorbericht über die Grabungen ist im JbAB 2004 zu erwarten.

Andrea Hagendorn

2003/43 Klingentalstrasse 27

Anlass: Bau einer Tiefgarage

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003

Verantwortlich: Catrin Glaser



Abb. 21 Klingentalstrasse 27, 2003/43. Glasstangen-Fragmente. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 22 Klingentalstrasse 27, 2003/43. Gebrauchsgegenstände. – Foto: Philippe Saurbeck.

Auf dem Areal der ehemaligen Seidenbandweberei, in deren Hallen bis vor kurzem das Möbelhaus Mobitare ansässig war, begann Ende August auf ca. 4.500 m² der Aushub für eine mehrstöckige Tiefgarage.

Neben einzelnen älteren Bebauungsspuren auf der westlichen Seite der Baugrube wurde am östlichen Rand, gegen den noch bestehenden Teil des Gebäudes, eine Fläche freigelegt, in welcher konzentriert Glasstangen in verschiedenen Grössen und Dicken geborgen werden konnten. Diese waren Bestandteile von Maschinen für die Seidenbandweberei. Dazu kamen auch etliche Bierflaschen von vor allem lokalen Brauereien und vereinzelte Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel Zahnbürsten, und eine steinerne Seilrolle aus der Zeit der Seidenbandweberei zum Vorschein.

2003/44 Rheinsprung 21

Anlass: Sanierungsarbeiten

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: 19. September 2003

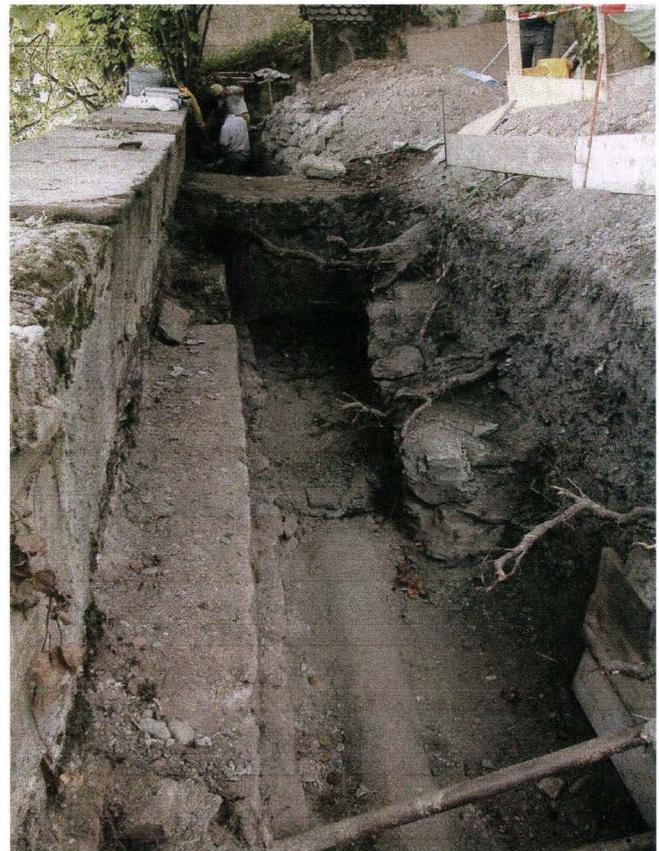
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Udo Schön

An der Rheinufermauer am Rheinsprung 21 begannen im September 2003 Sanierungsarbeiten, die bis in das Jahr 2004 dauern werden. Dieser Abschnitt der Ufermauer war bislang rheinseitig mit grossen Steinblöcken vor dem Abrutschen gesichert. Bei der Sanierung werden in die bestehende Mauer Micropfähle eingefügt und mittels Bodenanker horizontal stabilisiert. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, dass die rheinseitige Ansicht der Mauer ungestört bleibt. Im Zusammenhang mit der Sanierung der Mauer wurde auch eine hangseitig parallel zu dieser verlaufende Kanalisation erneuert. Dieser Aufschluss wurde von der Archäologischen Bodenforschung begleitet und dokumentiert.

Die heute noch erhaltene, zwischen dem unteren Kollegium und der Pfalz verlaufende Rheinufermauer wurde in den Jahren 1592 bis 1594 gebaut⁶². Von der älteren Forschung wurde angenommen, dass bereits im Jahre 1473 eine vom Harzgraben bis zur Mittleren Brücke verlaufende Rheinufermauer errichtet worden war. Dies kann aber durch archivalische Belege nicht

bestätigt werden. Stadtansichten (z. B. in Hartmann Schedels Weltchronik von 1493) lassen vielmehr erkennen, dass über weite Strecken keine Rheinufermauer vorhanden war. Offenbar bestanden aber an einigen Stellen kurze Mauerabschnitte. Archivalisch überliefert ist, dass 1546/47 am Abschnitt zwischen Harzgraben und Pfalzterrasse Schäden behoben und bei einer Inspektion im Jahre 1575 solche beim obrigkeitlichen Kornspeicher (oben am Rheinsprung) und beim unteren Kollegium festgestellt wurden⁶³. Im Bereich zwischen Harzgraben und der

Abb. 23 Rheinsprung 21, 2003/44. Die heute noch erhaltene Rheinufermauer und eine parallel dazu verlaufende zweite Mauer. – Foto: Udo Schön.



Pfalzterrasse wurden im Jahre 1997 Abschnitte einer älteren Hangfussmauer hinter der in den 1590er Jahren errichteten Rheinufermauer auch archäologisch nachgewiesen⁶⁴. Am Rheinsprung 21 bot sich nun ebenfalls eine Möglichkeit, zu überprüfen, ob im Bereich der heute noch erhaltenen Rheinufermauer schon eine ältere Mauer stand.

Bei der Erneuerung der Kanalisation wurden im Boden liegende Teile der Rheinufermauer freigelegt. Es zeigte sich, dass das aufgehende Mauerwerk auf zwei Fundamentsockeln steht (Abb. 23). Am nur ausschnitthaft frei liegenden Mauerwerk liess sich jedoch nicht eindeutig beurteilen, ob die zwei Fundamentsockel zu einer einzigen Mauer gehören, oder ob die heute noch erhaltene Mauer auf dem Fundament einer älteren Konstruktion errichtet worden ist.

Etwa 1,20 m hinter der heute noch erhaltenen Rheinufermauer wurde, parallel zu dieser verlaufend, eine zweite Mauer aufgedeckt, die von der Hangaufschüttung überdeckt war. Da der Bereich zwischen den beiden Mauern durch die dazwischen verlaufende Kanalisation gestört war und auch für den Zeitpunkt der Hangaufschüttung keine sicheren Datierungshinweise vorliegen, konnte nicht geklärt werden, in welchem zeitlichen Verhältnis die beiden Mauern zueinander stehen. Auffallend ist, dass Bauweise und verwendete Baumaterialien (Bausteine und Mörtel) sehr ähnlich sind. Der nördliche Teil der auf 1,40 m Länge dokumentierten Mauer lag unter der Hangaufschüttung und konnte daher nicht untersucht werden. Im Süden brach die Mauer ab. Aufgrund der unklaren Befundsituation ist nicht sicher, ob sie hier schon immer endete oder aber abgebrochen wurde.

Die Frage nach dem Vorhandensein eines älteren Mauerabschnittes unter oder hinter der in den 1590er Jahren errichteten Rheinufermauer konnte im Bereich Rheinsprung 21 somit nicht abschliessend geklärt werden.

Andrea Hagendorn

2003/45 Kleinhüningerstrasse 1, Novartis, WKL-MAN

Anlass: Zielschacht Metropolitan Area Network (MAN)

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Shona Waddington

Der Aushub des Zielschachtes einer rheinquerenden Bohrung für eine Leitung im Werk Klybeck der Novartis AG wurde durch die Archäologische Bodenforschung baubegleitend überwacht und dokumentiert. 1917 hatte Karl Stehlin – zwar deutlich weiter vom Rhein abgesetzt als beim jetzigen Bodeneingriff der Fall – in grosser Tiefe spätlatènezeitliche Funde bergen können⁶⁵, die als Reste einer Siedlung Basel-Klybeck gedeutet wurden. Seit her war es nicht mehr gelungen, weitere Spuren dieser Fundstelle zu erfassen. Das Abtiefen des Zielschachtes erbrachte leider ebenfalls keinerlei Hinweise auf die spätlatènezeitliche Siedlung. Es liessen sich dagegen – neben einem topographischen Aufschluss – Fundamentreste eines neuzeitlichen Ge-

bäudes dokumentieren. Möglicherweise handelt es sich dabei um einen frühen Bau der Firma Ciba AG.

Norbert Spichtig

2003/46 Freie Strasse 72

Anlass: Unterkellerung eines Hinterhofes

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

In einem Gebäude des späten 19. Jahrhunderts wurde der kleine und schmale Hinterhof ausgehoben und unterkellert (Abb. 24)⁶⁶. Beim Bau der angrenzenden Häuser sowie auch einer Kellertreppe wurde durch die Baugruben für die Fundamente der Boden bereits weitgehend gestört; es war fast nur Bauschutt anzutreffen. Die meisten Mauerfundamente gehörten zu den bestehenden Gebäuden. Es zeigte sich aber auch ein älterer Mauerwinkel. Dieser besass einen hellen, im Innern fast weissen und sehr harten Mörtel (Abb. 25). Im Kern und an der

Abb. 24 Freie Strasse 72, 2003/46. Plan der aufgefundenen Mauern im Hinterhof. Hellgrau sind die Mauern der bestehenden Gebäude eingetragen, dunkelgrau der ältere Mauerwinkel. – Zeichnung: Catrin Glaser.

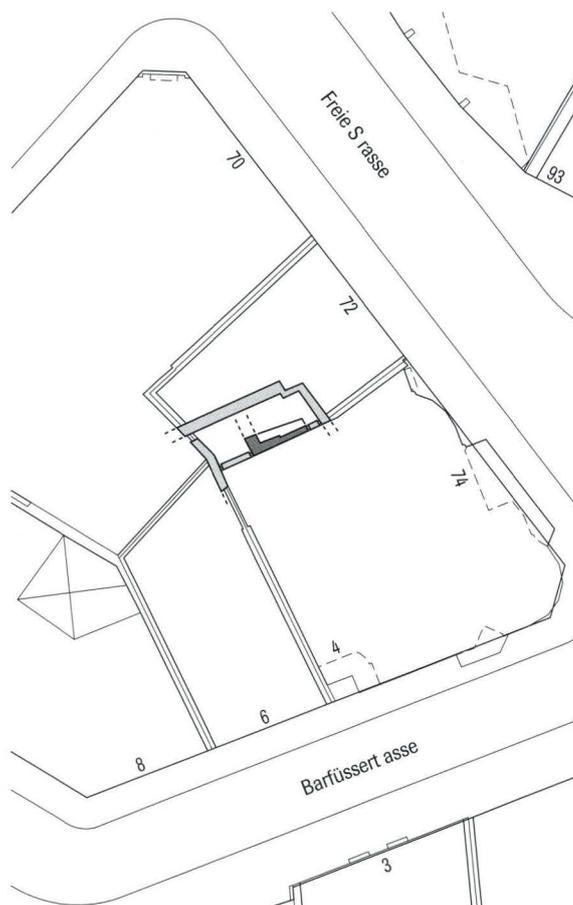




Abb. 25 Freie Strasse 72, 2003/46. Der wohl spätmittelalterliche Mauerwinkel (links modern ausgebrochen). – Foto: Catrin Glaser.

Aussenfront waren verschiedentlich Backsteine sichtbar. Das Mauerwerk macht einen spätmittelalterlichen Eindruck. Es kann allerdings nicht mit Sicherheit gedeutet werden. Der Plan des Geometers R. Falkner aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts mit den Vorgängerbauten zeigt an der fraglichen Stelle keine Gebäude, sondern einen Hinterhof – die Mauer muss somit älter sein. Im fraglichen Gebiet stand noch bis 1747 die im

13. Jahrhundert erbaute Spitalkirche St. Trinitas⁶⁷. Lage und gute Qualität lassen es als möglich erscheinen, dass das aufgefundene Mauerstück zu dieser Kirche gehörte. Allerdings kann es aufgrund der Mauertechnik nicht zum Gründungsbau gezählt werden, sondern zu einem späteren Ausbau. Verschiedene historische Ereignisse sind als Anlass für Baumassnahmen denkbar (Erdbeben 1356, Stadtbrand 1417). – Mit dem aktuellen Umbau verschwand der wohl letzte Rest dieser bisher nicht genau lokalisierten Kirche.

Christoph Philipp Matt

2003/47 Fabrikstrasse 40, Novartis, Baggerschnitte

Anlass: Bodenuntersuchung für das Bauprojekt Novartis Campus, Osthälfte Tiefgarage

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Oktober 2003

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin, Michael Wenk

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/48 St. Johannis-Vorstadt 17 (Erlacherhof)

Anlass: Hausrenovation

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Oktober 2003

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Der ins späte Mittelalter zurückgehende Erlacherhof, ein repräsentatives Gebäude mit barocker Fassade, wurde einer umfassenden Renovation unterzogen. Umfangreiche Bodeneingriffe oder Unterkellerungen wurden dabei nicht vorgenommen, doch wurde in einem hinteren Erdgeschossraum der Boden erneuert und ein kleines Loch für einen Wassersammler angelegt. Dieses kam in eine Grube mit mittelalterlichem Fundmaterial zu liegen. Die Grube selber war weder gross noch tief



Abb. 26 St. Johannis-Vorstadt 17, 2003/48. Ein Überblick über Teile des Fundensembles. – Foto: Philippe Saurbeck.

(Durchmesser ca. 0,9 m, Tiefe ca. 0,4 m). Sie war mit einem dunklen humösen Material verfüllt, das einige Dutzend Scherben des späten 13. Jahrhunderts sowie Tierknochen enthielt (gläserne Trinkgefässe und frühes Steinzeug, Töpfe, Bügelkannen, Talglämpchen und Baukeramik)⁶⁸. Die Grube kann nicht gedeutet werden. Vielleicht lag das ursprüngliche Bodenniveau hier früher höher; dann mag es sich um den Rest einer Abfall- oder Latrinengrube handeln. Weiter zeigte sich im gleichen Raum noch eine sandsteinerne Abwasserrinne wohl des 19. Jahrhunderts.

Christoph Philipp Matt

2003/50 Voltastrasse 30, Leitung ELT-UW Volta

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Oktober 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Philippe Saurbeck

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/52 Mülhauserstrasse (A), Anpassungen

Anlass: Aushub Leitungsgraben

Zeitstellung: Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit November 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Der Vorbericht erscheint im JbAB 2004.

2003/63 Eisenbahnweg 17

Anlass: Gartenarbeiten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Bei Arbeiten im Garten fand der Eigentümer Peter Meyer ein kleines Steinwerkzeug, das er freundlicherweise Daniel Reicke (Basler Denkmalpflege) übergab, der es seinerseits an die Bodenforschung weiterleitete. Gemäss der Bestimmung unseres freien Mitarbeiters Ingmar Braun handelt es sich um ein Stück



Abb. 27 Eisenbahnweg 17, 2003/63. Der Feuerstein in natürlicher Grösse. – Foto: Philippe Saurbeck.

Silex, das als Feuerstein eines Steinschlossgewehres diente (Abb. 27). Wir danken allen Beteiligten für die Mitarbeit.

Christoph Philipp Matt

2003/64 Petersgasse 36 / Herbergsgasse 8

Anlass: Sondierungen im Hinblick auf geplante Unterkellerung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Dezember 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Die umfangreiche Liegenschaft mit mehreren historischen Gebäuden stand im Berichtsjahr einige Zeit leer, da sie umfassend umgebaut werden sollte⁶⁹. Insbesondere sind Unterkellerungen im Hof und unter dem Nordflügel vorgesehen, so dass die Archäologische Bodenforschung vorgängig im Areal sondierte. Da die Hauptaktivitäten ins Jahr 2004 fallen, wird die Berichterstattung auf den nächsten Jahresbericht verschoben.

Christoph Philipp Matt

2003/65 Bernoullistrasse 21 (A)

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September 2003

Verantwortlich: Christoph Philipp Matt

Verschiedene Universitätsgebäude an und bei der Bernoullistrasse wurden mit Datenleitungen verbunden. Dabei wurde im Vorgarten der Mensa (Bernoullistrasse 14/16) ein Stück der Kontermauer angeschnitten und eingemessen⁷⁰. Die Mauer war ca. 0,8 m breit und enthielt insbesondere Muschelkalksteine, die mit einem äusserst harten Mörtel vermauert waren. An den übrigen Stellen des Leitungsgrabens kamen entgegen den Erwartungen keine weiteren Stadtmauerfundamente zum Vorschein, weil v. a. die Kreuzung Bernoulli-/Schönbeinstrasse bereits völlig von modernen Werkleitungen durchsetzt ist.

Gegenüber der Mensa wurde als Streufund ein eigenartiger Stein etwa in der Grösse eines Kopfes geborgen. Er hatte einen Überzug ähnlich einer Glasurschicht. Naturwissenschaftliche Bestimmungen des Mineralogisch-Petrographischen Institutes der Universität Basel lassen vermuten, dass dieser Fund eventuell als Rohmaterial für neuzeitliche Glasherstellung zu deuten ist⁷¹. Mehrere gleichartige Objekte wurden schon in der Einfüllung des in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts verfüllten Stadtgrabens entdeckt.

Christoph Philipp Matt

2003/66 Hünigerstrasse 121, Novartis, Personalunterführung WSJ-389

Anlass: Bauprojekt Novartis Campus, Bau einer Personenunterführung

Zeitstellung: Geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: Dezember 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Daniel Miesch

Der Abbruch des unterkellerten Baus WSJ-301 und die Erstellung einer Personalunterführung an der nördlichen Peripherie des Werks St. Johann der Novartis AG wurde archäologisch begleitet. In analoger Situation entlang der Grenze zu Frankreich – aber in einiger Distanz zum jetzigen Bauperimeter – waren unter der Laufnummer 1976/8 Knochen von mindestens 6 menschlichen Individuen erfasst worden⁷². Vermutlich handelte es sich dabei um Opfer eines Krieges in der Neuzeit. Obschon der Boden im Bereich entlang der Landesgrenze weitgehend intakt erhalten war, konnten beim jetzigen Bauvorhaben keinerlei Hinweise auf menschliche Skelettreste namhaft gemacht werden. Hingegen konnte ein topographischer Aufschluss gewonnen werden in einer Zone, für die zuvor kaum entsprechende Daten vorlagen.

Norbert Spichtig

2003/67 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 3

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Dezember 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Der Vorbericht erscheint im JbAB 2004.

2003/68 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 4

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Dezember 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Yolanda Hecht, Katrin Schaltenbrand, Shona Waddington

Der Vorbericht erscheint im JbAB 2004.

2003/69 Riehen, Morystrasse 57

Anlass: Baustellenüberwachung

Zeitstellung: Mesolithikum oder Neolithikum

Funddatum: 16. Dezember 2003

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Am 16. Dezember 2003 untersuchte Hans Jürg Leuzinger im Garten der Liegenschaft Morystrasse 57 zwei Drainagegruben (3,0 mal 3,6 m bzw. 6,0 mal 1,4 m; max. Tiefe 0,8 m) und das danebenliegende Aushubmaterial. An gleicher Stelle fand Ernst Schroth bereits vor Jahren (o. J./24) vier Silices, so dass mit prähistorischen Funden zu rechnen war⁷³. Beim Kontrollgang kamen im Aushub tatsächlich fünf weitere Silexartefakte zum Vorschein; Befunde konnten in den Profilwänden keine beobachtet werden.

Bei den Funden handelt es sich um einen Daumennagelkratzer aus gelbem Jura-Hornstein, ein grösseres Kratzerfragment aus weissem, gebändertem Malm-Hornstein, einen Abschlag aus rosa Jura-Hornstein, ein Abschlagfragment aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein sowie um ein kleines, polyedrisches Kernstück aus rosa-grauem Jura-Hornstein. Das Fund-

ensemble ist zu klein für eine sichere Datierung. Bemerkenswert sind allerdings die beiden Daumennagelkratzer (o. J./24.1 und 2003/69.1) und der kleine Kern, die allenfalls für eine mesolithische Zeitstellung sprechen könnten. Ohne eindeutige Funde von Mikrolithen bleibt dieser Datierungsansatz – es würde sich um die erste mesolithische Fundstelle in der Gemeinde Riehen handeln – leider hypothetisch.

Urs Leuzinger

2003/72 Mühlemattweg, Parzelle 497

Anlass: Flurbegehung

Zeitstellung: Unbestimmt

Untersuchungsdauer: Juni 2003

Verantwortlich: Kaspar Richner

Im ungewöhnlich trockenen Sommer zeichnete sich auf einer grabbewachsenen Landwirtschaftsparzelle zwischen dem Mühlematt- und dem Weilmattweg ein mehrere Meter breiter, völlig ausgetrockneter Streifen ab. Auf den Nachbarparzellen war dieser Befund wegen eines anderen Bewuchses hingegen nicht zu erkennen. Möglicherweise zeigt sich ein zur Wiese führendes Wegtrassée, oder es handelt sich um die Reste eines alten Dammes.

Christoph Philipp Matt

2003/73 Voltastrasse (A), Kanalisation Süd, Etappe 2

Anlass: Bau der Nordtangente

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Seit Oktober 2003 (wird 2004 fortgesetzt)

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Daniel Miesch

Vgl. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik (S. 67–85 im vorliegenden Band).

2003/74 Petersgraben 35 (A)

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: September 2003

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Philipp Matt

Für eine Datenleitung zwischen Kollegienhaus und Universitätsverwaltungsgebäude am Petersgraben wurde ein (wenig tiefer) Graben ausgehoben. Dabei wurde unmittelbar vor dem Gebäude Petersgraben 35 das Fundament der Gartenmauer aus dem 19. Jahrhundert und auf der andern Strassenseite vor der Fassade des Kollegienhauses das Fundament des alten Zeughauses angeschnitten⁷⁴. Die Kontermauer, d. h. die feindseitige Böschungsmauer des Stadtgrabens, kam entgegen den Erwartungen nicht zum Vorschein.

Christoph Philipp Matt

Bibliographie

Alder et al. 2002

Cornelia Alder, Andrea Hagendorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner, Christian Stegmüller, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. In: JbAB 2002, 79–95.

Ammann 2002

Sandra Ammann, Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen *vicus*. Materialhefte zur Archäologie in Basel 17, Basel 2002.

Czarnetzki 1996

Alfred Czarnetzki (Hrsg.), Stumme Zeugen ihrer Leiden, Tübingen 1996.

Helmig 1982

Guido Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte. In: AS 5, 1982, 2, 153–157.

Helmig/ Matt 1990

Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen. In: JbAB 1990, 153–222.

Wiegels 1983

R. Wiegels, Zeugnisse der 21. Legion aus dem südlichen und mittleren Oberrheingebiet. Zur Geschichte des obergermanischen Heeres um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. In: Epigraph. Studien 13, Bonn 1983, 1–42.

Anmerkungen

- 1 Guido Lassau, Daniel Reicke, Eine romanische Kirche unter der St. Johanneskapelle am Münsterplatz. In: Basler Stadtbuch 2002, 198–206; Alder et al. 2002, 79 ff.
- 2 Alder et al. 2002, 85; 92 ff.
- 3 Alder et al. 2002, 84 ff. – Andrea Hagendorn, Udo Schön, Christian Stegmüller, Basel BS, Münsterplatz 1 und 2, JbSGUF 87, 2004, 379 ff.
- 4 A. Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Basler Beiträge zur Ur- u. Frühgeschichte 6, Derendingen-Solothurn 1979, 35 ff.
- 5 Die geoarchäologischen Untersuchungen werden von Philippe Rentzel und Christine Pümpin durchgeführt.
- 6 Die anthropologische Untersuchung und Dokumentation der Gräber im Bereich des Velokellers und im Gartenhof wurden von Cornelia Alder durchgeführt.
- 7 Alder et al. 2002, 85.
- 8 Sophie Stelzle-Hüglin, 2002/29 Münsterplatz 17 (Andlauerhof). In: JbAB 2002, 48–50.
- 9 Freundlicher Hinweis von Guido Helmig.
- 10 Alder et al. 2002, 85 ff.; Helmig 1982, 156.

- 11 JbAB 2002, 50–53.
- 12 Wir danken für die hervorragende Zusammenarbeit auf der Baustelle dem Hochbau- und Planungsamt (HBA): den Herren Bruno Chiavi und Roberto Masoch; dem Architekturbüro Architeam 4 Architekten: Herrn Hanspeter Christen; der Baufirma Straumann-Hipp AG: den Herren Manfred Köpfer (Bauführer), Patrik von Felten (Polier) und Franco Binder (Maschinist).
- 13 Literatur zur Geschichte der Juden in Basel (Auswahl): M. Ginsburger, Die Juden in Basel. BZ 8, 1909, 315–436. Achilles Nordmann, Geschichte der Juden in Basel seit dem Ende der zweiten Gemeinde bis zur Einführung der Glaubens- und Gewissensfreiheit 1397–1875. BZ 13, 1914, 1–190. Nadia Guth, Synagoge und Juden in Basel. Israelitische Gemeinde Basel, Basel 1988. Heiko Haumann u. a., Juden in Basel und Umgebung. Zur Geschichte einer Minderheit. Darstellung und Quellen für den Gebrauch an Schulen, Basel 1999.
- 14 Wir danken den beiden Rabbinern der IGB, Herrn Dr. Israel Meir Levinger und Herrn Arie Folger, für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.
- 15 Roland Bay, Der Judenfriedhof aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf dem Areal des Kollegiengebäudes der Universität Basel. Bulletin der Schweiz. Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie, Basel 1941/42, 10 f. Theodor Nordemann, Die beiden Judenfriedhöfe im mittelalterlichen Basel. Jüdische Pressezentrale Zürich und Jüdisches Familienblatt für die Schweiz, 20. Jg. Nr. 950, 16. Juli 1937. Ders., Jüdische Friedhöfe im mittelalterlichen Basel. Jüdischer Taschenkalender 1952/53 – 5713. KDM BS 3 (Basel 1941), 36–40. – Über Funde geben einzig die Jahresberichte der «Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel» (in BZ 36, 1937, X f.) und des HMB (JbHMB 1937, 23, 33 f. und 1939, 25) summarisch Auskunft. – Aus dem Nachlass des Anthropologen R. Bay liegt im Naturhistorischen Museum Basel ein Vortragstyposkript mit wertvollen Angaben vor; ich danke Dr. G. Hotz für die Gewährung der Einsicht in das «Archiv R. Bay».
- 16 KDM BS 3, 38 Nr. 1.
- 17 Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, 131–253.
- 18 BUB 1, 318 f. Nr. 435.
- 19 Zahlreiche Forschungsarbeiten von Susi Ulrich-Bochsler belegen, dass grössere Kinder häufig im Randbereich eines Friedhofs liegen, Früh- und Neugeborene eher im Traufbereich der Kirche.
- 20 Christoph Ph. Matt, Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen. Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen. In: BZ 88, 1988, 309–326, insbes. Situationsplan Abb. 59.
- 21 Wir danken den Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. Architekt: Gian Fistarol. Polier: Hans Itin (Jean Cron AG). – Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüserkirche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur

- Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 13, Olten 1987, insbes. 32, 54 und 123 f.
- 22** Eine Medienmitteilung des Polizei- und Militärdepartementes vom 7. März 2003 hat unter dem Titel «Knochenarbeit für die Polizei» darüber orientiert.
- 23** Vgl. z.B. 2001/46 Münsterplatz 1+2: Alder et al. 2002, 84 ff.
- 24** Ammann 2002, 17 ff. – Interessant sind auch die Beobachtungen, die im Jahre 1983 in der Rittergasse bei archäologischen Untersuchungen anlässlich von Leitungsbauten gemacht wurden: Hierbei wurde in der Rittergasse 16 nahe der heutigen Grabungsstelle die Ostkante der antiken Strasse angeschnitten (1983/21). An diese schloss auf etwa gleichem Niveau eine Schicht aus Kalkgrus und Kalksplintern an, die als Abbruchschicht römischer Gebäude gedeutet wurde. (Guido Helmig, Vorbericht über die Leitunggrabungen in der Rittergasse [1983/7 und 1983/21], BZ 84, 1984, 308).
- 25** Ammann 2002, 27 ff. und Beilage 2, Mauer MR3.
- 26** Ammann 2002, 20 ff.
- 27** V. Jahn, Die römischen Dachziegel von Windisch. ASA NF 11, 1909, 111–129.
- 28** Vgl. die unpublizierten Originaltafeln, zusammengestellt von V. Jahn 1909. Aufbewahrungsort: Archiv der Kantonsarchäologie Aargau. Freundlicher Hinweis von J. Trumm.
- 29** P. Biellmann, Les tuiles estampillées d'Oedenburg. In: La Frontière Romaine sur le Rhin Supérieur. À propos des fouilles récentes de Biesheim-Kunheim (Biesheim 2001) 81–84, bes. 82 Fig. 1, Stempel links unten.
- 30** Wiegels 1983, 29, Nr. 4 mit Abb. 9.4.
- 31** Zu Produktionsstätten der 21. Legion am Oberrhein vgl. Wiegels 1983, 35 ff.
- 32** R. Matteotti, Zur Militärgeschichte von Augusta Rauricorum in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Jber. Augst/Kaiseraugst 14, 1993, 185–196, bes. 195 ff. – J. Trumm, Militaria, Ziegelstempel und eine gefälschte Inschrift: Veteranen im Umfeld von Schleithem-Iuliomagus? In: JberGPV 2001, 109–117, bes. 114 ff.
- 33** Zuletzt: A. Hagendorn et al., Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998. Veröff. GPV 18 (Brugg 2003), 466 ff. mit weiterer Literatur.
- 34** L. Berger/G. Helmig, Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel. In: Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Kolloquium Bergkamen 1989, 7–24, bes. 21 f.
- 35** Diese Interpretation wird von Philippe Rentzel anhand von Sedimentproben überprüft.
- 36** Werner Wild, Römische Keramik von der Flur «Im Hinterengeli», Riehen BS. JbAB 1991, 73–102. – Guido Helmig, Riehen, Hinterengeliweg, 1985/15, BZ 86/2, 1986, 148–150.
- 37** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger. Augst 1998, 285–289.
- 38** Ich danke Polier P. Hofer, Baufirma Walo Bertschinger AG, für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 39** Guido Helmig, Udo Schön, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3. In: JbAB 1993, 25–38. – Guido Helmig, Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36. In: JbAB 1990, 71–84.
- 40** INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Bd. 2 Basel, Bern 1986, 203 f.
- 41** Akten von Karl Stehlin. Kopien werden bei der Grabungsdokumentation 1928/2, St. Alban-Vorstadt 58 (A) aufbewahrt.
- 42** Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Saecularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356. Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.; Basel 1856), 105 f. – Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst, Stuttgart 1987, 88 f.
- 43** Guido Helmig, Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36. JbAB 1990, insbes. S. 75 Abb. 5 Mauer MR 2 und S. 80 ff. mit allen bekannten ikonographischen Darstellungen.
- 44** Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel, Basel 1970, 89 f.
- 45** Baufirma Bisser AG (Bauführer: R. Henz). – Zum Gewerbebereich siehe Eduard Golder, Die Wiese, ein Fluss und seine Geschichte. Baudepartement Basel-Stadt, Tiefbauamt, Basel 1991, 136–147.
- 46** Die Meldung verdanken wir Polier Markus Gisin von der Emil Frey AG in Kaiseraugst.
- 47** Czarnetzki 1996, 91 ff. und 113.
- 48** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger, Augst 1998, 285–289.
- 49** Wir danken der Firma Pensa Strassenbau AG, vertreten durch Herrn O. Riner, für die gute Zusammenarbeit. – Der Friedhof wurde bis zur Einrichtung des neuen Spalengottesackers im Jahre 1825 belegt, KDM BS 3, 32.
- 50** Wir danken Herrn Markus Knöpfli von der Firma process engineering in Basel, der uns über den festgestellten Mauerzug informierte. Dank ergeht auch an den Besitzer des Hauses, Herrn Samuel Erny-López Sanchez für die Gewährung des Zutritts in die Kellerräume.
- 51** Löffelplan 1862, Blatt VI, Flur «Kutti».
- 52** Wir danken dem Architekten Herbert Schmid sowie dem Bauleiter Alfred Kaufmann für die gewährte Unterstützung sowie die Zustellung der Plangrundlagen.
- 53** FK 28 612, Inv.-Nr. 2003/32.1. Die Münze gelangt an das Münzkabinett des Historischen Museums Basel.
- 54** Albin Kaspar, Häuser in Riehen und ihre Bewohner, Heft 1, Riehen 1996, 63.
- 55** Bauherrschaft: J. Herzog und P. de Meuron. Baugeschäft: Stamm Bau AG (Polier: B. Brunner).

- 56** Untersuchungen im Jahre 2000: siehe JbAB 2000, 78. – Eigentümer: M. A. La Roche. Architekten: Burckhardt Immobilien (H. Büche, R. Spitzer). Baugeschäft: Straumann-Hipp AG (M. Köpfer, P. von Felten). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 57** Universal Bau und Planung AG; zuständig: H. Badde.
- 58** Christoph Ph. Matt, Ehemalige Augustinerkirche: Schichtanschlüsse beim Chorfundament und Neuinterpretation vorklosterzeitlicher Befunde (Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14). In: JbAB 1988, 31–34.
- 59** Helmig 1982, 155 ff.; Alder et al. 2002, 85 ff.
- 60** Für den Gebäudekomplex wurden auch andere Interpretationen vorgeschlagen. Vgl. Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen – Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, 21–78, insbes. 43–48.
- 61** 1992/20: Bäumleingasse 14. In: JbAB 1992, 12. Christoph Brombacher et al., ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14 (1992/20). In: JbAB 1998, 93–131. – Guido Helmig, Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 – Zum Abschluss der Grabungen. Jurablätter 58, Heft 7, 1996, 105–108.
- 62** Helmig/ Matt 1990, 154 ff.
- 63** U. Barth, Die Grossbasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke. In: Basler Stadtbuch 108, 1987, 149–158, bes. 150 ff.
- 64** Guido Helmig, 1997/2 Rittergasse 5/7 (Ramsteinerhof). In: JbAB 1998, 44–45. Guido Helmig, Udo Schön, 1997/3 Münsterplatz 9 – Landfeste unterhalb der Pfalz. In: JbAB 1998, 45–46. – Vom Abschnitt zwischen obrigkeitlichem Kornspeicher und unterem Kollegium waren bislang nur zwei nicht datierte und nicht eingemessene Stützmauern hinter der modernen Terrassierungsmauer bekannt. Helmig, Matt 1990, 158, Nr. 90.
- 65** Grabung 1918/3. Emil Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940, 200.
- 66** Wir danken dem Architekten S. Meyer für die Meldung und die gute Zusammenarbeit.
- 67** KDM BS 5, 441–450.
- 68** Eigentümer: Beat Senn, Basel. – Wir sind mit dem Eigentümer überein gekommen, einen Teil der Funde als Dauerleihgabe in einer Wandnische im Haus auszustellen.
- 69** Bautreuhand Architekten: Erich Oeggerli, BEO Immobilienservice. Eigentümer: Redsafe Immobilien AG, Petersgasse 34, 4051 Basel (Dieter Behring).
- 70** Wir danken Ingenieur M. Dettwiler (Fuhrer, Werder und Partner), Bauführer H. Grieder und Vorarbeiter P. Beck (Wenk AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zur Stadtmauer siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. In: JbAB 1989, 69–153 (Plan S. 83).
- 71** Ich danke den Herren Prof. Dr. A. Wetzler und W.B. Stern herzlich für ihre Bemühungen.
- 72** Rolf d’Aujourd’hui, Fundbericht Kohlenstrasse 84, BZ 77, 1977, 227 f.
- 73** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger, Augst 1998, 285–289.
- 74** Wir danken Herrn M. Dettwiler (Fuhrer, Werder und Partner, Basel) für die Zusammenarbeit. – Zur Situation der Stadtmauer siehe: Christoph Ph. Matt, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer. In: JbAB 1988, 60–97.

Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
Dpfl.	Denkmalpflege
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Gra- bungspersonals der Schweiz
ZLV	Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr

Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beför- derung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Anti- quarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums- kunde
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenfor- schung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände 1–5). Herausgegeben von der Gesell- schaft für Schweizerische Kunstgeschichte
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenver- eins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Ar- chäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindo- nissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Vorbericht über die Grabungen 2003 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig

Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Siedlungsstruktur, Anthropologie.

mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fosses, fossés, bâtiment, structure d'habitat, anthropologie.

key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Bronze Age, La Tene period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, building, patterns of settlement, anthropology.

Einleitung

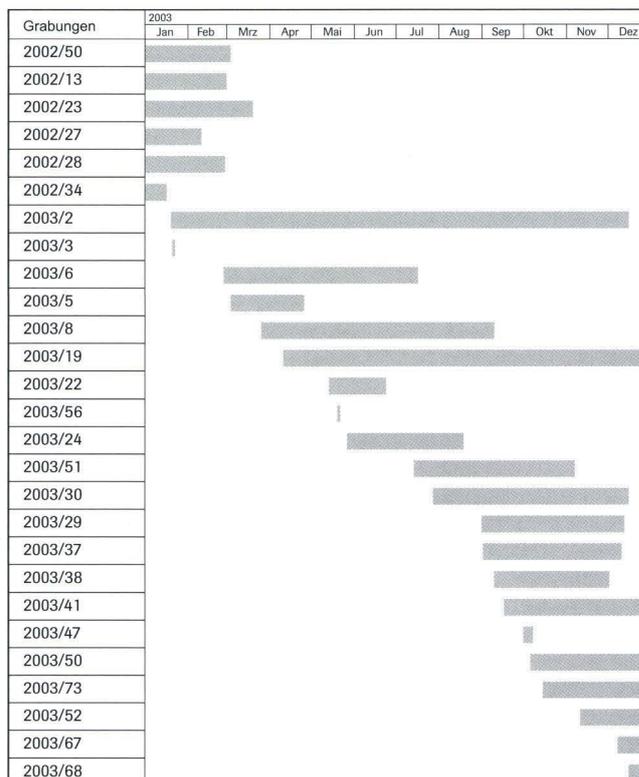
Norbert Spichtig

Im Jahre 2003 konnten sechs im Vorjahr begonnene Untersuchungen¹ abgeschlossen werden, darunter die äusserst umfangreiche Grabung 2002/13. Neu wurden 21 Grabungen und baubegleitende Untersuchungen durchgeführt; einige davon werden im Folgejahr fortgesetzt (Abb. 1). Dabei mussten alleine bei den im Berichtsjahr begonnenen Feldarbeiten mehr als 9 000 m² Fläche archäologisch erforscht und betreut werden (Abb. 2). Verursacht wurden diese Ausgrabungen einerseits durch den Bau der Nordtangente, also der Verbindung zwischen dem schweizerischen und dem deutschen bzw. französischen Autobahnnetz, und andererseits durch die Umbaupläne der Firma Novartis AG. Dieser Life-Science-Konzern möchte in den nächsten Jahren sein Werk St. Johann zu einem international ausgerichteten Forschungsstandort und einer Konzernzentrale umbauen, wobei beinahe alle jetzt bestehenden Gebäude Neubauten mit oftmals anderen Fassadenfluchten weichen müssen. Für diese Umgestaltung zum «Campus des Wissens» sind grossflächige Bodeneingriffe geplant, die nicht nur die allermeisten noch intakten Bereiche der Kernzone der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik betreffen, sondern ebenfalls auch peripherere Areale sowie das Umfeld des von Karl Stehlin 1915 entdeckten und 1917 durch Grabungsschnitte erforschten Gräberfeldes. Deshalb mussten parallel zu den Feldarbeiten auf dem Trasse der Nordtangente und im Areal der Novartis AG die bereits früher begonnenen Planungsarbeiten mit kurz-, mittel- und langfristigem Horizont für die Untersuchungen der Campus-Neubauzonen beschleunigt fortgesetzt werden.

Bereits im Herbst 2002 waren – in Absprache mit dem Erziehungsdepartement – vier parallel arbeitende Grabungsteams neu aufgebaut worden. Den rund 70 zusätzlichen, über Regiefirmen angestellten Mitarbeitenden konnten damals allerdings nur Zusagen für wenige Monate gemacht werden, da die abschliessende Finanzierung durch den Kanton nicht gesichert

war. Angesichts der sich verschlechternden Finanzlage des Kantons wurden anfangs 2003 vom Gesamtregierungsrat statt der ursprünglich eingeplanten, schon eng bemessenen Fr. 5,2 Mio. nur Fr. 3,5 Mio. (zuzüglich Bundessubventionen) an Mitteln bewilligt². Darum konnten die Arbeitsverträge von 49 temporär angestellten Mitarbeitenden nicht mehr verlängert werden. Ausserdem musste in kürzester Zeit ein neues Konzept zur Durchführung der Rettungsgrabungen mit den verbleibenden Ressourcen ausgearbeitet werden. Aufgrund der schlechten Rahmenbedingungen war es unausweichlich, weitere sehr tief-

Abb. 1 Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen. – Diagramm: Norbert Spichtig.



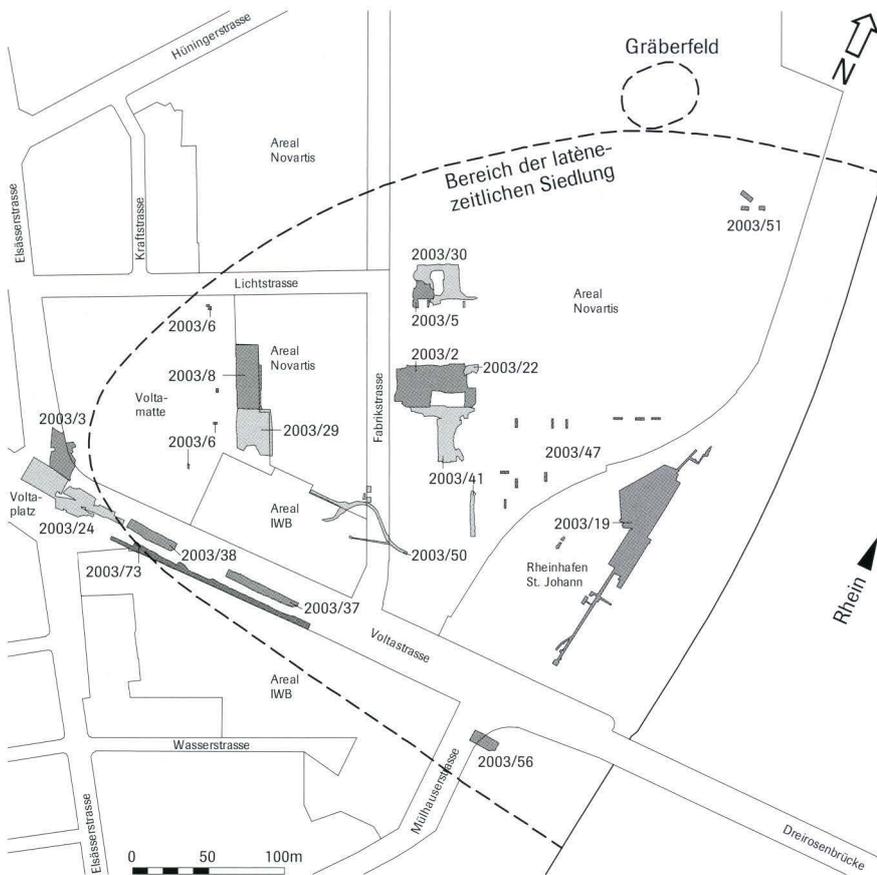


Abb. 2 Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5000. – Zeichnung: Peter von Holzen.

greifende Abstriche an der Grabungsqualität vorzunehmen. Wir haben uns aufgrund archäologischer Kriterien entschlossen, Schwerpunkte zu setzen, d.h. einerseits einige wenige Flächen auszuwählen, die mit möglichst geringen Abstrichen untersucht werden sollen, und andererseits in den verbleibenden Zonen gezwungenermassen gravierende Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Dort war es unausweichlich, ausser gar nur baubegleitenden Untersuchungen stark auf Baggerabbau abzustellen, d.h. auf ein Vorgehen, welches bei Befunden mit ehemaliger Holzbebauung wie in Basel-Gasfabrik keineswegs als adäquat bezeichnet werden kann und zum Verlust wichtiger Informationen führt. Zusätzlich ist von einem nicht unerheblichen Verlust von Fundmaterial auszugehen. Nachteilig fällt weiter ins Gewicht, dass die geborgenen Funde stratigraphisch sehr oft nicht oder nur ungenügend eingebunden werden können, was zusätzlich zu starken Einschränkungen bezüglich Informationsgehalt bzw. Aussagemöglichkeiten führt. Manchmal wird das Fundmaterial so zu reinen Streufundkomplexen degradiert.

Aufgrund der enormen Arbeitsbelastung durch die Rettungsgrabungen auf Tausenden von Quadratmetern – bei stark reduziertem Personalbestand – erwies es sich als illusorisch, die Dokumentation der seit 1999 ununterbrochen laufenden Grossgrabungen im Perimeter der Nordtangente wie geplant zu bereinigen. Vielmehr entsteht die wenig attraktive Perspektive, dass nicht nur diese Arbeiten über Jahre zurückgestellt werden müssen, sondern dass durch die zusätzlichen Notgrabungen im Firmengebiet der Novartis AG über Jahre hinaus weitere, umfangreiche Dokumentationsbestände anfallen, die ebenfalls

kaum laufend bereinigt werden können. Bereits jetzt muss die Depotsituation – insbesondere in Bezug auf das Fundmaterial – als prekär bezeichnet werden. Zusätzlich besteht auch bei der Funderfassung riesiger Handlungsbedarf. Es ist zu befürchten, dass sich diese Restanzen durch die weiteren grossen Rettungsgrabungen nochmals deutlich vergrössern. Wegen den Campus-Bauvorhaben besteht jetzt aber in vielen Bereichen überhaupt die letzte Chance, Reste der ansonsten zerstörten bzw. in Teilen auch im Laufe von über 90 Jahren archäologisch untersuchten Siedlung Basel-Gasfabrik, einem Monument von nationaler Bedeutung, mit modernen Methoden zu analysieren und zu dokumentieren. Erst anhand der neuen Grabungen lassen sich viele anlässlich von früheren Untersuchungen aufgeworfene oder seit jeher offene Fragen überhaupt noch angehen. Die jetzt nötigen Untersuchungen auf den verbleibenden intakten Flächen der Siedlung, welche den Baumassnahmen zum Opfer fallen werden, könnten das von der bisherigen Forschung gezeichnete Bild der Siedlung noch wesentlich modifizieren und verfeinern. Sie sind darum für die Geschichte der Stadt Basel und ihres Umfeldes von hervorragender Bedeutung.

Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-431, 2003/2
Sophie Stelzle-Hüglin

Im Rahmen des Bauprojekts «Novartis Campus» ist im Süden des Areal eine grosse Tiefgarage und darüber eine ausgedehnte Parkanlage geplant. In der zuerst projektierten Westhälfte des Parkings wurden alle ungestörten Flächen vorgängig archäologisch untersucht. Die Grabung 2003/2 dauerte von Mitte Ja-



Abb. 3 Ausschnitt aus einer Luftaufnahme von 1946 mit dem St. Johann-Areal der Sandoz AG, dem Gaswerk und dem Rheinhafen. Blick nach Nordosten. Die Aufnahme gewährt einen guten Überblick über die historischen Bauten des Industriequartiers, welche zum grössten Teil entweder bereits abgerissen sind oder im Rahmen des Projekts «Novartis Campus» noch entfernt werden. Die Untersuchungen der spätlatènezeitlichen Siedlung finden statt in den eng begrenzten Bereichen, welche nicht durch die neuzeitliche Bautätigkeit zerstört sind. Gleichzeitig werden – oft bei letzter Gelegenheit – Zeugnisse der bewegten Baugeschichte der Basler chemischen Industrie auf diesem Areal dokumentiert.

Die Grabungen 2003/2 und 2003/22 betrafen das Gebiet relativ niedriger, nicht unterkellertes Bauten im Gelände hinter dem linken der beiden Gaskessel, dem 1911/12 erbauten Gasbehälter VII. Der dahinter liegende zweistöckige Bau mit den Büschen davor ist das ehemalige Direktionsgebäude der Firma Durand & Huguenin, die 1969 von der Sandoz übernommen wurde. Die Zone rund um das ehemalige Direktionsgebäude der Sandoz AG, dessen charakteristischer halbrunder Vorbau in der Bildmitte auszumachen ist, wurde bei den Grabungen 2003/5 und 2003/30 untersucht. Die Grabungen 2003/8 und 2003/29 fanden im 1946 noch nicht überbauten Rasenareal vor dem linken Gaskessel statt. Die archäologisch begleiteten Bodensanierungen 2003/19 betrafen den Platz zwischen dem Gleisbogen und dem niedrigen Gebäude, welches rechts an den hellen Turm am Rheinhafen anschliesst. Links des Gleisstrangs ist hinter dem linken Gasbehälter ein helles Gebäude mit Flachdach zu erkennen: der Bau WSJ-470. Dieser Bau und das dahinterliegende höhere, ebenfalls helle Gebäude stehen an der Stelle der ehemaligen Gasbehälter V und VI. Zwischen diesen beiden Gebäuden und im Strassenbereich nördlich davon lag die Grabung 2003/41. – Foto und Genehmigung: Firmenarchiv der Novartis AG.

nur bis Mitte Dezember 2003. Auf einer Fläche von ca. 1100 m² (Abb. 3 und 4) wurden dabei neben Gruben und Pfostenlöchern erstmals auch grössere, zusammenhängende Grundrisse von Schwellbalkenbauten der spätlatènezeitlichen Siedlung dokumentiert. Da während der Grabung bei einigen Mitarbeitern Hautausschläge auftraten, musste die Arbeit Ende März unterbrochen werden; sie konnte Mitte Mai unter besonderen Schutzvorkehrungen wieder aufgenommen und ohne weitere Vorfälle zu Ende geführt werden. Die Flächen wurden dabei mit dem Bagger freigelegt und nur grob nachgeputzt; auf Handab-

trag musste weitgehend verzichtet werden. Mit der Wiederaufnahme der Grabung Mitte Mai wurde für die Dokumentation nicht mehr von Hand gezeichnet, sondern mit digitalen Systemen gearbeitet.

Angrenzende Grabungsflächen

Die Fläche schliesst an die Flächen von zahlreichen älteren bzw. teilweise gleichzeitig durchgeführten Untersuchungen an, die – mit einer Ausnahme – noch nicht ausgewertet sind, und von

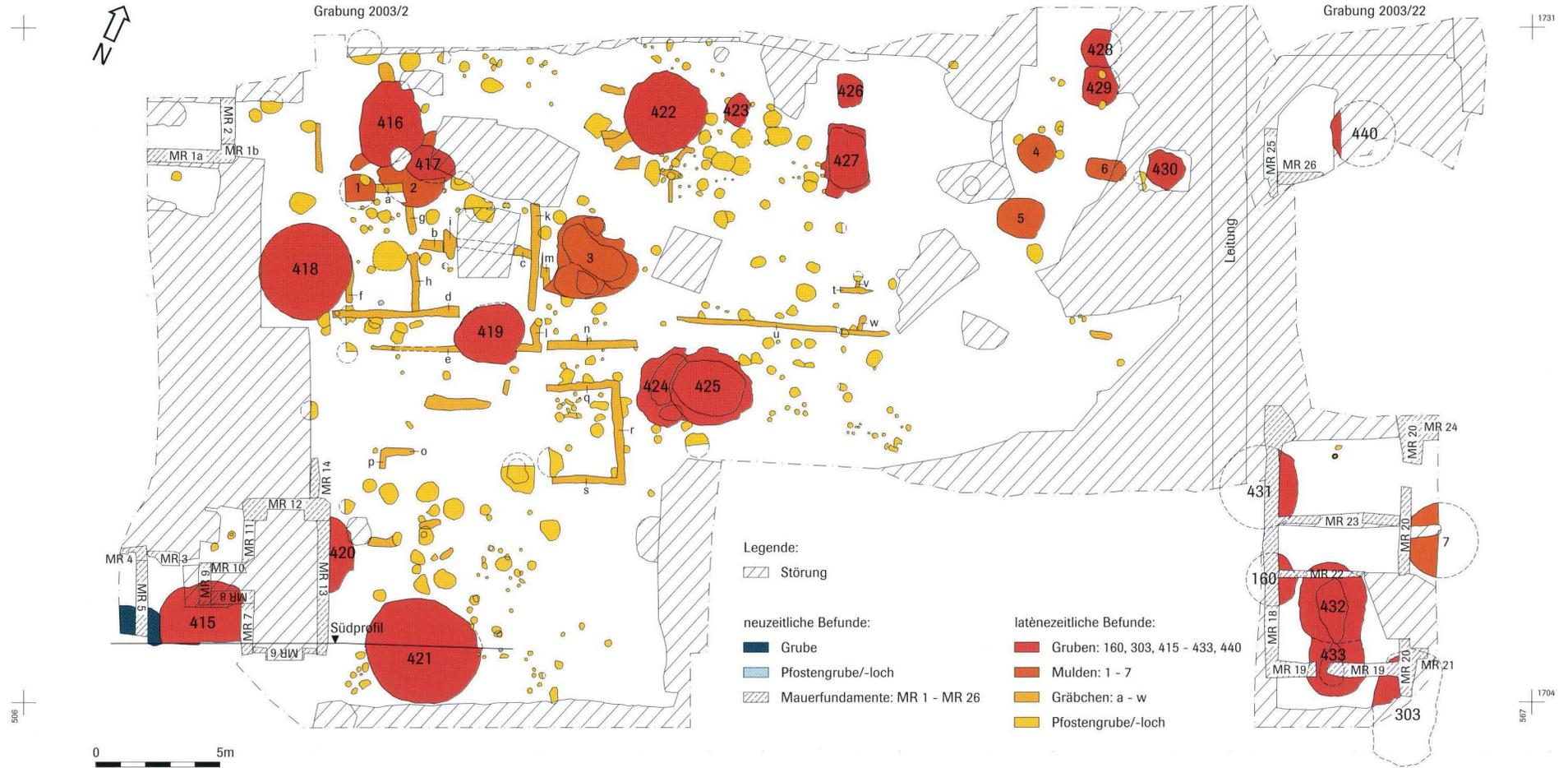


Abb. 4 Fabrikstrasse 40, Novartis Bau WSJ-431, 2003/2, und Fabrikstrasse 40, Novartis, Notausstieg, 2003/22. Gesamtplan der beiden Grabungen mit spätlatène- und neuzeitlichen Befunden. – Masstab 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.

denen bisher nur knappe Vorberichte sowie mehr oder weniger schematische Gesamtpläne vorliegen. Im Norden grenzt über die ganze Länge die Fläche der Grabung 1989/5 an³. Im Nordosten ergänzt die kleinräumige Untersuchung 2003/22 das Bild⁴. Nach Süden folgen am Ostrand der Fläche die Grabungen 1911/6⁵, 1989/23⁶, 1991/34⁷, 1993/5⁸, 1999/46⁹ und 2002/23¹⁰. Die Befunde in der einspringenden Fläche im Süden wurden im Rahmen der Untersuchungen 1947/15¹¹ und 1975/3¹² dokumentiert. Weiter liegt im Süden die grossflächige, allerdings auch stark modern gestörte Grabung 2003/41¹³. Nach Westen hin, im Bereich der Fabrikstrasse, gibt es nur wenige Beobachtungen in Leitungskanälen, die aber keinen Anschluss an die Befunde in den grossen Grabungsflächen von 1990/42¹⁴ und 2002/13¹⁵ jenseits der Strassenachse bieten.

Stratigraphie

Ausgehend von einem Geländeniveau von ca. 256.30 m ü. M. wurden vor Beginn der Grabung im Rahmen des Voraushubs die moderne Teerdecke, der Strassenkoffer sowie die modernen Planierschichten bis auf eine Höhe von ca. 255.50 m ü. M. mit dem Bagger abgetragen. Die Oberkante des anstehenden Kieses wurde meist auf ca. 255.00 m ü. M. gefasst. An wenigen Stellen – besonders im Südwesten und Nordosten der Fläche – lag ein bis ca. 50 cm starkes Paket aus verlehmttem Hochflut-sand dazwischen.

Der natürliche Untergrund des eiszeitlichen Rheinschot-ters ist im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik von Nord-Süd verlaufenden Kiesrücken mit dazwischen liegenden, mit Hochflut-sand gefüllten Senken geprägt¹⁶. Die Grabungsfläche liegt im Bereich einer Kieshochzone, d. h. auf den anstehenden sandigen Kies folgt eine kiesig-lehmige Deckschicht, die von einem dünnen Lehmpaket bedeckt wird. Dabei ist es schwierig, zu unterscheiden, ob es sich bei dem Lehmpaket um den natürlichen Verwitterungshorizont oder um eine Planie über einer gekappten Stratigraphie handelt¹⁷. Die zahlreichen, wohl ursprünglich nur wenig eingetieften schmalen Gräbchenbefunde zeigen, dass zum angenommenen spätkeltischen Gelniveau wahrscheinlich weniger fehlt als bisher vermutet. Bei einem vorsichtigen Baggerabtrag, der genau auf den Übergang zwischen lehmiger Deckschicht und anstehendem Kies zielte, waren die Grenzen der dunkel-lehmig ver-füllten Befunde deutlich gegen den hellen Untergrund ablesbar. Das stratigraphische Verhältnis der Befunde zueinander blieb dagegen bei gleichartiger dunkler Verfüllung oft unklar.

Gruben

Als Gruben werden verhältnismässig grosse und vergleichbar tiefe, rundliche, ovale bis gerundet eckige Eintiefungen bezeichnet. Der Übergang zur flacheren Mulde und zur kleineren Pfostengrube ist fließend. Einige der 21 Gruben (160, 303, 415–433) sollen detaillierter betrachtet werden. Ohne genauere Untersuchung von Form und Verfüllung sind sie vorläufig nur generell als eingetiefte Gebäudeteile bzw. als Vorratsgruben in primärer und als Abfallgruben in sekundärer Nutzung an-

sprechbar. Daraus stammt die Masse des spätlatènezeitlichen Fundmaterials.

Die Grube westlich von Grube 415 (Abb. 4), die durch Mauer 5 geschnitten wird, enthielt kaum Funde. Aufgrund ihrer Verfüllung aus Grobkies ist sie vermutlich als Sickergrube anzusprechen, die in Zusammenhang mit der frühneuzeitlichen landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes angelegt wurde.

Grube 160

Östlich von Mauer 18 und geteilt durch Mauer 22 wurde ein Grubenrest dokumentiert, der zu einer Grube mit mindestens 2 m Durchmesser und 1,35 m Tiefe gehört. Mit ziemlicher Sicherheit dürfte es sich um die Osthälfte der bereits in Grabung 1947/15 gefassten Grube 160 handeln¹⁸.

Grube 303

Westlich von Mauer 20, durchtrennt von Mauer 19, wurde in der südöstlichsten Ecke der Grabungsfläche das letzte Viertel der Grube 303 gefasst, deren Hauptmasse schon in der Grabung 1993/5 untersucht worden war¹⁹. Die damals geschätzte Breite (2,5 m) und Länge (4,5 m) der Grube bestätigten sich. Wegen ihrer langrechteckigen, abgerundeten Form und der steilen Wände ist die Grube wohl als Keller anzusprechen.

Grube 415 (Abb. 5b)

Mit einem Durchmesser von ca. 3,50 m und einer Tiefe von mindestens 2,20 m gehört Grube 415 mit Grube 421 zu den grössten bisher bekannten Einzelgruben der Siedlung Gasfabrik. Ihre südliche Hälfte wird erst in einer Kampagne des folgenden Jahres ausgegraben.

Gruben 416–419

Die vier Gruben bzw. deren flache Randausläufer (vgl. Mulde 2) schneiden die Gräbchen a, e, f und g. Damit ist stratigraphisch belegt, dass diese – wohl als Reste von Schwellbalkenbauten anzusprechenden, praktisch fundfreien Gräbchen – älter sind als die Gruben.

Grube 421 (Abb. 5a)

Mit über 4,50 m Durchmesser und einer Tiefe von mindestens 1,70 m gehört Grube 421 zusammen mit Grube 415 zu den grössten Einzelgruben des bisher bekannten Siedlungsausschnittes.

Grube 424/425

Die Doppelgrube ist über 4,40 m lang und ca. 3 m breit. Grube 424 ist nur halb so tief wie Grube 425. Der Versuch, die stratigraphische Abfolge der beiden Eintiefungen zu bestimmen, ergab bei Planum und Profil widersprüchliche Resultate.

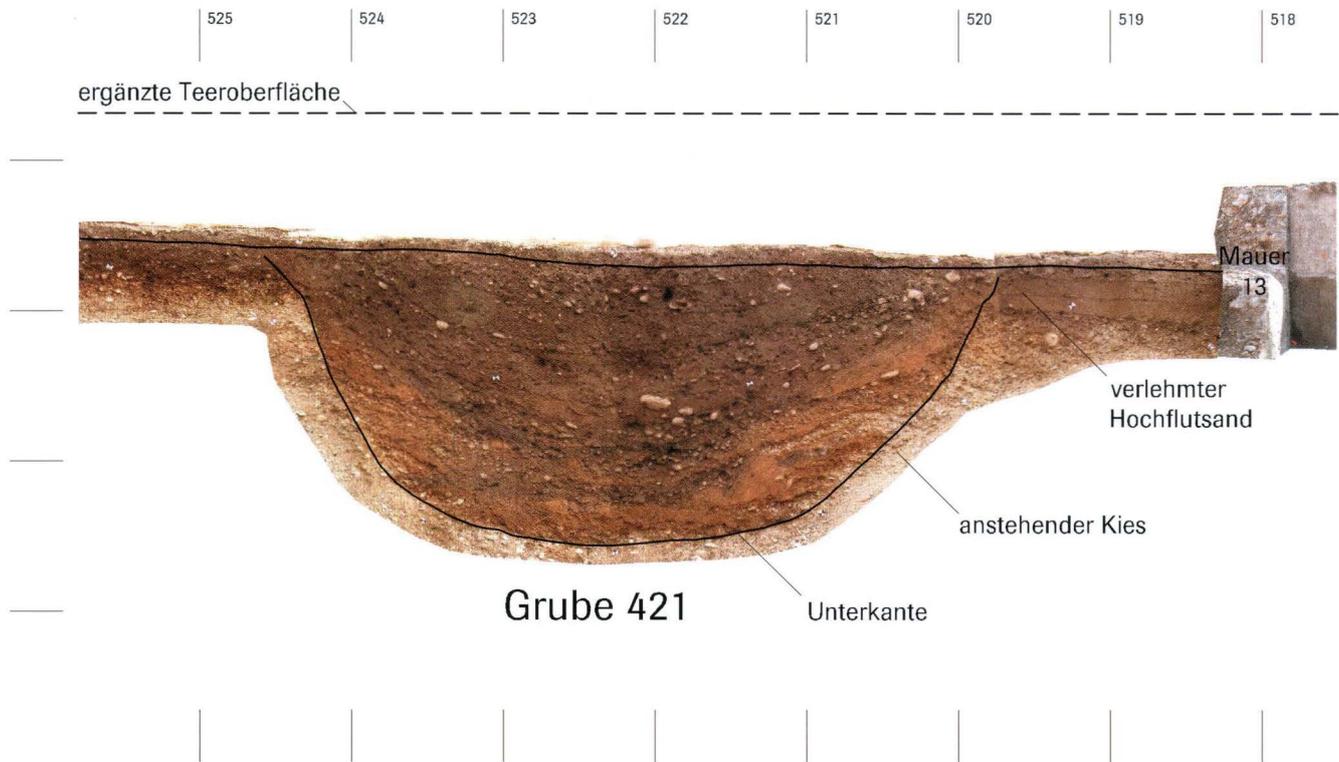


Abb. 5 a und b Grabung 2003/2, Blick nach Süden, Profil durch die spätlatènezeitlichen Gruben 421 und 415 sowie durch eine neuzeitliche, mit Grobkies gefüllte Grube und durch Betonfundamente von Bauten der Durand & Huguenin. – Massstab 1:50. – Bearbeitung: Peter von Holzen.

Grube 427

Die Grube hat bei einer Fläche von ca. 2 auf 3 m eine Tiefe von mindestens 2,70 m. Es handelt es sich wohl um einen – möglicherweise mehrstöckigen – Keller, dessen fast senkrechte Wände mit Holz ausgezimmert waren. Beim Abbagern der westlichen Hälfte der Grube wurde unter anderem der untere Teil eines Mühlsteins geborgen. Er besteht aus der charakteristischen rötlichen Brekzie mit weisslichen Feldspäten vom nachweislich in keltischer Zeit benutzten Steinbruch Schweigmatt im südlichen Schwarzwald²⁰.

Gruben 428/429

Im Profil zeigte sich die südliche Grube 429 als vermutlich jüngere der beiden Eintiefungen. In die Verfüllung von Grube 429 wurden wiederum – wohl noch in der Spätlatènezeit – Pfosten gruben eingetieft. In Grube 428 wurde u. a. ein geschliffenes Steinfragment²¹ mit Hitzespuren gefunden, das exakt an ein Artefakt aus Kaiserstuhl-Vulkanit aus der nur wenige Meter weiter nördlich anschliessenden Grabung 1989/5 anpasst²².

Grube 431

Östlich von Mauer 18 konnte der Rest einer Grube von mindestens 2,60 m Durchmesser und 1,70 m Tiefe gefasst werden. Es besteht wohl kein Zusammenhang mit der in der Grabung 1947/15 von Laur-Belart gefassten und als sehr klein bezeichneten Grube 159²³.

Mulden

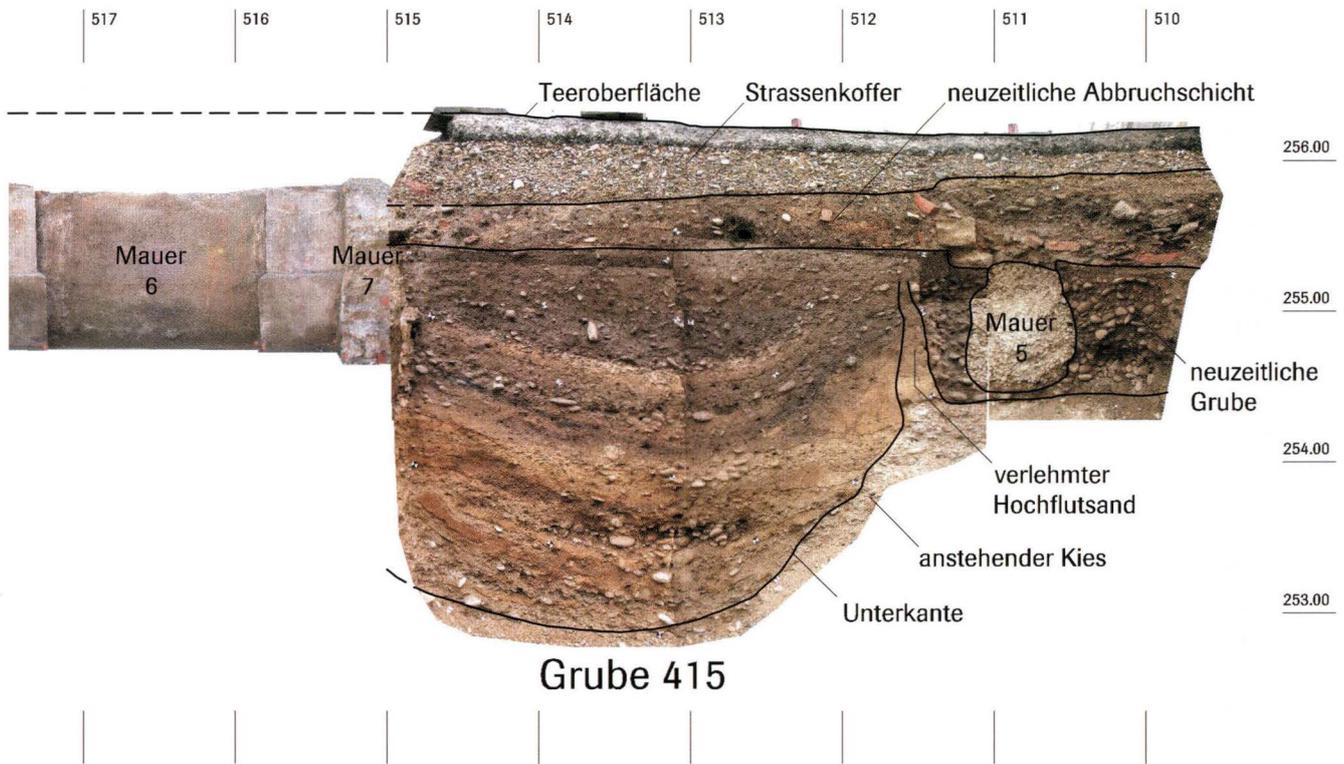
Als Mulden werden ausgedehntere, eher flache Eintiefungen bezeichnet. Der Übergang zur kleineren, aber eher tieferen Pfostengrube bzw. zur grösseren und tieferen Grube ist fließend. Ränder von Gruben laufen z.T. recht flach bzw. muldenartig aus. So ist Mulde 2 wohl der Rand von Grube 417.

Mulde 3

Die diagonal zum Koordinatenraster ausgerichtete Eintiefung mit seitlichen Ausbuchtungen enthielt in ihrer Verfüllung zahlreiche Brocken verschlackten Lehms²⁴. Nur wenige der Schlacken enthalten so viel Eisen, dass sie magnetisierbar sind. Es kommen auch stärker eisenhaltige, kalottenförmige Stücke vor. Bei einer trapezförmigen Platte aus verziegeltem Lehm mit stark verschlackter Oberseite und zwei Durchstichen handelt es sich um einen Düsenziegel²⁵. Die Funde erlauben, den Befund als Rest einer Schmiede-Esse anzusprechen. Die ungewöhnliche Form der Mulde mit ihren zwei kleineren «Ablegern» würde dafür sprechen, dass die Ofenanlage hier stand, auch wenn die verschlackten Lehmstücke nicht in situ angetroffen wurden.

Mulde 6

Die Verfüllung der Eintiefung besteht aus einer unteren, an Holzkohle reichen Schicht und einer Auskleidung mit teilweise rötlichgelb angezeigelttem Lehm darüber. Dies und die längli-



che Form legen eine Interpretation als Ofenanlage nahe. Die Datierung in die Spätlatènezeit ist durch einige Keramikfragmente in den obersten Verfüllschichten abgesichert.

Mulde 7

Bei dieser Eintiefung handelt es sich wohl um den flachen Randbereich der in der Grabung 1993/5 weiter südöstlich gefassten Grube 263²⁶.

Gräbchen

Die meisten Gräbchen dürften zu Schwellbalkenbauten gehört haben. Es lässt sich der Grundriss eines mehrräumigen Hauses mit Portikus (a-l) rekonstruieren; daneben liegen Fluchten und Ecksituationen mindestens zweier weiterer Gebäude (m-n, o-p, q-s) vor. Es handelt sich, nach einem ersten Hinweis in der Grabung 1998/22²⁷, um den ersten grossflächigen Beleg für diese Bauweise in der Siedlung Gasfabrik sowie darüber hinaus in der Regio Basiliensis für die Spätlatènezeit²⁸. Möglicherweise stellen die Schwellbalken-Konstruktionen Gebäude mit besonderen Funktionen dar, die in diesem zentralen Bereich der Siedlung nicht in der sonst üblichen Pfostenbauweise erstellt wurden. Andererseits gibt es von der Grabung 1996/20 den Befund eines vermutlich einräumigen Pfostenbaus, der ebenfalls einen laubenartigen Vorbau aufwies²⁹. Der Wechsel in der Konstruktionsweise zum Ständerbau könnte auch vom geologischen Untergrund her bedingt sein. Im Gegensatz zu den umliegenden Bereichen mit mächtigen Schichten des anstehenden verlehmt Hochflutsandes handelt es sich beim hier untersuchten Gelände um eine Kieshochzone mit nur geringer Überdeckung

durch lehmige Schichten. Zum einen ist es dadurch schwieriger, hier Pfosten einzutreiben, und zum anderen besitzen die flachen Gräbchen, welche für die horizontalen Hölzer angelegt wurden, an ihrer Sohle Kontakt zum anstehenden Kies, worin Wasser versickern kann, so dass die in der Erde liegende Hauschwelle trocken bleibt. Die Datierung der eher fundarmen Gräbchenverfüllungen fusst vor allem auf stratigraphischen Beobachtungen; mehrere Gräbchen werden von Gruben (417-419) mit reichlich spätlatènezeitlichem Fundmaterial geschnitten.

Mauern

Das Gelände liegt im Bereich der ersten chemischen Fabrik, die sich in den 1860er Jahren im Zusammenhang mit der unmittelbar südlich errichteten städtischen Gasanstalt im Äusseren St. Johann-Quartier ansiedelte³⁰. Die Mauern gehören zu Bauten der ehemaligen Firma Durand & Huguenin, die in den 1970er Jahren nach der Übernahme der Firma durch die Sandoz AG abgebrochen wurden.

Mauern 1a, 1b und 2

Der Mauerwinkel gehört zu einem Gebäude, welches auf einem Plan der Durand & Huguenin von 1940 als Bau 4 und auf Werksplänen der Sandoz AG um 1970 kurz vor dem Abbruch als Bau 402 bezeichnet wird. Der ursprüngliche Bau entstand in der Zeit zwischen 1885 und 1906; er wurde 1906 zur Schreinerwerkstatt umgebaut. Später ist von einer Wagnerei bzw. Kuferei in diesem Gebäude die Rede³¹.

Die Mauern 1a und b bestehen aus Mörtelmauerwerk mit grob zugerichteten, plattigen Kalksandsteinen. Gegenüber Mauer 2, bei der es sich um ein Fundament aus Magerbeton handelt, repräsentieren die Mauern 1a und b wohl eine ältere Bauphase.

Mauern 3–5

Die Fundamente aus Magerbeton gehörten zum südlichen Ende eines Gebäudetraktes entlang der Fabrikstrasse. Unmittelbar südlich davon lag der Zugang zum Werksgelände. Im sogenannten Bau 1 bzw. späteren Bau 401 befand sich spätestens seit 1939 die Wohnung des Portiers.

Mauern 6–14

Das halb eingetiefte Betonfundament mit massiven Eckverstärkungen (Mauern 6, 7, 11, 12 und 13) weist im Westen einen Vorsprung aus schmalen Backsteinmüerchen auf (Mauern 8, 9 und 10). Möglicherweise handelte es sich bei Bau 1b um eine Waage für Fahrzeuge, wie sie für den Zugangsbereich der ehe-

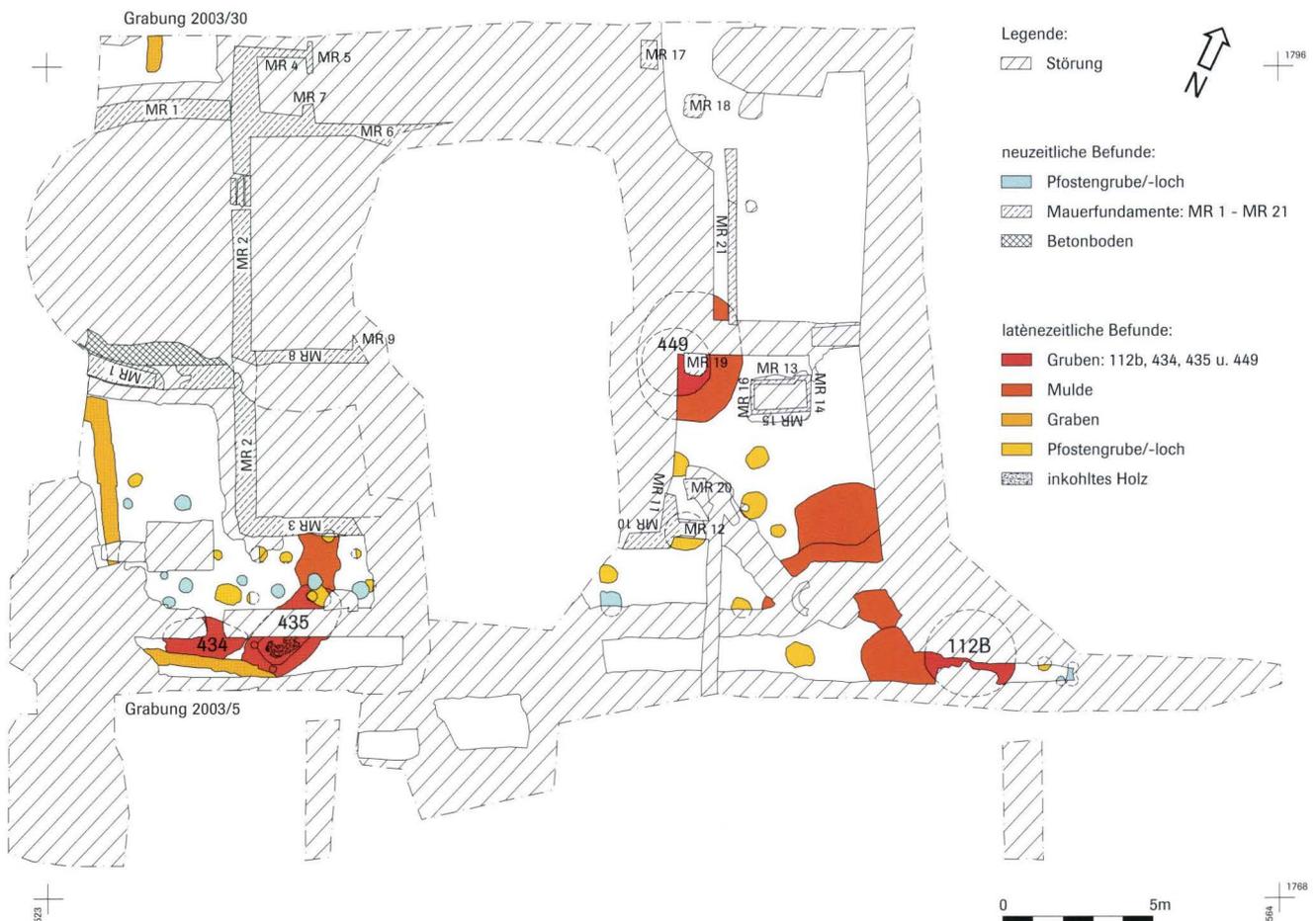
maligen Gasanstalt etwas weiter südlich in den Plänen überliefert ist. In dieser Zone war eine kleine Tankstelle, deren Tank dem Plan von 1940 zufolge westlich von Mauer 14 im Boden versenkt war.

Mauern 18–24

Die Fundamente aus Magerbeton gehörten zu Bau 9 bzw. 409, dem Direktionsgebäude der Durand & Huguenin. Der ursprüngliche Bau stammt aus der Zeit zwischen 1885 und 1911; nachdem er mehrfach erweitert und aufgestockt worden war, wurde er Anfang der 1970er Jahre abgerissen. Die Bruchsteinmauern 25 und 26 – auf die im Vorbericht zu Grabung 2003/22 einzugehen sein wird – sind wohl als Reste der ältesten Phase dieses Baus anzusprechen.

Zusammen mit den ringsum angrenzenden Grabungen und mit den grossflächigen Untersuchungen westlich der Fabrikstrasse bietet dieser zentrale Bereich der Siedlung wichtige Anhaltspunkte für die kommende Auswertungsphase des Projekts. Ausgehend von den Befundplänen können mögliche Bau- und

Abb. 6 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 1, 2003/5 und Etappe 2, 2003/30. Gesamtplan der beiden Grabungen mit spätlatène- und neuzeitlichen Befunden. Bemerkenswert ist Grube 435 mit ihrer diagonalen Ausrichtung und den Spuren des hölzernen Innenaubaus. Die Mauerfundamente 1–12 gehören zum ehemaligen Direktionsgebäude der Sandoz AG. Bei der halbrund zu ergänzenden Mauer 1 handelt es sich um einen Anbau aus dem Jahr 1927. – Massstab 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.



Strassenfluchten verfolgt und Hypothesen zur Phasenunterteilung der spätkeltischen Siedlung entwickelt werden. Unmittelbar südlich des Portikus-Vorbaus darf ein Ost-West verlaufender Weg innerhalb der Siedlung vermutet werden. Durch das gehäufte Auftreten von Töpferöfen³² und Schmiede-Essen östlich der Fabrikstrasse deutet sich an, dass das dicht besiedelte Areal hier vornehmlich für die handwerkliche Produktion genutzt wurde.

2003/3 Voltastrasse (A), TJO Nord, Etappe 5

Katrin Schaltenbrand

In einem Kurzeinsatz konnten auf dem Voltaplatz rund 80 m² einer etwa 380 m² grossen Fläche baubegleitend untersucht werden (der Rest war bereits der Baggerschaufel zum Opfer gefallen). Topographisch liegt der Ort in einer Kieshochzone. Die Oberkante der untersuchten Fläche über dem anstehenden Kies liegt auf rund 256 m ü. M. Wir hatten das Glück, zwei neuzeitliche Gräben exakt an ihrer Kreuzung zu entdecken. Der eine Graben verlief von Norden nach Süden in der hier bekannten orthogonalen Ausrichtung. Der zweite, jüngere, verlief in südwestlich-nordöstlicher Richtung und schien vorerst nicht in das Netz der bekannten Gräben zu passen. Später im Jahr konnten in der Grabung 2003/24 aber weitere parallel dazu laufende Gräben nachgewiesen werden, die demnach ebenfalls einer jüngeren Phase dieser neuzeitlichen Grabensysteme angehören dürften³³.

2003/5 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 1

Sophie Stelzle-Hüglin

Im Hinblick auf das Bauprojekt «Novartis Campus» wurden auf dem Gelände der ehemaligen Sandoz und heutigen Novartis

AG von Mitte März bis Ende April 2003 im Rahmen dieser Grabung ca. 190 m² archäologisch untersucht (Abb. 2 und 6). Etwa die Hälfte des Geländes im Innenhof von Bau WSJ-87 war modern gestört. Bei dieser Grabung wurde erstmals im Rahmen des Projekts Basel-Gasfabrik konsequent die digitale Dokumentationsweise mit Tachymeter, Digitalkamera sowie computergestützter Planverarbeitung mit Bildverzerrung erprobt, wie sie im Folgenden auch auf den forcierten Baggergrabungen im Novartis-Areal – 2003/2, 2003/22, 2003/30 und 2003/41 – zum Einsatz kommen sollte (Abb. 7).

Es konnten zwei Gruben (434 und 435), eine Mulde und einige Pfostengruben aus der Spätlatènezeit dokumentiert werden. Zwei ca. 40–60 cm breite Gräbchen, die jeweils über ca. 5 m verfolgt werden konnten, sind aufgrund von Funden aus der Verfüllung wohl ebenfalls in diese Epoche zu datieren. In der grösseren und tieferen der beiden Gruben, der Grube 435, war etwa auf halber Höhe der Verfüllung eine Fläche mit in-kohltem Holz erhalten. Der Befund lässt sich zusammen mit den am Süden vorhandenen Pfostenspuren als Konstruktion einer hölzernen Aussteifung mit einem Zwischenboden interpretieren. Grube 435 ist diagonal zu dem sonst z. B. in Grabenverläufen und anderen Baustrukturen der keltischen Zeit zu beobachtenden und heute noch gebräuchlichen, sogenannten Sandoz-Koordinatennetz ausgerichtet.

In einem modern gestörten Bereich wurde eine gut erhaltene Nauheimer Fibel entdeckt³⁴. Ansonsten liegen ausser Tierknochen noch latènezeitliche Keramikfragmente, Bruchstücke von importierten italischen Amphoren und mehrere kleine Metallfunde vor.

Die nördlich und östlich an die Grabungsfläche anschliessenden Mauerzüge gehören zum ehemaligen Direktionsgebäude der Sandoz AG. Das Gebäude, das vermutlich zunächst als Bau 26³⁵, später als Bau 85 bezeichnet wurde, entstand zwischen 1895 und 1911³⁶. Es wird 1915/16 durch Architekt Ernst Eckenstein und 1924 durch Architekt Alfred Fischer umgebaut



Abb. 7 Grabung 2003/5. CAD-Zeichner mit Notebook und reflektorlosem elektronischem Tachymeter bei der digitalen Dokumentation von Grube 435. – Foto: Sophie Stelzle-Hüglin.



Abb. 8 Lichtstrasse 32, Kindergarten, Etappe 1, 2003/8. Blick nach Norden. – Foto: Philippe Wernher.

und erweitert³⁷. 1927 wird nach den Plänen von Ernst Eckenstein im Westen der halbrunde Vorbau angefügt (Abb. 3 und 6). Im Zusammenhang mit der Errichtung des L-förmigen Traktes WSJ-87 westlich und südlich von Bau 85 Anfang der 1950er Jahre wird das Gebäude stark verkleinert und 1998 abgerissen. Im Rahmen der zweiten Etappe der Grabung³⁸ wurden weitere Teile der im Boden noch erhaltenen Grundmauern von Bau 85 dokumentiert. Südlich des ehemaligen Direktionsgebäudes konnte eine Flucht moderner, Pfostengruben gleichender Eintiefungen beobachtet werden. Es bleibt unklar, ob sie Reste eines überdachten hölzernen Vorbaus zu Bau 85 darstellen, oder zu anderen neuzeitlichen, in Leichtbauweise errichteten Vorgängerbauten gehört haben, die nicht auf Plänen überliefert sind.

2003/8 Lichtstrasse 32, Kindergarten, Etappe 1, und 2003/29 Voltastrasse 36, Tagesheim Hannele Rissanen

Im Zusammenhang mit dem Bauvorhaben für den «Campus des Wissens» der Novartis konnten weitere grossflächige Untersuchungen von insgesamt 1320 m² durchgeführt werden.

Die zwei zusammenhängenden Grabungen 2003/8 und 2003/29 schliessen sich westlich an die Grabungen der vorherigen Jahre im Umfeld des ehemaligen Gaskessels VII an (Abb. 2)³⁹. Die beiden Grabungen folgten zeitlich aufeinander und dauerten insgesamt 9 Monate (Abb. 8 und 12).

Das Nordende und die Ostseite der Grabungsflächen liegen im Bereich eines natürlichen Kiesrückens. Über dem anstehenden Rheinkies folgt direkt der mehrheitlich neuzeitlich überprägte, graubraune sandige Lehm, dessen Mächtigkeit bis 0,4 m beträgt. Darüber liegt eine dünne Lehmschicht, die entstand, als das Areal in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von der städtischen Gasanstalt genutzt wurde. Hier waren nur die im Rheinkies eingetieften latènezeitlichen Befunde erhalten. Die Südhälfte der Grabungsfläche von 2003/8 und die Fläche von 2003/29 liegen im Bereich einer Senke des anstehenden Rhein-

kieses. In dieser Senkenlage folgte über dem Rheinschotter eine bis 1,5 m mächtige Schichtabfolge aus anstehenden Sanden und spätlatènezeitlichen Siedlungshorizonten.

Insgesamt kamen 14 Gruben zum Vorschein, von denen drei⁴⁰ schon bei früheren Grabungen zum Teil ausgegraben worden waren (Abb. 13). Zahlreiche grössere und kleinere Mulden wurden gefunden. Sehr interessant waren die vielen, sich überlagernden Mulden am südwestlichen Rand der Grabung, deren Verfüllungen kaum Funde aufwiesen und fast ausschliesslich aus Sedimenten aus der direkten Umgebung bestanden. Ein für die Siedlung aussergewöhnlicher Befund stellt eine flache Eintiefung dar, die sich über ca. 40 m² ausdehnt, wobei ihre gesamte Grösse nicht erfasst werden konnte, da sie auf der einen Seite ausserhalb des bisher untersuchten Areals lag und zum Teil von einer grösseren Störung angeschnitten war. Auf der Sohle dieser Eintiefung lag eine stark verhärtete Phosphatkruste; die Verfüllung bestand aus Geröllen in unregelmässiger Dichte und lehmigen Sedimenten, zahlreichen Tierknochen und Eisenfragmenten. Dass die Benützung des Areals in der Spätlatènezeit intensiv war, beweisen die vielen ovalen, sich auch überschneidenden Mulden, welche in die Verfüllung der grossen Eintiefung eingriffen und wieder verfüllt worden waren. Die zahlreichen Pfostengruben und unterschiedlich breiten Gräben ergänzen das Bild der Besiedlung.

Vor allem am Nordende und auf der Ostseite der Grabungszone sind neuzeitliche Pfosten und Gräbchen erhalten. Unter anderem konnte der einst als Ringgraben bezeichnete neuzeitliche Graben über eine Länge von 30 m verfolgt werden⁴¹. In der übrigen Grabungsfläche waren die neuzeitlichen Befunde stark überprägt durch die gaswerkzeitliche Schicht und schlecht erhalten.

2003/19 Rheinhafen St. Johann, Bodensanierung Norbert Spichtig

Da nach dem Abbruch des zweiten⁴² städtischen Gaswerks 1934 Überreste der Verkokung und der Bauten im Boden verblieben,



Abb. 9 Rheinhafen St. Johann, Bodensanierung, 2003/19. Freilegen des Westprofils mit teilweise intakter Stratigraphie im rund 80 m langen Leitungsgraben. – Foto: Philippe Wernher.

die nun das Grundwasser gefährden, wurde das Amt für Umwelt und Energie (AUE) beauftragt, im Rheinhafen St. Johann eine Bodensanierung durchzuführen⁴³. Für diese Sanierung standen rund vier Millionen Franken zur Verfügung⁴⁴. Zusätzlich wurden auch Kanalisationsarbeiten ausgeführt, die nicht direkt mit der Dekontamination des Bodens in Zusammenhang standen⁴⁵. Beide Baumassnahmen wurden von der Archäologischen Bodenforschung mit folgenden Zielen begleitet: Erfassung und Dokumentation archäologischer Befunde und Funde, prospektive Abklärung der Erhaltungssituation im Hinblick auf zukünftige Bauprojekte im Rheinhafen St. Johann, Erfassung topographischer Informationen sowie Einmessung von Resten ehemaliger Gaswerksbauten, die für frühere Grabungen als Bezugspunkte gedient hatten, zu deren Lokalisierung aber bisher nur relativ unpräzise Angaben vorlagen.

Die Untersuchungsfläche (Abb. 2) umfasst mit ca. 2100 m² einen grossen, letztlich zusammenhängenden, aber in mehreren Etappen geöffneten Bereich im Nordteil des Rheinhafens, und verschiedene Leitungskanäle sowie Bodeneingriffe zur Abklärung der Bodenverschmutzung bzw. für die Neugestaltung der Oberfläche weiter im Süden, d. h. westlich und östlich des Silos St. Johann⁴⁶. Wie aufgrund der Pläne des Gaswerks anzunehmen war, konnten im Nordteil die Fundamente nur der tiefgreifenden Gaswerksbauten und -installationen erfasst werden. Sie lieferten aber doch neue Anhaltspunkte für die genaue Lokalisierung dieser Konstruktionen. Dadurch wird es möglich, einen Teil der nur auf Gaswerksmauern eingemessenen archäologischen Befunde wesentlich besser zu orten. Ausserdem konnten an einer Stelle auf einer Fläche von ca. 40 m² Reste des gelben, sandigen Lehms festgestellt und eingemessen werden. Da diese Zone nach Entfernen der aufliegenden modernen Auffüllungen für die Bodensanierung nicht mehr weiter abgetragen werden musste, erfolgte – auch aus Zeitgründen – keine weitere archäologische Untersuchung. Inwieweit latènezeitliche Strukturen vorhanden sind, liess sich wegen des Bauablaufs nicht klären.

In einem ca. 80 m langen Leitungsgraben östlich des Silos St. Johann konnten nicht nur weitere Reste des Gaswerks einge-

massen, sondern auch an verschiedenen Stellen z.T. komplett erhaltene Stratigraphien inklusive latènezeitlicher Schichten dokumentiert werden (Abb. 9). Dies ist nicht nur für die Rekonstruktion der antiken Topographie von hoher Bedeutung, da zu keiner der Grabungen im Bereich des Rheinhafens St. Johann vor 1975 Höhenangaben vorliegen, sondern die Informationen sind auch für die Abschätzung der Erhaltungssituation im Hinblick auf zukünftige Bodeneingriffe wichtig.

Beim durch die Bodenforschung begleiteten maschinellen Aushub wurde im selben Leitungsgraben die westliche Hälfte einer bisher nicht bekannten latènezeitlichen Grube angeschnitten, welche die Nummer 439 erhielt. Da nur der Westteil der Grube erfasst wurde und dieser noch durch einen früheren Leitungskanal gestört war, liessen sich keine Angaben zur Breite des Befundes gewinnen. Auch die ursprüngliche Länge konnte nicht genau bestimmt werden. Sie muss mindestens 2,8 m betragen haben. Die Grube wurde nur soweit ausgegraben, wie es für die Verlegung der Leitung notwendig war, so dass auch die Tiefe und der Verlauf der Sohle unbekannt bleiben.

In weiteren Bodeneingriffen westlich des Silos St. Johann wurden neben Resten des Gaswerks v. a. die Relikte einer oder allenfalls mehrerer neuzeitlicher Gruben oder ähnlicher Befunde angeschnitten. Die punktuellen Aufschlüsse, die auf Anweisung des AUE zur Abklärung der Bodenverschmutzung maschinell ausgehoben worden waren, ergaben kein klares Bild.

2003/22 Fabrikstrasse 40, Novartis, Notausstieg

Sophie Stelzle-Hüglin

Im Zusammenhang mit der Erstellung eines Notausstiegs aus einem Energieleitungs-Tunnel (ELT) der Novartis AG wurde von Mitte Mai bis Ende Juni 2003 eine Fläche von knapp 50 m² archäologisch untersucht; etwa die Hälfte davon war bereits modern gestört (Abb. 3 und 4).

Auf der kleinen Fläche, die im Süden und Westen über gestörte Bereiche hinweg an die Grabung 2003/2 angrenzt, konnte das westliche Ende einer spätlatènezeitlichen Grube (Abb. 4,



Abb. 10 Voltastrasse (A), Brückeneinbau, 2003/24. Während im Vordergrund zwei Ausgräber die bereits vom Bagger abgezogene Fläche reinigen, überwacht im Hintergrund ein weiterer Mitarbeiter den Baggerabtrag. – Foto: Norbert Spichtig.



Abb. 11 Voltastrasse (A), Brückeneinbau, 2003/24. Blick über die freigelegten Flächen. Deutlich sind die mittels Sägemehl markierten Strukturen zu erkennen. – Foto: Norbert Spichtig.

Grube 440) dokumentiert werden. Aus der Grubenverfüllung stammen neben Tierknochen auch Keramikfragmente und eine keltische Buntmetallmünze. Weiterhin gab es einige wenige, vermutlich latènezeitliche Pfostengruben.

Bei den beiden rechtwinklig zueinander verlaufenden Bruchsteinmauern (Mauern 25 und 26) in der südwestlichen Ecke der Fläche handelt es sich um Reste eines ehemaligen Bureaubäudes der Firma Durand & Huguenin. In Bau 9, später 409, war zeitweise die Direktion der Firma untergebracht. In der Grabung 2003/2 wurden südlich davon die im Boden erhaltenen Mauerzüge jüngerer Anbauten von Bau 9 in Form von Fundamenten aus Magerbeton (Abb. 4, Mauern 18–24) angetroffen.

2003/24, Voltastrasse (A), Brückeneinbau

Norbert Spichtig

Im Rahmen der Arbeiten für die Nordtangente mussten Ende Mai und Anfang Juni 2003 in einem Stück der Voltastrasse und

auf dem Voltaplatz grossflächige Bodeneingriffe für die Erstellung zweier Trambrücken ausgeführt werden (Abb. 2). Einerseits aus Gründen des Bauablaufs, andererseits auch wegen der in Bezug zur spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik eher peripheren Lage der betroffenen Flächen, wurden die Arbeiten von der Archäologischen Bodenforschung nur baubegleitend betreut. Dabei musste der grösste Teil der Überwachung und Dokumentation an einem einzigen Tag durchgeführt werden. Nach Abtrag der obersten, neuzeitlichen Kulturschichten mit dem Bagger mit Böschungslöffel durch die Firma Marti AG⁴⁷ wurde die Fläche durch die Ausgräber gereinigt (Abb. 10), wobei teilweise zusätzlich der betriebseigene Bagger zum Einsatz kam. Dann wurde die frei präparierte Fläche analog fotografiert und die erkennbaren archäologischen Strukturen mit Sägemehl markiert (Abb. 11). Das Hervorheben erleichterte das anschliessende dreidimensionale Erfassen mittels reflektorlosem Tachymeter deutlich. Zum Abschluss wurde selektiv aus einigen Strukturen datierendes Fundmaterial entnommen. Da u. a. aus zeitlichen Gründen auf einen zweiten Abtrag verzichtet werden musste, konnten die zumeist nur sehr un-



Abb. 12 Voltastrasse 36, Tagesheim, 2003/29. Blick nach Süden. – Foto: Claude Spiess.



Abb. 13 Voltastrasse 36, Tagesheim, 2003/29. Grube 442 mit einem Rinderschädel. – Foto: Claude Spiess.

deutlich erkennbaren Strukturen nicht verifiziert werden. Ein Vergleich mit benachbarten, früher ausgeführten Grabungen ergab, dass wenige grossflächigere Strukturen dort sich zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Untersuchungszone von 2003/24 fortsetzten, aber hier nicht erfasst wurden. Damit wird deutlich, dass dieses Vorgehen mit nur einem Baggerabtrag bei diskreten Befunden problematisch ist.

Ein Grossteil der 880 m² messenden Untersuchungszone (Abb. 2) war durch moderne Einbauten gestört. Auf den verbleibenden rund 200 m² liessen sich – nach heutigem Kenntnisstand⁴⁸ – ausschliesslich neuzeitliche Funde und Befunde fassen. Aufgrund der Untersuchungsmethode kann allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass in diesem Bereich latènezeitliche Strukturen gänzlich fehlen. An neuzeitlichen Befunden liessen sich mehrere, weitgehend ähnlich orientierte Grabenabschnitte⁴⁹ sowie wenige Pfostengruben bzw. -löcher feststellen. Dazu kommen vier Eintiefungen, die sich am ehesten als Gruben ansprechen lassen. Da keine der Strukturen geschnitten oder in einem Profil hatte erfasst werden können, ist die Interpretation oft nicht gesichert. Angaben zur Tiefe oder zum Querschnitt fehlen somit ebenfalls gänzlich.

Nur an einer Stelle im Westen der Untersuchungszone, d. h. im Bereich des Voltaplatzes, konnte ein Profilaufschluss dokumentiert werden. Es zeigte sich jedoch, dass die Stratigraphie modern gekappt worden war, so dass nur noch wenige intakte Schichten über dem anstehenden Kies erhalten waren, dessen Oberkante auf ca. 256.20 m ü. M. eingemessen werden konnte.

2003/30 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-87, Etappe 2 Sophie Stelzle-Hüglin

Die Grabung stellt die zweite Untersuchungsetappe⁵⁰ im Innenhof von Gebäude WSJ-87 dar. Im Vorfeld des Bauprojekts «Novartis Campus» wurde von Ende Juli bis Mitte Dezember 2003 der Rest des Geländes um das ehemalige Direktionsgebäude der Sandoz AG archäologisch untersucht. Die Fläche betrug knapp 500 m²; sie war zu etwa zwei Dritteln modern gestört (Abb. 3 und 6).

Die Befunde waren vor allem im ca. 5 m breiten und 20 m langen, weitgehend ungestörten Streifen östlich des ehemali-

gen Direktionsgebäudes, Bau 85 (vormals 26), und westlich des 1998 abgerissenen Baus 86 konzentriert. Eingetieft in das Paket des anstehenden, leicht verlehmteten Hochflutsandes konnten zwei Gruben, zwei Mulden und mehrere Pfostenstellungen aus der Spätlatènezeit dokumentiert werden, die teilweise bereits bei Untersuchungen von 1916⁵¹ in der Baugrube von Bau 86, bzw. beim Abbruch von Bau 85 und 86 in der Grabung 1998/30⁵² erfasst worden waren. Ein sehr flacher Graben in der äussersten Nordwestecke der Fläche könnte auch geologischer Natur sein, da daraus keine Funde geborgen werden konnten. Das Fundmaterial blieb auch sonst mit wenigen Tierknochen, etwas Keramik und einer keltischen Buntmetallmünze vergleichsweise dürftig. Insgesamt scheint es sich um einen eher extensiv genutzten bzw. nur gering überbauten Bereich innerhalb der spätlatènezeitlichen Siedlung zu handeln.

2003/37 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 1

Yolanda Hecht

Die Grabung 2003/37 im Bereich Tunnel St. Johann Ost (TJO) dauerte von September bis Dezember 2003 und umfasste eine Fläche von 262 m². Dank der im Norden anschliessenden Grabungen 1999/39 und 2002/3 waren Topographie, Befunde und Störungen gut abschätzbar. Von Anfang an war klar, dass die Grabungsfläche im Norden und im Süden zwischen zwei Kanalisationssträngen verlief, und dass es in der Fläche in regelmässigen Abständen Ankerbohrungen gab. Die Topographie liess eigentlich zahlreiche Befunde erwarten, denn im Osten und im Westen der Fläche waren Senken, worin in der Regel mächtige Ablagerungen von der Neuzeit über das Spätlatène bis zur Bronzezeit erhalten sind.

Der östliche Bereich der Grabungsfläche jedoch war entweder gestört oder die Flächen waren als Folge der Bauarbeiten für die Kanalisation teilweise abgerutscht. Es gab nur wenige intakte Profile, und nur einzelne Pfostengruben konnten gefasst werden. Auch in den Flächen weiter westlich hatten Que-

rungen zwischen den beiden Kanalisationssträngen die Befunde zerstört.

Die Schichtabfolgen im Osten erreichten trotz aller moderner Eingriffe eine Mächtigkeit von bis zu 1,3 Metern.

Zuunterst stand dort ein mit organischem Material angereicherter Silt an; darin waren schon die ersten Gerölle eingetieft. Die Situation dürfte, auch wenn eindeutige Funde fehlen, der Bronzezeit zuzurechnen sein. Über dem Silt folgte eine bis zu 60 cm mächtige Schichtfolge von aufplanierten gelben Hochflutsanden, die mit Geröll-Lagen durchsetzt waren. Auch hier gab es ausser Keramikflocken und Holzkohle keine Funde. Erfahrungsgemäss sind diese Schichten jedoch in die Bronzezeit zu datieren. In diesem Paket kam der bisher einzige Baubefund aus dieser Zeit – eine Pfostengrube – zum Vorschein. Über den gelben Schichten folgte ein Paket gräulicher Sedimente, welche anhand der zugehörigen Keramikfunde in die Spätlatènezeit zu datieren sind. Darin gab es ebenfalls Geröll-Lagen, die mit Lehmplanien abwechselten. Zuerst lag eine bräunliche, kiesige Schichtabfolge, die neuzeitliches Fundmaterial enthielt.

Im westlichen Bereich der Grabungsfläche war die Stratigraphie zwar etwas weniger mächtig, da weniger bronzezeitliche Schichten vorhanden waren, aber die spätlatènezeitlichen Befunde waren dicht. Neben mehreren Pfostengruben gab es zwei Gruben und zwei Gräben⁵³. Die ovalen oder polygonalen Gruben überschritten sich, aber es war nicht möglich, ihre chronologische Abfolge festzustellen, da die beiden Strukturen von einer dritten, neuzeitlichen Grube durchschlagen wurden (Abb. 14).

Der mittlere Teil der Grabungsfläche lag im Bereich einer Kieshochzone, und die festgestellten neuzeitlichen Befunde umfassten neben mehreren Pfostengruben zwei Gräben, die als Strassengräben⁵⁴ zu interpretieren sind. Am Rande dieser Gräben standen noch zwei fragmentierte Grenzsteine aus rotem Sandstein mit Keramik-Lohen. Weiter sind zwei schmale Gräben zum Vorschein gekommen, die parallel laufen, jedoch von der sonst üblichen Siedlungsausrichtung abweichen. Eine In-



Abb. 14 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 1, 2003/37. Ansicht der drei Gruben nach dem Baggeraushub. Rechts und links im Bild die beiden spätlatènezeitlichen Gruben, die in der Mitte von der neuzeitlichen, mit Geröllen verfüllten Grube durchschlagen werden. Die Profilwand ist in der Bildmitte und links davon wegen Ankerbohrungen und der dahinterliegenden Kanalisation verstürzt. – Foto: Philippe Wernher.

terpretation dieser Gräben ist nicht möglich, da sie nur über eine sehr kurze Strecke verfolgt werden konnten.

2003/38 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 2

Norbert Spichtig

Die langschmale, 230 m² umfassende Grabungsfläche (Abb. 2) liegt in der südlichen Hälfte der ehemaligen Voltastrasse in einer Zone, die im Abschnitt 2 der Nordtangente als Tunnel St. Johann Ost (TJO) bezeichnet wird. Sie schliesst im Westen nahtlos an die Untersuchung 2001/19⁵⁵ und im Norden – nur durch einen schmalen Streifen getrennt, der aus bautechnischen Gründen nicht ergraben werden konnte – an die Fläche von 2002/12⁵⁶ an. Deshalb war die allgemeine topographische Situation, die einen wesentlichen Faktor für die Erhaltung der archäologischen Befunde darstellt, zu Beginn der Untersuchung in den Grundzügen bekannt. Wie erwartet, lag die östliche Hälfte der Grabungsfläche in einer – allerdings nur wenig ausgeprägten – Senke des natürlichen Kieses, während westlich davon eine Kieshochzone anschloss. Somit durfte im östlichen Grabungsteil eine etwas bessere Erhaltungssituation und eine mächtigere Stratigraphie erwartet werden als in der Westhälfte, was sich weitgehend bestätigte. In dieser Randzone der Siedlung Basel-Gasfabrik war weniger mit Gruben als vielmehr mit wesentlich schwieriger zu erfassenden Gräben und Gräbchen, Pfostengruben oder anderen, nur wenig eingetieften Befunden, sowie allenfalls mit Kulturschichtresten zu rechnen. Deshalb wurde zunächst ein eher vorsichtiges Vorgehen gewählt. Als sich jedoch zeigte, dass ausser vereinzelt latènezeitlichen Streufunden und sehr wenigen eingetieften Strukturen, die mangels Funden nicht datiert werden konnten, nur neuzeitliche Befunde vorlagen, wurde die Grabungsmethode der Befundsituation angepasst. Die zeitliche Vorgabe seitens der Abschnittprojektleitung wurde eingehalten.

Ausser der v.a. im Ostteil differenzierten neuzeitlichen Schichtabfolge liessen sich verschiedene Pfostengruben bzw.

-löcher aus der Neuzeit dokumentieren, die jedoch beim momentanen Aufarbeitungsstand keine Gebäudegrundrisse erkennen lassen. Eine ovale, ca. 2,3 mal 2,7 m grosse Grube mit lehmiger Verfüllung sowie eine beinahe rechteckige Grube mit 3 m Länge und etwa 1,7 m Breite stellen weitere neuzeitliche Befunde dar. Bei beiden Eintiefungen ist die primäre Nutzung zur Zeit nicht bekannt. In der Westhälfte der Untersuchungsfläche kamen ausserdem drei Grabenabschnitte zu Tage, die teilweise Fortsetzungen bereits angeschnittener Gräben darstellen. Sie dürften vermutlich entweder zur Ableitung des Oberflächenwassers und/oder als Arealbegrenzungen gedient haben.

Die weiteren Grabungen 2003/67 und 2003/68 im südlichen Teil der Voltastrasse im Bereich Tunnel St. Johann Ost waren im Jahre 2004 noch im Gange und werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt.

2003/41 Fabrikstrasse 40, Novartis, ehem. Bau WSJ-470

Sophie Stelzle-Hüglin

Im Bereich der Westhälfte der im Rahmen des Bauprojekts «Novartis Campus» geplanten Tiefgarage wurden von Mitte September bis Mitte Dezember 2003 ca. 750 m² archäologisch untersucht. Das Gelände (Abb. 3 und 16) ist auf drei Seiten umgeben von den grossflächig gestörten Bereichen der in den 1870er Jahren errichteten und Anfang der 1930er Jahre abgerissenen Gasbehälter V und VI des ehemaligen städtischen Gaswerks. Es wurde anschliessend Teil des Werksgeländes der Firma Durand & Huguenin, kam dann durch Ankauf zur Sandoz AG und gehört seit der Fusion der Firmen Sandoz und Ciba-Geigy zum Areal der Novartis AG.

Der Bau von Kanalisationsleitungen durch das Gelände war im Rahmen der Untersuchungen 1934/7 und 1992/24⁵⁷ archäologisch begleitet worden. Obwohl die Grabungsfläche durch diese Leitungen und andere Bodeneingriffe aus jüngster Zeit bereits zu ca. 80 % gestört war, konnten zahlreiche Befunde dokumentiert und die Ergebnisse der früheren Beobachtungen



Abb. 15 Voltastrasse (A), TJO Süd, Etappe 2, 2003/38. Lage der Grabungszelte zwischen dem Verkehr und der Nordtangente-Grossbaustelle. – Foto: Doris Kähli Tanfutu.



Abb. 16 Fabrikstrasse 40, Novartis, ehem. Bau WSJ-470, 2003/41. Gesamtplan der Grabung mit spätlatène- und neuzeitlichen Befunden. Die Mauern 4–6 sind Fundamente des ehemaligen Gasbehälters VI; Mauer 7 gehörte zu Gasbehälter V, dessen übrige Grundmauern im Bau WSJ-470 integriert waren und erst bei Abbruch des Gebäudes in den 1990er Jahren entfernt wurden. Die Mauern 14 und 15 stellen die nördliche Arealbegrenzung der städtischen Gasanstalt dar. – Massstab 1:250. – Zeichnung: Peter von Holzen.

präzisiert und z.T. auch korrigiert werden. Insgesamt wurden sieben Gruben (116, 452–457) und eine Mulde in Lage und Tiefe erfasst, die anhand des Fundspektrums der Verfüllungen in die Spätlatènezeit datiert werden können. Neben zahlreichen Tierknochen und Keramikfragmente konnten aus den Grubenverfüllungen auch einige keltische Münzen geborgen werden. Bei einem Exemplar handelt es sich nach vorläufiger Bestimmung um einen KALETEDOU-Silber-Quinar Typ 4⁵⁸.

Am nördlichen Ende der Grabungsfläche gab es einen Streifen mit guter Befund-Erhaltung, worin einige Pfostengruben vermutlich keltischer Zeitstellung sowie ein über 12,50 m langes, wohl ebenfalls spätlatènezeitliches Gräbchen festgestellt werden konnten. Dieses Gräbchen war bei Profilbeobachtungen im Zusammenhang mit dem Bau der Kanalisation während der Grabung 1992/24 fälschlicherweise als Grube⁵⁹

angesprochen worden. Das nur ca. 20 cm breite Gräbchen mit seinem Westsüdwest-Ostnordost ausgerichteten Verlauf ist möglicherweise parallel zu einem ca. 45 m weiter westlich auf der Grabung 2002/13⁶⁰ und beim Bau der Kanalisation in der Fabrikstrasse dokumentierten Graben. Ähnlich ausgerichtet sind auch die ca. 16,5 bzw. 18,5 m weiter nördlichen Gräbchen t und u, die in Grabung 2003/2⁶¹ gefasst werden konnten. Ob es sich nun bei diesen Befunden um Reste von Schwellbalkenbauten, um Grundstücksgrenzen oder um strassenbegleitende Gräbchen handelt, in jedem Fall deuten sie die Ausrichtung von Baufluchten und Strassenverläufen innerhalb dieses Quartiers in einer bestimmten Phase der spätlatènezeitlichen Besiedlung an.

In geringen Resten konnte im Zentrum der Fläche ein Nordnordwest-Südsüdost verlaufender, mindestens 1 m breiter

Graben auf etwa 6 m Länge gefasst werden. Aus der Verfüllung stammen Fragmente glasierter Irdenware, die eine Interpretation des Befundes als eingetiefte frühneuzeitliche Flur- oder Grundstücksgrenze nahelegen. Der Graben besitzt die Ausrichtung der heutigen Gebäude- und Strassenlinien. Auch bei anderen Grabungen im Areal⁶² zeigt sich immer wieder, dass die Ausrichtung des heute gültigen sogenannten Sandoz-Koordinatennetzes mit älteren Einteilungsrastern korrespondiert und schon mit der planvollen Anlage der Verkehrswege und Areale innerhalb der spätlatènezeitlichen Siedlung «Gasfabrik» übereinstimmt.

2003/47 Fabrikstrasse 40, Novartis, Baggerschnitte

Sophie Stelzle-Hüglin

Im Zusammenhang mit Vorabklärungen für den Ostteil der zweistöckigen Tiefgarage des Bauprojekts «Novartis Campus» wurden im Oktober 2003 zahlreiche Baggersondierungen durchgeführt. Zehn davon, die in vermutlich ungestörten Bereichen geplant waren, wurden archäologisch begleitet (Abb. 2). Der Baggeraushub wurde jeweils nur bis auf die Oberkante intakter Schichten ausgeführt. In sechs Schnitten fanden sich in 0,6 bis 1,6 m Tiefe unter der Geländeoberfläche bereichsweise bzw. vollflächig lehmige Schichten, in denen mit Befunden aus dem zentralen Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung zu rechnen ist. Diese Beobachtungen sind wichtig für die Grabungsplanung im Rahmen der kommenden Bauvorhaben im Novartis-Areal.

2003/50 Voltastrasse 30, Leitung ELT-UW Volta

Norbert Spichtig

Zwischen dem neu erstellten Energieleitungs-Tunnel (ELT) vom Unterwerk Volta zur Novartis AG⁶³ und einer Abzweigung, die zum Gebäude Voltastrasse 32 führt (Abb. 2), sollte ein Leitungsstrang erstellt werden. Das betroffene Terrain wurde teils vor den eigentlichen Baumassnahmen, teils baubegleitend untersucht. Während die Baubegleitung der Querung der Fabrikstrasse (wie vermutet) nur Störungen ergab, musste aufgrund der Resultate der Grabung 1989/32⁶⁴, deren Fläche durchschnitten werden sollte, angenommen werden, dass im Bereich nördlich des Unterwerks Volta zumindest teilweise intakte Schichtverhältnisse vorliegen. Deshalb wurde mit der Bauleitung⁶⁵ eine etappierte Untersuchung vor Beginn der Baumassnahmen abgesprochen. Der Aushub bis auf das Niveau der geplanten Leitung aber ergab – neben latène- und neuzeitlichen Streufunden – überraschenderweise nur moderne Auffüllungen bzw. bestehende Leitungsgräben. Deshalb muss angenommen werden, dass nach der Grabung von 1989 Bodeneingriffe ausgeführt wurden, ohne sie der Archäologischen Bodenforschung zu melden. Einzig an einer Stelle konnten in einer Sondierung intakte Schichtverhältnisse beobachtet werden. Da diese jedoch in einer Tiefe deutlich unterhalb des geplanten Leitungsniveaus angetroffen wurden, konnte auf eine weitere Untersuchung

verzichtet werden. Es lässt sich daraus jedoch ableiten, dass trotz der grossflächigen Bodeneingriffe in diesem Gebiet mit Resten von latènezeitlichen Gruben und anderen tiefer reichenden Befunden gerechnet werden muss.

2003/73 Voltastrasse (A), Kanalisation Süd, Etappe 2

Norbert Spichtig

Aufgrund des Vorgehens beim Bau der Nordtangente konnte die Zone der Kanalisation entlang der Südseite der Voltastrasse im Abschnitt 2 (Abb. 2) in grösseren Bereichen nicht untersucht werden. Allerdings war ein Grossteil davon bei früheren Baumassnahmen – insbesondere für Leitungskanäle – bereits zerstört worden. Deshalb musste sich die archäologische Erfassung auf die Einmessung der Bauzone sowie eine fotografische Dokumentation beschränken. Einzige Ausnahme bildete die Dokumentation einer längeren Schichtsequenz am westlichen Ende, d.h. im Bereich des Übergangs der Voltastrasse in den Voltaplatz. Damit konnten in Ergänzung zur wenig weiter nördlich gelegenen Grabung 2003/24, die in diesem Areal keine Profilaufschlüsse erbracht hatte, doch noch Angaben zur Topographie und zum Schichtaufbau gewonnen werden.

Literatur

Bonjour 1948

73. Jahresbericht der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft (1947/48), IV. Wissenschaftliche Unternehmungen. In: BZ 47, 1948, IV–VI.

Furger-Gunti 1975

JbAB 1975, C. Fundbericht, Vorrömische Zeit. In: BZ 76, 1976, 182–186 (A. Furger-Gunti).

Jud 1989

Peter Jud, Vorbericht über die Grabungen 1988/1989 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1989 (Basel 1991) 19–28.

Jud/Spichtig 1990

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1990 (Basel 1992) 20–26.

Jud/Spichtig 1992

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1992 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1992 (Basel 1995) 19–35.

Jud 1993

Peter Jud, Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1993 (Basel 1996) 19–24.

Jud/Spichtig 1994

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1994 im Bereich der spätkeltischen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994 (Basel 1997) 17–30.

Jud/Spichtig 1998

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1998 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1998 (Basel 1999) 83–91.

Jud/Spichtig 1999

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1999 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1999 (Basel 2000) 87–106.

Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2002 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2002 (Basel 2004) 57–78.

Literatursigel

JbAB Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
BZ Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Anmerkungen

- 1 Die Vorberichte zu diesen Grabungen (2002/13, 2002/23, 2002/27, 2002/28, 2002/34 und 2002/50) finden sich in: Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002.
- 2 Siehe auch: Lassau et al., Grabungen und Funde 2002. In: JbAB 2002 (Basel 2004), 37–42.
- 3 Vgl. Jud 1989, 22–25. Peter Jud wird die Ergebnisse dieser Grabung im Rahmen seiner Dissertation in Kürze vorlegen.
- 4 Vgl. Grabungsbericht in diesem Band.
- 5 Vgl. originale Grabungsdokumentation von Karl Stehlin zum Kelleraushub für den Büroanbau zu Bau 9 der Firma Durand & Huguenin im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 6 Vgl. Jud 1989, 25–26, Abb. 12.
- 7 Vgl. Peter Jud u. Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1991 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1991 (Basel 1994) 26, Abb. 3.
- 8 Vgl. Jud 1993 19 f.
- 9 Vgl. Jud/Spichtig 1999, 104 (Die Lage der Grabung ist dort auf Abb. 1 versehentlich nicht eingetragen).
- 10 Vgl. Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 72–74.
- 11 Vgl. Bonjour 1948, VI.
- 12 Vgl. Furger-Gunti 1975, 183 f.
- 13 Vgl. Grabungsbericht in diesem Band.

- 14 Vgl. Jud/Spichtig 1992, 19–30.
- 15 Vgl. Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 66–70.
- 16 Vgl. Philippe Rentzel, Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1994 (Basel 1997) 31–52.
- 17 Die Grabung wurde von Philippe Rentzel, IPNA Basel, geoarchäologisch begleitet.
- 18 Vgl. Bonjour 1948, VI und Furger-Gunti 1975, 183.
- 19 Vgl. Jud 1993 19 f.
- 20 Schweigmatt, Stadt Schopfheim, Lkr. Lörrach, Deutschland. Vgl. Yolanda Hecht, Peter Jud u. Norbert Spichtig, Der südliche Oberrhein in spätkeltischer Zeit. Beispiel einer frühgeschichtlichen Region. Archäologie der Schweiz 14, 1991, H. 1, 106 u. Abb. 19, bzw. Marcel Joos, Eine permische Brekzie aus dem Südschwarzwald und ihre Verbreitung als Mühlstein im Spätlatène und in frühromischer Zeit. Arch. Korrespondenzbl. 5, 1975, 179 ff.
- 21 Inv. Nr. 2003/2.125.
- 22 Die Bestimmung des Stücks wurde von Philippe Rentzel vorgenommen. Ebenfalls gedankt sei an dieser Stelle Peter Jud, der die eine Hälfte des Stücks mit der Inv. Nr. 1989/5.7855 demnächst im Rahmen seiner Dissertation als Kat. Nr. 235 zusammen mit der Auswertung der Grabung 1989/5 vorlegen wird.
- 23 Grabung unter der Leitung von R. Laur-Belart auf dem Gelände der Firma Durand & Huguenin im Zusammenhang mit dem Aushub von Kellern bei Bau 60 (vgl. Furger-Gunti 1975, 183 f. sowie Gesamtplan der Grabung 1947/15 im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik).
- 24 Die vorläufige Bestimmung der Schlacken, die Ansprache der erwähnten Fundstücke und die Deutung des Befundes verdanken wir dem Archäometallurgen Gert Goldenberg von der Universität Freiburg im Breisgau.
- 25 Das Stück stammt aus FK 69 819. In der nördlich anschließenden Grabung 1989/5 wurde in einer ähnlichen Mulde ebenfalls ein Düsenziegelfragment gefunden (freundlicher Hinweis von Peter Jud). Düsenziegel werden an den Rand einer mit Lehm ausgekleideten Grube gesetzt, in der Holzkohle zum Glühen gebracht werden soll. Mit Hilfe eines Blasebalges wird der Glut durch die Öffnung in der Lehmplatte Sauerstoff zugeführt. Der aus organischem Material bestehende Blasebalg bleibt dabei vor der grossen Hitze geschützt.
- 26 Vgl. Jud 1993 19 f.
- 27 Vgl. Jud/Spichtig 1998, 88, Abb. 7.
- 28 Spätlatènezeitliche Schwellbalken-Bauten sind aus Besançon bekannt; die zugehörige Bauphase 1 wird dort zwischen 120 bis 40 v. Chr. angesetzt. Vgl. 20 000 m³ d'histoire. Les fouilles du parking de la mairie à Besançon (Besançon 1992) 52 ff., fig. 10.
- 29 Vgl. Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen

- Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1996 (Basel 1998) 27–29, bes. 28–29 u. Abb. 10.
- 30** Vgl. Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten und Gemeinnützigen (Basel 1967) 100. Steinkohlenteer, ein Nebenprodukt aus der Gasherstellung, wurde zu Teerfarben weiterverarbeitet.
- 31** Daten und Nutzung erschlossen aus den Unterlagen zu Bau 402 im Firmenarchiv der Novartis AG, Bestand Sandoz.
- 32** Vgl. Grabung 1989/5 bzw. Jud 1989, 22–25.
- 33** Vgl. Bericht zur Grabung 2003/24 in diesem Band.
- 34** Inv. Nr. 2003/5.1.
- 35** Auf einem Foto ist die Nummer 26 über dem repräsentativ gestalteten Hauseingang zu lesen (vgl.: Die Industriebauten von Ernst Eckenstein, Architekt in Basel. Die schweizerische Baukunst 11, 1919, 165). Allerdings gibt es auf dem Werksplan von 1923 ein anderes Gebäude mit derselben Nummer (vgl. Firmenarchiv Novartis AG, Bestand Sandoz, Werkspläne St. Johann 1892–1984).
An dieser Stelle sei Walter Dettwiler vom Firmenarchiv der Novartis recht herzlich für die Möglichkeit zur Einsichtnahme und die Unterstützung bei den Recherchen zur Baugeschichte des St. Johann-Areals gedankt.
- 36** Auf dem Werksplan von 1895 ist das Gebäude als in Planung eingetragen. Gemäss Plan von 1911 steht es dann bereits.
- 37** Vgl. Firmenarchiv Novartis AG, Bestand Sandoz, E-353.000: Erweiterung des alten Verwaltungsgebäudes 1924/25, Architekt Alfred Fischer, Basel.
- 38** Vgl. Bericht zur Grabung 2003/30 in diesem Band.
- 39** Grabungen 1911/5, 1939/8, 1946/12, 1990/1, 1990/27, 1990/37, 1990/42, 1992/34, 1993/13, 1994/1, 1996/7, 1997/1, 2001/25, 2002/13, 2002/14.
- 40** Grube 269, Grabung 1990/27 (Jud/Spichtig 1990, 22); Grube 311, Grabung 1994/1 (Jud/Spichtig 1994, 18); Grube 307, Grabung 1994/1 (Jud/Spichtig 1994, 20).
- 41** Siehe dazu: Grabung 2002/14 (Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 72).
- 42** Das erste städtische Gaswerk war bei der Heuwaage.
- 43** Für die gute und angenehme Zusammenarbeit danken wir B. Vögli und R. Schibler (beide Geotechnisches Institut Basel) bestens.
- 44** Die archäologische Untersuchung ging zu Lasten des regulären Budgets der Archäologischen Bodenforschung.
- 45** Die Bauleitung wurde von B. Oehen (Aegerter & Bosshardt AG) ausgeführt. Dem Team der Firma A. Borer AG danken wir für das Entgegenkommen und die Unterstützung.
- 46** Rheinhafen St. Johann 10. Beim Bau dieses Silos wurden umfangreiche latènezeitliche Befunde erfasst: In den Grabungen 1975/40 (Rolf d'Aujourd'hui, Gérard Böckner u. Andres Furger-Gunti, Basel-Gasfabrik, Voltastr. 30 und Rheinhafen St. Johann. BZ 76, 1976, 200–236) und 1982/5 (Peter Thommen, Vorbericht über die Grabung an der Voltastrasse 10 (Silo) in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik (1982/5). BZ 83, 1983, 309–323).
- 47** Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und die keineswegs selbstverständliche Unterstützung unserer Arbeiten haben wir ein weiteres Mal K. Waldner (TBA), A. Brühwiler (Gruner AG), W. Haeseli und Th. Koch (beide Marti AG) sowie insbesondere dem Polier M. Stampfli und seiner Crew (Marti AG) einen grossen Dank auszusprechen.
- 48** Das Fundmaterial konnte bisher nur im ungewaschenen Zustand grob begutachtet werden.
- 49** Die Orientierung der Gräben weicht von der ansonsten festgestellten Ausrichtung gleichartiger Befunde in diesem Bereich ab, korreliert aber gut mit dem jüngeren der beiden Gräben der Untersuchung 2003/3.
- 50** Etappe 1: vgl. Bericht zur Grabung 2003/5 in diesem Band.
- 51** Vgl. Grube 112b der Grabung 1916/12 unter Karl Stehlin. Die Unterlagen befinden sich im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 52** Vgl. Jud/Spichtig 1998, 90, Abb. 8.
- 53** Der westliche Graben ist ein Stumpf, dessen Fortsetzung in den Grabungen 1999/39 (Jud/Spichtig 1999, 96–101) und 2002/3 (Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 62–63) festgestellt wurde.
- 54** Die beiden Gräben waren schon in den Grabungen 1999/25 und 1999/39 festgestellt worden. Vgl. Jud/Spichtig 1999, 96–101.
- 55** Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand u. Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2001 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2001, 94 f.
- 56** Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 64–65.
- 57** Vgl. Jud/Spichtig 1992, 32 f., Abb. 14.
- 58** Vgl. Andreas Burkhardt, Quantitative Methoden zur keltischen Numismatik am Beispiel der Münzfunde aus latènezeitlichen Siedlungen der Oberrheinregion (Bern/Stuttgart/Wien 1998) 42 f. Für Mithilfe bei der Bestimmung sei Christian Weiss und Norbert Spichtig gedankt.
- 59** Jud/Spichtig 1992, 32 ff., Abb. 14. Grube 299 entfällt somit.
- 60** Vgl. Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 66–70.
- 61** Vgl. Grabungsbericht in diesem Band bzw. Abb. 4, Gräbchen t, u.
- 62** Vgl. Bericht zur Grabung 2003/2 in diesem Band.
- 63** Der Nord-Süd verlaufende Strang dieses Energieleitungstunnels wurde unter der Laufnummer 2002/23 untersucht. Vgl. Hecht/Rissanen/Schaltenbrand/Spichtig/Stelzle-Hüglin 2002, 72–74. Da der Ost-West verlaufende Teil des ELT im Bereich tiefgreifender Störungen verlief, schliessen die Untersuchungszonen von 2002/23 und 2003/50 nicht direkt aneinander.
- 64** Jud 1989, 27.
- 65** R. Kiss (Rapp Infra AG) danken wir für das unseren Anliegen entgegengebrachte Verständnis und die Unterstützung.

Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte

Walter Higy

Mit einem Beitrag zum konservierten Brennofen im Haus Klosterberg 21

von Christoph Philipp Matt

Schlüsselwörter

Basel (BS), Neuzeit (18./19. Jh.), Klosterberg 21, Hafnerfamilie Hug, Ofenkeramik, Kachelofen, Schloss Wartenfels (SO).

Zusammenfassung

Im Haus Klosterberg 21 in der Basler Steinenvorstadt kam bei Renovationsarbeiten das Fundament eines Keramikbrennofens zum Vorschein. Der Ofen lässt sich mit der Hafnerfamilie Hug in Verbindung bringen, die hier zwischen 1750 und 1830 über vier Generationen hinweg ihr Handwerk betrieb. Wichtig sind insbesondere die dabei gefundenen Kacheln, die zweifelsfrei der Hug'schen Werkstatt zugewiesen werden können. Diese Funde erlauben es, verschiedene unsignierte, in Basel und in der weiteren Nordwestschweiz stehende Öfen als Produkte dieser hier ansässigen Hafnerfamilie zu identifizieren. – Interessant ist insbesondere auch die Wiederentdeckung eines im 20. Jahrhundert (von Arlesheim oder von Basel?) nach Schloss Wartenfels (Lostorf, SO) verbrachten Hug-Ofens.

Inhalt

87	Vorbemerkungen
88	1. Das Umfeld
90	2. Die Hafnerei Hug am Klosterberg 21
92	3. Die Auftraggeber und die Öfen
100	4. Der Hug-Ofen auf Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO)
102	5. Der im Haus Klosterberg 21 konservierte Brennofen. Ein archäologischer Beitrag.
108	Adressen einiger im Text behandelter Öfen bzw. Häuser
109	Quellen und Literatur

Vorbemerkungen

Anlass für diesen Artikel war der glückliche Fund eines Hafnerofens in Basel (siehe Beitrag Ch. Matt). Der hervorragende Erhaltungszustand der Fundamente dieses Ofens im Haus Klosterberg 21 führte zu einer Medienorientierung und zu einem «Tag des offenen Bodens» am 17. März 2001, an dem die Ausgräber von vielen Interessierten und aus naheliegenden Gründen auch von mehreren Hafnern der Basler Region besucht wurden. Einer von ihnen war der Ofenbauer Walter Higy. Er kennt sehr viele Öfen des 18./19. Jahrhunderts, die heute noch in und um

Basel in historischen Liegenschaften stehen, aus eigener Erfahrung¹, hat er doch als Ofenbauer zahlreiche historische Öfen instand gesetzt und neu montiert. Herr Higy hat darauf mit der Archäologischen Bodenforschung Kontakt aufgenommen, weil er die Bedeutung des Fundmaterials für die Identifizierung bisher anonymer Öfen sofort erkannt hat. Wir freuen uns, mit Herrn Higy einen Fachmann gefunden zu haben, der – ausgehend von unseren archäologischen Funden – den Bogen zu den heute in vielen historischen Liegenschaften noch vorhandenen kunstgewerblichen Denkmälern schlagen kann.

Nicht minder bedeutungsvoll ist jedoch die Tatsache, dass die Eigentümerin des Hauses Klosterberg 21, die Carl Schlettwein-Stiftung, die Ofenfundamente erhalten und aufwändig sichern liess, so dass diese sowie ausgewählte Kachelfunde Interessierten wochentags zugänglich sind².

Bei der Renovation des Erdgeschosses der Liegenschaft hat die Basler Denkmalpflege die Wände untersucht. Sie wies nach, dass die ältesten Baustrukturen ins 13. Jahrhundert zurückgehen, und konnte auch ansatzweise das Erscheinungsbild der Hafnerwerkstatt aufzeigen³. Eine Informationstafel im Verkaufsraum des Afrika-Antiquariates fasst die Ergebnisse von Archäologie und Denkmalpflege zusammen.

Anlässlich einer früheren Hausrenovation wurden in einer kleinen Schrift die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner sowie die damalige Restaurierung vorgestellt⁴. Die Kernaussagen dieses Privatdrucks seien nachfolgend resümiert: Der nicht überlieferte historische Name des Hauses wird darin mit «Tscheggenbürlins Hus» angegeben. Tscheggenbürlin (auch: Zscheggenbürlin u. ä.) ist der Name des in der ältesten erhaltenen historischen Quelle 1414 genannten Eigentümers, eines Goldschmiedes und Wechslers, der das Haus damals einem Weber verlieh. Die meisten Bewohner des Hauses waren Handwerker. – Im Jahre 1750 hat der Hafner Heinrich Hug das Haus erworben. Es wurde von vier Generationen seiner Familie bewohnt: Auch sein Sohn Christoph Friedrich (seit 1761), dessen Sohn Samuel (ab 1789) und zuletzt wieder ein Christoph Friedrich betrieben hier das Hafnergewerbe, bis die Liegenschaft 1830 von einem Bäcker übernommen wurde.

*Christoph Philipp Matt, Archäologische Bodenforschung
Basel-Stadt*

1. Das Umfeld

Im 18. Jahrhundert erlebte Basel eine starke Zunahme der Bautätigkeit. Die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, vorab dank der Seidenbandfabrikation, führten zum Abbruch vieler alter Liegenschaften und dem anschliessenden Neubau grosszügiger Häuser mit angrenzenden Fabrikationsgebäuden und Lagerräumlichkeiten.

Im Zug dieser Entwicklung wuchs auch der Wunsch nach zeitgemässen modernen Interieurs und damit nicht zuletzt auch nach neuen Kachelöfen.

Vorerst konnte der Zürcher Hafner Leonhard Locher (1695–1766) die Nachfrage nach in vornehmer Zurückhaltung blauweiss bemalten Erzeugnissen bis 1760 stillen (vgl. Öfen im Haus zum Kirschgarten, an der St. Alban-Vorstadt 82, am Leonhardskirchplatz 2, im Holsteinerhof [Abb. 1], im Haus zur Sandgrube, im Ramsteinerhof⁵ usw.). Schnell wurden auch die Prachtsöfen der Elsässer Paul Hannong und François Paul Acker aus Strassburg bekannt, welche die Motive nun häufig vielfarbig und neu auch mit echtem Rot auf die Kacheloberfläche auftrugen (Abb. 2). Daneben liessen deren Öfen auch formal (oft in Überschlags-technik) keine Wünsche offen (vgl. Öfen in den Häusern zum Kirschgarten und zum Raben in Basel oder im Andlauerhof in

Arlesheim). Wenig später (ab 1763) lieferte auch die Frischingsche Fayence-Fabrik an der Lorraine in Bern erfolgreich Öfen nach Basel (Abb. 3)⁶. Diese waren bedeutend günstiger und in der Qualität der Malereien nur unwesentlich schwächer⁷ (vgl. Öfen im Wildtschen Haus, im Haus zum Raben, im Stadthaus, im Haus zum Kirschgarten, im Wendelstörferhof).

Auch der Zürcher Johann Heinrich Bachofen brachte mehrere Öfen nach Basel (ins Wildtsche Haus). Von Anton Rümeli, einem Wandmaler aus dem Schaffhausischen, haben wir in Basel im Verlauf der letzten Jahre bei unserer Arbeit schliesslich drei vollständig blauweiss bemalte Kachelöfen wiederentdeckt (alle zwischen 1745 und 1749, in den Häusern zum Geist und zum Rosengarten sowie im Kleinen Markgräflerhof, Abb. 4).

Dem Wunsch der Basler Kunden nach «lebhaft silhouettierten Öfen» für die «neuen, mit Rokokostukkaturen reich verzierten Innenräume»⁸ konnten die Basler Hafner vorerst kaum entsprechen. Einmal fehlten ihnen die Kenntnisse zum Herstellen feiner Fayence-Glasuren und zum Anbringen buntfarbiger Malereien und plastischen Zierrats. Zudem waren sie auch noch nicht in der Lage, den immensen Formenreichtum anzubieten, wie dies v. a. Hannong und Acker aus Strassburg und etwas später die Frischings aus Bern mit ihren eleganten und kostspieli-

Abb. 1 Ofen von Leonhard Locher im Holsteinerhof. – Foto: Basler Denkmalpflege.

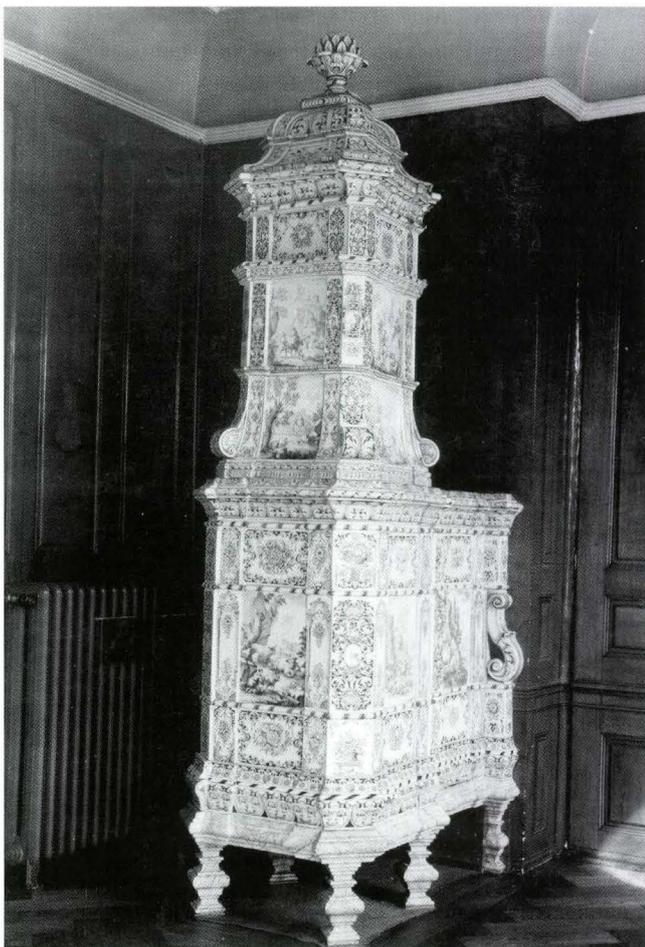


Abb. 2 Strassburger Ofen im Haus zum Raben. – Foto: Walter Higy.



gen Öfen taten. Dieser Umstand mag denn auch die ängstliche und ablehnende Haltung der einheimischen Handwerker gegenüber den Auswärtigen erklären.

Genau in dieses strassburgisch-bernische Umfeld mussten sich aber die einheimischen Hafner begeben, wollten sie sich gegen die auswärtige Konkurrenz behaupten. Dabei konnten sie auf den Schutz ihrer (Spinnwettern-) Zunft gegen fremde Handwerker zählen: «Hafnermeister Samuel Jetzler von Zofingen muss sich verantworten, da er (ohne Wissenschaft des Handwerks, ohne Anmeldung und ohne Entrichtung der üblichen Gebühr) verschiedene weisse Öfen geliefert (für Herrn Bernoulli, Legrand und Hofmann gearbeitet) habe und damit dem Handwerk Eintrag verursacht»⁹. Dafür musste er für zwei aufgesetzte Öfen je zwei Bannschilling bezahlen. Auch der Hafner Daniel Hermann von Lengnau wird mit dem Bannschilling gebüsst: Er sei weder Hafnermeister noch -geselle, halte aber in dieser Stadt Öfen aller Gattung feil ... und setze diese auch selber. Der Beklagte antwortet, er arbeite in der Fabrique des Herrn Frisching¹⁰, und wäre er vorher gewarnt worden, hätte er sich von selbst enthalten. Johann Rudolf Weiss, Hafnermeister in Basel, konnte an seiner Stelle mehrere Frisching-Öfen im Blauen Haus und im Wendelstörferhof aufsetzen, sowie einen Ofen im Rollerhof¹¹.

Abb. 3 Ofen aus der Manufaktur Frisching im Wildtschen Haus. – Foto: Walter Higy.



Über den Zeitraum von rund 50 Jahren wurden nicht weniger als 15 Hafnereien in den Zunftarchiven aufgeführt, wovon die meisten als Familienbetriebe tätig waren (vgl. Lehrjungenbuch von 1750–1802). Sechs Betriebe verfügten überdies nachweisbar über einen eigenen Brennofen. Alle zusammen bildeten sie zwischen 1750 und 1800 knapp 40 Lehrlinge (in der Regel die Meistersöhne) bei einer Lehrzeit von durchschnittlich vier Jahren zu Gesellen aus, welche dann ihre Erfahrungen auswärts sammeln mussten¹².

Führend waren damals die Familie Laubheim, Rudolf Weiss (von ihm steht ein schöner, bemalter und signierter Ofen im Rotbergerhof, datiert 1750; Abb. 5) und Christoph Friedrich Hug (I.), welche neben bemalten Kunstöfen auch einfachere kastenförmige und runde Heizkörper in einfarbiger Glasur oder auch im damals beliebten Rapportmuster schufen.

Ein weiterer Basler Hafner, Caspar Schnaebelin, welcher mehrere Jahre in Genf bei Oberst Willading in Arbeit gestanden und zusammen mit Alexander Mende mit dem Einrichten eines Fayence-Betriebs in Bern beauftragt worden war¹³, wurde später als selbständiger Hafnermeister in Basel bekannt für seine weissglasierten Öfen.

Abb. 4 Ofen von Anton Rümeli im Kleinen Markgräflerhof. – Foto: Walter Higy.





Abb. 5 Ofen von Rudolf Weiss im Rotbergerhof. – Foto: Walter Higy.

Als wohl wesentlichster Exponent des Stadtbasler Hafnerhandwerks erwies sich der Meister Alexander Mende. Von ihm wissen wir, dass er sich die Dienste des Kachelmalers Jakob Hofmann aus Wädenswil für seine Öfen in Blaumalerei sichern konnte (vgl. die Öfen zwischen 1764 und 1767 für das Wildtsche Haus: Abb. 6, und im Mentelinhof, im Haus zum Delphin, im Zunfthaus zum Schlüssel und im Stadthaus [wohl vormals der Ofen für den Andlauerhof], alle in Basel). Viele seiner Öfen sind heute noch erhalten und im Museum (Haus zum Kirschgarten) oder in Privathäusern zu sehen. Sie geben ein beredtes Zeugnis der Mende'schen Hafnerkunst.

2. Die Hafnerei Hug am Klosterberg 21

Als kostbarer Fund erwies sich im Jahr 2001 die Entdeckung eines Hafnerbrennofens in «Tscheggenbürlins Hus» am Klosterberg 21 (Abb. 29). Wegen eines Schwelbrands hatte dieses im unteren Teil schwere Schäden erlitten. Bei der Entfernung des morschen alten Fussbodens stiessen die Bauarbeiter «auf eine Konstruktion aus Backsteinen und auf zahlreiche, zum Teil noch ganz erhaltene Ofenkacheln (Abb. 7 und 8). Bei der Freilegung durch ein Team der Archäologischen Bodenforschung entpuppte sich die rätselhafte Backsteinkonstruktion schliesslich als Teil eines grossen (vier Meter langen, einen Meter breiten) Brennofens, worin offensichtlich Ofenkacheln hergestellt worden waren»¹⁴.

1750 hatte Heinrich Hug, Hafnermeister, das Haus am Klosterberg erworben¹⁵. Ein Jahr später nahm er seinen Sohn Christoph Friedrich in die Lehre. Ab 1755 amtete er in der Prüfungskommission der Spinnwettern-Zunft (bei Lehrabschlussprüfungen u. a. m.).

Ein weiterer Sohn Heinrichs, Peter, erhielt 1764 die Zunft-erneuerung. 1761 gelangte Christoph Friedrich an den Juristen Johann Heinrich Falkner (Kurator des Fiskus Gymnasii) für ein



Abb. 6 Ofen von Alexander Mende, ehemals im Wildtschen Haus, heute Petersplatz 12. – Foto: Basler Denkmalpflege (Hans Ruedi Clerc).

Darlehen über 850 Pfund, um vier Jahre später beim Fünfer Gericht (der damaligen Baupolizei) die Erlaubnis zur Errichtung eines Brennofens einzuholen (es handelt sich wohl um den 2001 entdeckten Ofen). Dieser war mit dem Rauchabzug auf die Hintergelasse (?) ausgerichtet, «gegen feuchte Hänge (Reben und Spitalmatten und Scheunen), erträglich zum Wohnen».

Damit konnte die Produktion von eigenen Ofenkacheln im neuen Ofen ihren Lauf nehmen. 1776 beklagte sich Christoph Friedrich Hug, er habe einen Gesellen von Lörrach beschrieben und dieser sei bei der Ankunft von einem anderen Meister angesprochen worden. Hug sah sich mit dem Vorwurf konfrontiert, er hätte schon zu viele Gesellen, nämlich drei¹⁶. 1777 konnte er erstmals einen Lehrling ausbilden. Gleichzeitig übernahm er in der Zunft den Platz seines Vaters und blieb bis ein Jahr vor seinem Tod (1796) Bottmeister. 1780 erlangte der Sohn Samuel Hug die Meisterschaft. Als talentierter Maler hatte er schon mit vierzehn Jahren während der Ausbildung 1776 in der Schule des alt Landvogts Hieronymus Holzach im Totengässlein den 1.

Preis gewonnen: Ein Kupferstich-Album von 1727 «Expressions des passions de l'âme, d'après les dessins de Monsieur le Brun, peintre du Roy».

Nach seinen Wanderjahren heiratete er 1783 die 17-jährige Tochter des Ratsherrn und späteren Obersten Jakob Christoph Oser, Catharina Elisabeth. Ab 1786 bildete auch er Lehrlinge aus. 1799 übernahm er Haus und Geschäft. Dabei wurde er durch den Weissbecken Johannes Dietschy d.J. finanziert. Dieser streckte ihm 400 neue französische Taler und zusätzlich 800 Franken zu 4% Zins vor. Obwohl Samuel erst 1831 verstarb, führte 1814 Christoph Friedrich Hug (II.) Wohnhaus und Betrieb weiter: «neben der Wohnbehauung samt Hofstatt, Höflein, Holzschopf und Sodbrunnen wie das doppelte Feuerrecht»¹⁷. Schon 1782 unter Christoph Friedrich (I.) und Samuel war der Geschäftsbetrieb auch auf das Nebenhaus zum wilden Männlein am Klosterberg 23 ausgedehnt worden. Da es keine Nachkommen für das Handwerk gab, verkaufte Christoph Friedrich (II.) 1830 das Haus an den Bäckermeister Joseph Jans. Der Brennofen wurde wohl noch im gleichen Jahr abgebrochen. – Direkt benachbart



Abb. 7 Ofenkacheln aus der Werkstatt von Christoph Friedrich Hug II. am Klosterberg 21. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 8 Ofenkacheln aus der Werkstatt von Christoph Friedrich Hug II. am Klosterberg 21. – Foto: Philippe Saurbeck.

wohnte über die ganze Zeit am Klosterberg 19 die Hafnerfamilie Mende.

Schon vor 1750 wird ein Hafner Hug in Basel erwähnt: Oswald Hug mit Sitz in Kleinbasel an der Greifengasse 32. Oswald Hug verkaufte diese Liegenschaft im Jahr 1749¹⁸. Ob dieser Oswald mit der Familie Hug am Klosterberg verwandt war, ist nicht klar. Immerhin liegen das Verkaufsjahr der Liegenschaft in Kleinbasel (1749) und der Hauskauf am Klosterberg auffallend nahe beisammen. Zudem fällt die frappante Ähnlichkeit der patronierten Kacheln an den Öfen, welche auf Oswald Hug zurückgehen – z. B. ein Ofen im Pfarrhaus Pratteln (1722), Öfen im Wettsteinhaus in Riehen (um 1750) oder Kacheln aus dem Bäumlihof-Gut bei Riehen (um 1750) – mit bestimmten Fragmenten aus dem ehemaligen Brennofen am Klosterberg 21 auf. Der Verdacht liegt darum nahe, dass dieser als erster der Dynastie Hug das Hafnerhandwerk in Basel betrieben hat und die Folge-Generationen das Schablonen-Muster auf die eine oder andere Art weiterverwenden konnten.

3. Die Auftraggeber und die Öfen

Im folgenden Abschnitt suchen wir in unterschiedlichen Richtungen nach dem Schlüssel zur Identifikation der Hug'schen Werkstattproduktion. Als Glücksfall darf das Bergen und Erfassen der Kacheln und Reste des entdeckten Brennofens von 1765 gewertet werden: Aufgrund der vorgefundenen Ofenkeramik, roh oder glasiert, lässt sich eine ganze Reihe von Kachelöfen den Hug'schen Werkstätten zuweisen. Bei der Ausgrabung des Brennofens wurden Kacheln folgender Kategorien geborgen:

Einmal gebrannte (Schrühbrand), aber unglasierte Kacheln:

- Füllkacheln, gerade und Ecken
- Simsläufer (Ober- und Untersims), glatt, mit unterschiedlichen Profilen, z. T. mit Perlstab
- Passende Stäbe dazu

Weisse Ofenkeramik:

- Teile einer Abdeckung zu einem Rundofen mit Kanelluren und Perlstab, passende Fries- und Simskacheln zu einem Rundofen
- Füllkacheln und Bruchstücke, weiss und hellgrau glasiert
- Stabreste weiss glasiert
- Patronierte Kachel und Fragmente von patronierten Kacheln, dazu passender Rest eines flaschengrünen Stabs¹⁹
- Teile zu meergrüner Kachelware (Stab, Sims, Lisene, Füllkachel)
- Teile der Bekrönung, wohl zu einem Rundofen gehörig
- hellgrüne Kachelfragmente
- Verschiedene Bruchstücke zu Eindeckplatten: Blaumalerei auf hellblauem Untergrund, blau gemalte Blumenmotive auf weissem Untergrund
- Deckel einer Schüssel (?), in braun geflammter Glasur (Geschirrkamik?)

Rechteckige Kastenöfen

Eine im Ofen gefundene patronierte Füllkachel treffen wir an einem ovalen Ofen auf der «Jugendburg» Rotberg bei Maria Stein (SO) wieder an²⁰. Der Ofen dort stammt ursprünglich aus der Abwartwohnung des Segerhofs. Gemäss Auskunft des Baudepartements soll die Kachelware in den 30er Jahren für Fr. 150.- auf die Burg Rotberg geliefert worden sein. Die gleiche Patrone schmückt einen halbrund gebauchten Ofen im Seidenhof und einen weiteren im Berowergut in Riehen. Im Keller des Hauses zum Rosengarten stiessen wir vor fünf Jahren auf das zerlegte, aber praktisch vollständige Kachelmaterial eines vergleichbaren Ofens. Ein weiterer Ofen mit identischer Patrone wurde im Ramsteinerhof gesetzt (Abb. 9).

Einer ganz anders patronierten Kachel begegneten wir beim Abbau eines kleinen und überaus zierlichen Kastenofens in Rodersdorf. Auf den ersten Blick ähnlich den Dekors der Werkstatt Wanner in Linsdorf (Elsass; Abb. 11) oder der Hafnerei Gschwind in Hofstetten, umschliesst ein ovaler Kranz kleine Blüten und Blätter und wird selbst von einem rechteckigen floralen Kranz gerahmt. Jedoch sind die grün glasierten Sims so-

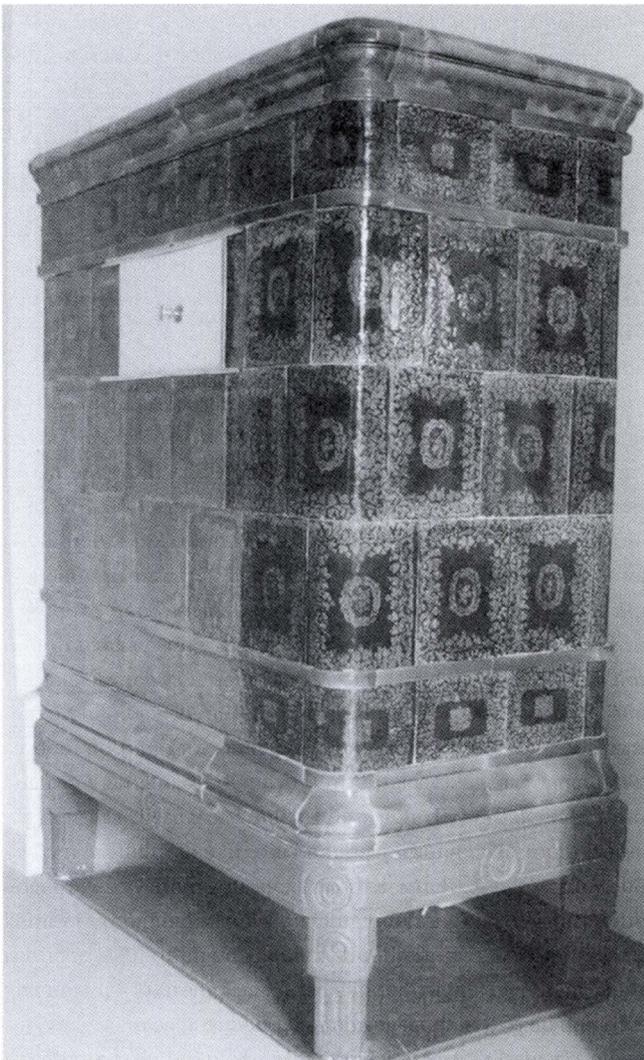
Abb. 9 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof. – Foto: Aus Iselin u.a. 1996, 57.



wie die Stäbe und die Füllkacheln in Bezug auf die Masse und die Form der Profile identisch mit den archäologischen Funden im Brennofen am Klosterberg. Auffallend ist zudem: Derart grossformatige Füllkacheln (hochrechteckig 25 mal 20 cm) bei patronierten Öfen sind sehr ungewöhnlich, ebenso die Ausbildung des Musters an diesen Füllkachel-Ecken.

Das Pendant zum Ofen von Rodersdorf steht im 2. Stock des Ramsteinerhofs und geht wohl ebenso auf den Hafner Samuel Hug zurück (gegen 1800; vgl. auch Einträge im Rechnungsbüchlein von Emanuel Streckeisen-César). Wir kennen eine ganze Reihe von formal gleich gehaltenen Kastenöfen in seegrüner Glasurausbildung (gleicher Aufbau, gleiches Kachelmass, gleiche Zierteile): am heutigen Sitz der Christoph Merian-Stiftung an der St. Alban-Vorstadt 5, am Heuberg 34, sowie einen dritten seit 1999 in Langnau im Emmental. Ein vierter stand wohl ehemals im Haus zum Gyrengarten (einzelne Kacheln davon haben wir letztes Jahr gefunden, und eine eher freie Kopie lässt heute noch etwas vom alten Ofen erahnen). Einen weiteren, jedoch weiss glasierten Kachelofen mit einem Perlstab und

Abb. 10 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof – Foto: Aus Iselin u.a. 1996, 59.



kannelierten Friesbändern im gleichen Haus und von Jeremias Wildt bestellt, möchte ich ebenfalls der Hafnerei Hug zuweisen (Abb. 12). Er steht wohl seit der Fertigstellung des Hauses, d. h. schon über 200 Jahre, an seinem Platz im 2. Stock. Auf dem Ofendeckel sind verschiedene blau bemalte Platten eingesetzt, auch solche, wie im Brennofen in «Tscheggenbürlins Hus» gefunden wurden. Getragen wird der Ofen von einer Sandsteinplatte, welche genau gleich behauen ist wie jene beim nachfolgend aufgeführten Kastenofen im Ramsteinerhof. Dieser seegrüne Kachelofen wurde dort im 2. Obergeschoss aufgesetzt (Abb. 13).



Abb. 11 Teile eines Ofens aus der Werkstatt Wannier in Linsdorf (Elsass). – Foto: Walter Higy.

Abb. 12 Ofen im Haus zum Gyrengarten. – Foto: Walter Higy.





Runde Gupf-/Zylinderöfen

Aufgrund der identischen Kachelformen wagen wir, einen runden Gupföfen in weissem Schmelz und mit meergrünem Perlstab im Seidenhof (Abb. 14), einen seegrünen Rundofen mit Gupf im Louis-XV-Stil – ehemals Greifengasse 35, heute im Haus zum Kirschgarten, einen runden, helltürkisfarbigen Fayence-Ofen in ähnlicher Manier, mit vergoldeten Blumengirlanden und Vasenbekrönung – ehemals im Haus zur Brotlaube (Marktgasse 25), heute im Haus zum Kirschgarten – und schliesslich einen seegrünen Walzenofen mit einem grossen Halsteil (Ansatzstück zur Wand), halbrunder Kuppel und Knauf – ehemals in Basel, seit rund 70 Jahren auf dem Hofgut Lauwilberg (BL; Abb. 15) – den Hafnern Hug zuzuschreiben.

Ein weiss glasierter Zylinderofen mit Gupf (die Vase dazu ist leider nicht mehr erhalten, die Kacheln selbst sind derzeit im Ofendepot des Kantonsmuseums Baselland eingelagert; als ehemaliger Standort gilt Niederdorf) und zwei vergleichbare Gupföfen auf dem Ebenrain in Sissach – als letzte Zeugen der Inneneinrichtung des 1776 entstandenen Baus – weisen ebenso in Richtung der Hafnerei Hug am Klosterberg.

Wie schon bei anderen Liegenschaften mit Öfen aus der Hafnerei Hug war Samuel Werenfels auch beim Schloss Ebenrain (Sissach, BL) verantwortlicher Architekt (Abb. 16; vgl. Haus zum Raben, Stadthaus, Segerhof)²¹. In starkem Mass oblag damals dem Architekten neben dem Zeichnen der jeweiligen Bauten auch das Entwerfen der Inneneinrichtung. Kachelöfen als wesentliches Element des Interieurs sind denn auch auf

Abb. 13 Ofen möglicherweise der Hafnerfamilie Hug, im Ramsteinerhof. – Foto: Aus Iselin u. a. 1996, 60.



Abb. 14 Ofen wahrscheinlich der Hafnerfamilie Hug, im Seidenhof. – Foto: Basler Denkmalpflege (Bruno Thüring).



Abb. 15 Ofen wahrscheinlich der Hafnerfamilie Hug, auf dem Hofgut Lauwilberg (Lauwil, BL). – Foto: Walter Higy.

Abb. 16 Von Architekt Samuel Werenfels geplanter Ofen für das Schloss Ebenrain (Sissach, BL). – Foto: Walter Higy.

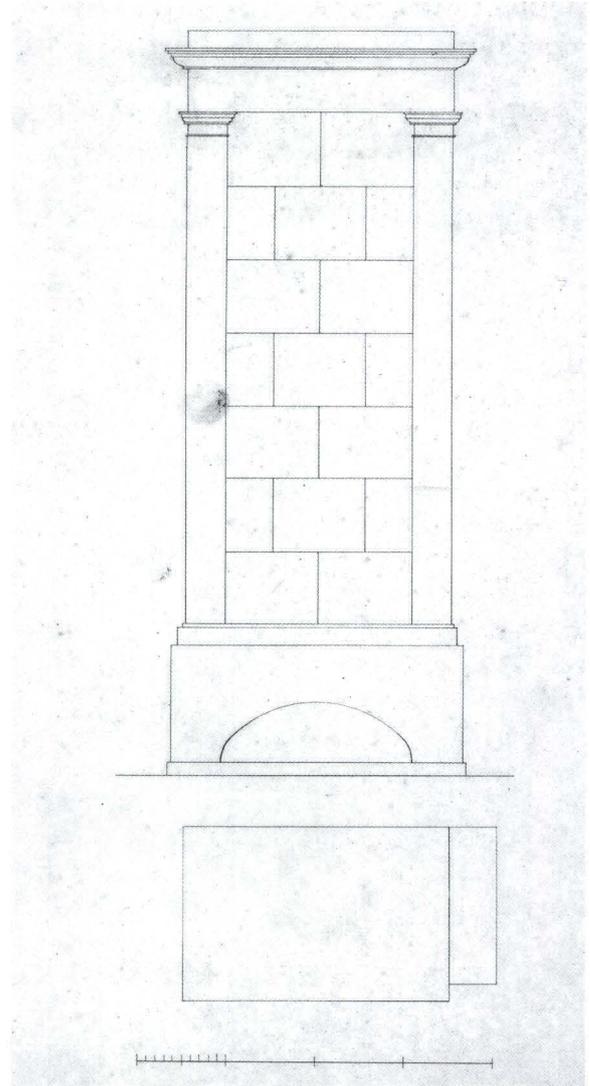


Abb. 17 Entwurf eines Kachelofens mit Sockelfuss und Eckpfeilern auf rechteckigem Grundriss von Architekt Christoph Riggerbach (StABS: Archiv des ehemaligen Stadt- und Münster museums, Inv. A.B. 203).

verschiedensten Ofenrissen abgebildet worden, und solche Risse sind heute noch erhalten (z. B. die Entwürfe von Samuel Werenfels an die Manufaktur Frisching für den Wendelstörferhof und das Blaue Haus, später Ofenentwürfe von Christoph Riggerbach z. H. der Tonwarenfabrik Bodmer & Biber in Zürich (Abb. 17), ein Riss Melchior Berris für die Ehinger-Villa in Münchenstein, dann auch Ofenpläne der Architektengemeinschaften La Roche & Staehelin sowie Vischer & Fueter in Zusammenarbeit mit dem Hafner Eduard Schaerer, Basel und der Hafnerei Keiser in Zug)²².

Vielfach traf der Architekt zusammen mit dem Bauherrn (z. B. Felix Battier für das Haus zum Raben, Jeremias Wildt für das Wildtsche Haus oder etwa Lucas Sarasin für den Wendelstörferhof²³) auch die Wahl der benötigten Handwerker. Hug durfte zwischen 1764 und 1789 mehrfach Aufträge für Werenfels ausführen. Weitere Öfen gehen eher auf die bedeutende Hafnerfa-

milie Mende und den Hafner Caspar Schnaebelin zurück. Auch diese Hafner konnten verschiedentlich in den gleichen Liegenschaften wie die Hugs Öfen setzen (z. B. im Andlauerhof, im Wildtschen Haus, im Segerhof). An anderer Stelle werden wir noch speziell auf das Schaffen Alexander Mendes eingehen.

Da bei sämtlichen hier diskutierten Gupf-Öfen weder am Kachelmaterial Signaturen, Initialen oder Datierungen angebracht sind, noch zu diesen Öfen aussagekräftige schriftliche Unterlagen bestehen, und da beide Werkstätten (von Hug und von Mende, welche ja auch Haus an Haus wohnten) nach 1780 z.T. ähnliche (unbemalte) Öfen herstellten, bleibt beim Zuschreiben derselben eine gewisse Unsicherheit bestehen. So können noch viele Öfen beim heutigen Stand der Forschung nicht eindeutig zugeordnet werden.

Zu den Ofenlieferungen der Hafnerei Hug verfügen wir über mehrere schriftliche Unterlagen, so aus Baubüchern mit den jeweiligen Bestellungen und Abrechnungen. Sie beziehen sich alle – von wenigen Ausnahmen abgesehen (Domprobstei Arlesheim, evtl. Schloss Ebenrain in Sissach) – auf Liegenschaften in der Stadt. Jeremias Wildt, Besitzer des Wildtschen Hauses, bestellt demnach 1764 für 10 Louisdor einen seegrünen Ofen analog dem Ofen im Andlauerhof, welchen Hug im gleichen Jahr im Auftrag des Bürgermeisters Hagenbach für 275 Pfund fertiggestellt hat. Beim Ofen im Andlauerhof handelt es sich um einen Gupföfen.

Zwei Jahre später wünscht sich die Eigentümerin des Hauses zum Raben, die Familie Battier-Weiss, für 11 neue Louisdor einen ähnlichen Ofen. Dieser ist heute leider nicht mehr erhalten. Noch vor 1789 nimmt die Hafnerei Hug eine Bestellung des Domkapitels in Arlesheim entgegen. In diesem Jahr fertigt sie fünf weisse und meergrüne Öfen und setzt sie anschliessend auf. Ein einziger, signiert mit: F. Hug Hafner, und auf 1789 datiert, ist heute noch im Bezirksgericht in Arlesheim zu sehen (Abb. 18)²⁴.

Ein zweiter, mit dem Ofen von Arlesheim vergleichbarer Kastenofen, diskret mit Blaumalereien verziert, wurde unlängst auf Schloss Wartenfels oberhalb Lostorf (SO) gefunden. Hier ruhte er, rund vierzig Jahre unbeachtet sorgsam in Kisten verpackt, und kam nach dem Tod des letzten Schlossherrn, des Professors für Römisches Recht, Johannes Georg Fuchs aus Basel, nicht mehr zur Aufstellung. Fuchs hatte den Ofen vor dem Umzug aufs Schoss in Basel erworben in der Absicht, ihn hier in stimmiger Umgebung frisch aufsetzen zu lassen (die Kachelware war in Papier der damaligen National-Zeitung und der Basler Nachrichten aus dem Jahr 1964 verpackt). Der Ofen ist mit 1769 und 1771 datiert. Daraus können wir schliessen, dass der damit betraute Maler im Winter 1769 mit den Malereien begonnen und etwas mehr als ein Jahr später die Arbeit im Februar 1771 fertiggestellt hat.

Abb. 18 Ofen von (Christoph) Friedrich Hug im Arlesheimer Domherrenhaus Domplatz 8 (Gesamtansicht und Detail der obersten Eckkachel). – Foto: nach KDM BL Bd. I.



1789 lieferte Christoph Friedrich Hug an Christoph Burckhardt einen Ofen in den Segerhof (ehemals am Blumenrain). Er ist identisch mit dem schon erwähnten Ofen auf der Burg Rotberg. Mit einem weiteren Ofen kann Christoph Friedrich Hug Herrn Burckhardt 1790 bedienen (20. Mai 1790, 331 Pfund)²⁵. Von einem letzten grossen Auftrag an die Hafnerei Hug haben wir durch das Rechnungsbüchlein des Emanuel Streckeisen-César Kenntnis, welcher die baulichen Veränderungen im 1796 übernommenen Ramsteinerhof darin festgehalten hat²⁶. 1798 erhält der Hafner Hug (Samuel) 29.40 Pfund für einen neuen, (wohl einfachen) Ofen. Gemäss Ausgabenbuch bekommt Samuel Hug 1797 für das Stellen eines reichen Ofens 309.22 Pfund. 1802 zahlt ihm Streckeisen weitere 225.15 Pfund für eine zweite Ofen-Lieferung und 1803 schliesslich stellt Samuel Hug für das Aufsetzen eines letzten Ofens 270.80 Pfund in Rechnung. Daneben wird die Werkstatt für die Sanierung der Kaminanlagen zwischen 1815 und 1818 mit 220 Pfund entlohnt.

Anhand dieser Angaben lässt sich ermassen, wie aufwändig das Anfertigen und Setzen dieser letzten drei Öfen gewesen sein muss: Schon von früher wissen wir ja, dass 10 neue Louisdor etwa 275 Pfund entsprachen (vgl. Preise für die Öfen im Wildtschen Haus resp. im Andlauerhof). Zum Vergleich: 1766 lieferte Frisching einen «ganz runden Ofen²⁷ weiss mit allen Farben von ca. 9¼ Schuh hoch im Eckzimmer von 9 Louisdor» (heute

ist dieser Ofen abgebrochen und wohl schon lange zerstört) und einen weiteren, rechteckigen, auf allen Seiten eingezogenen Turmofen in seegrüner Glasur, ebenso für 9 Louisdor ins Blaue Haus (der Ofen ist noch in situ), 1769 einen quadratischen Turmofen mit bunten Blumenbüschen, weiss, für 12 Louisdor (Abb. 19; abgebrochen und im Historischen Museum Bern 1960 wieder frisch aufgesetzt) in den Wendelstörferhof. Es kann sich hier also keinesfalls um gewöhnliche, einfarbig glasierte Kastenöfen gehandelt haben. (Schon vom Hug-Ofen im Haus zum Raben sind die Masse bekannt: 11 Schuh 7 Zoll und 2 Schuh 11 Zoll; der Strassburger Ofen war mit 11 Schuh 7 Zoll und 3 Schuh 4 Zoll vermasst).

Dass die noch erhaltenen grösseren Kachelöfen im Ramsteinerhof identisch sind mit jenen Öfen, deren Lieferung in der Zeit vor oder knapp nach 1800 belegt ist, möchte ich hier bezweifeln. Vielmehr glaube ich, dass diese Öfen nicht mehr in der Liegenschaft Ramsteinerhof stehen. Etliche der in dieser Arbeit aufgeführten Öfen sind heute unauffindbar und müssen als verschollen gelten. – Einige Öfen (z. B. ein Turmofen im Louis-XVI-Stil im Ramsteinerhof) kamen erst viel später an ihren heutigen Standort. Der ursprüngliche Platz bleibt häufig unbekannt.

Wie verhält es sich aber mit den zwei Kachelöfen (oder was davon übrig geblieben ist) in «Tscheggenbürlins Hus» selbst? Der

Abb. 19 Ofen ehemals im Wendelstörferhof, heute im Historischen Museum Bern. – Foto: Höflinger.



Abb. 20 Ofen in Tscheggenbürlins Hus (heute abgebaut und eingelagert). – Foto: Aus Wanner, Frei 1975, 11.



eine, sparsam blau bemalte Ofen ist in einer sehr freien, historisch nicht nachvollziehbaren Aufstellung zweiseitig freistehend in eine Ecke eingepasst worden (Abb. 20; sicher nicht die originale Aufstellung des ursprünglich wohl dreiseitig freistehenden Ofens). Die Eckkacheln zeigen Blumenbouquets, die Füllkacheln werden von einem aufgepinselten Spiegel gerahmt. Die Sockelkacheln ruhen – für uns ungewohnt – direkt auf dem Boden und tragen für einen Kastenofen dieses Genres übermässig viele (sieben) Kachelschichten. Diese schliesst ein Kranzgesims gegen oben ab. Wo ist der sonst übliche Unterbau (Steinplatten und -füsse) geblieben, und wo gibt es eine Spur zu den fehlenden Friesen und Stäben, welche den Kachelmantel horizontal gliedern sollten? Sowohl das Unter- als auch das Kranzgesims wurden blau marmoriert, was inhaltlich und zeitlich mit den Erzeugnissen der Strassburger Hafner Hannong und Acker übereinstimmt (vgl. z. B. Ofen im Erdgeschoss des Hauses zum Kirschgarten). Seit dem Brandschaden von 2001 ist der Ofen zerlegt und in Kisten gelagert.

Auch der zweite Ofen wurde neu über Eck aufgesetzt. Die jetzige Form ist aber genauso wenig wie beim ersten Ofen ursprünglich. Der Ofen ist heute nämlich inwendig hohl und wird als Stauraum für alte Tonplatten «missbraucht», in die Front ist

zudem ein Holzrahmen mit Türe eingelassen (Abb. 21). Die Füllkacheln sind weiss glasiert, die Frieskacheln, Stäbe, Sockel- und Abschluss-Simse sind ihrerseits mit frechem Strich blau bemalt. In der originalen Aufstellung waren die hochformatigen Eckkacheln geschrägt und oben und unten in eine Hohlkehle übergehend. Einige dieser Kachelteile befinden sich seit Jahren beim Verfasser (Abb. 22). Der Ofen selbst ruht auf einer Sockelplatte und wird von Balusterfüssen aus Sandstein getragen. Darunter liegt eine sandsteinerner Bodenplatte. Ob der Ofen einmal dreiseitig frei im Raum stand und ob die originalen Füllkacheln nur einfarbig glasiert oder aber auch bemalt waren, weiss man nicht. Dazu geben auch die übriggebliebenen Kachelteile nur ungenügend Auskunft. Hingegen halte ich für erwiesen, dass zumindest die bemalten Kachelstücke zum ursprünglichen Bestand gehören und auch aus der Hafnerei Hug stammen. Die Malereien (gröberer Strich, Darstellungen nicht so fein) sind zwar nicht vergleichbar mit denjenigen am Ofen von 1769/71 auf Schloss Wartenfels. Ich vermute darum, dass die Arbeit von der ersten Generation stammt, also in der Zeit von Heinrich Hug entstand.

Die Öfen aus der Hug'schen Werkstatt (über alle vier Generationen) dürfen nicht isoliert betrachtet werden. In der ganzen Re-

Abb. 21 Neu und unkorrekt gesetzter Ofen in Tscheggbürlins Hus (heute wieder abgebaut). – Foto: Walter Higy.



Abb. 22 Die wohl originalen Eckkacheln vom Ofen auf Abb. 21. – Foto: Walter Higy.





Abb. 23 Sammelaufnahme signierter und datierter Kacheln von Josef Wanner aus Linsdorf, F (Foto oben) und Xaver Gruny aus Inzlingen, D (Foto unten). – Foto: Rolf Schatz (Lörrach, D).

gion, sowohl im Elsass und Sundgau, im südbadischen Raum mit dem Schwarzwald, aber auch in Basel (Stadt und Land), waren damals kleine und grössere, unbekanntere wie bedeutende Hafner-Betriebe tätig. Vor allem nach 1780, als der klassizistische Stil im städtischen Raum Verbreitung fand, genügte das Geschick der einheimischen Handwerker zum Anfertigen der jetzt schlichter gehaltenen Öfen; es waren oft rechteckige Kastenöfen in unifarbener (meist weisser) Glasur. Dieser Ofentyp fand nun weite Verbreitung. – Auf die Qualität der Hug'schen Öfen scheint dieser Stilwandel allerdings keinen grossen Einfluss ausgeübt zu haben (vgl. Bestellungen für den Ramsteinerhof).

Wir stellen nun überregional vermehrt vergleichbare Tendenzen fest. Zum Beispiel wird die Ausformung der Zierteile von Öfen weitherum ähnlich. Dies gilt ebenso für die Art der Glasuren (weiss, meergrün, hellblau, dunkelbraun) und die Gestaltung einzelner Kachelteile. So treffen wir im untersuchten Gebiet häufig auf ähnliche Profile bei den Sims und Zierleisten. Die Unterschiede sind hier gering: Waren im Elsass (z. B. bei Joseph Wanner in Linsdorf) oder im nahe gelegenen Inzlingen (Hafner Xaver Gruny) die Stäbe unten direkt mit dem Kranz resp. oben mit dem Sockelsims verbunden (Abb. 23), formten die Stadtbasler (u. a. Friedrich und Samuel Hug) und Hafner auf der Landschaft (z.B. Jakob Strub, Läuelfingen) diese einzeln aus. Die Simsteile wurden manchmal willkürlich vertauscht (Untersims als Obersims und umgekehrt: so bei einem Ofen im Wettsteinhaus; Abb. 24)²⁸, und die bis anhin klassische Gliederung

Abb. 24 Ofen im Wettsteinhaus in Riehen mit vertauschten Unter- bzw. Obersimskacheln. – Foto: Basler Denkmalpflege (Christoph Teuwen).





Abb. 25 Ein Blick auf die Kacheln des in Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO) zerlegt aufbewahrten Ofens. – Foto: Walter Higy.

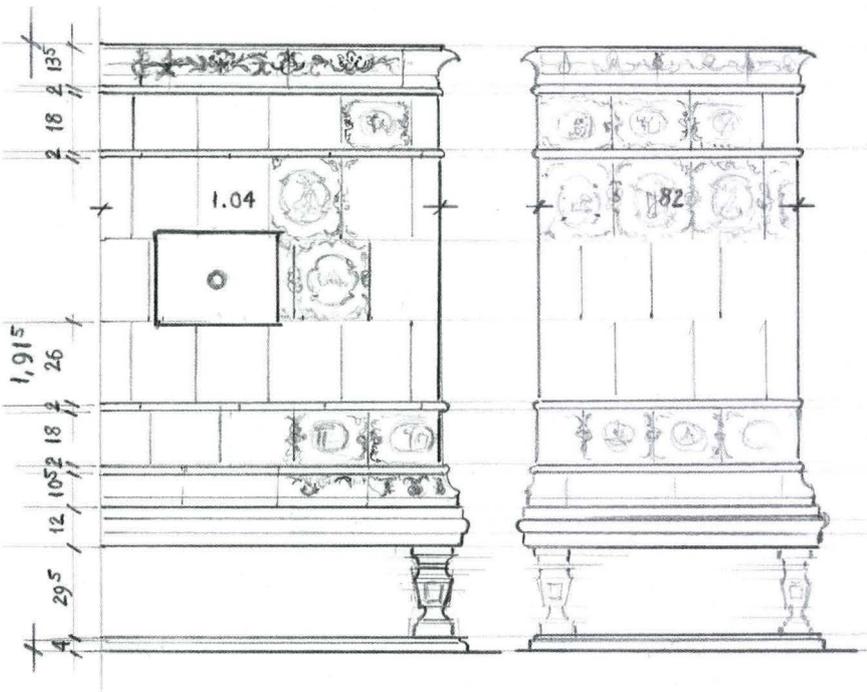


Abb. 25a Mögliche Aufstellung des Ofens. – Massskizze: Walter Higy.

mit einer unteren und oberen Friesschicht vermehrt durchbrochen, indem die Hafner diese wegliessen und dafür vier hochformatige Kachelreihen zwischen den Sims aufsetzten (vgl. Ofen von Xaver Gruny). Von einzelnen Werkstätten abgesehen (Ausnahmen waren z.B. der Kachelmaler J.H. Egli aus Aarau und die mit ihm zusammen arbeitenden Hafner im Aargau, Bern- und Baselbiet), signierten und datierten die meisten Produzenten in der hier zur Diskussion stehenden Region ihre Öfen nicht.

Wir möchten festhalten: Trotz der zeitweilig starken Vormachtstellung auswärtiger Handwerker aus Zürich, Strassburg oder Bern ist die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine intensive und kreative Schaffenszeit der einheimischen Hafner. Dies hängt nicht zuletzt mit der Arbeit der Hafnerfamilie Hug zusammen, welcher wir eine Fülle schöner Erzeugnisse in grosser Vielfalt zu verdanken haben.

4. Der Hug-Ofen auf Schloss Wartenfels bei Lostorf (SO)

Durch den heutigen Pächter aufmerksam gemacht, besichtigten Hans Brunner, ehemaliger Konservator des Historischen Museums Olten, und Professor Rudolf Schnyder, bis vor acht Jahren Konservator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, wo er unter anderem auch die Keramik-Sammlung betreut hatte, im Winter 2003/04 zum ersten Mal die wieder entdeckte Kachelware auf Schloss Wartenfels.

Knapp 40 Jahre war sie in zwei grossen Holzverschlüssen in der am Schloss angebauten Scheune eingelagert gewesen, ohne dass jemand davon Notiz nahm. Von Hans Brunner und Rudolf Schnyder benachrichtigt, legen der Hafner Walter Higy und sein Mitarbeiter Samuel Boschung aus Basel die noch erhaltenen Ofenkacheln auf dem Scheunenboden sorgfältig aus (Abb. 25). Die Kacheln waren beim Abbrechen des Ofens (vor dem

Verpacken) am Kachelhals jeweils beschriftet worden. Bei der Mehrzahl der Teile ist die Bezeichnung noch einigermaßen lesbar erhalten. Einzelne Kacheln waren damals zwar nicht konsequent entsprechend ihrer Position im Ofenkörper richtig markiert worden (die Abfolge von Schicht I und II der Kacheln wurde mehrfach durchbrochen), doch blieb für uns letztlich die Zahl der Eckkacheln (dies betrifft Gesimse, Stäbe, Friese und Füllkacheln) für das Bestimmen der (wohl originalen) Ofenform wegweisend. Daraus ergibt sich die klassische Gliederung, wie wir sie auch von anderen Kastenöfen aus dieser Zeit kennen und am vergleichbaren Ofen aus Arlesheim wieder vorfinden.

Aufgrund der im Schloss Wartenfels vorgefundenen Kacheln können wir die fehlenden Teile unschwer ausmachen. Bloss bei den Stäben ist dies nicht so einfach: Zum einen sind sie teilweise zerbrochen und so nur noch in kleineren Einzelteilen erhalten, zum anderen provisorisch wieder zusammengefügt oder in Gips ausgebildet, oder dann überhaupt nicht mehr auffindbar. Zudem fehlen mindestens zwei Sockelsimsläufer, welche man vor einer Neu-Aufstellung nachbilden müsste. Im Gegensatz zu den Füßen in Sandstein wurden die Sockel- und Grundplatten nicht mitgezügelt. Je nach Aufstellung wären auch zwei Frieskacheln zu wenig vorhanden.

Die Malereien

Der Ofen von 1769/71 ist – typisch für die Zeit – blau bemalt. Die Bilder in Fayence-Technik zieren alle erhaltenen Kachelteile des Hug-Ofens. In die Kartuschen eingesetzt finden wir Jagd- und Fischerszenen, abwechselnd mit Staffage-Landschaften, Wasserschlössern, Burgen- und Ruinenlandschaften auf den Fries- und Füllkacheln. Diese werden von einem fein durchwirkten Rankenwerk rundum gerahmt. Die Gesimse sind mit Blüten und Ranken überzogen, welche in einer harmonischen Abfolge untereinander verbunden sind.

Auch hier weisen die Teile exakt dasselbe Profil und Kachelmass auf, wie die Funde aus dem Brennofen am Klosterberg. Signatur und Herstellungsjahr stehen zwar klein, aber gut lesbar je auf einer Fries- resp. einer Füllkachelecke. Die Kacheln waren fugenversetzt aufgebaut. Lediglich bei der oberen Friesschicht bedarf es einer näheren Prüfung, um festzustellen, ob die Fugen dieser Kacheln vertikal auf den Fugen der obersten Füllkachelnschicht standen. Diese Eigenheit erinnert uns sehr an die Erzeugnisse welscher Hafner; allerdings haben wir sie z. B. auch an Christoph Friedrich Hugs Ofen im Domherrenhaus Domplatz Nr. 8 in Arlesheim angetroffen.

Aufgrund der verschiedenen Einschnitte an den Füllkacheln gehen wir von einem quer durch den Ofen laufenden Wärmerohr aus.

Würdigung

Der Ofen von 1769/71 stellt eines der frühen handwerklichen Erzeugnisse Christoph Friedrich Hugs (I.) nach dem Errichten

des neuen Brennofens (1765) dar. Dabei bleibt er einer der ganz wenigen signierten und datierten Öfen der Hafnerfamilie Hug. In seinem klaren Erscheinungsbild ist er richtungsweisend für die Herstellung weiterer bemalter sowie einfarbig glasierter Öfen aus dieser Werkstatt (vgl. Domherrenhaus Arlesheim; Haus Rheingasse 23, Wildensteinerhof usw.). Auch die hier ange-troffenen Kachelformen und -profile sollten später noch vielfach wiederholt werden.

Etliche Fragen bleiben im Zusammenhang mit diesem Ofen vorerst aber auch unbeantwortet: Wer war der Maler? Sicher nicht Samuel Hug, der wohl an den späteren Hug-Öfen die Ausführung der Malereien übernommen hat – er war ja damals erst siebenjährig. Und wo wurden die Hug'schen Kacheln vor 1765 hergestellt? Wäre es denkbar, dass Heinrich und Christoph Friedrich (I.) Hug ihre Keramik-Teile zunächst nebenan im Mende-Ofen brennen konnten? Oder verfügten sie etwa schon vor 1765 über einen eigenen Brennofen? Wo hatte Johannes Georg Fuchs anfangs der 60er Jahre den Ofen gekauft? Und wo stand der Ofen ursprünglich? Etwa in einem Domherrenhaus in Arlesheim? Wir können nur mutmassen, dass sein ursprünglicher Platz in Basel oder Arlesheim war.

Weitere Öfen auf Schloss Wartenfels

- Ein patronierter Ofen (17. Jahrhundert) mit links angebaute Wandverkleidung, ursprünglich wohl eher im städtischen Umfeld.
- Ein Kastenofen des Aarauer Hafners Balthasar Fischer, unsigniert und ohne Jahreszahl (um 1760), blau bemalt, mit meergrünen Füllkacheln.
- Ein Zürcher Ofen, unsigniert und ohne Jahreszahl (um 1750–1765), wohl aus der Werkstatt Leonhard Lochers, blau bemalt, mit meergrünen Füllkacheln.
- Ein Steckborner Ofen (nicht gesichert, aber zumindest in der Manier der späten Steckborner Öfen aus der Zeit um 1790), mehrfarbig bemalt, mit wassergrauen Füllkacheln.
- Zwei Kastenöfen (2. Hälfte 19. Jahrhundert und 1. Hälfte 20. Jahrhundert), im einen Fall durch zwei Zimmer gebaut mit angebautem Sitz, im andern als Sitz ausgebildet und über einen Herd von der Küche aus beheizbar.

Es fällt auf, dass mehrere Öfen (patronierter, B. Fischer, Zürcher, Steckborner) als sog. Vorderlader im Schloss neu aufgesetzt worden sind.

Dieser Umstand deckt sich nun nicht mit der Tatsache, dass bis ca. 1800 die Öfen meist als «Hinterlader» installiert wurden (Beschickung des Ofens vom Gang oder von der Küche her).

War für die Installation als Vorderlader der Standort der Kamine bestimmend? Oder war das Durchdringen eines dicken (Bruchstein-) Mauerwerks allenfalls zu aufwändig?

Die nachempfundene resp. freien Aufstellungen (patronierter, Zürcher und Steckborner Ofen) werden dem Anspruch nach historischer Authentizität wohl nicht gerecht, am augenfälligsten wird dies am kleinen Sitz, welcher links gegen den Feuerkasten des Zürcher Turmofens anschliesst²⁹.

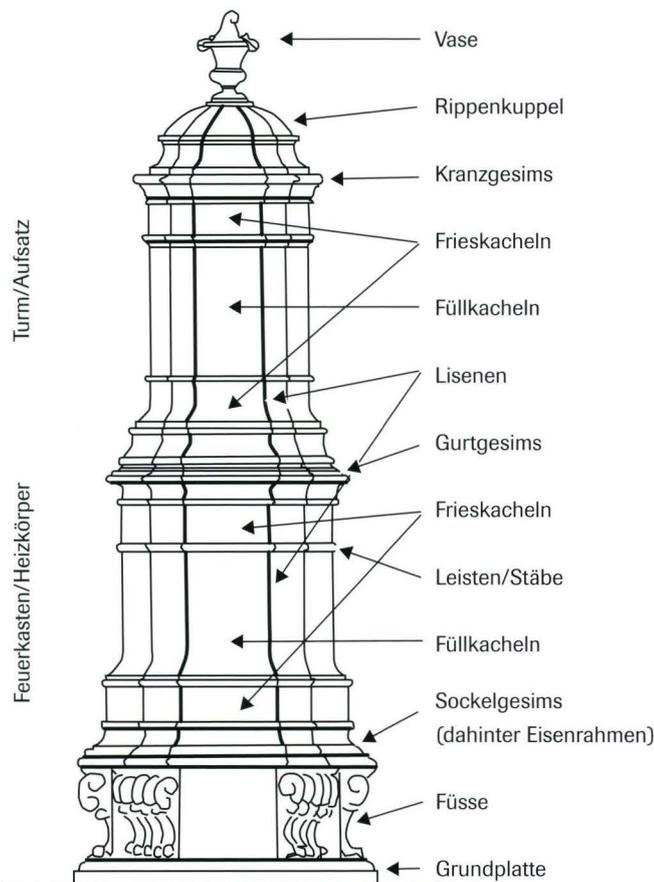


Abb. 26 Die Benennung der verschiedenen Teile eines Ofens und seiner Kacheln. – Quelle: Merkblätter des Bundesamtes für Zivilschutz, Sektion Kulturgüterschutz. – Verfasser: Walter Higy.

5. Der im Haus Klosterberg 21 konservierte Brennofen. Ein archäologischer Beitrag

Christoph Philipp Matt

Ein Brand im Altstadthaus Klosterberg 21 im Oktober 2000 führte zu umfassenden Renovationsarbeiten. Auch der Boden im Laden des Erdgeschosses wurde herausgerissen. Die dabei aufgedeckten, grün versinterten Mauerreste liessen bereits ahnen, dass man auf die Reste des hier ausgeübten Hafnergewerbes gestossen war. Schnell wurde man sich über das weitere Vorgehen einig: Denkmalpflege und Archäologische Bodenforschung konnten die Erdgeschossräume untersuchen³⁰.

Die langgezogene, schmale Liegenschaft besteht heute aus einem Gebäude an der Gasse (Abb. 27), dem hinten ein Flügelbau des 20. Jahrhunderts angefügt ist. Ursprünglich reichte die Parzelle weiter nach Südwesten in Richtung Elisabethenstrasse (heute Teil der Parzelle Steinentorstrasse 13A). Dort standen noch bis ins 20. Jahrhundert verschiedene, nicht näher bekannte, in Leichtbauweise errichtete Gebäude. Solche Anbauten waren dort schon zu Zeiten der Hafnerei (1750–1830) vorhanden, entweder die auf dem historischen Grundbuchplan (um 1860/70) dargestellten oder deren Vorgängerbauten³¹. Jedenfalls benötigte eine Hafnerei Platz zum Trocknen der frisch ge-

formten Kacheln und Gefässe, zum Lagern von Brennholz, Halbfabrikaten (gebrannte, aber noch unbemalte/unglasierte Kacheln) und der fertigen Hafnerware, die ja auch in einem Schau- und Verkaufsraum präsentiert werden wollte. Für die Aufbereitung und Lagerung des Hafnertons konnte der Hinterhof dienen (bzw. dort angelegte Gruben³²). 1975 kamen bei Umbauarbeiten im Hinterhof zwei aus Tuff bzw. Sandstein gemauerte Schächte zum Vorschein – Sickergruben oder Sodbrunnen oder allenfalls beides³³. Das fürs Hafnerhandwerk benötigte Wasser vom öffentlichen Klosterberg-Brunnen (Mündung Klosterberg/Elisabethenstrasse) zu holen, war wohl zu mühsam. Im Hinterhof südlich des Hauptgebäudes lag auch ein Brunnen, dessen Zugehörigkeit zum Hafnerhaus allerdings unklar ist.

Das Vorderhaus besteht aus zwei Teilen: Einem von der Gasse abgesetzten Kernbau des 13. Jahrhunderts wurde im Jahre 1521 ein eingeschossiger, an die Gasse reichender remisenartiger Vorbau angefügt (heute durch das insgesamt dreigeschossige, an den Klosterberg reichende Gebäude ersetzt (Abb. 27). Der

Abb. 27 «Tscheggenbürlins Hus», das Wohn- und Werkstattthaus der Hafnerfamilie Hug am Klosterberg 21. Links (angeschnitten) schliesst sich das Haus des Hafnermeisters Alexander Mende an. – Foto: Christian Stegmüller.



Kernbau war vermutlich der eigentliche Wohnbereich auch der Hafnerdynastie Hug. Im Jahre 1603 wurde der heutige Ladenraum mit einer Fachwerkwand vom gleichzeitig neu geschaffenen Hausgang abgetrennt. So entstand der Raum, worin 1750 der Brennofen eingerichtet wurde – oder erst 1765, nach einer Urkunde zu schliessen. Der Ofen füllte die Kammer zu grossen Teilen aus. Eine weitere Urkunde von 1775 enthält wieder ein Gesuch, «in der Mitte des Schopfes einen Brennofen zu machen»³⁴ – ein Hinweis darauf, dass der remisenartige Vorbau («Schopf») noch immer eingeschossig war? Oder war ein neuer, zusätzlicher Ofen in einem Hinterhofschuppen geplant³⁵? Diese Fragen müssen ebenso offen bleiben wie diejenige nach der Entlüftung des Brennofens, dessen heisse Abgase irgendwie nach aussen abgeleitet werden mussten.

Der Raum mit dem Brennofen war sicher vom heute noch bestehenden Hausgang von Westen her erschlossen, möglicherweise auch durch eine ältere, nach hinten in den Kernbau führende Spitzbogentüre. Zumindest lässt der Ofen den Zugang zu dieser Türe frei. Licht bezog der Raum von der Schmalseite

(Gasse) her, wo sich ein Tor oder allenfalls ein Fenster öffnete³⁶, und gegebenenfalls noch ein bisschen vom Widerschein des Feuers, wenn der Ofen beheizt wurde. Zur weiteren Einrichtung des Raumes für das Hafnerhandwerk und über die Organisation der Arbeitsabläufe lässt sich mangels archäologischer Spuren nichts aussagen. Auch der zum Ofen gehörende Bodenbelag ist nicht erhalten. Ein im Hausgang und teilweise im Brennraum festgestellter Boden aus kleinen Flusskieseln («Katzenköpfe») gehört zu einer älteren Bauphase³⁷.

Vom Hafnerofen haben sich nur die Fundamente bzw. die unterhalb des Geh- und Abbruchniveaus liegenden Teile erhalten. Die Gesamthöhe des Brennofens ist nicht überliefert. Er wird etwa mannshoch gewesen sein (jedenfalls durch die Zimmerdecke begrenzt). Die erhaltenen Reste gliedern sich in drei Teile: die Bedienungsgrube, den vorderen und den hinteren Feuerungsraum (Abb. 30 und 33–35). Die sog. Brenntenne, also die Ebene über dem Feuerungsraum, auf der das Brenngut gestapelt war, ist ebenso abgebrochen wie die eigentliche Brennkammer. – Die Datierung des Ofens ergibt sich durch die histo-

Abb. 28 Klosterberg 21: Die Parzelle im späten 19. Jahrhundert (nach Falkners Katasterplan um 1860/70 und mit den aktuellen Parzellengrenzen). Im Haus Nr. 21 wohnte die Hafnerfamilie Hug, im Nachbarhaus Nr. 19 der Hafner A. Mende. Die Kreise im Hinterhof bezeichnen die beiden im Text erwähnten Sodbrunnen (Lage nicht genau gesichert). – Überarbeitung: Christian Stegmüller.

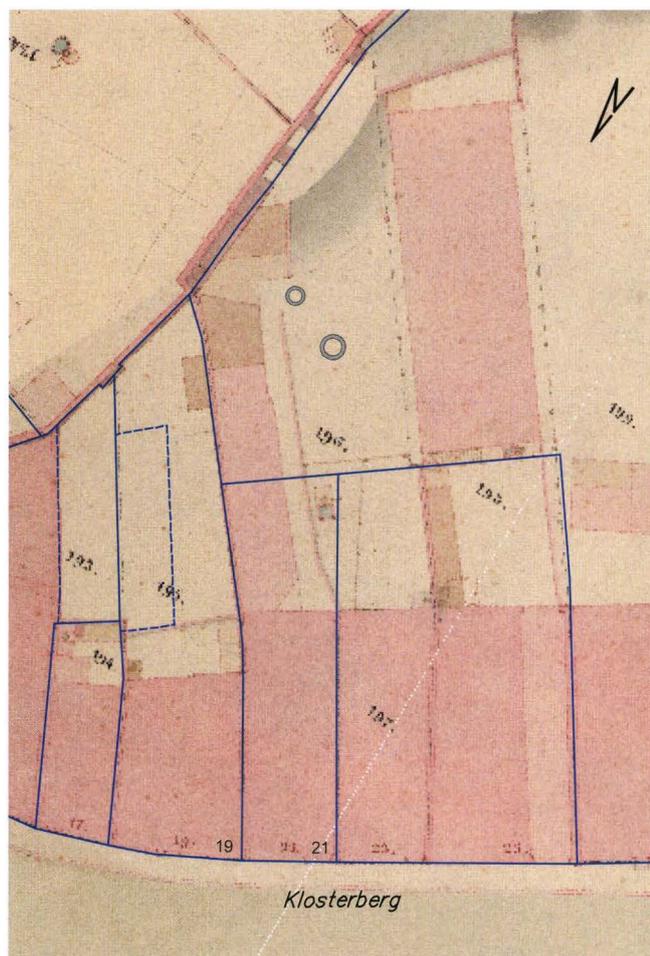


Abb. 29 Klosterberg 21: Der Hafnerofen im Fundzustand. – Foto: Christian Stegmüller.



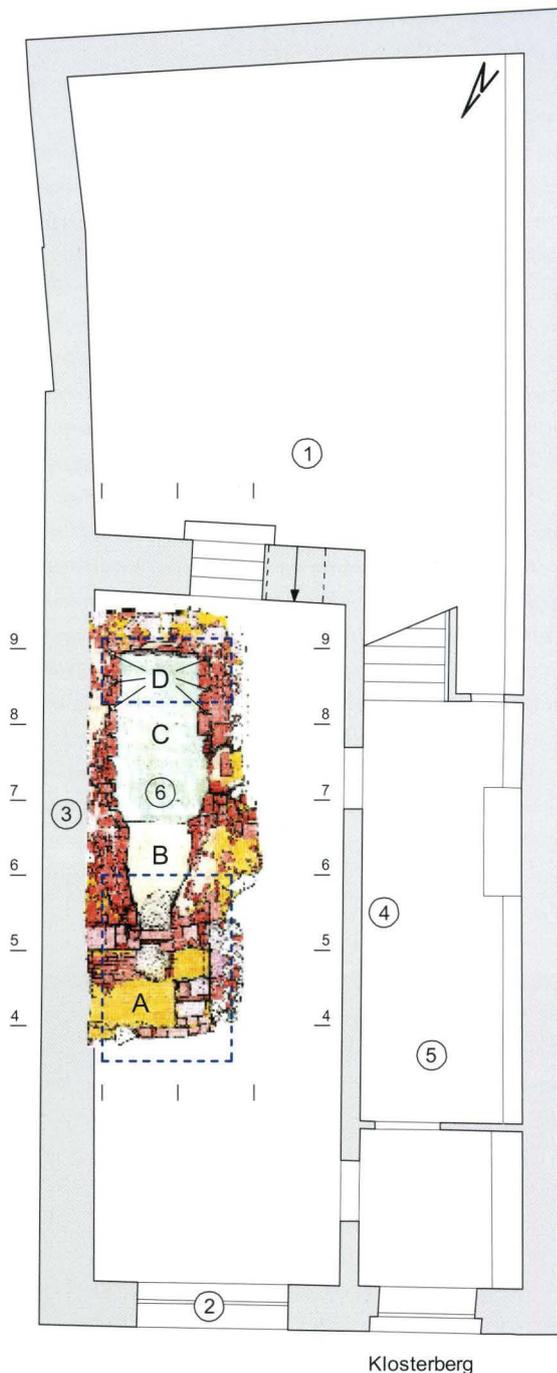


Abb. 30 Klosterberg 21: Grundriss des vorderen Hausteils mit dem Ofenfundament. Die beiden rechteckigen Rahmen über dem Ofen bezeichnen die Bodenfenster aus Panzerglas, welche eine Besichtigung der Ofenfundamente ermöglichen. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende

- 1 Kernbau (13. Jh.) mit vermauerter Türe (Pfeil)
- 2 Fassade mit historisierendem Staffelfenster (Abb. 27)
- 3 Brandmauer zu Klosterberg 19 (Hafnerei Mende)
- 4 Fachwerkwand (1603)
- 5 Hausgang, Vorraum
- 6 Fundament des Brennofens (1750/65–1830)
- A Bedienungsgrube mit Treppchen
- B Vorderer Feuerungsraum
- C Hinterer Feuerungsraum
- D Windpfeifen (siehe Abb. 32 und 34)

risch überlieferte Besitzergeschichte des Hauses. Es ist kaum anzunehmen, dass der Ofen über 80 Jahre hinweg unverändert in Gebrauch stand (1750–1830). Die zitierten historischen Quellen legen denn auch mindestens eine Erneuerung nahe, und unter Bedienungsgrube / vorderem Feuerungsraum festgestellte Befunde beweisen ebenfalls einen zu unbekanntem Zeitpunkt ausgeführten Um- oder Neubau (siehe unten). Generell ist der Ofen wegen der grossen Hitzeschwankungen nicht mit Mauerwerk und Bruchsteinen aufgebaut, sondern meist aus mit gelbem Lehm verbundenen Backsteinen und gebrannten Tonplatten. Teile der Bedienungsgrube und der Brennraum-Fundamente sind jedoch in gewohnter Art gemauert, und neben den vorherrschenden Backsteinen kommen verschiedentlich Sand- und Kalksteine vor.

Der längliche Hafnerofen lehnt sich an die östliche Brandmauer des Hauses an. Die Gesamtlänge des Ofens beträgt 5,6 m, wovon die Bedienungsgrube rund einen Fünftel ausmacht. Die Sohle der Grube liegt wenigstens 0,5 m unterhalb des Werkstattbodens und wird über ein in die Ecke gemauertes Treppchen betreten. Das Schürloch ist gut 40 cm breit; die mutmassliche Höhe dürfte um die 50 cm betragen haben. Material, Aussehen und Befestigung des zweifellos vorhandenen Verschlusses bleiben unbekannt (wohl Eisentürchen mit Zugluftmöglichkeit). Der Boden der Grube besteht teils aus Backsteinen, teils aus reinem gelbem Lehm; unmittelbar vor der Schüröffnung war ein wohl nicht zu diesem Ofen gehörendes Loch im Backsteinboden und darunter ein Hohlraum festzustellen (siehe unten).

Der Feuerungsraum besitzt im Ganzen einen ungefähr flaschenförmigen Grundriss, wobei der «obere Teil der Flasche» (der Bereich zwischen dem Beginn der Verengung und der Mündung) den vorderen Feuerungsraum bildet, welcher durch eine in der Aufsicht fast messerscharf wirkende Grenze vom hinteren Feuerungsraum abgetrennt ist. Im Schnitt zeichnete sich diese Grenze als etwa 3 bis 4 cm messende, zum hinteren Feuerraum leicht ansteigende Stufe ab. Was die Aufgabe dieser sicher vorhandenen Abtrennung war (Zurückhalten von Brennholz und Asche im vorderen Bereich?), und aus welchem Material sie bestand, ist ebenso unklar wie deren seitliche Fixierung (keine Halterungsspuren an den Wänden sichtbar). Ein Eisengitter beispielsweise wäre bei den lange herrschenden hohen Temperaturen zweifellos bald einmal bis zur Unkenntlichkeit verglüht. Und das Auswechseln eines beschädigten Gitters wäre ohne einen zumindest teilweisen Abbruch des Ofens kaum möglich gewesen. – Der hintere Feuerungsraum unterscheidet sich vom vorderen durch seine rechteckige Grundfläche und durch seine Grösse (ca. $\frac{2}{3}$ der Ofen-Innenfläche), insbesondere aber durch die Bedeckung des Bodens mit Glasurspritzern und Glasurdampf-Rückständen. Die ganze Fläche ist zentimeterdick bedeckt mit einem grünlichen Glasurbelag: Die Glasur war von der zu brennenden Hafnerware aus der Brennkammer in den Feuerungsraum hinunter getropft bzw. als Dampf hierher gelangt und hatte sich hier in den Boden eingebrannt. Dies legt eine recht lange (oder jedenfalls intensive) Benutzungszeit des

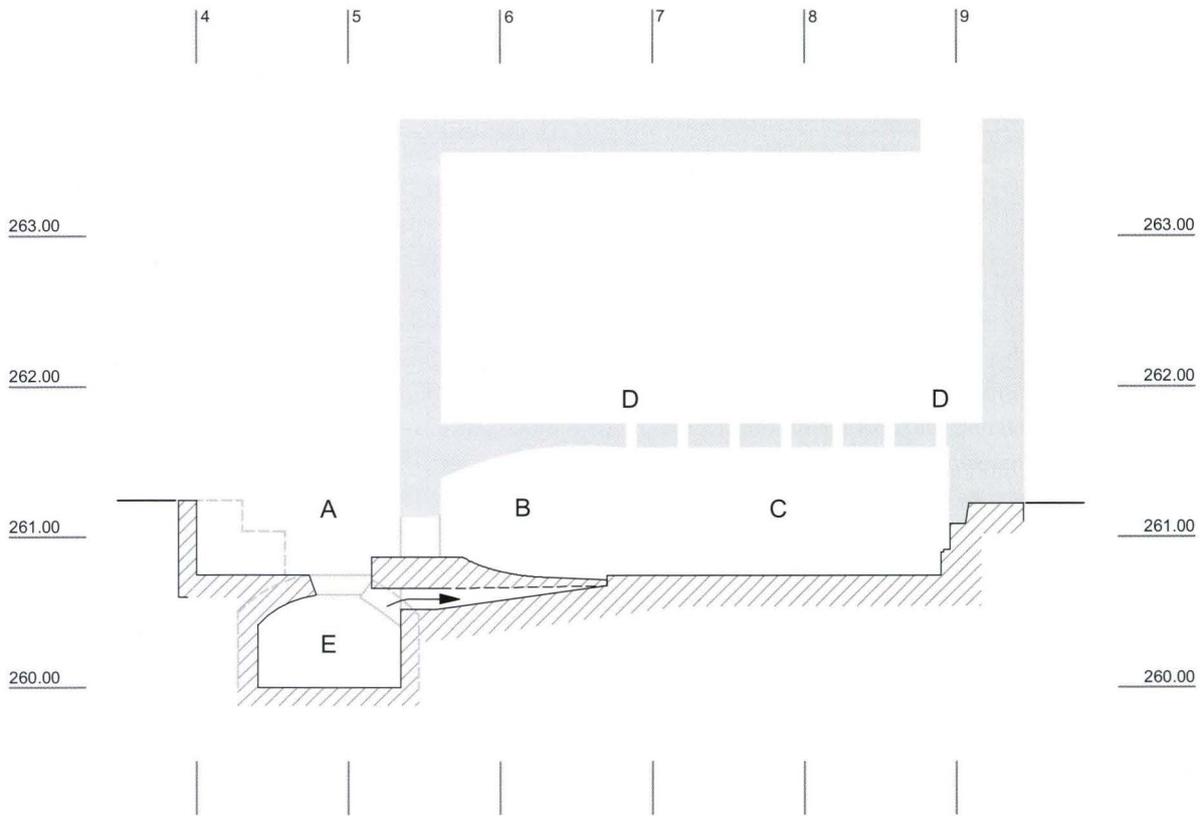


Abb. 31 Klosterberg 21: Schnitt durch die Fundamente des Brennofens. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende

- | | |
|---|--|
| <p>A Bedienungsrube mit Treppchen
 B Vorderer Feuerungsraum
 C Hinterer Feuerungsraum</p> | <p>D Windpfeifen
 E Gewölblein unter A, Pfeil: zugeschütteter Feuerungskanal unter B
 In Grau ergänzt: ungefähre Grösse des Brennraums</p> |
|---|--|

Ofens nahe. Dass Glasurspritzer im vorderen Teil fehlen, ist leicht verständlich, jedoch nicht, weshalb sich dort keine Glasurdämpfe niederschlugen.

Die Brenntenne – also der Boden der Brennkammer über dem hinteren Feuerungsraum – war zwar wie alle höher liegenden Ofenteile abgebrochen, doch zeichneten sich an den beiden Langseiten die Ansätze eines gedrückten Tonnengewölbes ab, woraus sich eine Scheitelhöhe des Feuerungsraums von um die 0,85 m ergänzen lässt. Das Schürloch erweiterte sich vom vorderen zum hinteren Feuerungsraum mit einem gedrückten konischen Gewölbe, dessen Ansätze ebenfalls gut erhalten waren. In den Gewölbeansätzen des hinteren Feuerungsraums (nur dort!) zeichneten sich am Rande eben noch je ca. sieben regelmässig angeordnete Öffnungen ab (sog. Windpfeifen), die zusammen mit wohl drei Reihen verschwundener Pfeifen die heissen Rauchgase nach oben in die Brennkammer leiteten. Auch Gewölbewände und Pfeifen waren durch grünliche Glasurspritzer und -dämpfe gewissermassen glasiert. – Die Gestalt der eigentlichen Brennkammer ist nicht überliefert; naheliegender wäre eine tonnenförmige Abdeckung. Art und Ort des Rauchabzuges sind nicht bekannt und lassen sich auch nicht mit Sicherheit den baugeschichtlichen Untersuchungen ent-

nehmen (am hinteren Ofenende?)³⁸. Die vor jedem Brand neu zu vermauernde Einfüllöffnung der Brennkammer mag sich am ehesten über dem Schürloch befunden haben (am andern Ende war der Abstand zwischen Ofen und Kernbau kleiner als 0,5 m). Auch eine Öffnung an der Längsseite wäre denkbar.

Ein Loch im Boden der Bedienungsgrube unmittelbar vor der Einfuerungs-Öffnung hat uns stark irritiert. Es führte zu einem unterirdischen Gewölblein, genauer zu einem aus Backsteinen und Lehm gefügten gedrückten Tonnengewölbe, von dem aus ein zugeschütteter «Kanal» unter den Feuerungsraum lief. Es bleibt unklar, ob es sich bei diesem Gewölbe um Reste eines älteren Ofens oder um eine andere technische Einrichtung handelt. Die Masse von ca. 0,6 m Scheitelhöhe, 0,95 m Breite und höchstens 1,5 m Länge sind gering. Ein erwachsener Mensch normaler Grösse kann sich kaum durchs Einstiegsloch quetschen, und von vernünftigen Arbeiten in diesem Gewölblein kann keine Rede sein. – Klar ist, dass vom Gewölbe aus ein mit Ofen-Abbruchschutt verfüllter, leicht ansteigender Kanal in Richtung hinterer Feuerungsraum verlief, der nicht in den aktuellen Feuerungsraum mündete (der Boden ist dort völlig intakt). Dies weist den «Kanal» als Feuerungsraum eines älteren Ofens aus. Was allerdings der Sinn des davor in der Bedienungsgrube

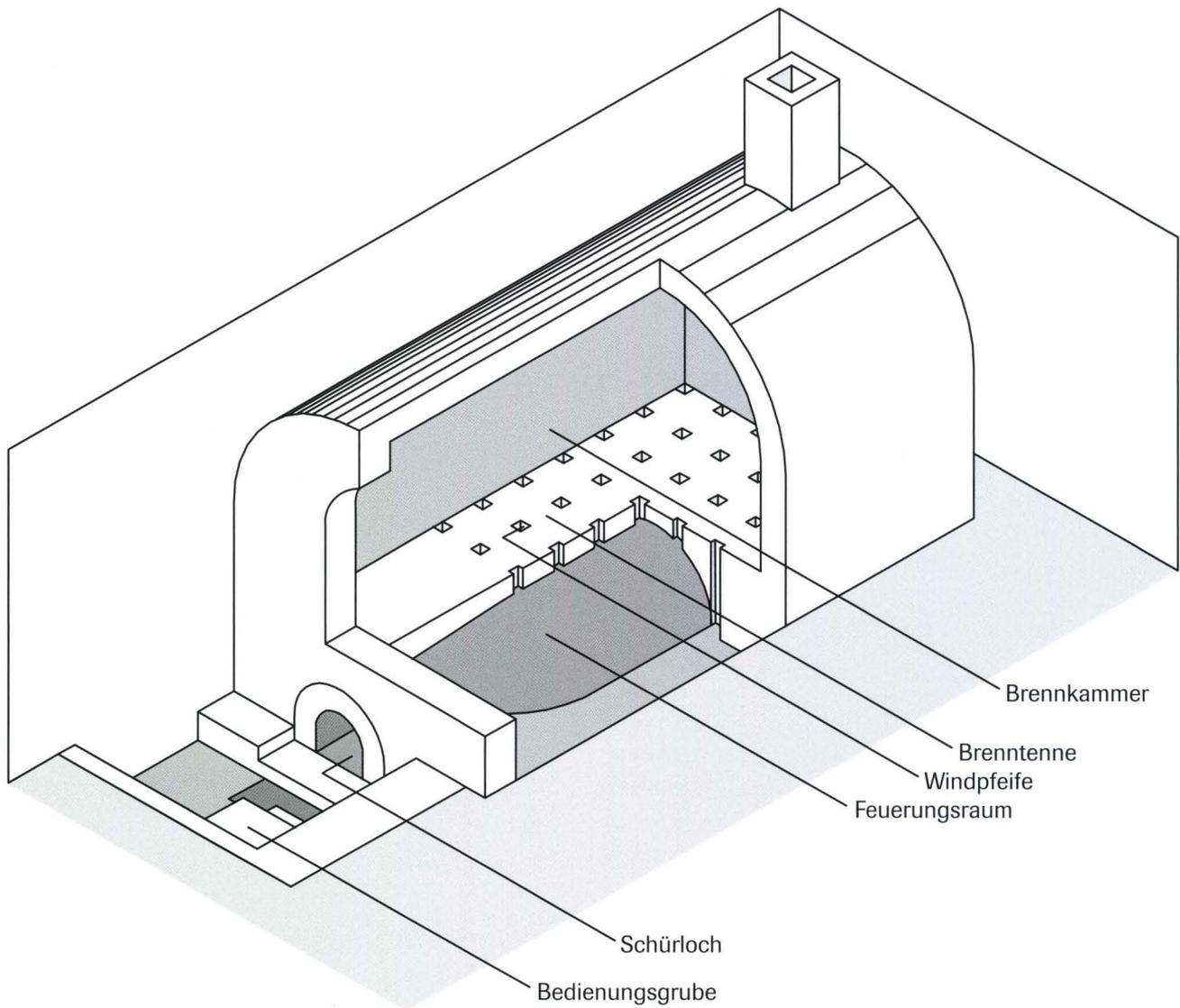


Abb. 32 Klosterberg 21: Ergänzungsversuch des Brennofens. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

liegenden Gewölbes war, und ob das Loch im Gewölbescheitel gewollt war oder bloss als Defekt entstand, bleibt unbekannt.

Bei den Ausgrabungen wurden auch über 600 Fundobjekte geborgen. Besonders wichtig sind die vielen ganzen und zerbrochenen Ofenkacheln in verschiedenen Herstellungsstadien (Abb. 7 und 8). Sie entstammen alle dem Ofeninnern und der Bedienungsgrube, wo sie, eingebettet im Abbruchschutt des Hafnerofens, vom Ende der Hafnerdynastie zeugen und nun mithilfe, nicht signierte Zimmeröfen aus der Werkstatt Hug zu identifizieren. Reizvoll sind auch Fehlbrände, z. B. überhitzte, beim Brand zusammengeschmolzene Kacheln, die unvermeidlichen «Nebenprodukte» jedes Hafners (Abb. 37)³⁹. Auch sog. Brennhilfen zeugen vom Handwerk – kleine Tonkegel, welche die Temperatur beim Brennen angezeigt haben, oder propellerförmige Ton-«Flügelchen», die zwischen der im Brennraum aufgeschichteten Hafnerware als Abstandhalter dienen. – Auch Tongeschirr bzw. dessen Reste wurden gefunden: Man-

ches mag 1830 beim Umbau der Hafnerei zu einem Bäckerbetrieb als zurückgelassener Siedlungsabfall in die Ofenfundamente geraten sein, anderes wurde aber doch wohl auch hier getöpft und gebrannt⁴⁰. Übrigens sei hier noch angeführt, dass der Bäcker sein Haus schon zehn Jahre später verkauft hat – wieder an einen Hafner. Doch das im Ofen entdeckte Fundmaterial verbietet die Annahme, dass der Ofen damals noch in Gebrauch stand. Der neu eingezogene Hafnermeister Richard Landerer wird anderswo gebrannt haben⁴¹.

Die Möglichkeit, die Reste eines handwerklichen Gewerbebetriebs so zu erhalten, wie im Hause Klosterberg 21 geschehen, und die Gelegenheit, die archäologischen Funde mit kulturgeschichtlich wertvollen, noch in historischen Räumen stehenden Zimmeröfen in Beziehung setzen zu können, sind ausserordentliche Glücksfälle. Herrn Carl Schlettwein, seiner gleichnamigen Stiftung, dem Architekten Jens Müller und dem Ofenbauer Walter Higy gebührt grosser Dank für ihr Engagement!



Abb. 33 Klosterberg 21: Brennofen. Blick vom vorderen Feuerungsraum zur Bedienungsgrube mit dem Trepptchen (links). – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 34 Klosterberg 21: Brennofen. Blick in den hinteren Feuerungsraum mit dem glasurbespritzten Boden (links anschließend der vordere Feuerungsraum). – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 35 Klosterberg 21: Brennofen. Blick vom vorderen zum hinteren Feuerungsraum mit dem Gewölbeansatz der Brenntenne. – Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 36 Klosterberg 21: Der Brennofen am «Tag des offenen Bodens» mit sichtbar gemachten fehlenden Teilen. Die gelben Pfosten bezeichnen die Windpfeifen in der Brenntenne. Auf der rekonstruierten Brenntenne liegen einige im Ofen gefundene Kacheln. – Rekonstruktion: Michael Kohler. – Foto: Christoph Philipp Matt.

Adressen einiger im Text behandelte Öfen bzw. Häuser

Hausname	heutige Adresse (wenn nicht anders vermerkt: Basel)
Andlauerhof (BS)	Münsterplatz 17
Andlauerhof (BL)	Andlauerweg 15, Arlesheim
Berowergut	Baselstrasse 71, Riehen
Blaues Haus	Rheinsprung 16
Brotlaube	ehemals Marktgasse 25
Delphin	Rittergasse 10
Domherrenhaus	Domplatz 8, Arlesheim
Geist	St. Alban-Vorstadt 17
Gyregarten	Hebelstrasse 32
Holsteinerhof	Hebelstrasse 22
Kirschgarten	Elisabethenstrasse 27/29
Kleiner Markgräflerhof	Augustinergasse 17
Mentelinhof	Münsterplatz 14
Raben	Aeschenvorstadt 15
Ramsteinerhof	Rittergasse 17
Rollerhof	Münsterplatz 20
Rosengarten	Leonhardsgraben 38
Rotbergerhof	Rittergasse 25
Sandgrube	Riehenstrasse 154
Schloss Wartenfels	Lostorf (SO)
Schlüssel, Zunfthaus	Freie Strasse 25
Segerhof	ehemals Blumenrain 19
Seidenhof	Blumenrain 34
Stadthaus	Stadthausgasse 13
Tscheggenbürlins Hus	Klosterberg 21
Wendelstörferhof	Rheinsprung 18 (auch: Weisses Haus)
Wettsteinhaus	Baslerstrasse 34, Riehen
Wildtsches Haus	Petersplatz 13



Abb. 37 Klosterberg 21: Verschiedene Fehlbrände (zusammengeschmolzene Kacheln) und Brennhilfen. – Foto: Philippe Saurbeck.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS)

Zunftarchiv Spinnwettern Protokolle von 1731–54 / 1755–1803.
Lehrjungenbuch 1750–1802.

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)

Quellen zu den Domherrenhäusern in Arlesheim: GLA 61/5092,
fol. 279; siehe KDM BL 1, (Basel 1969), 133 Anm. 2.

Burckhardt 1928

Burckhardt Rudolf F., Öfen in Basler Häusern aus der Frischingschen Fayencemanufaktur bei Bern. In: ASA NF Bd. 30, 1928, 169–180.

Iselin u. a. 1996

Iselin Hélène, Albrecht-Iselin Jacqueline und Blattmann-Iselin Antoinette, 200 Jahre im Ramsteinerhof zu Basel, 1796–1996 (Basel 1996).

KDM Basel-Landschaft Bd. I.

Arlesheim: S. 45–194.

Keramikfreunde 1997

Die Entdeckung der Stile, Die Hafnerei Keiser in Zug. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 109/110, 1997, 41–108.

Matt, Stegmüller 2001

Matt Christoph Philipp, Stegmüller Christian, 2001/10 Klosterberg 21 (Fundbericht). In: JbAB 2001, 67–68 (und Abb. 31 S. 43).

Müller 1971

Müller Maja, Samuel Werenfels, ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts. In: BZ 71 Nr. 2, 1971, 9–160.

Obrecht 2001

Obrecht Andreas, Schützenswerter Kachelofen bleibt auf der Burg Rotberg. In: Basler Zeitung Nr. 53, 3./4. März 2001, 39.

Reicke 2001

Reicke Daniel, Klosterberg 21 (D 2001/2). Baugeschichtliche Untersuchungen. In: JbAB 2001, 192–196.

Schatz 1999

Schatz Rolf H., Südbadische Ofenkeramik mit Schablonendekor. Privatdruck Lörrach 1999.

Schwarz, Matt 2001

Schwarz Peter-Andrew, Matt Christoph Philipp, Industrie-Archäologie in Basel. In: Basler Stadtbuch 2001, 250–255.

Stahelin 1969

Stahelin Walter A., Keramische Forschungen in bernischen Archiven III: Von den Dittlinger Öfen zu den Frischingschen

Öfen. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 79, 1969, 6 f.

Stahelin 1970

Stahelin Walter A., Keramische Forschungen in bernischen Archiven IV: Die Öfen der Manufaktur Frisching in Bern. In: Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt Nr. 79, 1970, 3–35.

Stehlin 1914

Stehlin Fritz, Der Reichensteiner und der Wendelstörfer Hof. Eine Baurechnung aus dem 18. Jahrhundert. In: Basler Jahrbuch 1914, 73–125.

Wanner, Frei 1975

Gustaf Adolf Wanner, Lucas Frei, «Tscheggenbürlins Hus» am Klosterberg. Privatdruck Basel 1975.

Sigel

ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
HGB	Historisches Grundbuch der Stadt Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
KDM BL	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Land
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt
StABS	Staatsarchiv Basel-Stadt

Anmerkungen

- 1 Von seiner Erfahrung mit historischen Basler Öfen zeugt sein Buch: Walter Higy, Im Banne des Ofens. Der Ofensetzer Eduard Schaerer und das Hafnerhandwerk in der Stadt Basel (Basel 1999).
- 2 Während der Öffnungszeiten des Antiquariates: Dienstag bis Freitag 14 bis 17 Uhr (bzw. wenn geschlossen: am Klosterberg 23 bei den Basler Afrika Bibliographien BAB klingeln). – Siehe auch: www.archaeobasel.ch/vermitteln/infostellen.
- 3 Reicke 2001, 192–196.
- 4 Wanner, Frei 1975 (die Darstellung folgt dem sog. Historischen Grundbuch des StABS).
- 5 Iselin u. a. 1996.
- 6 Stahelin 1969 und 1970.
- 7 Der Strassburger Ofen im Haus zum Raben kostete damals 50 Louisdor, das Gegenstück dazu lieferte Frisching für 30 Louisdor ins Wildtsche Haus (15 Louisdor galten 1765 etwa 1000 Fr.). Heute würde ein solcher Ofen zwischen 60 000 und 100 000 Fr. kosten.
- 8 Burckhardt 1928, 77.
- 9 StABS Zunftarchiv Spinnwettern 13, Protokoll 1731–54, S. 295, 1743.

- 10** StABS Zunftarchiv Spinnwettern 14, Protokoll IX, 1755–1808, S. 165, 1767.
- 11** Baubuch des Lucas Sarasin zum Bau des Reichensteiner- und Wendelstörferhofs. Siehe auch Stehlin 1914.
- 12** StABS Zunftarchiv Spinnwettern 13, Protokoll 1731–54, S. 48, 1733 und S. 80, 1734.
- 13** Staehelin 1970, 627.
- 14** Matt, Stegmüller 2001; Schwarz, Matt 2001.
- 15** Folgende Hafner Hug waren in Basel tätig: Grossvater Heinrich, geboren um 1715, gestorben 1784, verheiratet mit Susanna Gysin seit 1739. Vater Christoph Friedrich (I.), geboren 1740, gestorben 1796, verheiratet mit Ursula Fischer seit 1761. Sohn Samuel, geboren 1762, gestorben 1831, verheiratet mit Catharina Elisabeth Oser seit 1783. Neffe Christoph Friedrich (II.), geboren um 1785, gestorben nach 1830. Peter Hug, Sohn des Heinrich Hug, ebenfalls im Geschäft des Vaters angestellt, wird 1764 seine Zunfterneuerung ausgesprochen. – Trotz der Unvollständigkeit der Angaben können wir annehmen, dass sich die männlichen Familienmitglieder über vier Generationen stark im eigenen Betrieb engagiert haben. – Siehe Wanner, Frei 1975.
- 16** StABS, Zunftarchiv Spinnwettern 14, Protokoll IX, 1755–1803, S. 314, 2. Juni 1776.
- 17** StABS HGB, Akten Klosterberg 21.
- 18** Quelle: Historisches Grundbuch.
- 19** Bei U. Lareida, Schreiner, aufbewahrt.
- 20** Obrecht 2001.
- 21** Müller 1971.
- 22** Keramikfreunde 1997, 41, 42.
- 23** Stehlin 1914.
- 24** GLA 61, 5 092, fol. 101. – Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft Bd. 1 (H.-R. Heyer), Bezirk Arlesheim, 132 f. Abb. 127, Abb. 129.
- 25** Quelle: Sog. Gebäudebüchlein (1787–91), C. Burckhardt-Merian 1740–1812, HMB Inv. 26a S. 34, 36.
- 26** Privatarhiv Ramsteinerhof.
- 27** Entwurf von Samuel Werenfels, StABS, Planarchiv W 2, 74.
- 28** Die beiden Simskachelarten unterschieden sich kaum voneinander.
- 29** Bei Zürcher Turmöfen ist diese Art Sitz sonst nirgends anzutreffen.
- 30** Siehe Reicke 2001, 192–196; Matt, Stegmüller 2001; Schwarz, Matt 2001. Ich danke insbes. Christian Stegmüller für seine umsichtige Grabungsorganisation und Michael Kohler für seine sorgfältige und einfühlende Mitarbeit bei Ausgrabung und Ofenkonservierung.
- 31** StABS HGB, Eintragungen Brandlagerbuch von 1830 und vom 16. Februar 1830 (Kaufpublikation mit Nennung des «doppelten Feuerrechts»); Falknerplan (um 1860/66) und StABS Bauplanarchiv (Umbaupläne Klosterberg 21).
- 32** Ein Basler Beispiel für Tonlagerung im Mittelalter siehe: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Ein Hafnerlehmedepot in der Steinenvorstadt 1 (1996/17). In: JbAB 1998, 133–150.
- 33** Datierung und Interpretation der beiden Schächte sind nicht klar! Fundbericht in BZ 76, 1976, 195, 198. Laut HGB (StABS) wird für die Jahre 1814, 1830 und 1840 ein Ziehbrunnen aufgeführt.
- 34** Die Unsicherheit der Datierung des ersten Ofens hängt damit zusammen, dass die Hugs zwar seit 1750 Besitzer der Liegenschaft waren, aber der früheste Hinweis auf einen Ofen in diesem Haus erst ins Jahr 1765 im Zusammenhang mit einem Gesuch um «Bewilligung für einen Hafnerofen» fällt – als Ersatz für einen bestehenden Ofen, oder handelt es sich um den ersten Ofen hier? Quelle: StABS HGB, Klosterberg 21.
- 35** Immerhin führt die Verkaufsurkunde aus dem Jahre 1830 für dieses Haus das «doppelte Feuerrecht» auf (StABS, HGB).
- 36** Das heutige Staffelfenster ist jungen Datums (in historisierender Weise nachträglich eingesetzt). Reicke 2001, 195.
- 37** Reicke 2001, 194.
- 38** Reicke 2001, 195.
- 39** Einige Beispiele abgebildet bei Schwarz, Matt 2001, 251.
- 40** Siehe: Anita Springer, Die Archäologie macht Kleinhüniger Dorfgeschichte, 2.3.5 Herkunft der Produkte, im vorliegenden Band.
- 41** StABS, HGB: Kaufpublikation vom 2. Dezember 1840 (Kantonsblatt 1840, II. Teil, 212).

Die Archäologie macht Kleinhüninger Dorfgeschichte

Eine interdisziplinäre Auswertung der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus (1999/47)

Anita V. Springer

Mit Beiträgen von Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann und Christoph Brombacher

Einleitung

Das Fischerhaus an der Schulgasse – seinen Namen verdankt es dem Beruf früherer Bewohner – war ein Kleinbauernhaus aus dem 18. Jahrhundert¹. Es zeugte bis 1999 als eines der letzten alten Häuser vom 1907 in die Stadt Basel eingemeindeten Dorf Kleinhüningen. Aus dem Dorf wurde im Verlauf des 20. Jahrhunderts ein städtisches Hafenviertel und das Fischerhaus hatte 1999 einem Bauprojekt der Schweizerischen Reederei und Neptun AG (SRN) zu weichen (Kontainerlagerhalle mit unterirdischer Einstellhalle).

Das Vorhaben ermöglichte einerseits eine bauhistorische Untersuchung des Hauses durch die Basler Denkmalpflege, andererseits bot sich für die Archäologische Bodenforschung die Gelegenheit, den Standort des Hauses flächig und das umgebende Areal mit Sondierschnitten archäologisch zu untersuchen. Die Grabung – sie betraf eine Fläche von insgesamt mehr als 1000 m² – lieferte eine Menge an Informationen zur Dorfgeschichte und zur Sachkultur, insbesondere in Bezug auf neuzeitliche Keramik.

Meine damalige Tätigkeit in der Fundabteilung der Archäologischen Bodenforschung und mein Interesse am neuzeitlichen Fundmaterial motivierten mich, die Grabung im Rahmen einer Lizentiatsarbeit bei Prof. Werner Meyer auszuwerten².

Der vorliegende Aufsatz stellt eine gekürzte Fassung der Lizentiatsarbeit dar, erfährt jedoch durch Beiträge des Instituts für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) zur Archäobotanik und Archäozoologie wertvolle Ergänzungen, die Aussagen bezüglich Landschaftsbild sowie Lebensweise und Ernährungsgewohnheiten vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert ermöglichen. Es wird zudem deutlich, wie wichtig interdisziplinäre Ansätze bei der Erforschung noch wenig bekannter Orte und Epochen sind. Die ursprünglich angestrebte historische Quellenforschung trat schliesslich in den Hintergrund. Dafür soll auf die Publikation von Uta Feldges verwiesen werden.

Inhaltsverzeichnis

112	1. Teil: Befunde
112	1.1 Der Naturraum von Kleinhüningen
112	1.2 Die Geschichte Kleinhüningens
115	1.3 Grabungsübersicht
119	1.4 Siedlungsbefunde Mittelalter
123	1.5 Siedlungsbefunde Neuzeit
133	2. Teil: Funde
134	2.1 Materialbasis
134	2.2 Gefässkeramik Mittelalter – Horizont II
142	2.3 Gefässkeramik Neuzeit – Horizonte III–VI
161	2.4 Ofenkeramik (Horizonte II–VI)
164	2.5 Metallfunde (Horizonte II–VI)
164	2.6 Glasfunde (Horizonte II–VI)
165	2.7 Funde aus den Sondierschnitten und Streufunde
168	3. Teil: Archäozoologische und archäobotanische Auswertung
168	3.1 Kraftbrühe aus Mutter Bürgins Küche (Sabine Deschler-Erb)
180	3.2 Tierreste aus Schlämmproben – Fische aus dem Fischerhaus (Heide Hüster Plogmann)
185	3.3 Botanische Makroreste – Zu Ernährung und Umwelt der Fischerhausbewohner (Christoph Brombacher)
187	4. Teil: Synthese
187	4.1 Datierung
187	4.2 Handel
188	4.3 Sozialhistorische Interpretation
188	4.4 Traditionen und Innovationen
189	Anmerkungen
201	Literatur
209	Abkürzungsverzeichnis
210	FK-Zuweisung
218	Konkordanzliste
221	Katalog
242	Tafeln
256	Tabellen der archäozoologischen und archäobotanischen Auswertung

1. Teil: Befunde

Schlüsselwörter

Basel – Kleinhüningen, Fischerhaus, Bronzezeit, spätrömische Zeit, Mittelalter (12.–14. Jahrhundert), Neuzeit, Gräberfeld, Grube, Fachwerk, Fischbottich, Jauchegrube, Sickerfass

Zusammenfassung

Die Ausgrabungen der Jahre 1999/2000 erbrachten bezüglich der Dorfgeschichte und der Parzellenbebauung im Bereich Strassenbiegung Schulgasse – Bonergasse interessante Neuigkeiten. So belegen vereinzelt Funde, dass das Areal bereits zur Bronze- und Römerzeit ein Mittelpunkt in der Siedlungskammer Kleinhüningen gewesen sein muss. Ab dem 12. Jahrhundert lassen sich erste Siedlungsstrukturen anhand von zwei kleineren, mit Abfall verfüllten Gruben nachweisen. Im späten Mittelalter ist der Platz mit einer grubenartig eingetieften Gebäudekonstruktion (Gebäude 1) bebaut, in der eventuell ein metallverarbeitendes Handwerk betrieben wurde. Nach einer Belegung, die circa zwei Jahrhunderte dauerte, scheint das Areal bis ins 18. Jahrhundert nur extensiv genutzt worden zu sein. Etwa ab 1700 lässt sich für wenige Jahrzehnte ein schmaler Fachwerkbau (Gebäude 2) nachweisen. Um dem geplanten breiteren Neubau (Gebäude 3) Platz zu machen, wurde dieser vermutlich jedoch bereits in den 1740er Jahren abgerissen. Das neu errichtete Wohnhaus orientierte sich in Bezug auf die Ausrichtung am Vorgängerbau und bezog dessen ehemalige Südfassade als neue Kellerflucht mit ein. Nachdem 1764 ein Brand das Haus teilweise zerstört hatte, wurde es erneut aufgebaut (Gebäude 4) und erhielt spätestens 1804 einen in Stein ausgeführten Ökonomieanbau mit Stall und Scheune.

1.1 Der Naturraum von Kleinhüningen

Kleinhüningen liegt nördlich stromabwärts von Basel nahe am rechten Ufer des Rheins und der Wiese, zwei Kilometer vor der einstigen Kleinbasler Stadtmauer. Anfänglich ein alleinstehendes Dorf, wurde der Ort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die bauliche Ausdehnung Kleinbasels bis hin zum Flüsschen Wiese (Klybeck-Quartier) sowie durch die Ansiedlung industrieller Betriebe und grossgewerblicher Anlagen im Umkreis zunehmend in das Stadtgebiet eingebunden³. Prägend für das topographische Relief Kleinhüningens ist der vor 65–20 Mio. Jahren (frühes bis mittleres Tertiär) entstandene Rheingraben, der anschliessend durch diverse Erosionsvorgänge und Ablagerungsprozesse mit «Blauem Letten», Schotter und Kiesen aufgeschwemmt und überformt wurde. Der Wasserlauf des Rheins hinterliess schliesslich randständige, meist mit Löss überdeckte Hoch-Schotterterrassen (Tüllingerhügel, Bettingerhöhe, Grenzacher Horn) und treppenartige Niederterrassen (Abb. 1)⁴. Die Niederterrassen waren mit unterschiedlich ausgeprägten Verwitterungsdecken (Bodenbildungen) überlagert. Diese Aueböden, Pararendzinen (kalkhaltige Vorstufe zur kalkarmen Braunerde) und Braunerden eignen sich hervorragend für die Landwirtschaft und sind daher bis heute ein bevor-

zugtes Siedlungsgebiet. Auf einer der tiefsten und daher vermutlich jüngsten Niederterrassenstufen (C-Feld) liegt die Siedlungskammer Kleinhüningens. Ein Höhenunterschied von rund 6 Metern zum Normalwasserstand von Rhein und Wiese schützte den Siedlungsplatz vor Hochwasser⁵.

Der Rhein dürfte erst vor rund 2500 bis 3000 Jahren seinen uns vertrauten heutigen Verlauf mit dem Knie angenommen haben⁶. Schwemmholfunde aus prähistorischer Zeit weisen auf das frühere Bett des Rheins hin, das direkt vom Grenzacher Horn durch das Gebiet der Langen Erlen (Hangfusszone des Tüllingerhügels) geführt zu haben scheint⁷. Der Rhein wurde jedoch im Laufe der Zeit durch das Geschiebe der Wiese, welches ein immer weiteres Delta bildete, nach Südwesten abgedrängt. Die Wiese selbst neigte noch bis zu ihrer Regulierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Mäandrieren⁸.

1.2 Die Geschichte Kleinhüningens

1.2.1 Der Forschungsstand

Die Dorfgeschichte ist bis anhin kaum Gegenstand historischer Forschung geworden. Die Kleinhüningen betreffenden Schriftquellen sind sehr spärlich⁹. Die neusten und umfassendsten Werke erstellte Hugger (1984) sowie die Bürger-Korporation Kleinhüningen. Eine Erinnerungsschrift zur 300-jährigen Zugehörigkeit Kleinhüningens zur Schweiz stammt von Justin Gehrig aus dem Jahr 1941. Urkunden von Basler Bischöfen geben seit 1065 Auskunft über das linksrheinische Dorf Hüningen, das eventuell mit dem rechtsrheinischen Kleinhüningen eine Siedlungseinheit bildete¹⁰. Eine kleine Broschüre von Feldges (2003) liefert speziell bezüglich des «Fischerhauses» wertvolle Informationen über dessen Bausubstanz und einstige Bewohner.

1.2.2 Hauptmomente der Dorfgeschichte anhand archäologischer Quellen

Die anhand materieller Hinterlassenschaften erstellten Fundstellenregister der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege erlauben einige Einblicke (Spotlights) in Kleinhüningens Vergangenheit (Abb. 2)¹¹.

Die ältesten bekannten Funde datieren in die Bronzezeit. Davon stammen wenige Scherben aus dem mittelalterlichen Horizont II der hier zur Diskussion stehenden Grabung. Die insgesamt dreizehn bis handflächengrossen Fragmente weisen verrundete Kanten oder splittrig-schiefrige rezente Brüche auf, wobei markante Merkmale wie Randpartien oder Dekor fehlen¹². Gleichartige Scherben finden sich im Auffüllmaterial einiger Gräber der frühmittelalterlichen Nekropole von Basel – Kleinhüningen (Weilerweg/Kleinhüninger-Anlage)¹³. Die meisten der Funde aus dem Gräberfeld werden der Mittelbronzezeit BZ B/C zugewiesen, vereinzelt der Frühbronzezeit BZ A2. Ein Schulterbecher mit Kammstrichverzierung, Einzelfund von Kleinhüningen – Schäferweg 57 (1977/12) und ein Bronzemesser mit umlapptem Ringgriff aus Kleinhüningen – Rheinafen (nicht genauer lokalisierbar) stammen aus der Spätbronzezeit (BZ D–Ha B1; Abb. 2, Nrn. 3, 4)¹⁴. Aufgrund dieser im ehe-

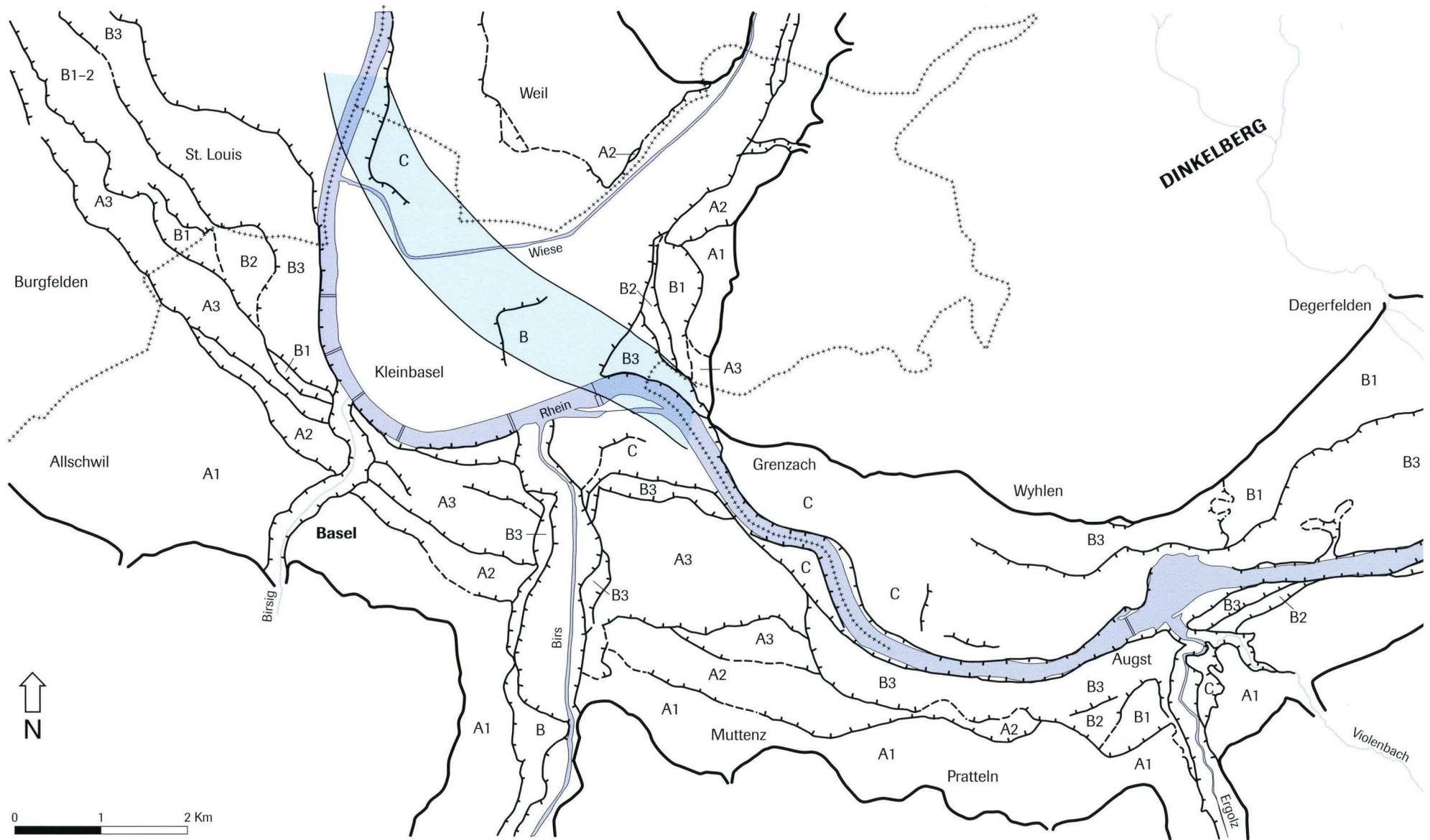


Abb. 1 Quartärgeologische Übersichtskarte der Region Basel mit prähistorischem Rheinlauf. Eingetragen sind die Niederterrassenfelder (Teilfelder A, B und C). – Zusammenstellung aus: JbABBS 1994, S. 32 und JbABBS 1998, S. 58 und 145. Zeichnung: Hansjörg Eichin.

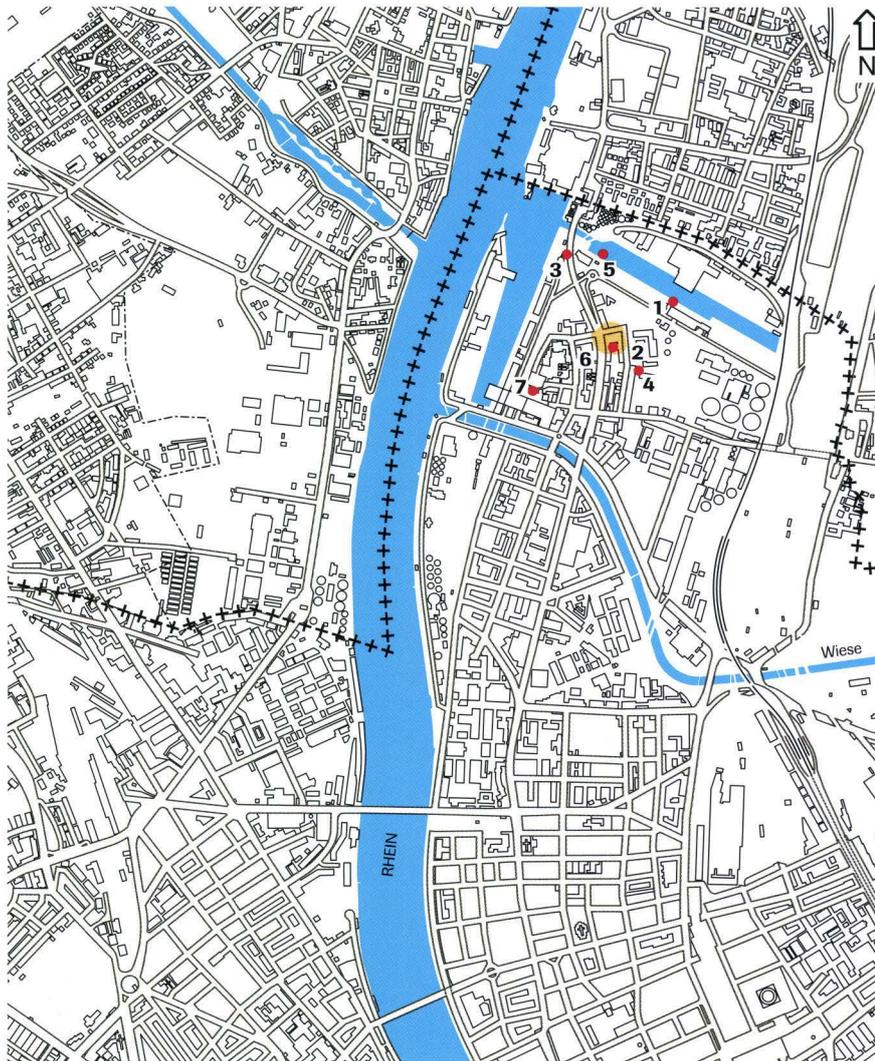


Abb. 2 Übersichtskarte mit den bisher bekannten archäologischen Fundplätzen von Kleinhüningen. – Zusammenstellung aus: Topographische Karte Basel-Stadt, Ausschnitt Kleinhüningen; Holstein 1991, Kartenbeilage; JbABBS 1998, S. 58; Giesler-Müller 1992, S. 14. – Zeichnung: Hansjörg Eichin.

Legende:

- 1 Prähistorisches Schwemmholz (Neuhausstrasse 31, 1998/14)
- 2 Funde aus bronzezeitlicher Siedlung, BZB (Weilerweg)
- 3 Bronzezeitlicher Einzelfund, BZD (Rheinhafen, nicht genau lokalisierbar)
- 4 Bronzezeitlicher Einzelfund, Ha A2-B1 (Schäferweg 57, 1977/12)
- 5 Drei römische Münzen, Mitte 4. Jahrhundert n. Chr. (im Rheinhafen, nicht genau lokalisierbar)
- 6 Alamannisches Gräberfeld, 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. (mit bronzezeitlichen Streufunden und spätrömischen Münzen; Weilerweg/Kleinhüninger-Anlage)
- 7 Fischerhaus, mit bronzezeitlichen Streufunden, spätrömischen Siedlungsfunden des 5. Jahrhunderts, ländlicher Besiedlung/Werkstatt vom 12. bis 14. Jahrhundert, Kleinbauernhaus ab Beginn 18. Jahrhundert bis zum Abbruch 1999 (Schulgasse 27, 1999/47)

maligen Dorfbereich auftretenden bronzezeitlichen Einzelfunde darf, auch ohne Nachweis entsprechender Siedlungshorizonte, mit einer bereits in prähistorischer Zeit ansässigen Bevölkerungsgruppe gerechnet werden¹⁵. Eine spätere Besiedlung des Areals in der jüngeren Eisenzeit (LT A–D, 450 v. Chr. bis 15 v. Chr.) erachtet Rolf d’Aujourd’hui, Alt-Kantonsarchäologe, aufgrund der Nähe zu den keltischen Fundstellen im Klybeckareal und bei Basel – Gasfabrik durchaus als denkbar¹⁶. Bis anhin blieben jedoch die entsprechenden Funde aus. Aus der spätrömischen Zeit stammen mehrere Münzen. Drei davon wurden im Bereich des nördlichen Dorfausgangs gefunden (nicht genauer lokalisierbar, da im heutigen Hafengelände aufgegangen)¹⁷. Ihre Prägedaten im 4. Jahrhundert n. Chr. liegen nahe beieinander. Wenige weitere Münzen aus der Mitte des 5. Jahrhunderts dienten als Grabbeigaben in frühmittelalterlichen Gräbern¹⁸. Zudem belegen Neufunde aus der aktuellen Grabung nun sogar einen eigenständigen, ins 5. Jahrhundert n. Chr. zu datierenden römischen Siedlungsplatz. Der Befund mit reichhaltigem Fundmaterial (Keramik, Knochen- und Geweihartefakte; Abb 5: B), soll zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich behandelt werden.

Den bis anhin 261 bekannten frühmittelalterlichen Grabanlagen der Nekropole Basel – Kleinhüningen kommt dank ihres Fundreichtums internationale Bedeutung zu¹⁹. Einzelne Beigaben fränkischer Keramik sowie Holzkammergräber im Stil der Franken deuten auf eine bereits seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts nachweisbare Beziehung zwischen Franken und den ansässigen Alamannen hin²⁰. Eindeutige Hinweise auf die zur Nekropole gehörende frühmittelalterliche Siedlung und zu einem postulierten Herrenhof fehlen aber. In der Fachwelt führte dies zu unzähligen Standorttheorien²¹. Mit dem 1992 erschienenen Fundkatalog von Giesler-Müller scheint die beinahe 150 Jahre dauernde Forschungstätigkeit über das frühmittelalterliche Kleinhüningen einen vorläufigen Abschluss gefunden zu haben. Wie sich Kleinhüningen in der Zeit zwischen der alamannischen Landnahme und dem Kauf durch die Stadt Basel entwickelt hat, ist weitestgehend unbekannt. Darum sind die wenigen mittelalterlichen Befunde der hier diskutierten Grabung für die Siedlungsgeschichte zwar ein kleiner, dafür ein umso wertvollerer Beitrag.

1.3 Grabungsübersicht

Die untersuchte Fläche mit dem Haus Schulgasse 27 liegt am westlichen Rand des ehemaligen Dorfs, auf der Parzelle an der Strassenbiegung der Schulgasse zur von Süden kommenden und Richtung des abgegangenen Dorfs Hiltalingen führenden Bonergasse. Im anschliessenden Schwemmkegel der Wiese erstreckte sich zwischen Dorf und Rhein eine Landschaft, die von der Dorfbevölkerung bis zum Bau von Eisenbahn und Hafenanlagen landwirtschaftlich genutzt wurde. Kurz nach der Fertigstellung der ersten Kontainerlagerhalle der Schweizerischen

Reederei (später Neptun AG) wurden in den 1960er Jahren die dem Fischerhaus benachbarten Liegenschaften des heruntergekommenen Quartiers abgerissen und die Gärten verschwanden (Abb. 4). Das zwischen dem Fischerhaus und der neuen Lagerhalle sich erstreckende eingeebnete Gelände diente fortan bis 1999 als Firmenparkplatz. Der in Form von Sondierschnitten (Flächen FL 1–FL 8) und einer Flächengrabung archäologisch untersuchte Untergrund im Bereich des Fischerhauses umfasste mehr als 1000 m² (Abb. 5 und 6).

Das Grabungs-Terrain besitzt in Ost-West-Richtung ein geringfügiges Gefälle von ungefähr 0,6 Metern²². Das Gelände



Abb. 3 Bauschneise um 1953. Blick vom Siloturm auf die Giebel an Schul- und Pfarrgasse während des Baus der neuen Lagerhalle der Reederei. – Photo: Gerd Pinsker.



Abb. 4 Das Fischerhaus vor seinem kontrollierten Abbruch 1999. – Photo: Basler Denkmalpflege (Richard Bucher).



Abb. 5 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Übersichtplan des Grabungsareals an der Schulgasse 27. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.

im Südwesten war im 19. Jahrhundert durch Kiesabbau überformt worden²³. Im Süden des Areals lagerte bis zu einem Meter hoch Abbruchschutt der 1960er Jahre über alten Gartenschichten des 18. Jahrhunderts. Die diversen Nutzungsänderungen auf der Parzelle führten zu zahlreichen Eingriffen in den Untergrund. Die Umlagerungen und das Ab- und Auftragen von Material hatten teils stark gestörte Schichtverhältnisse zur Folge. Trotzdem blieben ausgeprägte Siedlungshorizonte (Kultur-schichten) mit interessanten Befunden erhalten. Der mittelalterliche Horizont II und der Horizont III (1. Hälfte 18. Jahrhun-

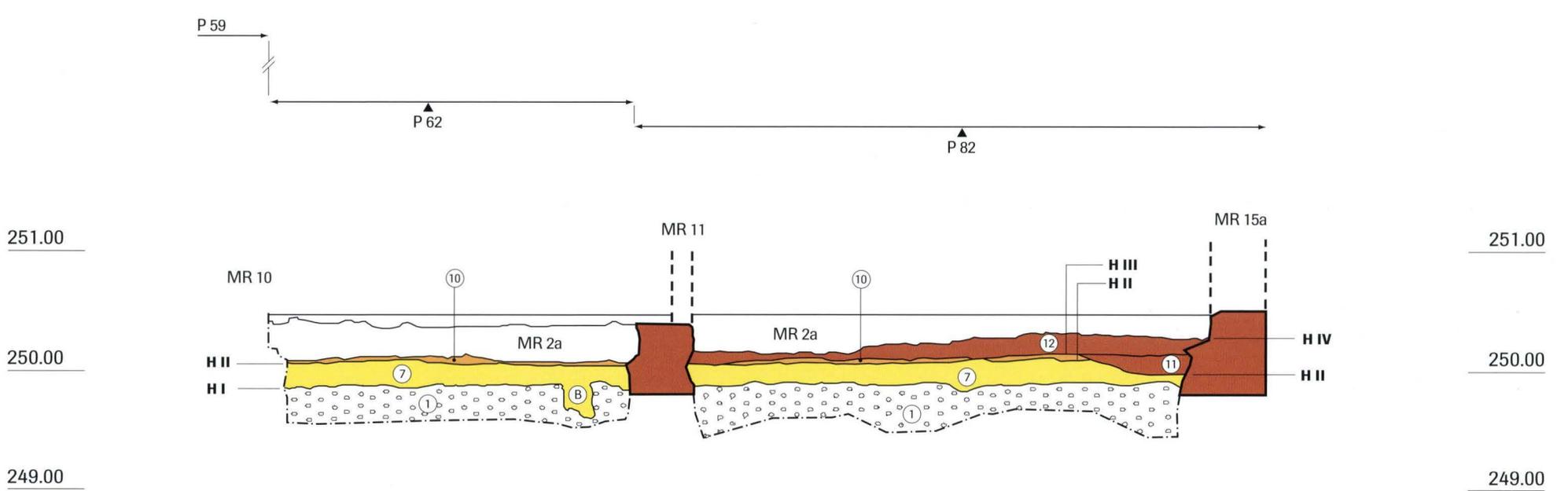
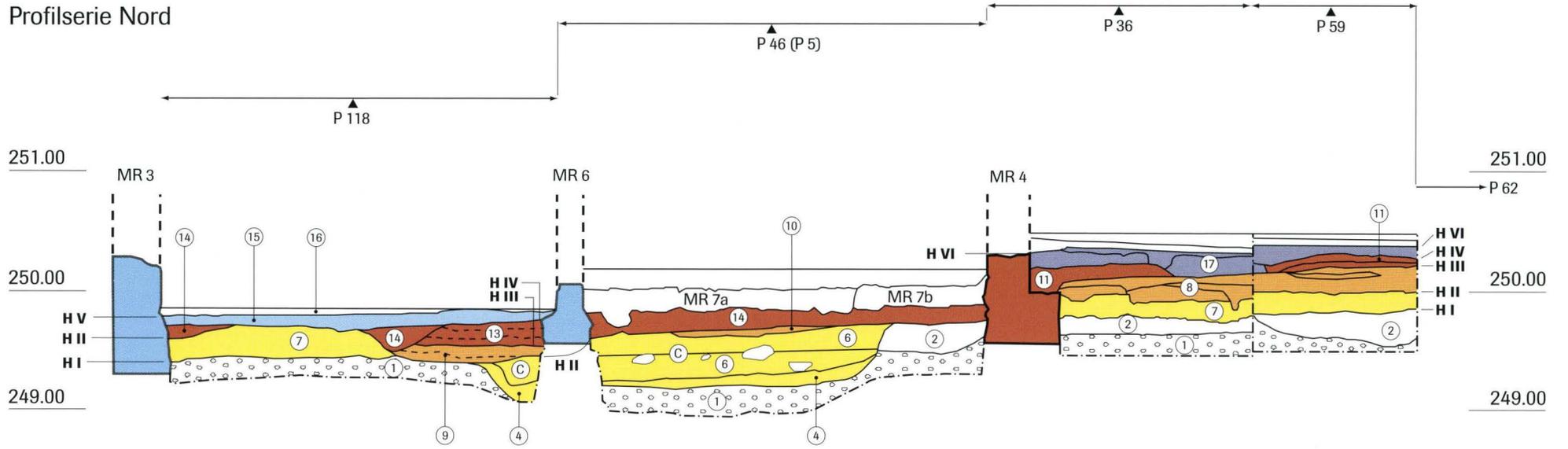
dert) sind anhand des Fundmaterials datierbar. Die beiden Horizonte IV (1764) und V (1804) liessen sich durch Dendroproben absolut-chronologisch festmachen. Der beim Umbau von 1913 entstandene Horizont VI findet in dieser Arbeit lediglich am Rande Erwähnung.

Die Einteilung der Grabungsflächen richtete sich nach den vorgefundenen Mauerzügen. Der Schichtabbau erfolgte in horizontalem Abtrag von durchschnittlich 10 bis 20 cm Dicke (Abb. 7).



Abb. 6 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Grundriss des Fischerhauses Schulgasse 27 mit Eintrag der Mauern, Grabungsflächen und Profile.
– Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.

Profilsérie Nord



1.4 Siedlungsbefunde aus dem Mittelalter

1.4.1 Mittelalterlicher Siedlungshorizont – Horizont II (Abb. 8).

Die mittelalterlichen Befunde liefern neue Aspekte zur Dorfentwicklung Kleinhüningens für eine bis jetzt unbekannte Zeit zwischen der alamannischen Landnahme und der Industrialisierung. Sie unterstützen die These von Moosbrugger-Leu, dass sich der ursprüngliche mittelalterliche Dorfkern im Bereich Dorfstrasse, Pfarr- und Schulgasse befand²⁴. Das Gelände der Schulgasse 27 war vom 12. Jahrhundert bis ins 14. Jahrhundert durchgehend besiedelt. Ab dem 15. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert scheint das untersuchte Areal aber nicht überbaut, respektive nur extensiv genutzt worden zu sein. Neben der Befundlücke geht dies auch aus der Auswertung der Schlammproben, dem Fehlen von Funden der entsprechenden Zeit und dem direkten Übergang mittelalterlicher Schichten in Schichten des 18. Jahrhunderts hervor. Die Gründe für den Siedlungsunterbruch könnten unter anderem mit dem Dreissigjährigen Krieg von 1618 bis 1648 zusammenhängen. Gehrig schrieb 1941 hierzu: «Die Gemeinde (Kleinhüningen) bot damals (1641) einen äusserst kläglichen Anblick. Die Kämpfe zwischen Schwedischen und Kaiserlichen waren harte Prüfungen, denn Schieserei und Plünderungen waren am Tage und die Einwohner verliessen ihre Wohnstätten»²⁵.

A) Gruben 1 und 2, Pfostenloch 1

Befund

Die aneinander grenzenden Gruben 1 und 2 waren insgesamt 3 Meter lang, etwa 1,3 Meter breit und ca. 35 cm tief. Sie reichten bis auf ein Niveau von 249.10 m ü. M. in den natürlich anstehenden Kies. Die nördliche Ausdehnung der ansonsten klar umrissenen Gruben endete unter dem Fundament von Mauer MR 5b. Eine Störung dieses Bereichs wäre durch die 1804 erstellte Jauhegrube oder den Kanalisationsgraben (Profilserie West, Struktur E) denkbar. Hingegen entsprachen die Oberkanten der Gruben den ursprünglichen Grubenrändern, denn sie waren durch neuere Schichten grösstenteils ungestört.

Interpretation und Datierung

Die ursprüngliche Funktion (Primärnutzung), die genaue Entstehungs- und Auflassungszeit sowie die relativ-chronologische Abfolge der beiden Gruben ist nicht bekannt. Ablesbar ist nur, dass beide Gruben im 12. Jahrhundert rasch verfüllt wurden²⁶. Beide Strukturen waren mit einem einheitlichen, dunklen sandigen Lehm aufgefüllt. Zudem deuten Passscherben aus beiden Gruben auf eine Durchmischung des Füllmaterials hin. Auch das Pfostenloch 1 an den südlichen Grubenrändern muss mit Grube 2 in Beziehung gestanden haben, wie eine Passscherbe zeigt (gleichzeitige Verfüllung)²⁷.

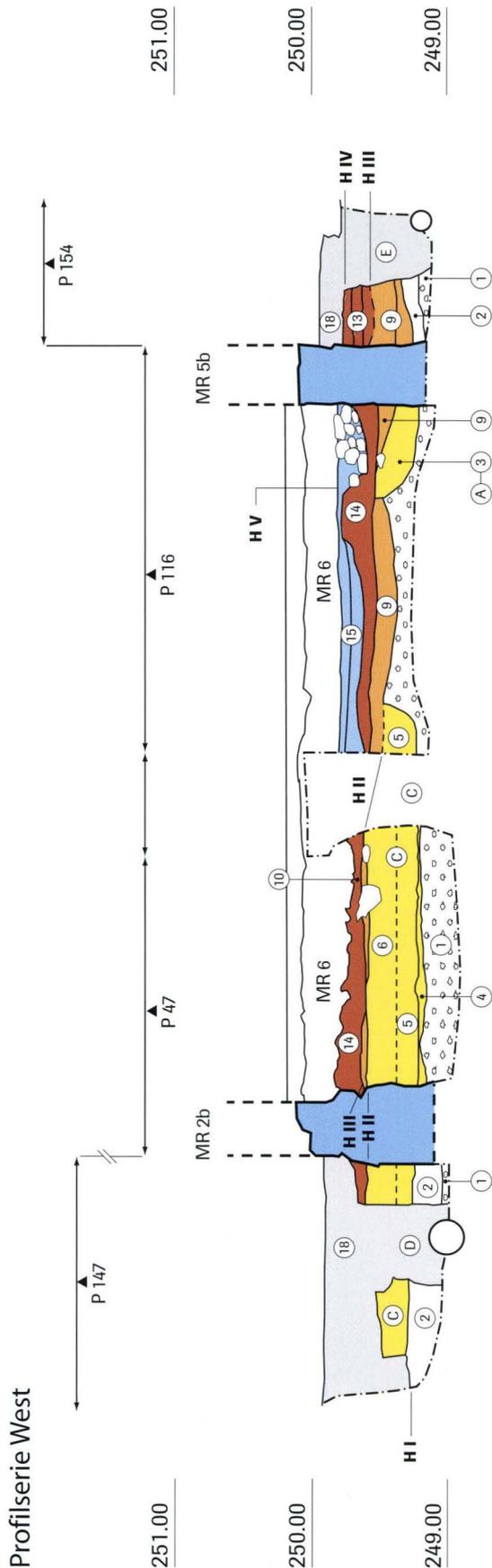


Abb. 7 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Profilserien Nord und West. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.

Legende für die Abbildungen 6, 7 und 12: Profilerien Nord und West sowie Detailansicht Westprofil P 58 mit Schnitt durch den «Fischbottich».

Schichten

- 1 Anstehender Kies, natürlicher Untergrund.
- 2 Verschmutzungszone über anstehendem Kies:
 - dunkelgrauer lehmiger Sand, vermehrt Kies und Gerölle, kompakt.
- 3 Verfüllung mittelalterliche Grube 2:
 - 12. Jahrhundert
 - dunkelgrauer sandiger Lehm, vereinzelt Fein- bis Grobkies, gebrannte Lehmbröckchen.
- 4 Verschmutzungszone und Planie in Grube 3:
 - 13. Jahrhundert, die Funde des 12. Jahrhunderts deuten auf eine frühere Benützung hin.
 - dunkelgrauer, leicht bräunlicher sandiger Lehm, durchsetzt mit Fein- bis Grobkies, vereinzelt Lehm- und Holzkohlflocken.
- 5 Benutzungsschicht Gebäude 1 mit abschliessendem Brandhorizont:
 - 13. Jahrhundert
 - dunkler, graubrauner sandiger Lehm, wenig Fein- bis Mittelkies, Kalkstein- und Holzkohlflocken.
- 6 Verfüllung Grube 3:
 - Ende 13. Jahrhundert bis t. a. q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - dunkler, graubrauner sandiger Lehm, mit gelben Lehmstäben durchzogen, wenig Fein- bis Mittelkies, einzelne Gerölle (>27 cm), Kalkstein- und Holzkohlflocken sowie Baukeramiksplitter.
- 7 Mittelalterliches Schichtpaket, Aussenbereich Gebäude 1 und 2:
 - Mittelalter bis t. a. q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - graubrauner bis dunkelgrauer sandiger Lehm, etwas Fein- bis Mittelkies, vereinzelt Grobkies, Kalksteinsplitter, Holzkohlflocken, relativ kompakt.
- 8 Lehmestrich Gebäude 2 (doppelt ausgeführt):
 - 1. Hälfte 18. Jahrhundert, zweiphasig
 - gelblich-brauner Lehm, vereinzelt Fein- bis Mittelkies, Baukeramik, stellenweise viel Mörtel, kompakt. Linse aus bräunlich-grauem sandigem Lehm, vereinzelt Mörtel, gebrannter Lehm und Kies.
- 9 Frühes neuzeitliches Schichtpaket/Anschüttungen, Aussenbereich Gebäude 2:
 - t. p. q. Mittelalter (nach der Verfüllung der Gruben 1, 2, 3) bis 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - gräulich-brauner sandiger Lehm, etwas Fein- bis Grobkies, viel Baukeramikfragmente, Mörtelbröckchen, vereinzelt gebrannter Lehm, kompakt.
- 10 Lehmschicht über Grube 3 und Aussenbereich Gebäude 2:
 - t. p. q. Mittelalter bis (wahrscheinlich) 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - rötlich-gelbes Lehmband, Holzkohlflocken.
- 11 Unterbau/Isolierschicht der Böden von Gebäude 3:
 - 1764
 - graubrauner sandiger Lehm, viel Fein- bis Mittelkies, etwas Grobkies, vereinzelt Mörtelbröckchen, Baukeramiksplitter und Holzkohlflocken.
- 12 Böden von Gebäude 3:
 - 1764
 - gelblich grauer lehmiger Sand, etwas Feinkies, vereinzelt Mörtelbröckchen.
- 13 Anschüttungen/Planie beim Bau von Gebäude 3 über Grube 3 und im Aussenbereich von Gebäude 3:
 - t. p. q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert bis t. a. q. 1804
 - heterogene bräunliche bis graue sandige, lehmige oder kiesige Matrix mit Baukeramiksplitter und Holzkohlflocken.
- 14 Planie beim Bau von Gebäude 3 im Aussenbereich oder Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) im Ökonomieteil von 1804 (nicht genauer zuweisbar):
 - 1764 bis 1804
 - dunkelbräunlich-grauer sandiger Lehm; im unteren Bereich mit Fein- bis Mittelkies, vermehrt gebrannter Lehm sowie vereinzelt Mörtelbröckchen; im oberen Bereich vermehrt Baukeramikfragmente, Mörtelbröckchen und Holzkohlflocken.
- 15 Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) Ökonomieteil von 1804:
 - 1804
 - gräulich-brauner lehmiger Sand, wenig Fein- bis Grobkies, vereinzelt kleine Gerölle, Baukeramiksplitter, Kalk- und Mörtelbröckchen, vereinzelt Holzkohlflocken, Holzfasern und Knochenfragmente. Mauerabsatz MR 3 mit Paket aus weissem Verputz.
- 16 Ursprünglicher Lehm Boden Scheune:
 - 1804

- gelber Lehm, kompakt.
- 17 Unterbau der erneuerten Böden von Gebäude 4 (Fischerhaus):
 - um 1900 (1913?)
 - bräunlich-hellgrauer, leicht lehmiger Sand, vermehrt Mörtel, Baukeramikfragmente sowie Schlacke.
 - 18 Moderne Eingriffe: asphaltiertes Trottoir (Nord), Unterbau Parkplatz (Süd).

Mauern

- MR 2a Vorblendung von 1764 an die Südfassade von Gebäude 3.
MR 2b Südfassade Ökonomieteil von 1804.
MR 3 West-Fassade Scheune von 1804.
MR 4 West- bzw. ursprüngliche Aussen-Fassade Gebäude 3 von 1764, Fundamentsockel gegen Gebäudeinnenseite.
MR 5a Nordfassade mit Fundamentvorsprung Gebäude 3 und 4 (Fischerhaus).
MR 5b Nordfassade Ökonomieteil von 1804.
MR 6 Zwischenmauer/Trennwand Scheune – Stall von 1804.
MR 7a Unterteilung Stall von 1804.
MR 7b Ergänzung von MR 7a an den östlichen Stallrand um 1900.
MR 11 Zwischenwand Küche – grosse Stube von 1764.
MR 15 Ost-Fassade Gebäude 3 von 1764, Fundamentsockel gegen Gebäudeinnenseite.

Strukturen

- A Mittelalterliche Grube 2 mit Verfüllung des 12. Jahrhunderts.
B Pfostengrube in mittelalterlicher Planie, im Profil angeschnitten, jedoch in der Fläche nicht fassbar.
C Mittelalterliche Hausgrube 3 mit der Grenze zwischen Bau- und Benutzungshorizont von Gebäude 1 und dem Brandhorizont von Ende 13. Jahrhundert.
D Moderne Störung (Kanalisation) um 1900.
E Moderne Störung (Druckwasserleitung) um 1900.
F Fundamentgrube nördlicher Schwellbalken Gebäude 2.
G «Fischbottich» von Gebäude 2 mit Sekundärverfüllung: gelblicher bis graubrauner lehmiger Feinsand, stark durchsetzt mit Kies, Geröllen, Bretterresten der Seitenverschalung; auf der Trogsohle unter anderem ein vollständiger Biberschwanzziegel.

Horizonte

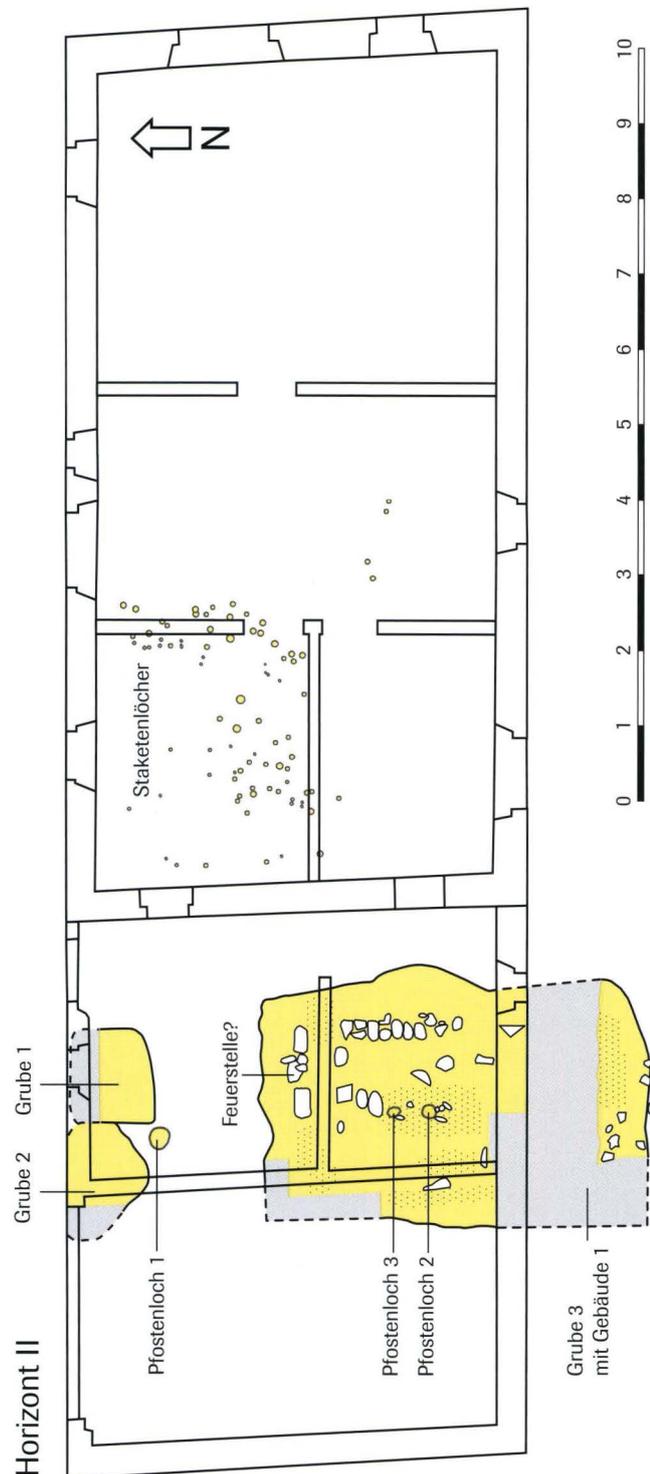
- H I Anstehender Kies, natürlicher Untergrund, geologisch.
H II Mittelalterlicher Siedlungshorizont: 12. bis Ende 14. Jahrhundert.
H III Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont: Bau- und Benutzungshorizont von Gebäude 2, 1. Hälfte 18. Jahrhundert, OK grösstenteils gekappt.
H IV Bauhorizonte der Gebäude 3 und 4 sowie Benutzungshorizont im Aussenbereich; stratigraphisch nicht feiner unterteilbar.
H V Niveau der ursprünglichen Böden des dendrochronologisch auf 1804 datierten Ökonomieteils.
H VI Erneuerte Böden um 1900 (1913?) mit aktuellem Gehniveau beim Abbruch 1999.

B) Grube 3 (Hausgrube)

Befund

Grube 3 lag südlich der beiden Gruben 1 und 2 und mass etwa 3,2 Meter auf 4,8 Meter²⁸. Im Westen war sie bis 25 cm, im Osten bis 40 cm in den Rheinschotter eingetieft. Die praktisch plane Sohle lag auf 249.20 m ü. M. Sie war gleichmässig mit einer bis 15 cm mächtigen, homogenen Verschmutzungsschicht bedeckt

Abb. 8 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Übersichtsplan Horizont II. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.



(Abb. 7: Struktur 4). Darüber lag eine homogen wirkende Planie von 10 bis 15 cm Stärke, welche Funde aus dem 12. und 13. Jahrhundert enthielt²⁹.

Die westliche Grubenbegrenzung wurde aus grabungstechnischen Gründen nicht untersucht. Der südliche Grubenbereich wurde durch den Bau einer modernen Kanalisationsleitung gestört.

Interpretation und Datierung

Weder die aus der Planie stammenden kleinfragmentierten und verrundeten Scherben des 12. Jahrhunderts, noch die spärlichen Pflanzenreste geben Aufschluss bezüglich einer möglichen Primärnutzung der Hausgrube.

C) Gebäude 1

Befund

Über der erwähnten Planieschicht des 12. Jahrhunderts in der Grube 3 lag ein partiell erhaltener, dünner gelber Lehmestrich (Abb. 7: Horizont H II)³⁰. Er gehörte zu Gebäude 1. Dieses Gebäude repräsentiert wahrscheinlich bereits die zweite Benutzungsphase von Grube 3. Grosse, in einer Reihe liegende Wackeln und Bruchsteine lassen sich als Unterlage für einen Schwellbalken interpretieren. Dieses ca. 40 cm breite Fundament, dessen ursprüngliche Länge nicht bekannt ist, verlief in Nord-Süd-Richtung.

Aufgrund mehrerer Stücke von gebranntem Hüttenlehm, teils mit Abdrücken von Ruten, darf auf eine ursprünglich lehmverstrichene Flechtwerkwand im westlichen Randbereich geschlossen werden (Abb. 9)³¹. Aufgefallen sind in diesem Bereich zudem eine grosse Menge Holzkohlestücke sowie ein verkohlter Eichenbalken, der möglicherweise als Schwellbalken diente. Für die Wände auf der Nord-, Süd- und Westseite fehlen Anhaltspunkte wie Pfostenlöcher und dergleichen. Im Süden jedenfalls ist die Zerstörung einer möglichen Fassadenunterlage (hölzerner Schwellbalken oder Steinfundament) durch den späteren Kanalisationsgraben (um 1900) denkbar. Mehrere kleinere Gerölle (10 bis 20 cm), die den südlichen inneren Grubenrand säumten, können als Beschwersteine für ein mit Brettschindeln gedecktes flaches Pult- oder Satteldach gedeutet werden³². Die zwei im Zentrum der Grube (Fläche FL 12) auf einer Nord-Süd-Achse orientierten Pfostenlöcher 2 und 3 stammten dabei möglicherweise von den Firstständern, obwohl sie nur geringe Durchmesser von 15 cm bis 20 cm aufwiesen³³. Die Interpretation weiterer Wackeln, einer Steinplatte und eines grossen Quarzitgerölls bleibt offen (Beschwersteine, Inneneinrichtung). Die im nördlichen Teil der Grube (Fläche FL 42) auf einem Lehmpaket und Wackeln liegenden zwei grossen, quaderartigen Steine könnten als Herdstelle gedient haben³⁴.

Interpretation und Datierung

Gebäude 1 scheint eine zweite Benutzungsphase der Grube 3 darzustellen. Das Gebäude besass im Osten eine massiv konstruierte Wand, höchstwahrscheinlich ein Fachwerk mit Lehmausfachung. Über die Konstruktion der restlichen Wände kön-



Abb. 9 *Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Brocken aus gebranntem Hüttenlehm stammen vom westlichen Teil von Gebäude 1. – Photo: Philippe Saurbeck.*

nen keine genaueren Aussagen gemacht werden. Es dürfen lehmverputzte Flechtwerke mit Ruten angenommen werden, die in Rahmenhölzern gefasst waren. Solche Wände konnten durchaus eine Höhe von 2 Metern erreichen. Die vielen Eisenstifte, welche hier gefunden wurden, lassen auf ein metallverarbeitendes Gewerbe schliessen (Tafel 9). Zudem verweist das insgesamt spärliche Fundspektrum eher auf eine Werkstatt als auf ein Wohngebäude. Die Gebäudeseite zum Rhein bzw. gegen Westen könnte zwecks besserer Licht- und Luftzufuhr (teilweise) offen gewesen sein. Das weit nach unten fallende, relativ flache Dach hätte bei dieser Konstruktion trotzdem einen guten Wetterschutz geboten³⁵.

D) Verfüllung von Grube 3

Direkt über dem gestampften Lehm Boden von Gebäude 1 lag ein teils bis an die Grubenoberkante beobachtbarer Brandhorizont. Er zeichnete sich durch eine auffallende Menge an gebranntem Hüttenlehm, grossen Holzkohlefragmenten, vereinzelt Steinen mit Brandrötungen und durch Lehmblätter aus. Die grösser fragmentierten, scharfkantigen Keramikfragmente datieren die Zerstörung von Gebäude 1 durch einen Brand in das Ende des 13. Jahrhunderts (Kat.Nrn. 21, 22, 27, 29). Danach folgte eine allmähliche Einebnung der Grube mit Abbruchschutt und sonstigem Verfüllmaterial. In der oberen Grubenverfüllung befanden sich Funde aus dem späten 14. Jahrhundert (Kat.Nrn. 24, 25, 26, 28). Wo diese spätmittelalterlichen Keramik verwendet wurde, ist nicht bekannt, denn dazu passende Hausstrukturen konnten auf der übrigen Grabungsfläche nicht festgestellt werden. Die vollständige Ausplanierung der Grube setzte sich bis in den frühen neuzeitlichen Horizont III (1. Hälfte 18. Jahrhundert) fort, was sich in der Fläche sowie im Profil in diffusen Schüttungen abzeichnete³⁶.

E) Aussenbereich Horizont II

Befund

Die östlich an die Gruben 1 und 2 und an Gebäude 1 angrenzende, mittelalterliche Kulturschicht (10 bis 15 cm mächtig) liess sich in keinen direkten stratigraphischen Bezug zu den genannten Befunden bringen. Der heterogene Horizont enthielt Funde aus der Zeitspanne vom 12. (Kat.Nrn. 35, 39) bis in das 14. Jahrhundert (Kat.Nr. 31).

Im Bereich der Flächen FL 10, FL 11, FL 20 traten ab einer Höhe von 249.95 m ü. M., anscheinend dem ungefähren Niveau eines mittelalterlichen Gartenhorizontes entsprechend, mindestens 83 kleine Staketenlöcher auf. Sie besaßen Durchmesser unter 10 cm und reichten nur 10 bis 15 cm tief in den Boden. Eine regelmässige Anordnung war nicht zu erkennen. Ebenso schliessen die geringe Eintiefung, das Fehlen von Keilsteinen und die kleinen Durchmesser eine eigentliche Baukonstruktion aus. Auffallend ist zudem das Fehlen von Steinen auf den besagten Flächen.

Datierung und Interpretation

Die Löcher könnten von einem Pferch oder von Gemüse-Staketen stammen. Die nähere Umgebung von Gebäude 1 wurde somit wahrscheinlich als Hof- und Gartenareal genutzt. Das Areal scheint für diese Nutzung systematisch von Steinen geräumt worden zu sein. Die Auswertung der Tierknochen aus den Schlammproben spricht ferner für eine Umgebung mit halbschattigen Wiesen und Gärten (siehe Beitrag von Heide Hüster Plogmann, Kapitel 3.2). Im Uferbereich der Wiesemündung und des Rheins gab es seichte Wasserläufe und -becken.

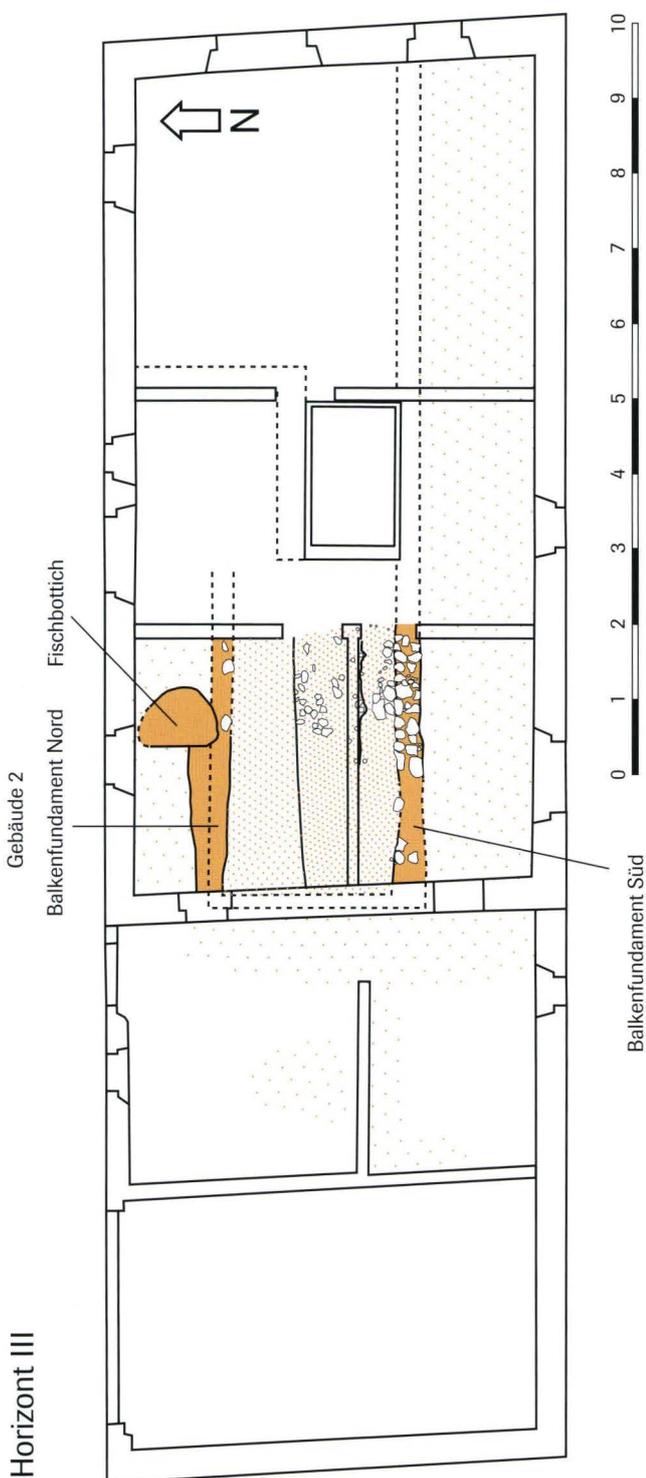
Die in Richtung Westen vermehrt vorkommenden Holzkohleflöckchen erklären sich wohl durch den Brand von Gebäude 1.

1.5 Siedlungsbefunde aus der Neuzeit

1.5.1 Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont – Horizont III

Die diesem Siedlungshorizont zugewiesenen Schichten waren schwach ausgeprägt und grösstenteils gekappt sowie durch jüngere Schichten überlagert. Dennoch konnte Horizont III auf der ganzen Grabungsfläche beobachtet werden. Im Vergleich

Abb. 10 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Übersichtsplan Horizont III. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.



zu den mittelalterlichen Baustrukturen fanden sich die Baubefunde des Horizonts III mehr im Osten, unter Gebäude 3 resp. 4 (Abb. 10).

Die wenigen Funde, die spärlichen Befunde und ein mit Schutt und kaputten Ziegeln verfüllter Bottich könnten auf einen gezielt durchgeführten Abbruch von Gebäude 2 und auf die Räumung des Bauplatzes hinweisen, bevor in den 1740er Jahren dann das breitere Gebäude 3 errichtet wurde. Die danach noch brauchbaren Ziegel fanden erneut auf dem Dach des neuen Wohnhauses Verwendung und erfüllten bis zu dessen Abbau im Jahr 1999 ihre Pflicht³⁷. Erstaunlich ist jedenfalls das kurze Bestehen von Gebäude 2, welches gemäss der im Folgenden aufgeführten Fakten und Überlegungen lediglich zwei bis drei Jahrzehnte gedauert haben kann. Die Datierung von Gebäude 2 stützt sich in erster Linie auf die Auswertung der Funde. Des weiteren lieferte die Analyse von historischen Plänen eine zeitliche Eingrenzung. Der Basler Geometer Georg Friedrich Meyer erstellte nach der Mitte des 17. Jahrhunderts gegen tausend Skizzen von Dörfern der Region Basel, welche sich durch die Darstellung aller Gebäude in teilweise hoher Detailgenauigkeit auszeichnen³⁸. Betrachten wir seine Federzeichnung von Kleinhüningen aus dem Jahre 1680, ist die Schulgasse noch beinahe unbebaut (Abb. 15); nur einige wenige Häuser säumen die Terrassenstufe Richtung Rhein³⁹. Nach Gehrig 1941 sah die Regierung von Basel 1683 für Kleinhüningen ein Bauverbot vor, nämlich die Verordnung, dass «zu Kleinhüningen keine neuen Häuser sollen erbaut werden»⁴⁰. Anlass dazu könnte die auf der gegenüberliegenden Rheinseite in den Jahren 1679–1681 erbaute Festung Hüningen geboten haben, besaßen doch die Geschütze der Franzosen eine Reichweite bis ins Dorf. Wie lange das Verbot Geltung hatte, ist nicht bekannt. Die durch den Spanischen Erbfolgekrieg entstandenen Grenzstreitigkeiten zwischen Frankreich und Österreich veranlassten 1702 den Oberbefehlshaber der kaiserlichen Seite, den Markgrafen Wilhelm von Baden, eine Heereseinheit von 20 000 Mann bei Kleinhüningen zu stationieren⁴¹. Lutz 1805 berichtet in Zusammenhang mit der Schlacht bei Friedlingen vom 14. Oktober 1702 von Verwüstungen in und um Kleinhüningen⁴². Die genannten Ereignisse hatten für das Dorf neben schwerwiegenden wirtschaftlichen Konsequenzen sicher auch negative Auswirkungen auf das bauliche Wachstum. Gemäss dem Plan von Hem(m)eling von 1728 stand auf der Parzelle des späteren Fischerhauses damals wahrscheinlich unser Gebäude 2 (Abb. 16)⁴³.

A) Gebäude 2

Befund

Die Längsseiten von Gebäude 2 waren West-Ost orientiert. Die nördliche Aussenfassade hatte ein Balkenfundament (Balkenfundament Nord)⁴⁴. Parallel zu diesem Fundament lag ein Eichenholzstück, mit der Rindenseite gegen aussen. Dabei könnte es sich um den Versturz einer Dachkonstruktion oder um ein hochkant gestelltes Brett gehandelt haben. Die südliche Hausbegrenzung war ablesbar anhand eines zweischaligen Schwellbalkenfundaments (Balkenfundament Süd), ebenfalls in West-

Ost-Ausrichtung. Es bestand aus in Reihen angeordneten Kalksteinen und Geröllen (Durchmesser: 30 bis 35 cm) und enthielt Mörtelfragmente, Baukeramik und Holzreste⁴⁵. Die Ausdehnung von Gebäude 2 gegen Osten auf die angrenzenden Flächen FL 19 und 20 bleibt aufgrund des späteren Baus von Gebäude 3 (1740er Jahre) unbekannt⁴⁶. Auch die Westfassade – sie stand wohl im Bereich der späteren Mauer MR 4 – wurde anscheinend beim Bau von Gebäude 3 abgetragen⁴⁷. Die ganze Gebäudeinnenfläche war mit einem rotgelben, bis 25 cm mächtigen Lehmestrich bedeckt (Abb. 7: Schicht 8, ab 249.95/250.00 m ü. M.)⁴⁸. Die inmitten des Lehm Bodens auftretende, mit Sand und Kies durchsetzte Linse deutet auf eine Zweiphasigkeit des Estrichs hin⁴⁹. Möglicherweise handelte es sich dabei um abgelagerten Schutt (Aushub der Schwellbalkenfundamente?) oder um eine Massnahme zur Stabilisierung des Untergrundes.

Zwei in einem länglichen Gräbchen liegende Balkenstücke und weitere Holzreste, daneben eine Ansammlung kleiner Gerölle scheinen mit der sandig-kiesigen Linse in Zusammenhang gestanden zu haben⁵⁰. Vielleicht sind es die Reste eines Unterzugsbalkens zum Tragen eines Holzbodens⁵¹.

Zu erwähnen ist eine Innenkonstruktion, die in einem Abstand von circa 40 cm entlang der Südwand (Balkenfundament Süd) verlief. Es handelt sich um eine durch ein Dutzend Staketenlöcher sowie erhaltenes Flechtwerk nachweisbare Wandkonstruktion (Abb. 11)⁵². Zwar gab es keine Spuren von Lehm auf dem Flechtwerk; trotzdem ist ein Lehmverstrich nicht auszuschliessen.

Interpretation

Gebäude 2 kann als ein schmaler Fachwerkbau mit mörtelverputzten Ausfachungen beschrieben werden⁵³. Der drei Meter breite Innenraum liess sich ideal mit einer Balkenlänge überdecken, ohne dass Stützen nötig waren. Die Länge des Gebäudes könnte durchaus der Länge von Gebäude 3 entsprochen haben. Vermutlich war das Gebäude eingeschossig und mit Biberschwanzziegeln eingedeckt. Eine Herdstelle konnte nicht eruiert werden, doch aufgrund der gefundenen Ofenkeramik darf

für Gebäude 2 ein Kachelofen angenommen werden (Kat. Nrn. 203–210). Die auffallend spärlichen geschirrkera-mischen Funde liefern bezüglich der Gebäudenutzung keine Aufschlüsse⁵⁴. Das Gebäude scheint abgebrochen worden zu sein, um dem breiteren Neubau Gebäude 3 Platz zu machen.

B) Bottich (für Fische?)

Befund

Nördlich an das Gebäude 2 war ein aus senkrechten Brettern gefügter Bottich angebaut (Abb. 12)⁵⁵. Die Holzkonstruktion wich von der gewöhnlichen Fassform ab, denn sie hatte zu ihrer runden Form im Westen eine gerade Seite. Im Norden wurde sie durch die später erstellte Mauer MR 5 gestört. Aus dem Durchmesser von circa 80 cm und einer Tiefe von circa 60 cm lässt sich ein Volumen von etwa 300 Litern berechnen. Im inneren Randbereich waren mehrere kleine, runde Pfostennegative sichtbar (Durchmesser bis 8 cm), welche zum Teil mehr als 10 cm unter das Niveau der Bottichsohle reichten. Möglicherweise standen die dünnen Pfosten im Zusammenhang mit einer Bedienungsvorrichtung oder sie fixierten bei noch fehlendem Gegendruck durch einen Inhalt (Wasser?) die Seitenplan-ken gegen aussen⁵⁶. Der Boden war mit einem dunkelbraunen Lehm ausgestrichen, der sich innen und aussen an den Seitenwänden hochzog. Auf der Sohle des Bottichs lagen drei Bretter sowie zwei oder drei Biberschwanzziegel (Abb. 13 und 14). Die Bretter stammten höchstwahrscheinlich von der einen Seitenwand und scheinen sich beim Zerfall des Bottichs und vor dessen späteren Auffüllung in ihrer vorgefundenen Position abgelagert zu haben⁵⁷. Die Ziegel könnten als behelfsmässiger Bodenbelag gedient haben; wahrscheinlicher ist, dass sie erst nach der Aufgabe des Bottichs hierher gelangten. Leider lassen sich diese Ziegel nach den heutigen Erkenntnissen noch nicht genauer datieren. Das beinahe vollständig erhaltene Exemplar Kat.Nr. 214 – Nase sowie Kopfende fehlen – weist im Fussbereich unterschiedliche Verfärbungen auf. Diese könnten nach Richard Bucher auf eine über längere Zeit andauernde Lage im

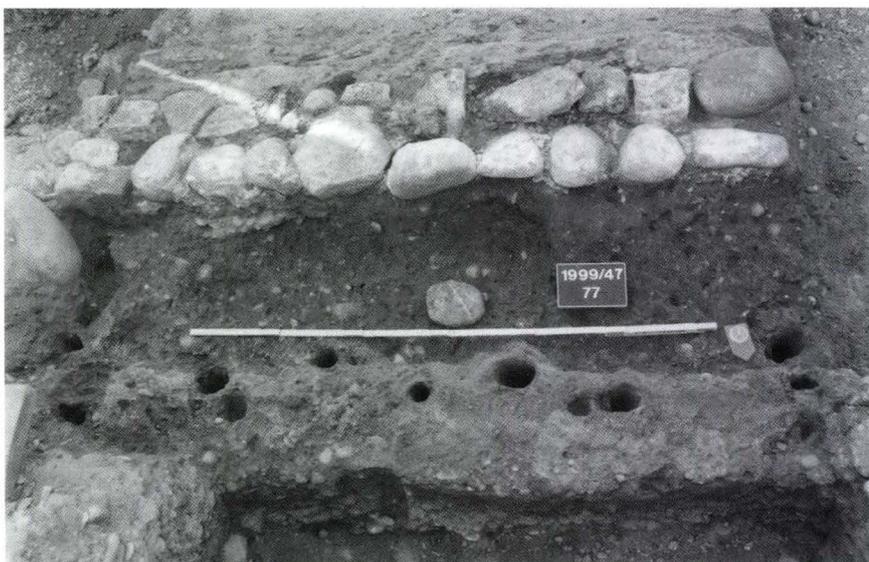


Abb. 11 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Staketenlöcher und Flechtwerk weisen auf eine Wandkonstruktion hin. – Photo: Grabungsdokumentation Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.

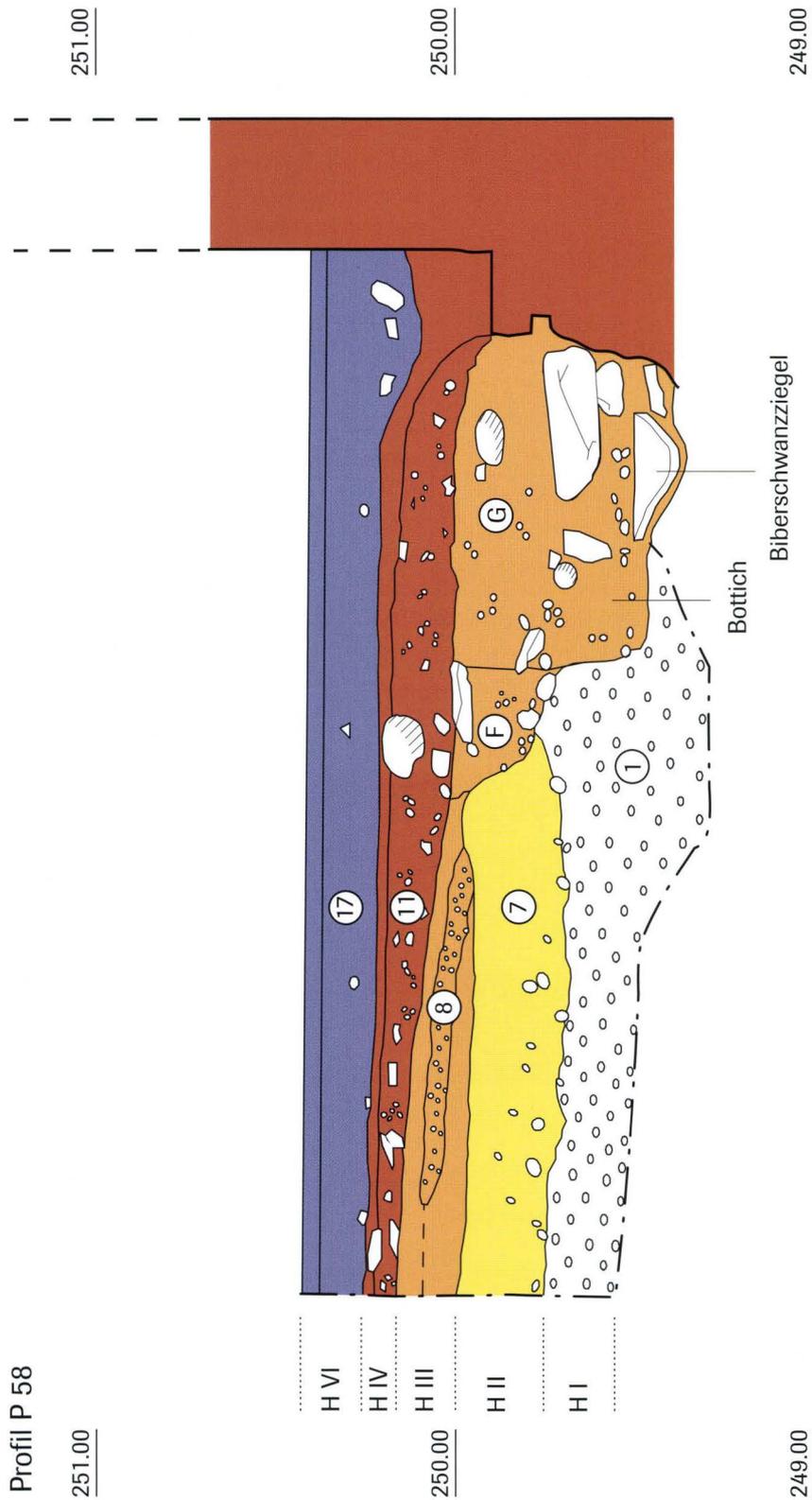


Abb. 12 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Westprofil P 58 mit Schnitt durch den «Fischbottich». – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.

Versatz hindeuten (trotz mittiger Regenrinne!). Der Ziegel scheint demnach erst in seiner späteren Wiederverwendung in einfacher Lage auf Gebäude 2 verlegt worden zu sein. Dafür gibt es folgende Erklärung: Häufig wurde den Bedürftigen mit Spenden des Rates oder durch die Abgabe von wegen Umbaus oder Abbruchs eines städtischen oder herrschaftlichen Hauses nicht

mehr gebrauchten Ziegeln unter die Arme gegriffen⁵⁸. Um zusätzlich Kosten zu sparen, deckten die ärmeren Hausbesitzer ihre Dächer oft in einfacher Lage. Richard Bucher konnte 1999 beim Abdecken des Fischerhauses noch fünf weitere Dachziegel des gleichen Typs feststellen.



Abb. 13 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Der Bottich (für Fische?). – Photo: Grabungsdokumentation Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.



Abb. 14 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Der Biberschwanzziegel Kat.Nr. 214 aus dem Bottich. – Photo: Philippe Saurbeck.

Datierung und Interpretation

Es stellt sich die Frage nach der Funktion des an das Gebäude 2 angebauten Bottichs. Entweder wollte man die Holzkonstruktion mit dem Lehmverstrich gegen die Erdfeuchtigkeit schützen – man könnte an ein kühles Vorratsloch denken – oder man wollte damit den Bottich zum wasserdichten Becken machen: Eine Viehtränke oder ein Fischbecken wären denkbar. Das bescheidene Fassungsvermögen, die hölzerne Wandkonstruktion und die fehlenden Hinweise auf Kot schliessen eine Nutzung als Latrine aus⁵⁹. Im mittelalterlichen Zürich war die Verwendung von Fischbecken, sogenannten Gehaltern, zum Aufbewahren der noch lebenden Fische bis zum Verzehr gängig. Es war die einfachste Methode, Fische frisch zu halten. Kleinere Exemplare konnten dank dieser Zwischenlagerung auch lebend auf den Markt gebracht werden⁶⁰. Die Nähe zum Wohnhaus ist bei einer solchen Verwendung auch für die nötige regelmässige Kontrolle und Überwachung sicher von Vorteil. Die untersuchten wenigen Fischknochen aus dem Bottich (BI 20) erlauben leider keine sichere Bestätigung der Funktion als Fischbottich. Auffällig bleibt jedoch die sehr fundarme Verfüllung.

C) Aussenbereich Horizont III

Befund

Im westlichen und südlichen Aussenbereich von Gebäude 2 konnten mehr oder weniger flächendeckend gelbbraune, kompakte, circa 5 cm dicke grössere oder kleinere Lehmarten ausgemacht werden (Abb. 7: Schicht 10)⁶¹. Sie lagen aufgrund der Geländekante im Vergleich zum Lehm Boden des Gebäudeinnern auf einem merklich tieferen Niveau⁶². Dieser mit einer mehr oder weniger sandigen Lehmplanie ausgeebnete Aussenbereich dürfte als Vorplatz gedient haben.

1.5.2 Das Fischerhaus (Gebäude 3 und 4) – Horizont IV

Das in den 1740er Jahren an derselben Stelle wie Gebäude 2 errichtete Wohngebäude 3 bestand nicht lange. Bei Gehrig 1941 finden wir einen Hinweis, dass 1764 in Kleinhüningen «einer Feuersbrunst vier Heimwesen samt Ställen zum Opfer fielen» und eine Sammlung der Stadt und Landschaft Basel für die Geschädigten 1668 Pfund zusammentrug⁶³. Leider geben die

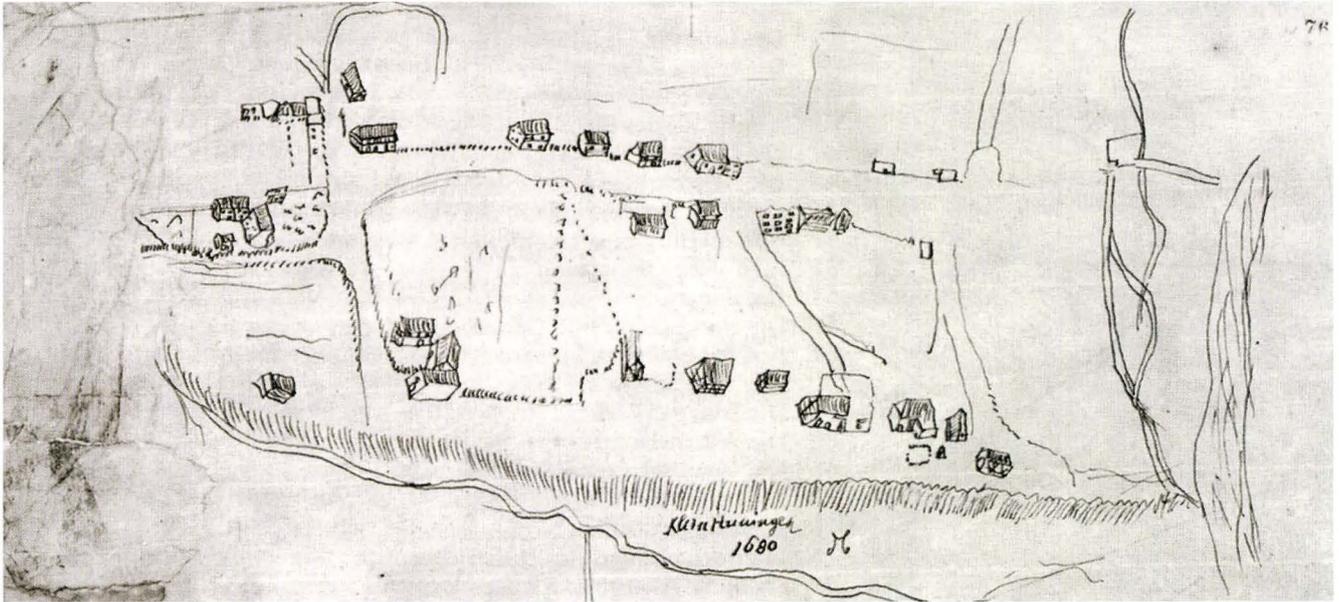


Abb. 15 Ortsplan von Kleinhüningen aus dem Jahr 1680, gezeichnet vom Basler Geometer Georg Friedrich Meyer. – Aus: Hugger 1984, S. 1.

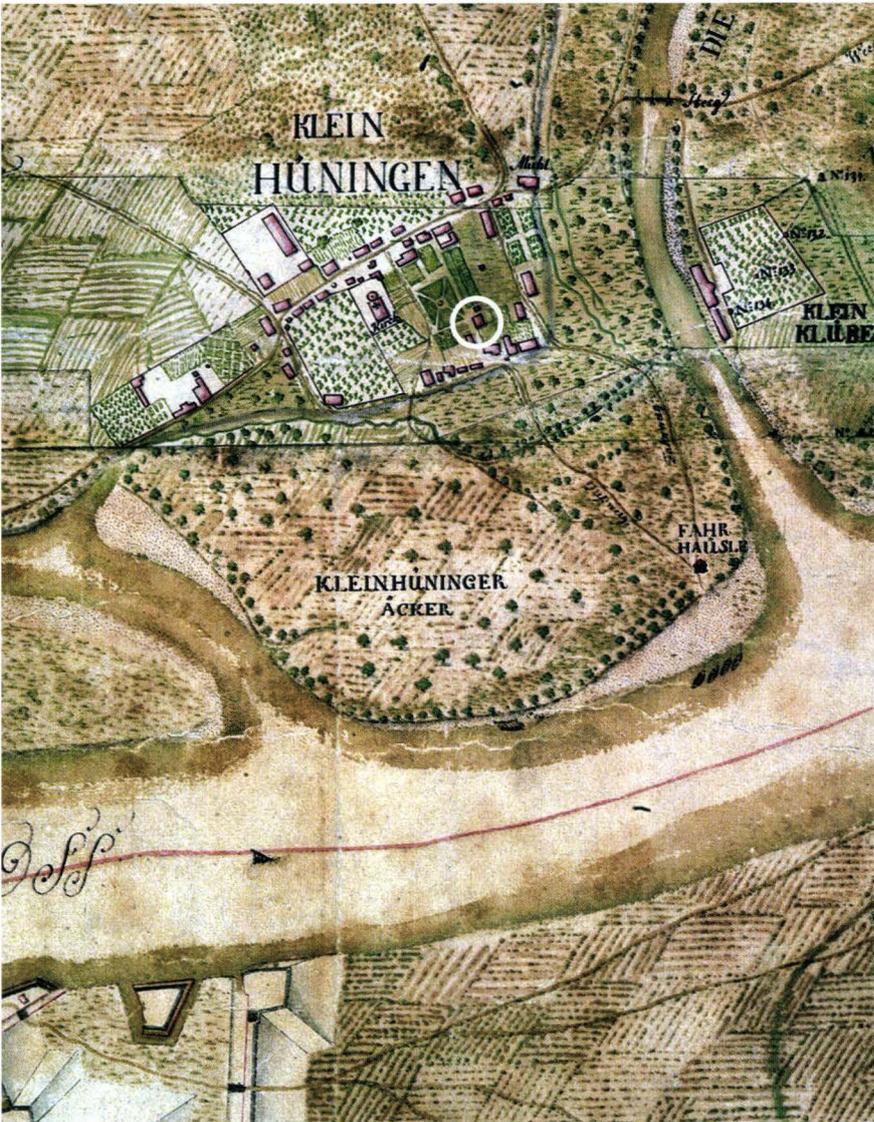
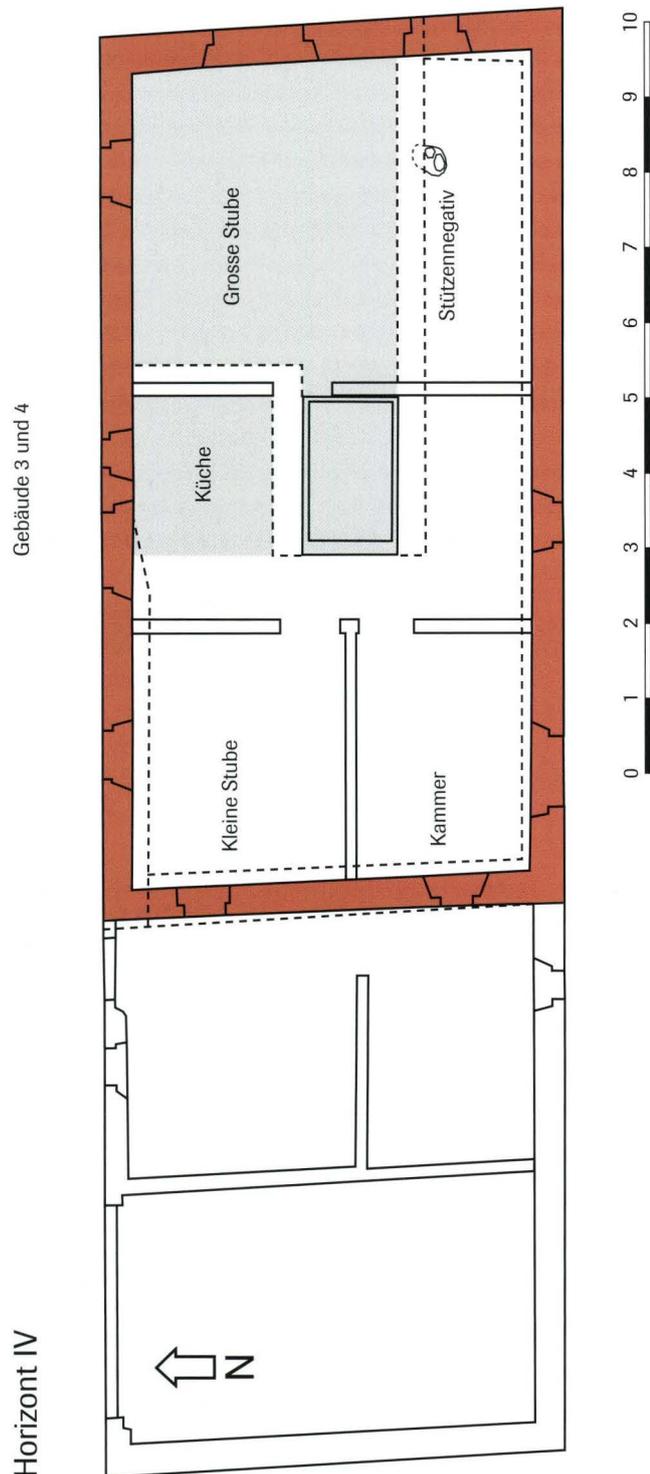


Abb. 16 Ortsplan von Kleinhüningen aus dem Jahr 1728, gezeichnet von I. C. Hem(m)eling. Mit Kreis markiert: Gebäude 2. – StABS, Sig. G 1,9.

Quellen keine Auskunft darüber, ob unser Gebäude 3 zu den damals zerstörten Liegenschaften gehörte. Verkohlte Fensterlaibungen weisen jedoch auf eine Teilerstörung der Bausubstanz durch einen Brand hin⁶⁴. Nach kurzer Zeit in ruinösem Zustand wurde das Wohnhaus auf den Mauerresten wieder aufgebaut (Gebäude 4).

Die ersten uns bekannten Bewohner dieses Fischerhauses waren Jakob Bürgin von Känerkinden (1746–1806) und seine

Abb. 17 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Übersichtsplan Horizont IV. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.



Ehefrau Anna Catharina, geborene Winter, aus dem badischen Hertzen. Zwei Jahre nach ihrer Heirat erlangten sie 1778 das Bürgerrecht von Kleinhüningen⁶⁵. Wie viele Jahre Jakob Bürgin zuvor als Aufenthalter in Kleinhüningen gewohnt hatte, ist nicht bekannt. Das Haus blieb bis 1969 im Familienbesitz der Bürgins⁶⁶.

A) Gebäude 3 und 4 (Fischerhaus)

Baubeschreibung und Datierung

Die baulichen Untersuchungen führten zum Nachweis eines teilweise abgebrannten Wohnhauses (Gebäude 3), welches in der Folge wieder aufgebaut wurde (Gebäude 4). Die Jahreszahl 1741 auf der Gesimskachel Kat.Nr. 212 könnte möglicherweise das Baujahr von Gebäude 3 bezeichnen.

Zudem scheint auf dem Ortsplan von Kleinhüningen von 1752 Gebäude 3 bereits eingetragen (Abb. 18)⁶⁷. Gebäude 4 lässt sich aufgrund eines Dendrodatums auf 1764 datieren, was wiederum bei der Fundauswertung als wichtiger Anhaltspunkt diente. Da sich eine bauliche Zweiphasigkeit stratigraphisch jedoch nicht nachweisen liess, wurden sowohl Gebäude 3 als auch 4 für die archäologische Auswertung einem einzigen Horizont IV zugewiesen (Abb. 17).

Beim 1999 von der Denkmalpflege untersuchten Wohnteil handelte es sich um einen sechs auf elf Meter messenden eingeschossigen Fachwerkbau, der in seiner Längsausrichtung traufseitig zur Gasse stand. Er war von einem Krüppelwalmdach bedeckt. Die Raumeinteilung des 19. und 20. Jahrhunderts umfasste zwei Zimmer im Westen (kleine Stube, Kammer) und eine grosse Stube im Osten. Sie dürfte ursprünglich – mit kleineren Abweichungen – ähnlich gewesen sein. In der Gebäudemitte erstreckte sich über die ganze Hausbreite die Küche, die noch 1999 mit dem Tonplattenboden vermutlich von 1764 ausgestattet war. Aus diesem Bereich stammt ein Bodenfragment eines Porzellanschälchens (Kat.Nr. 97), höchst wahrscheinlich ein Importstück aus Ostasien. In der östlichen Raummitte gab es einen hölzernen Kellerabgang, südlich davon eine Treppe, die ins Dachgeschoss zu einer über der Stube liegenden Kammer führte. Von der zentralen Küche aus wies der Haupteingang auf die Strassenseite zur Schulgasse. Ehemals als Fenster konzipiert, führte spätestens ab 1804 ein Durchgang von der Kammer durch die ursprüngliche Westfassade in den nachweislich 1804 angebauten Stall⁶⁸. Die grosse Stube war bereits bei Gebäude 3 mit einem von der Küche aus einheizbaren Hinterladerofen ausgestattet. Ein barocker Sandsteinbaluster diente als Ofenfuß⁶⁹. Die diversen, im Fundgut enthaltenen, ausschliesslich grün glasierten Ofenkacheln lassen in ihrer gestalterischen Vielfalt einen Patchwork-Ofen vermuten.

Einige Fragen wirft der Bau des Kellers auf. Anscheinend wurden dabei im nördlichen Teil der Küche (FL 20) alle älteren Schichten bis auf den Rheinschotter abgestochen. Die so entstandene Arbeitsrampe wurde nach der Fertigstellung des Kellers mit sandigem Kies bis zum ursprünglichen Niveau wieder aufgefüllt⁷⁰. Der Keller unterfing den grössten Teil der grossen Stube. Auffällig ist der Verlauf der südlichen Kellermauer auf der Linie der Südfassade von Gebäude 2. Es scheint, als seien beim Bau von Gebäude 3 gewisse Strukturen von Gebäude 2

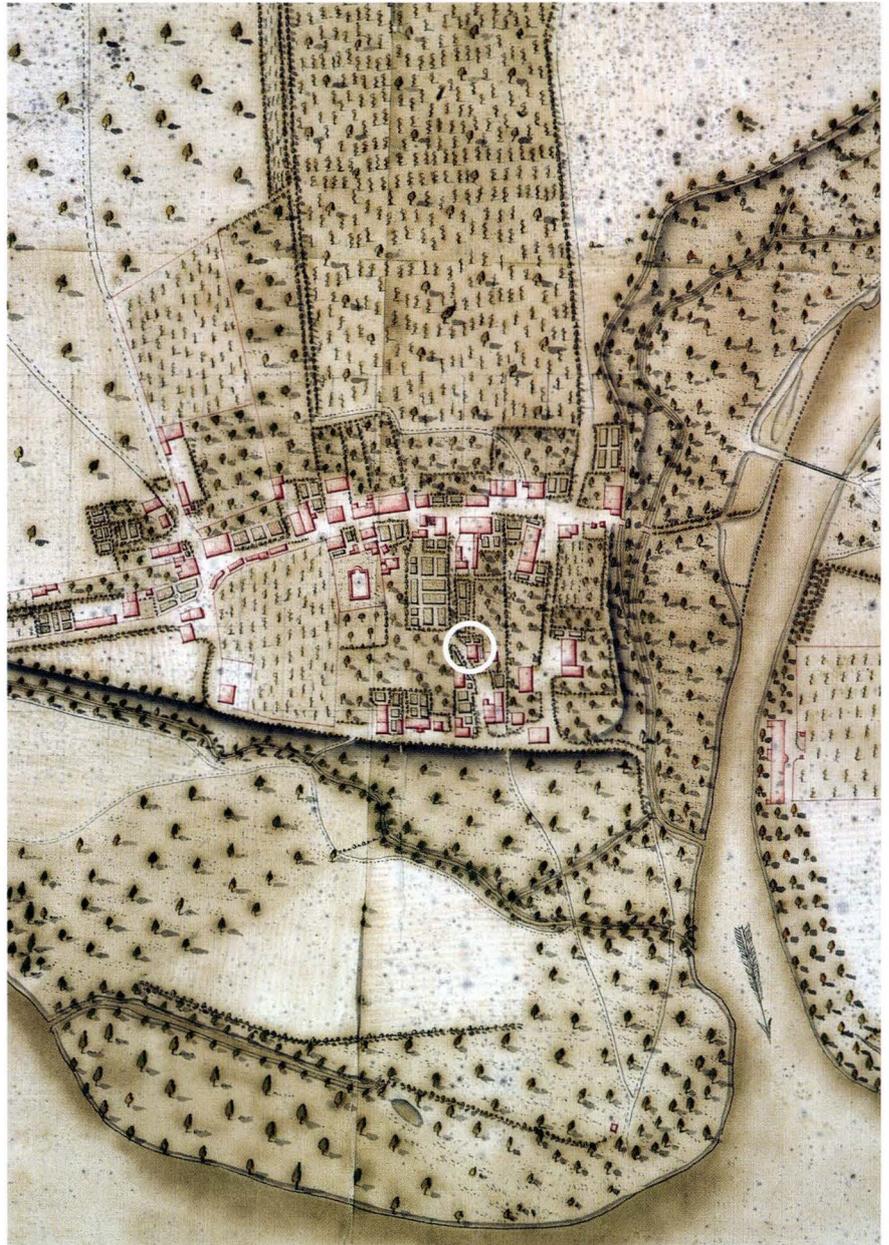


Abb. 18 Ortsplan von Kleinhüningen aus dem Jahr 1752. Mit Kreis markiert: Gebäude 3. – StABS, Sig. G 1,15.

noch vorhanden gewesen, der Einfachheit halber ausgenutzt und in den Neubau eingebunden worden⁷¹. Ein von aussen in das Mauerwerk der südlichen Kellerwand MR 13 leicht eingebundenes Pfostennegativ mag von einer Stütze beim Aufmauern des Kellers stammen⁷².

B) Aussenbereich Horizont IV

Die komplizierten Schichtverhältnisse im Aussenbereich zeugen von reger Bautätigkeit (Abb. 7: Schichten 13, 14 und 15). Nach Informationen des Bauforschers Urs Lareida ist auf dem westlichen Vorplatz von Gebäude 4 ein hölzerner Vorgängerbau (Anbau oder freistehendes Wirtschaftsgebäude) des um 1804 in Stein aufgemauerten Ökonomietraktes sehr wahrscheinlich. Er vermutet, dass die Holzkonstruktion bei den Wirren um die Festung Hüningen in den Jahren 1796/97 abbrannte. Ein dazu passender Brandhorizont konnte archäologisch allerdings

nicht festgestellt werden⁷³. Die möglichen Zeugen einer hölzernen Konstruktion waren drei entlang Mauer MR 6 in regelmässigen Abständen angeordnete Pfostenlöcher (Abb. 19, südlichstes Pfostenloch nur in Profil P 105 sichtbar), wobei diese auch von einem Baugerüst von 1804 stammen könnten⁷⁴. Das Fundament eines Holzbaus müsste also durch den (deckungsgleichen?) Nachfolgebau von 1804 zerstört worden sein. Da auf dem Plan des Ingenieurs J. J. Fechter von 1778 dieser postulierte erste Ökonomietrakt nicht dokumentiert ist, wäre eine Entstehung in den 1780er Jahren wahrscheinlich⁷⁵.

1.5.3 Ökonomieteil 1804 – Horizont V

Der sicher ab 1804 bestehende Mehrzweckbau entsprach in seiner Art und seinem Aussehen dem für die Region Basel seit dem 16. Jahrhundert charakteristischen Gebäudetyp des Kleinbauernhauses⁷⁶. Der Stall mit Viehstand beherbergte – auf-

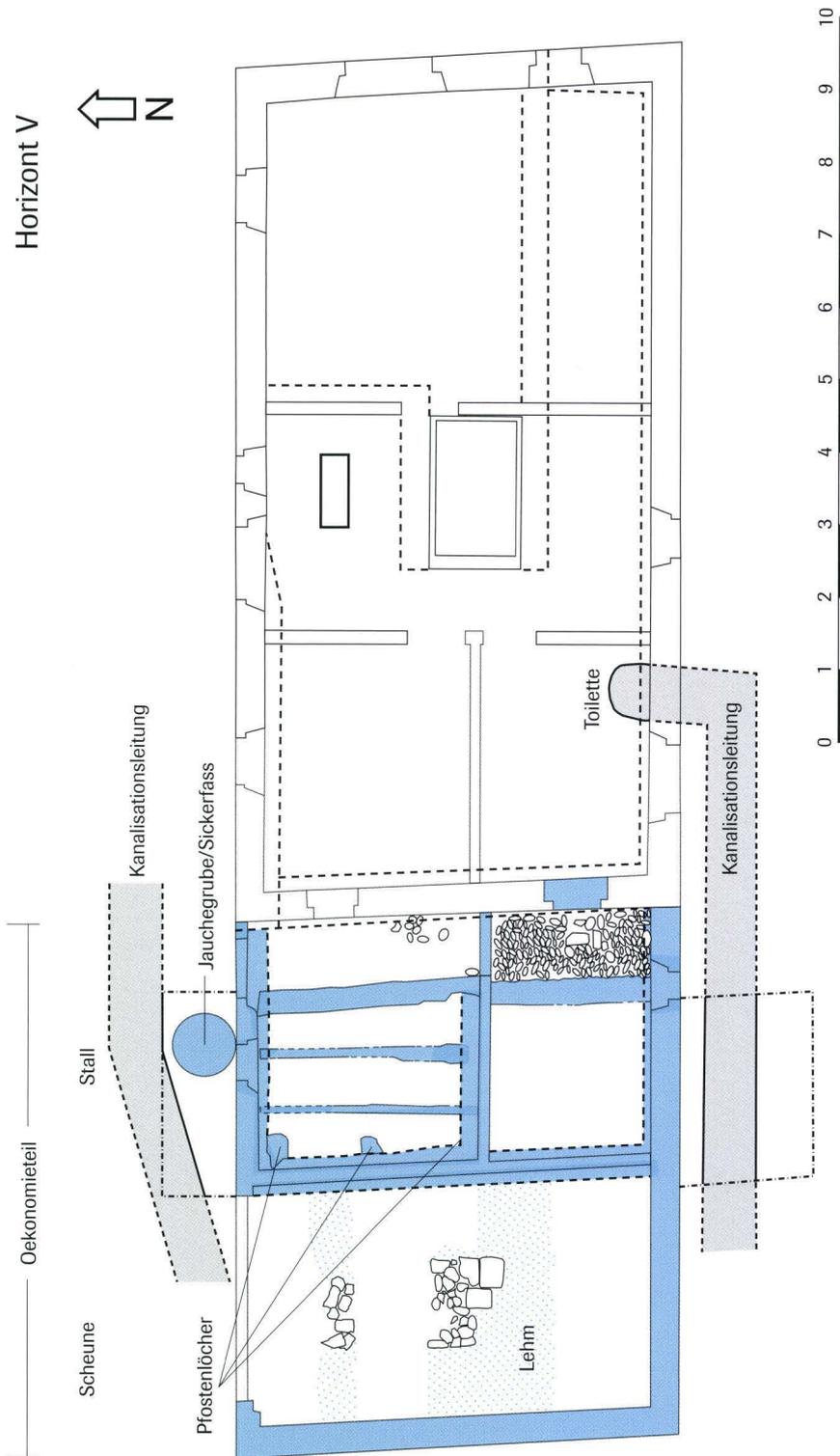


Abb. 19 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Übersichtsplan Horizont V und VI. – Zeichnung: Catrin Glaser und Christian Bing.

grund der osteologischen Untersuchungen zu schliessen – wohl eher Kleinvieh wie Ziegen/Schafe und Hausschweine. Die vor dem Stall eingetiefte Grube fasste die Viehgülle und diente den Bewohnern als Abortgrube. Im kleinen, östlich des Wohnhauses angelegten Garten wurde Gemüse gezogen.

Baubeschreibung und Datierung

Der Ökonomieteil war westlich an den Wohntrakt (Gebäude 4) angebaut (Abb. 19) und bündig mit dessen First. Er besass die

gleiche Breite wie das Wohnhaus (Gebäude 4) sowie eine Länge von 7,3 Metern. Der westlichste Teil, die Scheune, wies zur Schulgasse ein Tor auf und war innen nicht unterteilt. Der von der Scheune durch eine nur schwach fundamentierte Riegelwand (MR 6) abgetrennte Raum gegen das Wohnhaus hin war als Stall ausgebaut. Der Dachstuhl konnte dendrochronologisch in das Jahr 1804 datiert werden.

A) Stall

Befund

Reste eines massiven Balkens zeugten von einer einstigen Unterteilung des Stalls in Nord-Süd-Richtung. An den Balken schloss im Osten eine Pflasterung aus Kieselwacken an. Diese scheint sich ursprünglich über die gesamte Länge des Stalls vom Eingang im Norden bis zur Rückwand MR 2b erstreckt zu haben. Sie wurde aber offensichtlich um 1900 beim Einbringen des Betonbodens im nördlichen Teil grösstenteils entfernt. Aufgrund von Holzresten und Balkennegativen von Unterzugsbalken darf für den westlichen Teil des Stalls die Konstruktion eines Viehstandes mit abgehobenem Bretterboden angenommen werden. Als Untergrund diente ein lehmiges Paket aus Sand, Kies, Mörtel und Baukeramik.

Um vom ursprünglich als alleinstehenden Baukörper konzipierten Wohnhaus direkten Zutritt in den Stall zu haben, wurde das südliche Fenster der einstigen Wohnhauswestfront (FL 10) zu einem Durchgang vergrössert⁷⁷.

B) Scheune

Befund

Der Mittelbereich des Scheunenbodens war, zumindest teilweise, mit Kieselwacken gepflastert. Die Wacken waren vielerorts mit einem rötlichen Lehm überdeckt, der auch beidseits der Scheuneneinfahrt anzutreffen war. Es könnte sich dabei um den noch in situ liegenden Boden von 1804 gehandelt haben. In jüngster Zeit war er betoniert und mit Kunst- und Bruchsteinen sowie einer Eisenplatte verstärkt worden. Aufgrund des Funda-

Abb. 20 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Südprofil P 155 mit Schnitt durch Jauchegrube/Sickerfass – Massstab 1:20. Zeichnung: Hansjörg Eichin und Silvia Rodel.

Schichten

- 1 Anstehender Kies, natürlicher Untergrund.
- 2 Verschmutzungszone über anstehendem Kies:
 - dunkelgrauer lehmiger Sand, vermehrt Kies und Gerölle, kompakt.
- 3 Verfüllung mittelalterliche Gruben 1 und 2:
 - 12. Jahrhundert
 - dunkelgrauer sandiger Lehm, vereinzelt Fein- bis Grobkies, gebrannte Lehmkrümel und Holzkohleflocken.
- 7 Mittelalterliches Schichtpaket, Aussenbereich Gebäude 1 und 2:
 - Mittelalter bis t. a. q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - graubrauner bis dunkelgrauer sandiger Lehm, etwas Fein- bis Mittelkies, vereinzelt Grobkies, Kalksteinsplitter, Holzkohleflocken, relativ kompakt.
- 9 Frühes neuzeitliches Schichtpaket/Anschüttungen, Aussenbereich Gebäude 2:
 - t. p. q. Mittelalter (nach der Verfüllung der Gruben 1, 2, 3) bis 1. Hälfte 18. Jahrhundert
 - gräulich-brauner sandiger Lehm, etwas Fein- bis Grobkies, viel Baukeramikfragmente, Mörtelbröckchen, vereinzelt gebrannter Lehm, kompakt.
- 13 Anschüttungen/Planie beim Bau von Gebäude 3 über Grube 3 und Aussenbereich Gebäude 3:
 - t. p. q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert bis t.a.q. 1804
 - heterogene bräunliche bis graue sandige, lehmige oder kiesige Matrix mit Baukeramiksplitter und Holzkohleflocken.

- 15 Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) Ökonomieteil von 1804:
 - 1804
 - gräulich-brauner lehmiger Sand, wenig Fein- bis Grobkies.

Strukturen

- J Jauchegrube/Sickerfass von 1804. Verfüllung aus gräulich-braunem sandigem Lehm, durchsetzt mit Kies, Resten von Eichendauben und Eisenringen, Schlachtabfällen und mineralisierten, verdauten Fischknochen.

Horizonte

- H I Anstehender Kies, natürlicher Untergrund, geologisch.
- H II Mittelalterlicher Siedlungshorizont: 12. bis Ende 14. Jahrhundert.
- H III Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont: Bau- und Benutzungshorizont von Gebäude 2, 1. Hälfte 18. Jahrhundert, OK grösstenteils gekappt.
- H IV Bauhorizonte der Gebäude 3 und 4 sowie Benutzungshorizont im Aussenbereich; stratigraphisch nicht feiner unterteilbar.
- H V Niveau der ursprünglichen Böden im Ökonomieteil von 1804.

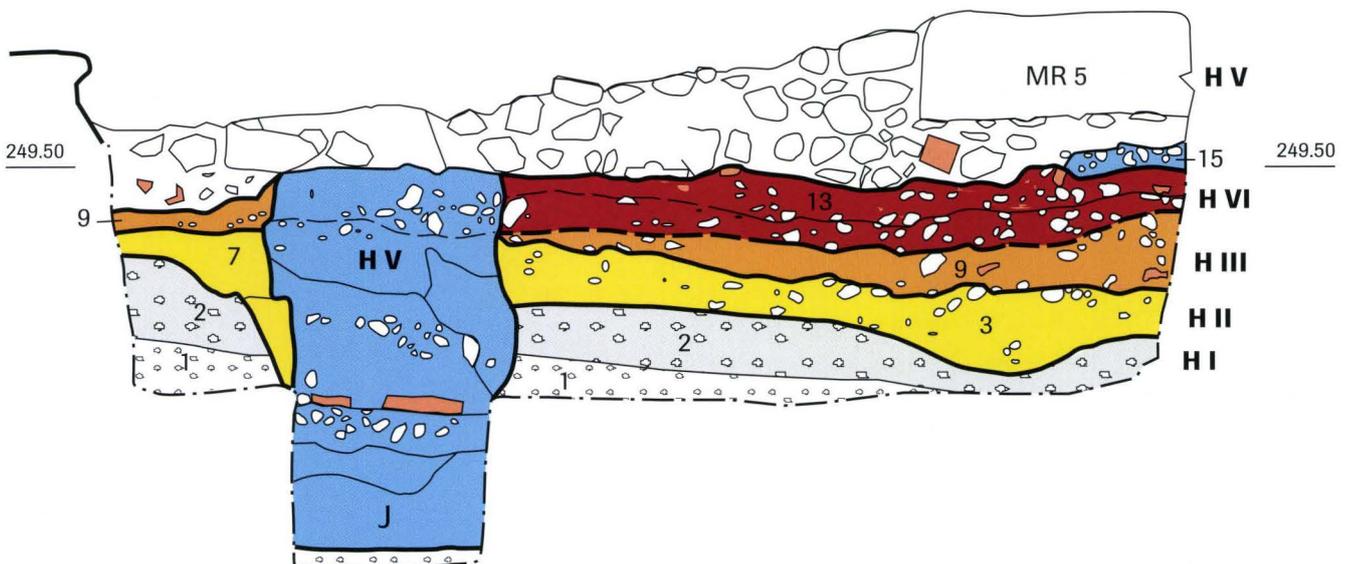




Abb. 21 Das Fischerhaus mit Ökonomie-trakt um 1915, Nord- und Ost-Fassade, Blick gegen Westen. – Aus: Paul Hugger 1984, S. 46, Abb. 38.

mentvorsprunges von Mauer MR 3 ist anzunehmen, dass der ursprüngliche Scheunenboden etwa dasselbe Niveau wie der spätere Betonboden besass.

Die massive, aus Bruchsteinen bestehende westliche Giebelfassade MR 3 des Neubaus von 1804 sollte wohl einen gewissen Schutz bieten vor allfälligem Beschuss mit Feuerwaffen vom gegenüberliegenden Rheinufer aus.

1.5.4 Jauchegrube/Sickerfass

Befund und Interpretation

Die Jauchegrube lag im Aussenbereich, westlich des Stalleingangs unter dem Stallfenster (Abb. 20). Das mit Eisenreifen

versehene Eichenfass diente bis zum Einbau der Schwemmkanalisation in den Jahren nach 1900 als Senkgrube des Fischerhauses. Die Nutzung als Jauchegrube wird durch die mineralisierten Traubenkerne und vor Ort entsorgten Fischabfälle bestätigt⁷⁸. Bei der Entdeckung 1999 war das Fass randvoll mit zerschlagenem Geschirr aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowie aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfüllt⁷⁹. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um Geschirr der letzten Hausbewohner, welches vermutlich in den 1960er Jahren bei der Räumung des Hauses vor der Vermietung an einen Handwerksbetrieb in der Grube entsorgt worden war. Das Geschirr wurde bereits während der Ausgrabung grösstenteils ausgeschieden.



Abb. 22 Das wieder aufgebaute Fischerhaus an der Bonergasse 71 in Kleinhünigen, im Herbst 2002. – Photo: Basler Denkmalpflege. Aus: Uta Feldges 2003, S. 11.

Befunde, Datierung

Der Einbau der Kanalisation sowie die Installation einer Toilette mit Wasserspülung auf Fläche FL 26 an der Mauer MR 2a geschahen laut einem Plan des Gewässerschutzamtes im Jahr 1913⁸⁰. Dabei handelt es sich um die ersten grösseren nachweislichen Eingriffe in die Bausubstanz seit 1804. Wahrscheinlich wurden zu diesem Zeitpunkt weitere Umbauarbeiten vorgenommen, nämlich neben dem Einfügen eines Toilettenraumes auch die Aufdoppelung der Böden⁸¹. Im Wohntrakt wurde eine stark mit Schlacke vermengte Isolationsschicht (Unterfüllung) zwischen Fussboden und Unterboden eingebracht (Abb. 7: Schicht 17).

Der ursprünglich zumindest teilweise mit Kieselwacken gepflasterte Mittelbereich des Scheunenbodens wurde ganzflächig mit einer Betonschicht überzogen. Im Stall wurde beim Umbau der gepflasterte Stallgang unterbrochen und die Mittelmauer MR 7 mit Betonsteinen bis an Mauer MR 4 weitergezogen. Der Bretterboden des Stalles lag auf einer aus Schlacke bestehenden Unterlage. Dieser neuste Boden war, wie alle Böden im restlichen Gebäude, vor Grabungsbeginn entfernt worden⁸².

Im Herbst 2002 wurde der fachgerechte Wiederaufbau des Fischerhauses auf dem Areal des Restaurants Schifferhaus an der Bonergasse 71 in Kleinhüningen abgeschlossen, hauptsächlich dank des Einsatzes der «Stiftung Pro Fischerhaus Schulgasse 27 Kleinhüningen»⁸³. Damit ist eines der letzten Fischerhäuser des Kantons Basel-Stadt weiter zu bewundern.

2. Teil: Funde

Schlüsselwörter

Gefässkeramik, Herstellungstechnik, Drehscheibenware, Warenarten, Irdenware, Fayence, Steinzeug, Steingut, Porzellan, Glasur, Grundengobe, Engobenmalerei, Dekorarten, Ofenkeramik

Zusammenfassung

Von den insgesamt über 3 200 geborgenen Funden (davon sind 2 431 Gefässkeramik-Fragmente) stammt rund die Hälfte aus der flächig abgebauten Zone direkt unter dem Fischerhaus. An der mittelalterlichen Keramik ist die für die Region typische Entwicklung der Gefässformen vom 12. Jahrhundert bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts ablesbar; das vorhandene Gefäss-

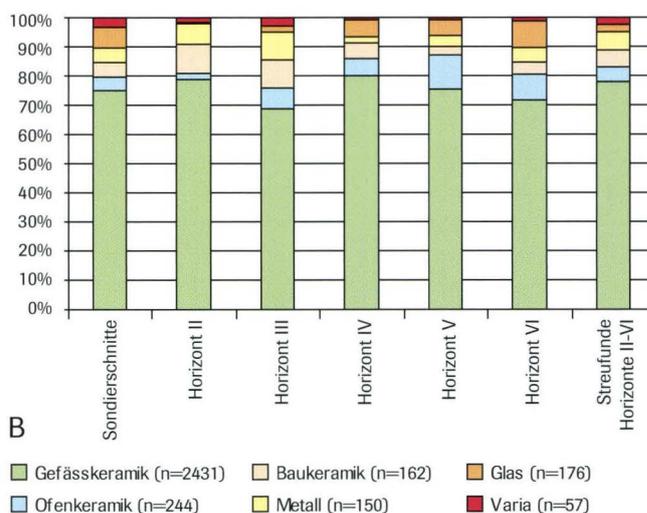
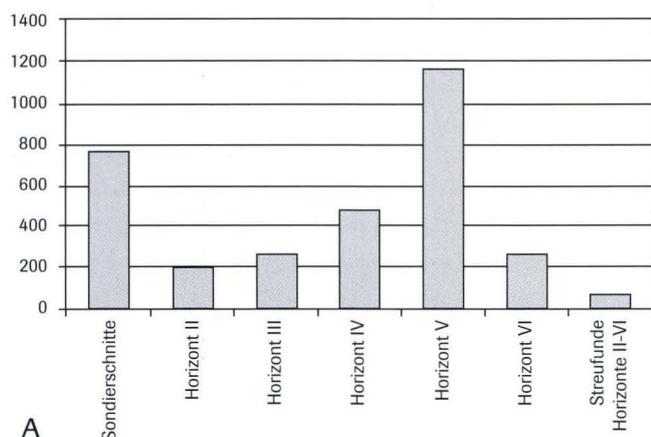


Abb. 23 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Materialbasis für die Grabungsauswertung. A) Gesamtmenge der Funde pro Horizont. B) Anteile der Fundgattungen pro Horizont. Handaufgelesene Funde aus allen Grabungsbereichen (Horizonte, Sondierschnitte) ohne Knochen und Schlammproben, nach Fundgattungen (n = 3220). – Zusammenstellung: Anita Springer.

	Gefässkeramik	Ofenkeramik	Baukeramik	Metall	Glas	Varia	
Sondierschnitte	571	36	38	37	55	25	762
Horizont II	160	4	20	15	1	3	203
Horizont III	182	18	26	25	5	8	264
Horizont IV	383	27	26	10	28	4	478
Horizont V	883	133	35	45	61	12	1169
Horizont VI	189	22	12	13	24	3	263
Streufunde Horizonte II-VI	63	4	5	5	2	2	81
total Inv.Nr. pro Fundgattung	2431	244	162	150	176	57	3220

spektrum ist nicht aussergewöhnlich. Qualitätsvolle Importwaren wie Strassburgerkannen bezeugen den Handelskontakt mit dem nahen Elsass. Die meisten Funde verweisen auf den Alltag der mittelalterlichen Kleinbauern, die sich mit Landwirtschaft und Fischfang den Lebensunterhalt im Fischer- und Bauerndorf sicherten. Für das 16. und 17. Jahrhundert liegt der damaligen extensiven Nutzung des Areals entsprechend auch eine zeitliche Lücke im Fundmaterial vor.

Mit dem am Übergang zum 18. Jahrhundert errichteten Fachwerkbau (Gebäude 2) begann eine erneute, diesmal bis 1999 andauernde Besiedlung des Platzes. Modische Luxusgeschirre wie Porzellan und Fayencen sind im zusammengewürfelten Geschirrinventar der Gebäude 2 bis 4 rar. Man begnügte sich mit billigeren Imitationen aus weiss engobierter und blau bemalter Irdenware. Der typologische Reichtum an Ofenkacheln lässt auf einen buntscheckigen, mehrmals reparierten Ofen schliessen. Wertvolle Metallgegenstände wie Schmuck oder Münzen fehlen im Spektrum der Funde völlig – dazu trug man Sorge; sie wurden weiter vererbt, defekte Gegenstände repariert oder recycelt. Kleine Objekte aus dem billigeren Kupfer, z. B. Haarspangen, Knöpfe oder eine kleine Schnalle bereichern jedoch das Fundsortiment. Auch bei den wenigen Tabakpfeifen handelt es sich um billige Massenware, die aus dem Niederrhein-Gebiet importiert wurde. Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkommenden teureren Porzellanpfeifen fehlen im Fundmaterial. Die Schichten des 19. Jahrhunderts, welche sich vor allem in den grosszügig angelegten Sondierschnitten ausserhalb des Hauses fassen liessen, enthielten vermehrt eingeführte Produkte, wobei es sich zur Hauptsache um billiges, massenweise auf dem Markt angebotenes Steingut handelte. Durch alle Zeitepochen überwogen demnach die einfachen, funktionalen und wohl lokal, resp. in der Stadt Basel hergestellten Alltagsgegenstände und irdenen Gefässe. Der früh nachweisbare Handelskontakt und Warenaustausch mit dem weiteren Umland (Elsass, Süddeutschland, Rheinland) bot sich aufgrund der Lage Kleinhüningens direkt am Rhein an.

2.1 Materialbasis (Abb. 23)

Für das Fundmaterial der Grabung 1999/47 – inklusive der Funde aus den Sondierschnitten und der Streufunde (stratigrafisch unzuweisbar) – wurden insgesamt 3220 Inventarnummern vergeben. Die folgende Abhandlung bezieht sich mit wenigen Ausnahmen nur auf Funde aus dem Bereich unter dem Fischerhaus (2458 Objekte, davon 1860 keramische Funde; Passscherben wurden zusammengefasst). Von den 1860 Keramikobjekten eigneten sich 481 Nummern für eine detaillierte Auswertung. Es handelt sich dabei um Gefässe mit vollständigem Profil, Randfragmente und spezielle Fragmente wie Beinchen und Griffe. Wand- und Bodenscherben wurden nur berücksichtigt, soweit sie bezüglich Datierung und Spektrumserweiterung einen gewissen Aussagewert besaßen. Darum sind die statistischen Tabellen und Diagramme, welche sich auf diese Auswahl beziehen, nur beschränkt aussagekräftig und sollen lediglich Tendenzen aufzeigen.

Neben älteren Einzelfunden stammt die Hauptmenge aus der Zeit des 11. bis 20. Jahrhunderts, wobei die Gefässkeramik die grösste Fundgruppe ausmacht. Neben dem Material der Grabung Riehen – Landvogtei (1983/36) handelt es sich beim Fundgut von Kleinhüningen – Fischerhaus um das bis anhin umfangreichste Paket neuzeitlicher Keramik aus dem Kanton Basel-Stadt. Die Auswahl der vorgestellten Funde kann allerdings nur ein unvollständiges Bild vom Hausrat und vom Geräteinventar eines Fischer- und Kleinbauernhauses vermitteln.

2.2 Gefässkeramik aus dem Mittelalter – Horizont II

2.2.1 Funddatierung

Die Auswertung des mittelalterlichen Fundmaterials kann aufgrund der kleinen Fundkomplexe und der ungenügenden statistischen Basis lediglich Tendenzen aufzeigen. Da weder die Befunde noch das Fundmaterial absolute Daten liefern, Eckdaten aus historischen Quellen fehlen und Vergleichsmaterial aus Kleinhüningen selbst noch aussteht, wurden für die Datierung Ensembles aus dem Raum Basel, dem südlichen Elsass und aus Baden-Württemberg zum Vergleich heran gezogen⁸⁴. Wie die Auswertung zeigt, lässt sich die mittelalterliche Gefässkeramik durchaus in eine relative chronologische Abfolge gliedern, wobei die Zeitangaben zurückhaltend formuliert werden. Die Warenarten und der Formenschatz der Keramik in Kleinhüningen entsprechen einer regionalen Typologie, d. h. sie unterscheiden sich nicht von zeitgleichen Fundspektren aus dem südlichen Oberrheingebiet oder von Basel⁸⁵. Importe aus dem Raum Strassburg (Kat.Nrn. 10, 35 und 39) scheinen für das 12. Jahrhundert, also bereits vor dem Bau der Rheinbrücke, rege Handelskontakte zwischen dem heutigen Elsass, dem rechtsrheinisch gelegenen städtischen Umland und der Stadt Basel (vgl. Grabung Basel – Barfüsserkirche 1975/6 und 1977/37) zu belegen.

Anhand der Funddatierung lässt sich eine durchgehende Besiedlung des Grabungsareals vom Beginn des 12. Jahrhunderts an bis in die Mitte/zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisen. Das Fundmaterial erlaubt sogar, zeitlich zwei Schwerpunkte der mittelalterlichen Benutzung zu konstatieren: Die Verfüllungen der Gruben 1 und 2 enthielten vorwiegend Fragmente von in der Technik des 12. Jahrhunderts oxidierend gebrannten Töpfen mit Lippenrändern. Auffällig sind dabei die Kleinfragmentierung (1,5–2 cm auf 4–6 cm) sowie die stumpfen Bruchkanten der Fragmente (Kat.Nrn. 4 und 5). Zudem scheinen die Fragmente mit wenigen Ausnahmen (Passscherben) von verschiedenen Gefässindividuen zu stammen. Beides deutet darauf hin, dass die Keramik vor der endgültigen Entsorgung in die Gruben stark mechanisch beansprucht wurde: Die Scherben wurden mehrfach umgelagert oder lagen längere Zeit an der Oberfläche. Vielleicht wurden sie schliesslich verfüllt, als man das Terrain für den Bau und die Nutzung von Gebäude 1 vorbereitete. Weiterer Hausrat aus dem 12. Jahrhundert wird uns nur sehr beschränkt überliefert.

Gebäude 1 (Grube 3) hinterliess in seinem Benutzungshorizont und in der Verfüllung der Hausgrube grossfragmentierte Scherben mit scharfen Bruchkanten. Für die vorwiegend



Abb. 24 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Herstellungspuren auf Topfscherben. Links: Verstrich auf der Oberfläche. Rechts: Fingernagelabdrücke. – Photo: Philippe Saurbeck.

aus dem 13. und dem 14. Jahrhundert stammende Keramik scheint die Grube primärer Ablagerungsort zu sein. Die Herkunft dieser Keramik bleibt dabei ungewiss. Sie wurde entweder beim Abbrennen von Gebäude 1 vor Ort zerstört und/oder danach mit weiteren Abfällen wie Tierknochen in der noch vorhandenen Eintiefung (Grube 3) entsorgt. Bei der Keramik handelt es sich vorwiegend um Töpfe. Neben den jüngeren Topfandformen (Leisten- und Karniesränder) ist für diese spätere Phase des mittelalterlichen Horizontes auch eine Erweiterung des Gefässspektrums sowie das Auftreten der Glasur feststellbar.

Im Aussenbereich lieferten die nicht fein differenzierbaren Schichten ein Fundspektrum vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. Auch hier waren tendenziell die oxidierend gebrannten Fragmente eher klein und wiesen verrundete Kanten auf.

A) Herstellungstechnik

Die meist nur noch fragmentarischen Gefäss-Überreste, oftmals geglättet und überarbeitet, erschweren eine genaue Bestimmung der Herstellungstechnik⁸⁶. Diese kann also nur in beschränktem Mass als Merkmal einer chronologischen Einteilung gewichtet werden. Dennoch lassen sich an der Kleinhüninger Gefässkeramik verschiedene Herstellungstechniken nachweisen. Einzelne Topffragmente aus der Verfüllung der Gruben 1 und 2 sowie aus der untersten Planieschicht der Grube 3 zeichnen sich durch eine unebene Innenseite mit gut sichtbaren, unregelmässigen Bearbeitungsspuren aus; typisch sind Fingereindrücke und grober Verstrich der Oberfläche (Abb. 24). Solche Töpfe wurden von Hand aus einzelnen Tonstücken in der sogenannten «Batzentechnik» aufgebaut, möglicherweise unter Verwendung einer langsam rotierenden Handtöpferscheibe. In dieser Technik wurde nach Rippmann et al. der grösste Teil der Basler Ware des 11. Jahrhunderts hergestellt⁸⁷. Das jüngere Fundmaterial aus dem Benutzungshorizont und der Verfüllung von Gebäude 1 – d.h. aus der Grube 3 – besitzt hingegen eine gleichmässige Wanddicke sowie innen und aussen Drehrillen. Es wurde mit einer schnell rotierenden Töp-

ferscheibe frei hochgezogen. Diese kam im Verlauf des 12. Jahrhunderts vermehrt zum Einsatz, war im Raum Basel jedoch erst um 1300 richtig Standard⁸⁸. Die neue Herstellungstechnik lässt sich auch ablesen an den mit einer Draht- oder Schnurschlinge von der Töpferscheibe abgeschnittenen Standböden. Sie zeigen je nachdem, ob die Scheibe beim Abtrennen des Gefässes stillstand oder rotierte, parallele oder konzentrische (schlaufenförmige) Trennspuren (Kat.Nrn. 27, 47)⁸⁹. Gleichzeitig mit den flachen Böden traten bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts Töpfe mit gewölbtem Boden auf⁹⁰. Von den mindestens 20 Fragmenten von Töpfen mit gewölbtem Boden (u. a. Kat.Nr. 16) konnten keine Bodenmasse eruiert werden.

B) Warenarten

Die meisten Scherben aus den Gruben 1 und 2 sind monochrom orangebraun bis rötlichgrau. Dies deutet auf eine gleichmässig regulierte Luftzufuhr während des Brennvorgangs hin. Die Magerung weist, wie bei zeitgleichen Stücken von Basel – Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37), eine eher feine Korngrösse auf und ist vereinzelt auch mit mittelgrossen Partikeln durchsetzt⁹¹.

Das Randfragment Kat.Nr. 10 und zwei weitere entsprechende Wandscherben (nicht abgebildet) fallen durch ihre körnige rauhe Oberfläche auf⁹². Auf der Innenseite sind horizontale, fingerbreite Verstrichspuren auszumachen. Die Scherbenfarbe ist grau-, gelb- oder rot-braun. Die oben genannten Eigenschaften weisen die drei Stücke der «gelben oberrheinischen Drehscheibenware» zu. Sie stammen wahrscheinlich aus dem Raum Strassburg⁹³.

Ab dem 13. Jahrhundert wird die Keramik – anders als zuvor im 11./12. Jahrhundert – hauptsächlich reduzierend und etwas härter gebrannt, wie es bei Fragmenten aus Gebäude 1 der Fall ist (Kat.Nrn. 20–27). Erst gegen Ende des 14. und ab dem 15. Jahrhundert werden die Gefässe wieder vermehrt oxidierend gebrannt (Kat.Nrn. 28, 43). Ab dem 16. Jahrhundert tritt, mit Ausnahmen, nur noch rot, d.h. oxidierend gebrannte Ware auf.

C) Oberflächengestaltung (Tafel 1)

Politur und Drehrillen

Ein weiteres optisches Bestimmungsmerkmal ist neben der Warenart die Oberflächengestaltung. Auch hier zeichnet sich zwischen dem frühen und dem späteren mittelalterlichen Material ein Unterschied ab. Das Gros der Fragmente des 11./12. Jahrhunderts besitzt eine unebene, jedoch stets verstrichene Gefäßoberfläche und ist im Randbereich (innen und aussen) sowie im Bauch- und Schulterbereich partiell oder flächig poliert (glänzende Glättspuren; Kat.Nrn. 1, 2, 4, 6, 8, 11, 12, 20, 30, 32, 33, 36). Diese Oberflächenstruktur entsteht durch das Nachdrehen, wenn die lederharte Oberfläche benetzt und anschliessend mit einem Formholz überarbeitet wird. War der Ton zu nass, entstanden beim eigentlichen Glättvorgang auf dem Schulter- und Bauchbereich eine Art von Drehrillen. Diese entwickelten sich im 13. Jahrhundert zur dominanten «Standardverzierung» der Töpfe⁹⁴. Wie bei den Kat.Nrn. 17, 19, 21, 41 und 42 sichtbar, variieren die Drehrillen in ihrer Ausführung von Gefäss zu Gefäss⁹⁵. Vereinzelt wurden diese, wie bei Kat.Nr. 41, anschliessend poliert. Typisch für das späte Mittelalter sind die – vereinzelt schon ab dem späten 13. Jahrhundert auftretenden – horizontal umlaufenden, plastischen Dekorleisten (Kat.Nrn. 24, 26)⁹⁶. Die Leisten sind gerundet oder besitzen einen dreieckigen Querschnitt; sie können manchmal in Kombination mit kantigen Riefen und bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts auftreten⁹⁷.

Kammstrichdekor und Rollrädchenmuster

Eine weitere Verzierung ist der feine horizontale Kammstrich, der auf dem Fragment Kat.Nr. 13 aus der Verfüllung der Grube 2 zu sehen ist. Dieser Kammstrichdekor ist nach heutigen Erkenntnissen typisch für die Zeit um 1100 und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, in Basel jedoch eher selten anzutreffen⁹⁸. Ab dem 12., aber vor allem im 13. Jahrhundert tritt das Rollrädchenmuster auf. Es kommt in grober und feiner, meist mehrzeiliger Ausführung vor (Kat.Nrn. 9, 40)⁹⁹.

Vier Wandscherben (u. a. Kat.Nrn. 35 und 39) weisen auf der Schulter und dem Gefässbauch eine mehrzeilige, kleinteilige Rollrädchenverzierung mit «Laufendem Hund» auf¹⁰⁰. Obwohl kleinfragmentiert, mit gerundeten Kanten und leicht abgewitterten Oberflächen, zeigen die Fragmente eindeutig charakteristische Merkmale von Scherben einer dünnwandigen, ein- oder zweihenkligen Kanne mit Tüllenausguss¹⁰¹. Sie lassen sich der sogenannten «orangefarbenen Strassburger Drehscheibenware» zuweisen¹⁰². Diese gilt als Importkeramik aus dem nahen Elsass und ist ausserhalb des Oberrheintales nur vereinzelt und in verschiedenen materialspezifischen Varianten zu finden¹⁰³. Lobbedey 1968 stellt sich verschiedene Tochterwerkstätten (ortsfest oder wandernd) vor, welche den Bedarf östlich des Oberrheins gedeckt hätten. Eine Werkstattzuordnung bei den Kleinhüninger Exemplaren ist nicht möglich. Da keine mineralogische Analyse durchgeführt wurde, können die vorliegenden Scherben diesbezüglich nicht verglichen werden. Es ist denkbar, dass die auf der Grabungsfläche weiträumig verteilten Fragmente von mehreren Individuen stammen. Wei-

tere Fundorte solcher Ware sind in Basel die Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37) sowie die Rittergasse 4 (1982/6)¹⁰⁴. Die in der Literatur unterschiedlich angegebenen Datierungen reichen vom 10. bis in das 13. Jahrhundert, wobei Rippmann bei ihrer Auswertung der Grabung Basel – Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37) die Zeitstellung sicher zu früh angesetzt hat¹⁰⁵. Leider erlauben die Fundumstände bei der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus keine engere zeitliche Eingrenzung; eine Datierung in das Ende des 12., eventuell in das 13. Jahrhundert scheint jedoch vertretbar.

Wellenband

Wellenlinien, bei rotierender Scheibe mit einem Spachtel einfach oder doppelt eingeritzt, sind ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert bekannt (Kat.Nrn. 1, 7)¹⁰⁶.

D) Formenspektrum (Tafel 2)

Topfrandformen

Töpfe bildeten in dem noch recht eintönigen Typenspektrum des 11. und 12. Jahrhunderts die dominierende Gefässform. Der Topf in verschiedenen Grössen und mit einem vorerst gedrun-gen bauchigen Körper und schwach ausgeprägtem Linsenboden diente als Kochgefäss, Vorratsbehälter und vielleicht zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten. Als Leitform des Gefässrepertoires gehört er (neben den Ofenkacheln) zu den am besten erforschten mittelalterlichen Gefässformen. Seine Randausprägungen liefern taugliche Datierungshinweise.

Die Raddurchmesser der Kleinhüninger Exemplare bewegen sich zwischen 11 und 16 cm. Wie beim Material von der Burg Vorderer Wartenberg und bei den Töpfen von Basel – Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37) beobachtet werden kann, wurde im Laufe des 11. Jahrhunderts der weit ausladende, steile Trichterrand von einer zunehmend sich verdickenden «umgeschlagenen Randlippe» abgelöst¹⁰⁷. Frey 1986 setzt den Beginn dieser Entwicklung in das dritte Viertel des 11. Jahrhunderts¹⁰⁸. Die Topfrandscherben Kat.Nrn. 5, 11, 15 und 33 lassen sich formal gut in diese Zeit einbinden¹⁰⁹. In der Folgezeit verkürzte sich der Rand, was manchmal zu auffallend gedrun-genen Formen wie bei Kat.Nr. 4 führte¹¹⁰. Daneben fanden sich ausbiegende, spitz zulaufende Randprofile (Kat.Nr. 12), deutlich umgeschlagene, leicht verdickte Randformen (Kat.Nrn. 1, 10, 32), oder Töpfe mit kurzer trapezförmiger/kegelstumpfförmiger Halspartie (Kat.Nr. 8), die vor allem im späteren 12. Jahrhundert verbreitet gewesen zu sein scheinen¹¹¹. Im 12. Jahrhundert nahm die Verdickung der Lippen zu (Kat.Nrn. 20 und 36)¹¹². Dies führte zu untergriffigen, hängenden oder wulstigen Randabschlüssen. Charakteristisch für die Jahrhundertmitte und die Zeit unmittelbar danach sind deutlich verdickte, im Profil schon fast knollenförmige Ränder, die im Fundgut aber nicht vertreten sind.¹¹³ Der kantige, leicht ausladende und verdickte Randabschluss der Fragmente Kat.Nrn. 2, 3 und 23 ist eine weitere, in der zweiten Hälfte sowie am Ende des 12. Jahrhunderts häufig auftretende Form. Vergleichsstücke gibt es z. B. von der Grabung Basel – Imbergässlein 11–15 (1976/25) und Basel – Blumenrain 8 (1981/

24)¹¹⁴. Sehr kantig ausgeformt ist die Kat.Nr. 14, eine mir sonst unbekannte Form (Import?).

Ausbiegende, kantig abgestrichene Ränder mit glänzenden Glättspuren an der Halsinnenseite zählen zu den Vorläufern der im 13. Jahrhundert aufkommenden entwickelten Leistenränder (Kat.Nr. 30 und 46). Diverse Topfrandscherben zeigen verschieden stark ausgeprägte Hängeleisten (Kat.Nrn. 29, 37, 38, 45). Ein auffälliges Profil hat die Kat.Nr. 25. In Bezug auf die Warenart entspricht das Fragment durchaus dem Basler Material, ist jedoch nicht klirrend hart, sondern etwas weicher gebrannt. Vergleichbare Randausformungen finden sich in Ellwangen und Geislingen auf der Schwäbischen Alb¹¹⁵. Möglicherweise handelt es sich hier also um ein weiteres, diesmal aus dem nordöstlichen Nachbarraum eingeführtes Gefäß, das etwa an das Ende des 13. Jahrhunderts zu datieren wäre. Der vom Rand her abwärts zur Hälfte erhaltene Topf Kat.Nr. 24 sowie der Topfrand Kat.Nr. 31 besitzen einen bereits stärker ausbiegenden, deutlich unterschrittenen Karniesrand mit geschwungenem Konturenverlauf. Dieser und die auf der Schulter liegende Zierleiste von Kat.Nr. 24 sind charakteristische Erscheinungen des 14. Jahrhunderts¹¹⁶.

Erweitertes Gefässrepertoire

Obwohl der Topf weiterhin als Mehrzweckgefäß diente und das Geschirr-Inventar beherrschte, gestaltete sich die Keramik ab dem 13. Jahrhundert um einiges formenreicher. Bügelkannen (Kat.Nr. 22), im Volksmund «Verenenkrug» genannt, bereicherten nun das Gefässrepertoire¹¹⁷. Der auf dem Bandhenkel von Kat.Nr. 22 angebrachte Kerbdekor ist bezeichnend für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts¹¹⁸. In Süddeutschland tauchen Bügelkannen bereits im 11. Jahrhundert, häufiger ab der Mitte

des 12. Jahrhunderts auf¹¹⁹. Sie wurden bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Elsass, in Teilen Niederösterreichs sowie in Schwaben als Wasserkannen hergestellt¹²⁰.

Neben den flachbodigen Töpfen gehörten ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zusätzlich Dreibeingefässe zur Grundausrüstung jeder Basler Küche. Das Stück Kat.Nr. 28 stammt aus dem gleichen Fundensemble wie die grossfragmentierten, späten Karniesrand-Töpfe der oberen Verfüllung von Grube 3 und ist mit der Transparentglasur im Innern jünger zu datieren¹²¹. Eine Grundengobe fehlt, wie oft bei Kochgefässen¹²². Zwei ausserhalb des Hauses gefundene Beinchen solcher Gefässe (u. a. Kat.Nr. 43) sind mit dem ab der Mitte des 14. Jahrhunderts typischen umgelegten Laschenfuss und der Kannelierung – von der Fussspitze zum Topfboden verlaufend – ausgestattet¹²³. Sie sind beide oxidierend gebrannt.

Deckel vom Typ wie Kat.Nr. 34 besitzen ein gewölbtes Zentrum und einen zentralen, konischen Knauf, der eventuell mit einer zusätzlichen Grifföse versehen ist. Das Exemplar von der Schulgasse ist mit einem dezentral angeordneten Gitterstempelmuster verziert. Derartige Muster sind in Basel bereits ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt¹²⁴.

Nur gerade drei Fragmente, alle reduzierend gebrannt, können Talglämpchen, den seit dem 12. Jahrhundert wichtigen Beleuchtungskörpern, zugewiesen werden. Sie sind an das Ende des 13. respektive in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren (Kat.Nrn. 44, 47)¹²⁵. Das Bruchstück Kat.Nr. 6 besitzt einen knollenartig verdickten Rand und ist aussen poliert und verrusst. Möglicherweise stammt das Fragment ebenfalls von einem Lämpchen.

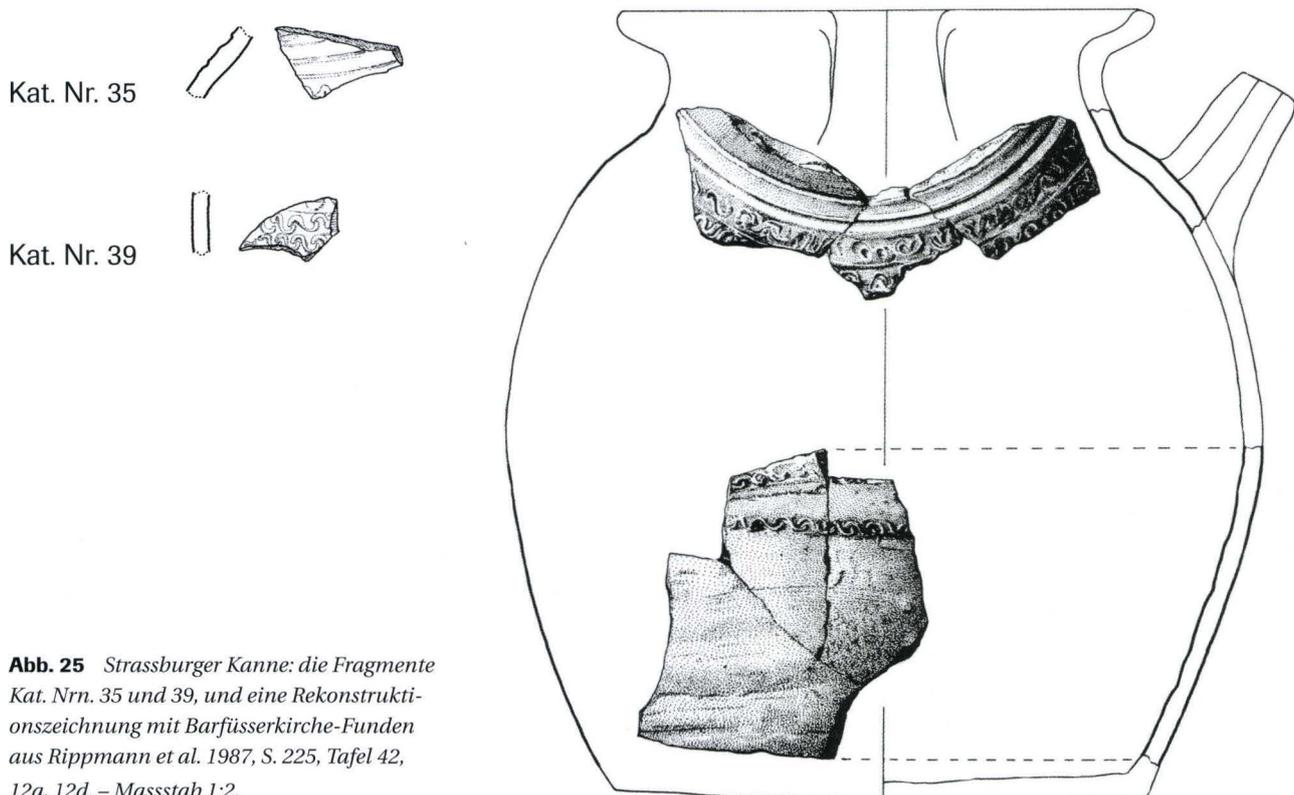


Abb. 25 Strassburger Kanne: die Fragmente Kat. Nrn. 35 und 39, und eine Rekonstruktionszeichnung mit Barfüsserkerche-Funden aus Rippmann et al. 1987, S. 225, Tafel 42, 12a, 12d. – Massstab 1:2.

Warenart		Scherbenfarbe Bruch	Farbwerte (nach Munsell Color 1990)	Glasurauftrag (glasierte Fläche)	Glasurfarben	Verzierungen/ Dekorarten
Unglasierte Irdenware	Rote unglasierte Irdenware, mittel – grob gemagert (I.1)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)			
	Rote unglasierte Irdenware, fein – mittel gemagert (I.2)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)			
	Helle unglasierte Irdenware, fein – grob gemagert (I.3)	hellgrau, hellrötlich, hellbraun	(5YR 8/1-8/4, 7/2-7/4, 7.5YR 8/0- 8/4, 7/2-7/4)			
	Graue unglasierte Irdenware, mittel – grob gemagert (I.4)	hellgrau – grau- schwarz	(10YR6/1; 2.5YR/0; 5YR/1 ohne 8/1; 7.5YR/0 ohne 8/0; 10YR/1 ohne 8/1; 2.5Y/0 ohne N8/; 5Y/1 ohne 8/1)			
	Graue unglasierte Irdenware, fein – mittel gemagert (I.5)	hellgrau – grau- schwarz	(10YR6/1; 2.5YR/0; 5YR/1 ohne 8/ 1; 7.5YR/0 ohne 8/0; 10YR/1 ohne 8/1; 2.5Y/0 ohne N8/; 5Y/1 ohne 8/1)			
	Zweifarbige unglasierte Irdenware, fein – grob gemagert (I.6)	Kern grau, Mantel rötlich gelb – hellrot – rot – braun				
Glasierte Irdenware ohne Grundengobe	Rote einseitig glasierte Irdenware ohne Grundengobe, mittel – grob gemagert (II.1)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	in der Regel innen	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
	Rote einseitig glasierte Irdenware ohne Grundengobe, fein – mittel gemagert (II.2)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	in der Regel innen	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
	Helle einseitig glasierte Irdenware ohne Grundengobe, fein – grob gemagert (II.3)	hellgrau, hellrötlich, hellbraun	(5YR 8/1-8/4, 7/2-7/4, 7.5YR 8/0- 8/4, 7/2-7/4)	innen	transparent, grün	
	Beidseitig glasierte Irdenware ohne Grundengobe, mittel – grob gemagert (II.4)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	beidseitig (auch nur partiell)	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
	Beidseitig glasierte Irdenware ohne Grundengobe, fein – mittel gemagert (II.5)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	beidseitig (auch nur partiell)	transparent	

Brandart (Brennatmos- phäre)	Brandhärte (Scherben- härte)	Korngrösse Magerung	Katalogverweis
oxidierend		mittel – grob, teilweise kräftig beigemennt	u. a. Kat.Nrn. 155, 159
oxidierend		fein – mittel	Inv.Nr. 1999/47.2218
reduzierend, oxidierend	mittel – hart	sehr fein – fein – mittel – grob – sehr grob	u. a. Kat.Nr. 10 (grob), Kat.Nr. 14 (fein)
reduzierend		mittel – grob	u. a. Kat.Nr. 21
reduzierend		sehr fein – fein – mittel	u. a. Kat.Nr. 24
Wechselbrand, d. h. reduzierend/oxidierend im Wechsel		fein – mittel – grob	u. a. Kat.Nr. 35 (mittel)
oxidierend		mittel – grob	u. a. Kat.Nrn. 77, 107
oxidierend		fein – mittel	u. a. Kat.Nr. 91
reduzierend, oxidierend	mittel – hart	fein – mittel – grob	u. a. Kat.Nr. 64 (grob)
oxidierend		mittel – grob	u. a. Kat.Nr. 170
oxidierend		fein – mittel	u. a. Inv.Nr. 1999/47.325

Abb. 26/1 Kleinhüningen – Fischerhaus,
1999/47. Übersichtstabelle mit Warenarten.
– Zusammenstellung: Anita Springer.

Warenart		Scherbenfarbe Bruch	Farbwerte (nach Munsell Color 1990)	Glasurauftrag (glasierte Fläche)	Glasurfarben	Verzierungen/ Dekorarten
Glasierte Irdenware mit Grundengobe	Rote einseitig glasierte Irdenware mit Grundengobe, mittel – grob gemagert (III.1)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	in der Regel innen auf weisser Grund- gobe, deckend	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
	Rote einseitig glasierte Irdenware mit Grundengobe, fein – mittel gemagert (III.2)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	in der Regel innen auf weisser Grund- gobe, deckend	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
	Helle einseitig glasierte Irdenware mit Grundengobe, fein gemagert (III.3)	hellgrau, hellrötlich, hellbraun	(5YR 8/1-8/4, 7/2-7/4, 7.5YR 8/0- 8/4, 7/2-7/4)	meist innen, bei Schenke- gefässen auch ausser möglich	transparent	
	Beidseitig glasierte Irdenware mit mind. einseitiger/partieller Grundengobe (III.4)	rötlich gelb – hellrot – rot – braun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	beidseitig über mindes- tens einseitiger Grund- gobe	transparent, gelb – ockerfarben, grün, olivfarben – braun, dunkelbraun – schwarz	
Steinzeug		hellgrau		beidseitig, teilweise nur partiell, Anflugglasur	farblos (Salzglasur), kobaltblau	Red-Technik, Knibistechnik, Pressdekor, Salzglasur mit Kobaltmalte
Fayence		hellrot, hellbraun	(10R ohne /1; 2.5YR ohne /0; 5YR ohne /1, /2, 8/, 7/3-7/4; 7.5YR ohne /0, /2, 7/3-7/4, 8/3-8/4)	meist beidseitig	weiss (Zinnglasur), auch eingefärbter Fonds möglich	Laufglasur, Scharffeuermale- rei, Aufglasurma- lerei, Umdruckde- kor
Steingut		weiss		beidseitig	farblos	farbige Engobenmalerei mit Pinsel, Aufglasurmalerei, Umdruckdekor
Porzellan		weisslich transparent, „glasig“				Scharffeuermale- rei

Brandart (Brennatmos- phäre)	Brandhärte (Scherben- härte)	Korngrösse Magerung	Katalogverweis
oxidierend		mittel – grob, meist reichlich	u. a. Inv.Nr. 1999/47.2835
oxidierend		fein – mittel	u. a. Inv.Nr. 731
reduzierend, oxidierend	mittel – hart	fein	u. a. Kat.Nr. 133
oxidierend		fein – mittel	u. a. Kat.Nr. 144
reduzierend (auch oxidierend möglich)	klirrend, versintert	sehr fein	Kat.Nrn. 143, 151, 173, 175, 180, 200
oxidierend		sehr fein – fein	Kat.Nrn. 150, 176, 191
		sehr fein	u. a. Kat.Nrn. 137, 142
reduzierend – oxidierend – reduzierend	versintert (verglast)	keine Magerung	Kat.Nr. 97

Abb. 26/2 Kleinhüningen – Fischerhaus,
1999/47. Übersichtstabelle mit Warenarten.
– Zusammenstellung: Anita Springer.

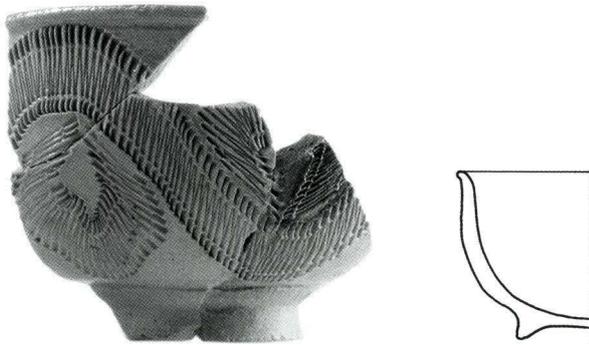


Abb. 27 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Steinzeug-Teschale mit Knibisdekor Kat.Nr. 180; dazu Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.

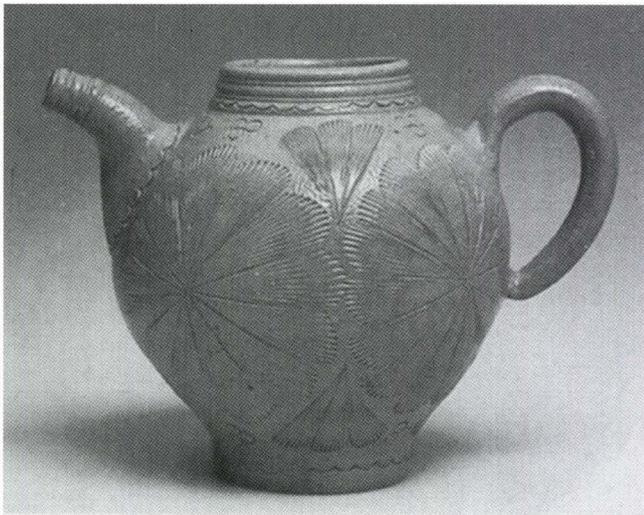
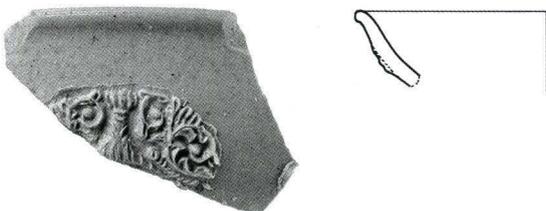


Abb. 28 Vergleich zum Dekor der Steinzeug-Teschale Kat.Nr. 180 und der Steinzeugkanne Inv.Nr. 1999/47.1881, FK 38260. – Aus: Seewaldt 1990, S. 150.

Abb. 29 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Steinzeugtasse mit Modelaufgabe Kat.Nr. 151; dazu Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.



Schliesslich ist mit dem Schüsselfragment Kat.Nr. 123 das späte 15. oder das beginnende 16. Jahrhundert erreicht. Zur Schüssel, ursprünglich mit zwei mit Fingerdruckmulden verzierten, randständig angebrachten Querhenkeln versehen, gibt es ein Vergleichsstück aus der Heidelberger Altstadt, welches als Handwaschbecken gedeutet wird¹²⁶. In Machart, Ware und Dekor entspricht die Henkelflasche Kat.Nr. 114 der Henkelschüssel. Beide Gefässe könnten einst zum gleichen Tischservice gehört haben und möglicherweise aus der gleichen Töpferwerkstatt stammen¹²⁷.

2.3. Gefässkeramik aus der Neuzeit – Horizonte III–VI

2.3.1 Forschungsstand und Datierung

A) Forschungsstand

Bei den in den 1920er und 1930er Jahren erfolgten Ausgrabungen im Schloss Hallwil (AG) kamen erstmals reiche Bestände an neuzeitlicher Keramik zu Tage. Die Funde sind jedoch unstratifiziert und somit für eine relativchronologische Zuweisung nicht brauchbar¹²⁸. Erst seit den 1990er Jahren erscheinen in der Schweiz vermehrt archäologische Publikationen, die sich mit neuzeitlichen Keramikfunden – vor allem mit der Irdenware – auseinandersetzen. Es handelt sich dabei um Pionierarbeiten, und die darin vorgestellten Keramikensembles können nun zum Vergleich herangezogen werden¹²⁹. Für den Raum Basel gilt die Arbeit von Keller 1999 als nützliches Grundlagen- und Übersichtswerk (für das 13.–17. Jahrhundert). Zu erwähnen ist hier auch die Grabung Basel – Reischacherhof (Münsterplatz 16, 1977/3), die bereits Ende der 1970er Jahre publiziert wurde¹³⁰. Mengenmässig aussagekräftiges Vergleichsmaterial aus dem 18. Jahrhundert für die Gegend von Basel stammt zudem aus der Grabung Riehen – Landvogtei (1989/36)¹³¹. In den Nachbarregionen Basels (Fricktal, Süddeutschland, Elsass und Franche-Comté) wurde die neuzeitliche Keramik in den letzten Jahren ebenfalls zum Forschungsgegenstand¹³².

In den Museen ausgestellt wird seit dem 19. Jahrhundert zur Hauptsache prestigeträchtige Zierkeramik aus Fayence und Porzellan. Diese Auswahl verfälscht teils bis heute das Bild von der ursprünglich vorhandenen Vielfalt an Gefässformen, Waren- und Dekorarten. Diesbezüglich liefern zeitgenössische Maler mit naturalistischen Darstellungen ländlicher Idyllen Hinweise auf die bäuerliche Alltagskultur des 18. und 19. Jahrhunderts¹³³. In Haushaltsinventaren (z.B. in den Basler Beschreibbüchlein als gerichtlich aufgenommene Nachlassinventare aus der Zeit von 1407–1666) oder in Kochbüchern werden keramische Gegenstände kaum aufgeführt, und falls sie in den schriftlichen Quellen doch vorkommen, fehlen meist die Angaben zu formalen Details¹³⁴. Hilfreichere Informationen lassen sich den Musterbüchern entnehmen, worin die Fabriken ihr Keramiksortiment präsentierten¹³⁵. Insbesondere für Haushaltgeräte des 19. Jahrhunderts lässt sich zudem in Auktionskatalogen ein Eindruck von der Vielfalt, der Verwendung und vom Aussehen gewinnen¹³⁶.

Abb. 30 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Kurfürstenkrug Kat.Nr. 143, mit Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.



B) Datierung

Der Kleinhüninger Grabungsbefund lieferte für die Datierung der neuzeitlichen Funde zwei Termini ante quos. Aufgrund dendrochronologischer Analysen konnte der Wiederaufbau des Fischerhauses (Gebäude 4) nach der Brandzerstörung (Gebäude 3) in das Jahr 1764 gesetzt werden. Der Anbau oder zumindest die Versteinerung des Ökonomieteils erfolgte um 1804. Bei den damaligen Bauvorgängen wurde eine grosse Menge an Bodenmaterial umgeschichtet und (erneut) ausplaniert. Diese Umschichtungsvorgänge tangierten neben dem mittelalterlichen auch alle neuzeitlichen Horizonte, was sich heute in der heterogenen Zusammensetzung der Fundkomplexe widerspiegelt. Das bedeutet, dass trotz der Dendrodaten die neuzeitliche Gefässkeramik mit wenigen Ausnahmen nur grobdatiert werden konnte. Die mit der Jahreszahl «1741»/«a 741» versehene, barock geschwungene Gesimskachel Kat.Nr. 212 könnte die Bauzeit von Gebäude 3 bezeichnen. Mit Jahreszahlen versehene Schüsseln fehlen im Fundmaterial¹³⁷.

2.3.2 Warenarten

Die Bestimmung der Warenart liefert Informationen über die Beschaffenheit des verwendeten Rohstoffes, den Brennvorgang und Herstellungsprozess sowie der Veredelung mit Engobe und Glasur. Ebenso ermöglicht sie Aussagen über die Verbreitung und den Verwendungszweck eines Gefässes¹³⁸. Die Warenart ist neben der Gefässform und der Oberflächengestaltung ein wichtiges Merkmal eines Fundstückes. Die auf Abb. 26 präsentierten Bestimmungen basieren aus zeitlichen und finanziellen Gründen ausschliesslich auf makroskopischen Untersuchungen.

A) Irdenware

Bei dem weitaus grössten Teil des keramischen Fundmaterials aus neun Jahrhunderten (11.–19. Jahrhundert) handelt es sich um einfache Irdenware, auch Hafnerware genannt (83% Gefässkeramik-Fragmente, ohne Berücksichtigung des Materials

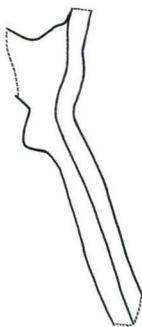


Abb. 31a Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Kurfürstenkrug Kat. Nr. 175, mit Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.

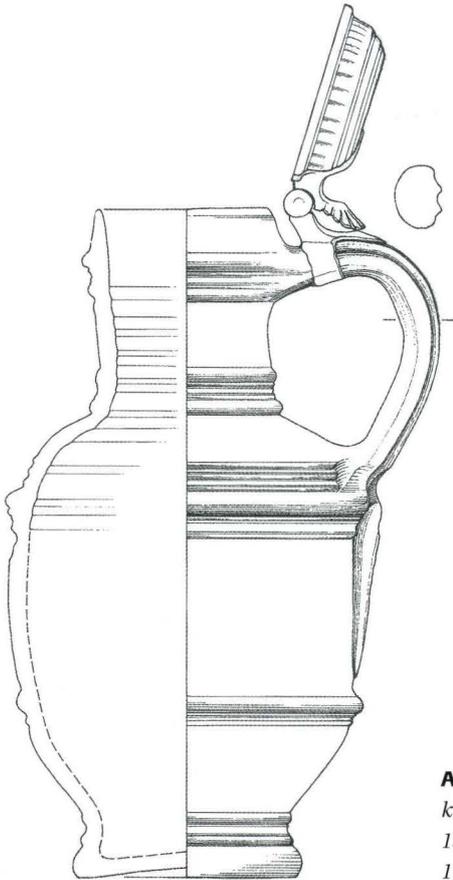


Abb. 31b Ein ganz erhaltener Kurfürstenkrug (ohne Metalldeckel: $D = 7 \text{ cm}$, $D_{\text{max}} = 13,5 \text{ cm}$, $H = 26,5 \text{ cm}$). – Aus: Bauer et al. 1986, S. 170.



aus den Sondierschnitten). Der Ton ist sehr vielseitig einsetzbar, vielerorts vorhanden, und die Irdenware kann auf eine lange Herstellungstradition zurückblicken¹³⁹. Irdenwarentone lassen sich mit sämtlichen keramischen Herstellungstechniken wie Drehen, Eindrehen, Aufbauen, Aus- bzw. Einformen, Überformen und Giessen verarbeiten¹⁴⁰. Um der Vielfältigkeit von Irdenware gerecht zu werden, wurde die Irdenware in fünfzehn Kategorien eingeteilt. Die Fayence, ebenfalls eine Irdenware, wird als eigene Warenart angesprochen. Der Hauptteil der unglasierten Irdenware stammt aus dem mittelalterlichen Horizont II. In den neuzeitlichen Horizonten III–VI sind hauptsächlich Deckel und blumentopfartige Gefäße unglasiert (Abb. 35).

Abb. 32 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Kurfürstenkrug Kat. Nr. 200, mit Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.



Irdenware weist eine Porosität von über fünf Prozent auf. Sie wird bei niedriger Temperatur von etwa 830 °C bis 1000 °C oxidierend, reduzierend oder im Wechselbrand (während des Brennvorganges ändernde Brennatmosfera) gebrannt.

B) Steinzeug

Steinzeug soll hier als gesinterte Keramik definiert werden. Durch die Sinterung unterscheidet sie sich eindeutig von der porösen Irdenware¹⁴¹. Das Steinzeug wird aus diversen Tonen gemischt und bei mehr als 1200 °C gebrannt. Ab dem 19. und im 20. Jahrhundert wurden Steinzeuggefäße, vor allem Mineralwasserflaschen, vermehrt in die Form gedreht (Formnähte)¹⁴². Der dichte Scherben ist auch ohne Glasur (in der Regel) wasserundurchlässig sowie säureresistent. Das Steinzeug wird mit einer Salz-, Lehm-, Feldspat- oder Ascheglasur versehen¹⁴³. Die untoxischen Glasuren stellen einen weiteren Vorzug des Steinzeugs dar. Ein Nachteil ist die Anfälligkeit auf Temperaturschwankungen. Die Gefäße können also nicht zum Kochen und nur beschränkt zum Aufbewahren heißer Inhalte verwendet werden. Dementsprechend finden sich im Formenrepertoire neben Vorratstöpfen vorwiegend Flaschen, Trink- und Ausschankgeschirre. Genügend hitzebeständig waren anscheinend die beiden kleinen Teeschalen/Tassen Kat.Nrn. 151 und 180. Kat.Nr. 180 ist zusammen mit einem nicht abgebildeten Fragment, das von einer Kanne stammt, mit einer für Steinzeug typischen Verzierung dekoriert (Abb. 27, 28)¹⁴⁴. Solche Verzierungen in der sogenannten Knibistechnik entstehen durch

Wiegebewegungen eines 1–3 cm breiten, keilförmigen oder halbrunden Holzes. Flächendeckend werden Blatt- und Blumenornamente in den weichen bis lederharten Ton eingedrückt. Die beiden Exemplare lassen sich an das Ende des 18. Jahrhunderts datieren. Das Randfragment der Teeschale Kat.Nr. 151 zeigt einen applizierten Modelabdruck (Abb. 29). Zu sehen sind volutenartig gerollte Blätterzweige – das zentrale Hauptmotiv ist abgebrochen (Füllhorn?). Vergleichsstücke sind mir keine bekannt.

Überraschend ist, dass es sich bei dem in Kleinhüningen gefundenen Steinzeug keineswegs um billige Massenware handelt. Die Stücke Kat.Nr. 143 sowie Kat.Nr. 175 und insgesamt fünf Wandfragmente zweier Zylinderbauchkrüge gehören wohl zu den Prunkstücken im Fundgut (Abb. 30 und 31a)¹⁴⁵. Ihre detailreiche Ausgestaltung mit Renaissance-motiven weist sie als sogenannte «Kurfürstenkrüge», also als klassische Vertreter der Raerener Produktion aus¹⁴⁶. Aufgrund anderer, mit Jahreszahlen versehener Vergleichsfunde lässt sich Kat.Nr. 175 in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren¹⁴⁷. Zu berücksichtigen ist bei der Datierung die wohl lange Nutzung der für die Oberflächengestaltung verwendeten Model¹⁴⁸. In Form und Pressedekor sehr ähnlich sind die Kat.Nrn. 143 und 200, wobei die Scherben zusätzlich mit Kobaltmalte (Unterglasurfarbe) eingefärbt sind (Abb. 30 und 32)¹⁴⁹.

Die grosse Beliebtheit des reich dekorierten rheinischen Steinzeugs öffnete den Produzenten für etwa zweihundert Jahre den Zugang zu einem überregionalen Markt, bis im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach Ziersteinzeug stetig abnahm¹⁵⁰. Nun beschränkte man sich z. B. im Westerwald auf die Fertigung von einfachem, blaugrauem Geschirr für den Hausgebrauch oder auf die Herstellung von Mineralwasserflaschen¹⁵¹. Die zwei Wandfragmente Kat.Nrn. 173a und b (nicht abgebildet, Horizont V) könnten durchaus aus dieser späten Produktion stammen. Die Steinzeugflaschen wurden bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Glasflaschen abgelöst¹⁵².

C) Fayence

Fayence ist eine Irdenware, die mit einer deckenden zinnhaltigen Bleiglasur versehen ist. Als Rohmaterial wird vorzugsweise ein Ton verwendet, der durch Zufügen von kalkhaltigem Mergel sehr hell werden kann. Das getrocknete Gefäss wird in einem ersten Durchgang, beim sogenannten Schrühbrand, bei etwa 800 °C vorgebrannt, bevor es mit einer Glasur überzogen wird, die ca. 10 bis 20 Prozent Zinn-Oxid enthält. Diese meist weisse, deckende Glasur eignet sich für farbigen Pinseldekore, der in zwei Varianten appliziert werden kann: Für die echten Fayencen werden zur Bemalung Metalloxide verwendet, die direkt auf die noch ungebrannte Glasur aufgetragen werden (Scharf-feurmalerei). Beim Hauptbrand (Glattbrand/Glasurbrand) bei 900–1050 °C schmelzen diese färbenden Oxide in die Glasur ein (Kat.Nr. 176)¹⁵³. Bei den sogenannten Aufglasurfayencen wird zuerst glattgebrannt und erst in einem dritten Brand (Dekorbrand) mit sogenannten Schmelzfarben verziert (Aufglasurmalerei, Umdruckdekor)¹⁵⁴.

Erste Fayencen tauchen in Basel vereinzelt ab der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in Form von importierten Krügen und Platten auf¹⁵⁵. Die Ausgrabung des Hafnerofens von Basel – Klosterberg 21 (2001/10) beweist, dass in Basel zumindest ab dem 18. Jahrhundert mit einer bescheidenen Eigenproduktion von Fayencegeschirr gerechnet werden kann¹⁵⁶. Auf eine Verbindung mit dem Produktionsort Klosterberg 21 verweist ein aus Horizont V stammendes Miniaturgefäss, wahrscheinlich ein Krüglein¹⁵⁷. Seine beidseitig aufgetragene, türkisblau eingefärbte, deckende Glasur findet bei einer grossformatigen Kanne aus der Grabung Basel – Klosterberg 21 (2001/10) eine Entsprechung¹⁵⁸. Insgesamt machen die Fayencen mit einem Anteil von 1,5 % (6 von 481) einen sehr kleinen Anteil am gesamten Geschirrinventar der Gebäude 2 bis 4 aus. Auffällig ist die Zunahme von einfachen, unverzierten Fayence-Tellern im 19. Jahrhundert.

D) Steingut

Für die Herstellung von Steingut wird ein Rohstoffgemisch aus sehr feinen Tönen verwendet¹⁵⁹. Der Zusatz von Kaolin, einem eisenarmen, weiss brennenden Ton, erhöht die Scherbenfestigkeit und trägt zu dessen Aufhellung bei. Der in der Regel unter der Transparentglasur liegende Dekor (farbige Engobenmalerei mit Pinsel oder Umdruckdekor) wird nach dem scharfen Rohbrand (bis über 1200 °C) und vor dem milderen Glattbrand auf den harten Scherben aufgetragen. Steingut eignet sich ausgezeichnet für die maschinelle Herstellung. Die Formgebung kann sowohl durch Drehen wie auch durch Giessen erfolgen. Dank der dadurch möglichen Massenproduktion (ab dem Ende des 18. Jahrhunderts) wurde ein im Vergleich zum Porzellan preiswertes Tafelgeschirr geschaffen¹⁶⁰. Als eigentlicher Erfinder des Steinguts gilt der Engländer Josiah Wedgwood (1730–1795)¹⁶¹. Dieses englische Geschirr von Wedgwood beherrschte seit den 1760er Jahren den europäischen Markt. Ein früher Produktionsort für Steingut in der Schweiz befand sich in Nyon (produziert wurde hier von 1781–1813)¹⁶². Ebenso lieferten süd-deutsche Manufakturen ihre Produkte in die Schweiz¹⁶³. Ab 1815, nach dem Ende der Kontinentalsperre, wurde das englische Steingut wieder erneut in Massen auf das Festland und in die Schweiz geliefert.

Die Steingutgefässe aus der Grabung Riehen – Landvogtei (1989/36) scheinen teilweise aus dem Hause Wedgwood zu stammen¹⁶⁴. Die zwei einzigen Steingut-Fragmente im Klein-



Abb. 33 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Porzellan-Teeschale Kat.Nr. 97, mit Zeichnung des Profils im Massstab 1:4. – Photo: Philippe Saurbeck. Zeichnung: Anita Springer.

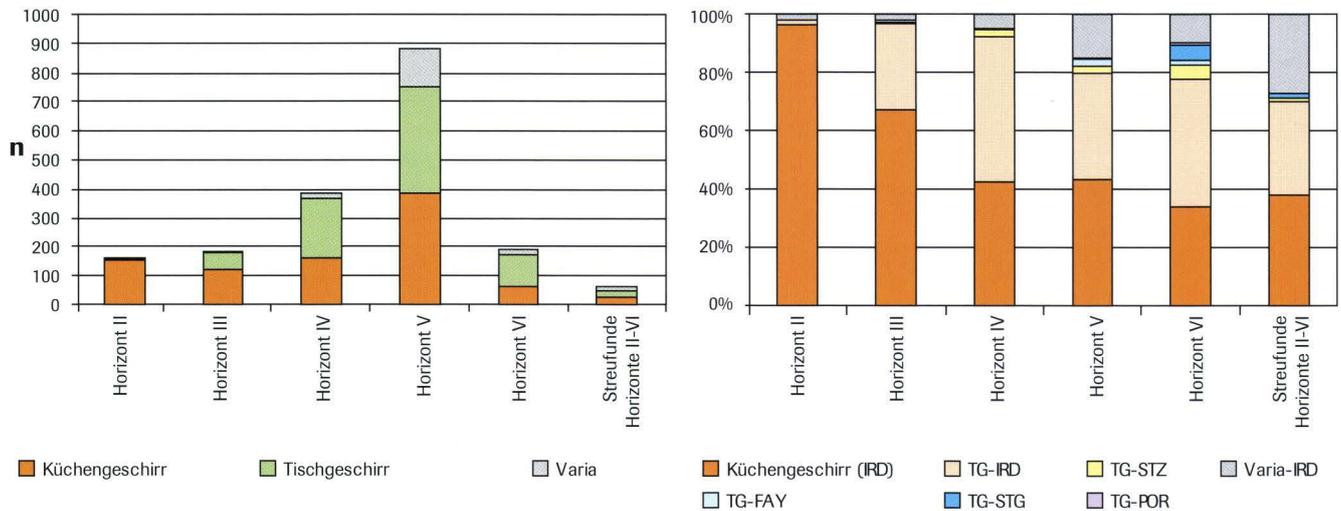


Abb. 34a Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Das Verhältnis der Mengen an Küchen- und Tischgeschirr nach Horizonten. – Grafik und Tabelle: Anita Springer.

hüninger Fundmaterial, der unverzierte, weisse (Suppen?-)Teller Kat.Nr. 137 und die Untertasse/der Unterteller Kat.Nr. 142 lassen sich keinem Herstellungsort zuweisen.

E) Porzellan

Der Hauptanteil der Porzellanmasse besteht aus dem weiss-brennenden Kaolin, nebst 25 % Quarz und 25 % Feldspat¹⁶⁵. Die Porzellanmasse eignet sich vor allem für das Giessverfahren. Die Ware wird zwischen 1200 °C und 1500 °C gebrannt¹⁶⁶. Der Porzellanscherben ist verglast und durchscheinend. Porzellan ist resistent gegen viele chemische Einwirkungen und erträgt auch plötzliche Hitze. Dies prädestiniert die Ware für den Ge-

brauch beim Genuss von heissen Getränken. Seit der Gründung der ersten Porzellanmanufaktur in Meissen um 1710 kamen neben ostasiatischen Produkten auch Porzellanobjekte aus europäischen Fabriken auf den Markt. Die Schweizer Manufakturen wurden vergleichsweise spät gegründet (Zürich/Kilchberg – Schooren 1763; Nyon 1781), so dass hier die Nachfrage weiterhin durch das importierte ostasiatische Geschirr und durch deutsche und französische Manufakturen gedeckt wurde.

Porzellan ist im Fischerhaus mit einem einzigen Fragment vertreten (Kat.Nr. 97; Abb. 33). Es handelt sich um die Bodenscherbe eines Teeschälchens oder einer Untertasse (Bodendurchmesser: 7 cm)¹⁶⁷. Sie stammt aus der Planie unter dem Tonplattenboden der Küche von Gebäude 3 bzw. 4. Aufgrund der frühen Ablagerung des Bruchstückes (zwischen den 1740er

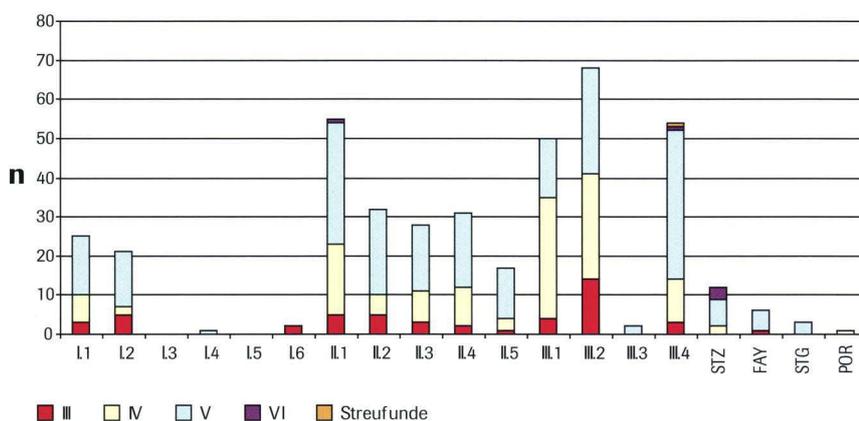
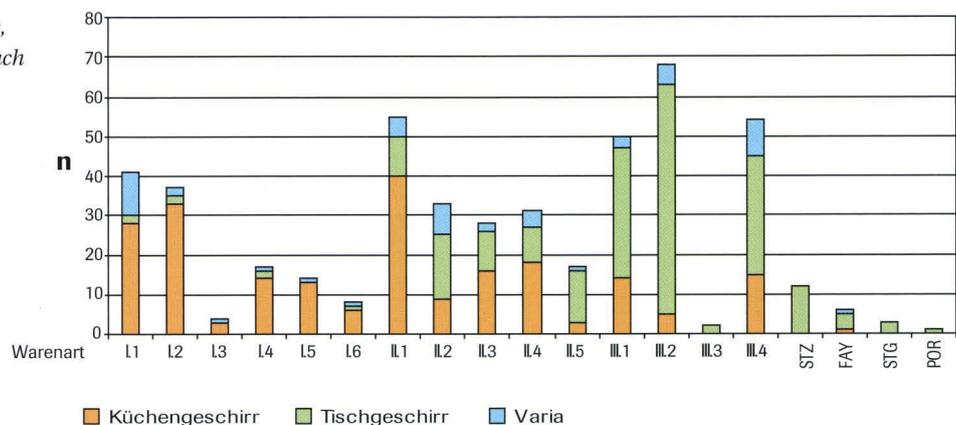


Abb. 34b Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Häufigkeit der Warenarten pro Horizont. Für die Ziffern zur Bezeichnung der Warenarten siehe Abb. 26. – Grafik: Anita Springer.

Warenart Horizont	I.1	I.2	I.3	I.4	I.5	I.6	II.1	II.2	II.3	II.4	II.5	III.1	III.2	III.3	III.4	STZ	FAY	STG	POR	Total	
II	16	16	4	16	14	6		1												73	
III	3	5				2	5	5	3	2	1	4	14		3		1				48
IV	7	2					18	5	8	10	3	31	27		12	2			1		126
V	15	14		1			31	22	17	19	13	15	27	2	38	7	5	3			229
VI							1								1	3					5
Total	41	37	4	17	14	8	55	33	28	31	17	50	68	2	54	12	6	3	1		481

Abb. 34c Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Gefässformen pro Warenart nach Funktionsbereichen. – Grafik: Anita Springer.



Funktionsbereich	Warenart	I.1	I.2	I.3	I.4	I.5	I.6	II.1	II.2	II.3	II.4	II.5	III.1	III.2	III.3	III.4	STZ	FAY	STG	POR	Total	
Küchengeschirr	Dreibeingefäss	5						28	4	4			8	1								50
	Kochgefäss							2	2	1			3									8
	Topf	13	16	3	13	13	5	5	1	2	3		1	2		7		1				85
	halbkugeliger Topf							1		6	5	1				3						16
	Deckel Küche	10	17		1		1	3	2	3	4	1	2	2		5						51
	Aufwärmeschüssel							1			6	1										8
Tischgeschirr	Schüssel	1	2		1			4	12	8	7	4	21	37	2	11						110
	Schale							1				6	4	9		1						21
	Teller							1	3	1	2	3	6	9		7		1	1			34
	Tasse/Koppchen							1								3	3	2	2	1		12
	Krug/Kanne	1			1		1	1	1					1	1	6	4					17
	Flasche							1						1			5					7
Varia	Deckel Tisch							1		1			1	1	2			1				7
	Sonderform	8	2		1	1	1	4	7			1	2	3		1		1				32
	indet.	3		1				1	1	2	4		1	2		8						23
Total	41	37	4	17	14	8	55	33	28	31	17	50	68	2	54	12	6	3	1		481	

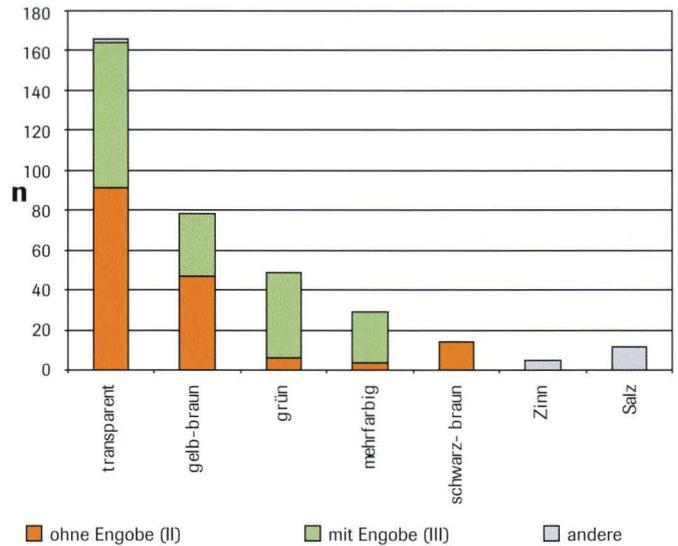
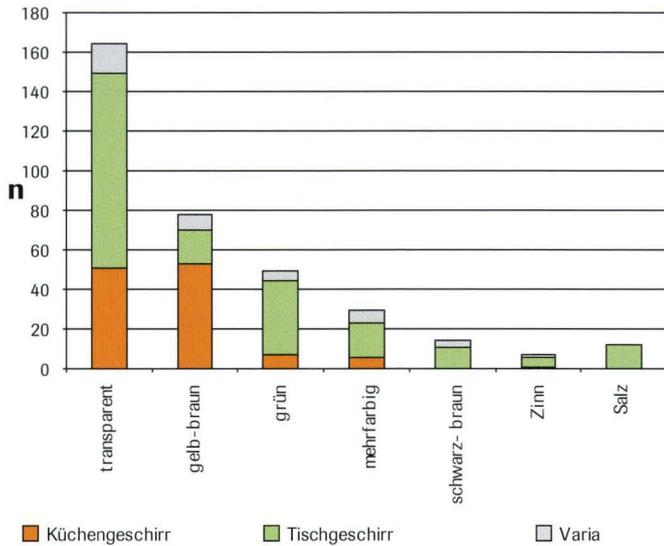
Funktionsbereich	Warenart	I.1	I.2	I.3	I.4	I.5	I.6	II.1	II.2	II.3	II.4	II.5	III.1	III.2	III.3	III.4	STZ	FAY	STG	POR	Total	
Küchengeschirr		28	33	3	14	13	6	40	9	16	18	3	14	5		15		1				218
Tischgeschirr		2	2		2		1	10	16	10	9	13	33	58	2	30	12	4	3	1		208
Varia		11	2	1	1	1	1	5	8	2	4	1	3	5		9		1				55
Total		41	37	4	17	14	8	55	33	28	31	17	50	68	2	54	12	6	3	1		481

Jahren und 1764) und des feingliedrigen Dekors (Bambusmotiv) handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um ein Importstück aus der ostasiatischen Produktion. Auf welchen Wegen es in das Dorf Kleinhüningen gelangte, wissen wir nicht. Möglicherweise war es eine materielle Entschädigung für eine Dienstleistung. Es ist anzunehmen, dass solche wertvollen Einzelstücke über Generationen weitergegeben und als «Familienschatz» gut gehütet wurden, bis sie zu Bruch gingen¹⁶⁸. Das genaue Alter bleibt darum unbestimmt. Nach Rigert/Wälchli 1996 scheint Porzellan im ländlichen Haushalt offenbar bis weit ins 19. Jahrhundert zu fehlen¹⁶⁹. In der gut bürgerlichen Landvogtei Riehen sind nur vier Porzellangeschirr-Fragmente, wahrscheinlich

aus Zürcher Produktion (Kilchberg – Schooren) geborgen worden¹⁷⁰.

F) Imitationen

Bei den Imitationen handelt es sich um keine eigene Warenart, sondern um Irdenware, die durch ihre Ausgestaltung kostbarere Gefässe nachahmt. Solche Nachahmungen sind aus sozialhistorischer Sicht interessant. Ein grosser Teil der Bevölkerung konnte sich weder das luxuriöse Porzellan noch preisgünstigeres Fayence- oder Steingutgeschirr leisten. Darum wurden nach dem Aufkommen einer neuen exklusiven Warenart immer



Funktionsbereich	Glasurenfarben								Total
	Gefäßform	transparent	gelb-braun	grün	mehrfarbig	schwarz-braun	Zinn	Salz	
Küchengeschirr	Dreibeingefäß	16	23	4					43
	Kochgefäß	2	6						8
	Topf	8	8	3	2				21
	halbkugliger Topf	9	7						16
	Deckel Küche	11	6		4		1		22
	Aufwärmerschüssel	5	3						8
	Total KG	51	53	7	6	0	1	0	118
Tischgeschirr	Schüssel	62	10	19	11	3			105
	Schale	11	2	4	1	3			21
	Teller	16	1	7	2	4	2	0	32
	Tasse/Koppchen	5			1		1	3	10
	Krug/Kanne	2	3	4	1			4	14
	Flasche			2				5	7
	Deckel Tisch	2	1	1	1	1	2		8
Total TG	98	17	37	17	11	5	12	197	
Varia	Sonderform	12	1	3	2		1		19
	indet.	3	7	2	4	3			19
	Total Varia	15	8	5	6	3	1	0	38
Total	164	78	49	29	14	7	12	353	
Glasurenfarbe	Warenart / Horizont	H III	H IV	H V	H VI	Streifunde	Total		
transparent	ohne Grundengobe (II)	9	29	53			91		
	mit Grundengobe (III)	6	30	36		1	73		
	STG			2			2		
gelb-braun	ohne Grundengobe (II)	2	12	32	1		47		
	mit Grundengobe (III)	3	9	19			31		
grün	ohne Grundengobe (II)	3		3			6		
	mit Grundengobe (III)	9	22	12			43		
mehrfarbig	ohne Grundengobe (II)	1	2	1			4		
	mit Grundengobe (III)	3	6	15	1		25		
schwarzbraun	ohne Grundengobe (II)	1		13			14		
Zinn	FAY			5			5		
Salz	STZ		2	7	3		12		
Total		37	112	198	5	1	353		

auch Versuche angestellt, billiges Surrogat herzustellen. In einer Annonce der Zürcher Porzellanmanufaktur (von Kilchberg – Schooren) werden um 1778 Gefässe aus weisser, stark kalkhaltiger Pfeifenerde, versehen mit einer weissen, leicht deckenden Glasur angeboten¹⁷¹. Diese in Frankreich «Fayence tendre» genannte Ware ist poröser, leichter und bei niedrigerer Temperatur als echtes Steingut gebrannt. Die Randscherbe des kleinen Salbtöpfchens Kat.Nr. 147 im Fundmaterial ist aus solcher Pfeifentonerde hergestellt.

Ein Ensemble blauweiss bemalter Irdenware (gleiches Service?), bestehend aus vier unterschiedlich grossen Schüsseln und mindestens einem Teller, stammt aus den Horizonten IV und V (u. a. Kat.Nrn. 57, 112, 133)¹⁷². Allen gemeinsam ist der hellrot gebrannte, harte Scherben. Die Innenseite, bei kleineren Gefässen (Kat.Nrn. 57, 112) beide Seiten, sind mit einer weissen, dicken Grundengobe überzogen und mit floralen Motiven (Zweigen, Blümchen, Kreisbögen) kobaltblau bemalt (farbige Engobenmalerei mit Pinsel). Die abschliessend sehr dünn aufgetragene farblose Transparentglasur ist bei allen Fragmenten grösstenteils abgeplatzt oder irisierend braun verfärbt¹⁷³. Die Art der Gestaltung galt in der Barockzeit, der Blütezeit der Fayenceherstellung, als höchst modisch. Die Kleinhüninger Fragmente dieser Fayence-Imitationen lassen sich demnach in die Mitte oder die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datieren. Auch der helltonige Teller Kat.Nr. 146, beidseitig mit roten Engobe-Verzierungen unter Transparentglasur versehen, könnte zur Kategorie der Fayence-Imitationen gerechnet werden.

G) Häufigkeiten der einzelnen Warenarten

Die Irdenware macht – wie bereits erwähnt – den überwiegenden Teil des in der Neuzeit verwendeten Geschirrs aus. Daneben sind in verschwindend kleiner Anzahl Gefässe aus anderen Rohmaterialien vorhanden (Abb. 34 a, b). Die wenigen im Fundmaterial der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus nachweisbaren Gefässe aus Steinzeug, Fayence, Steingut und Porzellan sind Einzelstücke. Obwohl die Gesamtzahl der ursprünglich in den Haushalten der Gebäude 2 bis 4 vorhandenen Gefässe dieser Warenarten nicht bestimmt werden kann, scheint der geringe Anteil solchen Geschirrs im Fundgut Ausdruck davon zu sein, dass diese Geschirrkategorien für die damaligen Bewohner des Fischerhauses ein exklusiver Luxus waren.

2.3.3 Oberflächengestaltung

Beim Betrachten eines Gefässes oder eines Bruchstückes fällt das Augenmerk unweigerlich auf die Gestaltung der Oberfläche (vor allem der Schauseite, z. B. auf die Politur, die Glasur, den Ritzdekor etc.). Diese kann als wichtiges Bestimmungskriterium für Gefässfunktion, Alter und Gefässform dienen. Beim

heutigen Forschungsstand lassen sich zumindest Modeströmungen und gefässspezifische Gestaltungseffekte feststellen. Herstellungs- oder gebrauchsbedingte Formelemente, wie kannelierte Beine, Fingerdruckmulden bei Henkelansätzen oder Verstärkungsstege bei Nachttöpfen, sind oftmals als Verzierungs-elemente ausgeformt. Sie prägen nicht im eigentlichen Sinn die Gefässoberfläche, sondern sind ein Gestaltungselement der Gefässform. Darum werden sie hier nicht berücksichtigt.

A) Glasur

Auftreten und Verwendung

Die ersten in Basel bekannten glasierten Gefässe stammen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts¹⁷⁴. Auf der Gefässaussenseite angebracht, diente die Glasur anfänglich ausschliesslich als Dekor, wie die zwei Grapenbeine aus Basel – Augustinerkloster (Augustinergasse 2, Grabung 1968) und Basel – Schneidergasse 32 (1981/12), sowie das Fragment eines Aquamanile aus Basel – Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37) verdeutlichen¹⁷⁵. Ab dem 14. Jahrhundert wurde Glasur vermehrt in funktionalem Kontext angewandt. Dreibeintöpfe und Pfannen mit partieller (Rand- und Bodenbereich) oder ganzflächiger Innenglasur aus Basel – Leonardsgraben (1985/10), Basel – Andreasplatz (1983/11) etc. sind mit den ersten innen glasierten Schüsseln vergesellschaftet¹⁷⁶. Diese weisen eine farblose oder olivfarbene bis grüne Glasur über einer weissen Grundengobe auf. In Basel scheint ab dem 15. Jahrhundert die glasierte gegenüber der unglasierten Irdenware zu überwiegen¹⁷⁷. Im 18. Jahrhundert gibt es nur noch ganz wenig unglasierte Irdenware; einzig Blumentöpfe und Topfdeckel sowie einige Sonderformen sind noch vorwiegend ohne Glasur (Abb. 35).

Technische Eigenschaften

Bei den Glasuren des 18. Jahrhunderts hat sich im Vergleich zu den mittelalterlichen nichts Wesentliches geändert. Die zu glasierenden irdenen Gefässe werden bei niedrigerer Temperatur (bis 900 °C) im Vor- oder Schrühbrand vorgebrannt (Halbfabrikat). Vor dem zweiten Brand, dem sogenannten Glattbrand (ca. 1000 °C) werden sie durch Eintauchen oder Übergiessen mit Glasur versehen. Die Glasurschmelze besteht aus einem mit Quarzsand versetzten Tonschlicker. Bis in das 18. Jahrhundert diente üblicherweise ein Bleioxid als Flussmittel¹⁷⁸. Dieses senkte den Schmelzpunkt des Quarzsandes und ermöglichte bei relativ niedrigen Temperaturen das Bilden einer Glasschicht. Eine spezielle Variante ist, wie bereits erwähnt, die auch als Fayenceglasur bezeichnete Bleiglasur, die zusätzlich mit einem zehn- bis zwanzigprozentigen Anteil von weiss trübendem Zinn-Oxid durchsetzt ist¹⁷⁹. Auch andere Farbeffekte der Glasur können durch beigemengte Metalloxide entstehen¹⁸⁰. Die farbliche Wirkung kann zudem je nach Scherbenfarbe variieren und durch eine Grundengobe unterstützt werden. Farbliche Nuancen der Glasur auf ein und demselben Gefäss sind durchaus möglich (Kat.Nr. 121).



Abb. 35 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Häufigkeit der verschiedenen Glasurfarben bzw. -arten. – Grafik und Tabelle: Anita Springer.

Glasurefarbe Grün

Grün ist eine der wesentlichen Glasurefarben. Die Palette reicht von gelblichem Olivgrün (RAL 1020, Kat.Nr. 71) bis zu Smaragdgrün (RAL 6001, Kat.Nr. 105). Die Grüntöne kommen bei der Glasur von Gefässkeramik und von Ofenkacheln seit dem Spätmittelalter vor¹⁸¹. Grüne Glasur ist auf hohen sowie flachen Formen, auf Küchen-/Koch- sowie Tisch-/Tafelgeschirr zu finden (Abb. 35). Für das 18. Jahrhundert ist insgesamt und v.a. beim Tisch-/Tafelgeschirr eine Abnahme der grün glasierten Gefässe festzustellen. Im Gegenzug scheint beim Küchen-/Kochgeschirr die gelbe/braune Glasur zuzunehmen. Das Tischgeschirr wurde vermehrt mit Engobendekor unter Transparentglasur versehen.

Einen auffallend helltonigen Scherben haben die grün glasierten Kochgefässe Kat.Nrn. 64 und 106¹⁸². Solche hellbrennenden Töne findet man in unserer Region auf den glazialen Schotterterrassen entlang des Rheins. Ihre helle Erscheinung machte den Auftrag von weisser Grundengobe unnötig und liess die Glasurefarbe dennoch kräftig zur Geltung kommen. Zudem haftet die Glasur ohne Grundengobe am Scherben besser¹⁸³. Der Gebrauch von heller Ware mit grüner Glasur («service vert») kann in der Romandie bis in das 19. Jahrhundert nachgewiesen werden¹⁸⁴. Die Ware wurde dort aus der westlich benachbarten Region Bresse eingeführt¹⁸⁵.

Glasurefarbe Braun bis Gelb (Ocker)

Die Farbtöne von braun bis gelb sind weitere bedeutende Glasurefarben. Sie können zwischen maisgelb (RAL 1006, Kat.Nr. 55) und kastanienbraun (RAL 8015, Kat.Nr. 174) variieren. Gelbe Glasur kann auf verschiedene Weisen hergestellt werden. Am farbintensivsten wirkt das Antimonoxid in Bleiglasuren. Mit einer Mischung aus Eisen- und/oder Manganoxid können über rostfarben-rötliche Brauntöne dunkelbraune bis schwarze Färbungen erreicht werden. Manganoxid verleiht der Glasur einen Violetstich. Die gelben und braunen Farbtöne sind in allen neuzeitlichen Horizonten (III bis VI) zur Hauptsache beim Küchen-/Kochgeschirr anzutreffen. Sie scheinen im Gegensatz zur grünen und transparenten Glasur beim Tisch-/Tafelgeschirr eine untergeordnete Rolle zu spielen. Beim Tisch-/Tafelgeschirr ist die braune Glasur häufig sowohl auf der Gefässinnen- als auch auf der Aussenseite angebracht (Kat.Nrn. 96, 139, 174, 190).

Glasurefarbe Schwarzbraun

In Horizont V taucht beim Tisch-/Tafelgeschirr neu schwarzbraune Glasur (RAL 8022, Kat.Nr. 128) auf. Eine Schale, ein Teller sowie ein kleiner Steckdeckel mit Griffknubbe erscheinen aufgrund ihres kreidigen, rötlich-gelben Scherbens als Ensemble (Kat.Nrn. 128, 185, 117). Zum Deckel gibt es einen Vergleich aus dem Ende des 18. Jahrhunderts im Fundmaterial der Grabung Kaisten – «Hebandehuus», die flachen Gefässformen haben Vergleichsstücke im Unterhof in Diessenhofen¹⁸⁶. Wie aus der Grabung Heidelberg – Hotel „Prinz Carl“ hervorgeht, scheint dieses schwarzbraune Geschirr mit hellem Scherben auch Ende des 19. Jahrhunderts noch Verwendung gefunden zu haben¹⁸⁷.

Bei den restlichen schwarzbraun glasierten Gefässen handelt es sich um beidseitig glasierte Schälchen und Teller mit

geradem (Kat.Nr. 168) oder eingebogenen einfachen Rändern (Kat.Nrn. 65, 184, 186, 197). Im Fundgut gibt es weitere Schälchen und Teller mit ähnlicher Randausformung, jedoch sind diese transparent glasiert (Kat.Nrn. 160, 188).

Transparentglasur

Die Verwendung farbloser Transparentglasur scheint gegen das Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert beliebter zu werden. Beim Tisch-/Tafelgeschirr liegt im Gegensatz zum Küchen-/Kochgeschirr unter der farblosen Glasur mehrheitlich eine deckende Grundengobe. Häufig ergänzt zudem ein farbiger Engobendekor die Schauseite von Tisch-/Tafelgeschirr.

B) Grundengoben

Engoben sind homogene, feine Suspensionen aus wasserangereichertem Ton, durchsetzt mit weiteren Mineralien und färbenden Rohstoffen. Sie verstärken in erster Linie den farblichen Effekt der Deckglasur, verfeinern aber auch die Oberflächenstruktur des Gefässes. Ein wesentlicher Nachteil ist, dass Engoben die Haftung der Glasur am Scherben verringern.

Das Charakteristische an der neuzeitlichen Irdenware ist der flächige Engobenüberzug durch Tauchen oder Begiessen der lederharten Stücke und/oder das zonale Auftragen einer den Scherben meistens farblich kontrastierenden Engobe mit Malhorn bzw. Pinsel oder durch Betropfen¹⁸⁸. Die Engobe kann zusätzlich durch Kämmen (Borstenzugdekor) oder, wenn sie getrocknet ist, durch Wegkratzen (Sgraffito) strukturiert werden. Beidseitig glasierte Gefässe besitzen häufig innen und aussen die gleiche Glasurefarbe und sind zusätzlich auf der einen Seite mit einer (anders farbigen) Grundengobe versehen (u. a. Kat.Nrn. 178, 196)¹⁸⁹. Einige Engoben entsprechen der Scherbenfarbe¹⁹⁰. In diesem Fall ist es schwierig, zu erkennen, ob der Scherben unter der Glasur eine absichtlich angebrachte Grundengobe aufweist, oder ob sich durch die Bearbeitung ein dünner Schlicker (eine sogenannte Arbeitsengobe) abgelagert hat.

2.3.3 Engobendekore (Unterglasurdekor)

Bei den Engobendekoren handelt es sich vorwiegend um farbige Engobenmalereien, die unter einer transparenten Deckglasur liegen. Sie sind im Fundgut hauptsächlich auf Schüsseln und Schalen mit umgeschlagenem, hochgestelltem Rand zu beobachten. Das ausgewertete Küchen-/Kochgeschirr ist mit wenigen Ausnahmen unverziert (Ausnahmen: Kat.Nrn. 87, 115, 154, 192). Die malhornverzierte Ware ist in Basel erst seit der Spätrenaissance mit zwei flachen Gefässen aus der Grabung Basel – Reischacherhof belegt¹⁹¹. Sie weist in der Dekorausführung Ähnlichkeiten mit süddeutschen, elsässischen und niederrheinischen Gefässen auf¹⁹².

Einfache weisse Engobenmalerei mit Malhorn ohne Grundengobe

Ein Dekoreffekt wird bereits erzielt, wenn unter einer Glasur eine helle Engobe mittels Malhorn – einem kleinen (irdenen)

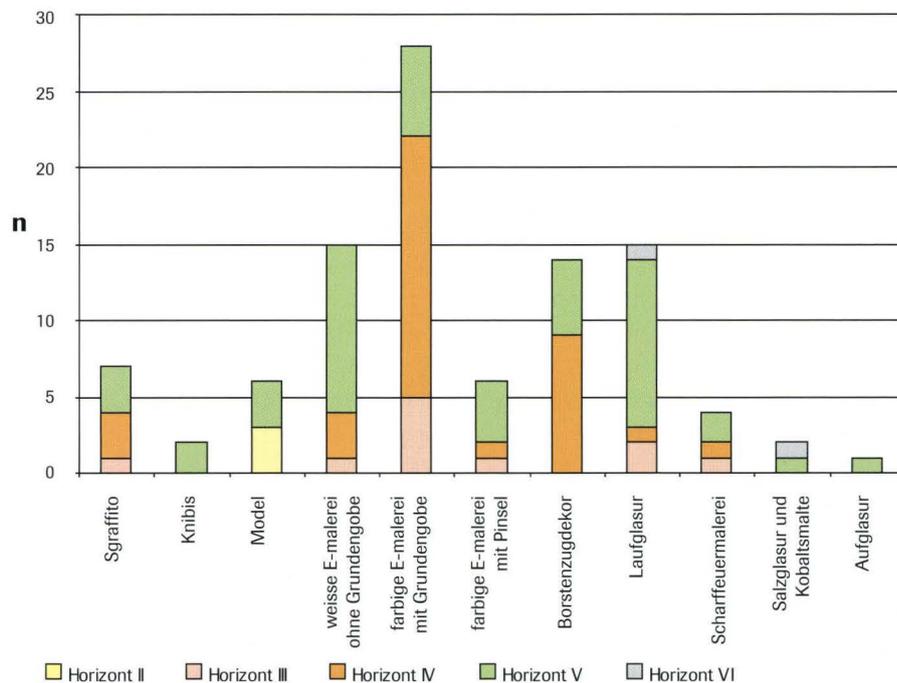


Abb. 36 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Häufigkeit der Dekorarten beim neuzeitlichen Tischgeschirr. – Grafik: Anita Springer.

	kein Dekor	Sgraffito	Knibis	Model	weisse E-malerei ohne Grundengobe	farbige E-malerei mit Grundengobe	farbige E-malerei mit Pinsel	Borstenzugdekor	Laufglasur	Scharffeuermalerei	Salzglasur und Kobaltmalte	Aufglasur	Total
Horizont II				3									3
Horizont III	13	1			1	5	1		2	1			24
Horizont IV	41	3			3	17	1	9	1	1			76
Horizont V	52	3	2	3	11	6	4	5	11	2	1	1	101
Horizont VI	2								1		1		4
Total	108	7	2	6	15	28	6	14	15	4	2	1	208

Giessgefäss mit Federkiel als dünnem Ausguss – direkt auf die vorgebrannte Oberfläche aufgetragen wird (u. a. Kat.Nrn. 104, 116, 141).

Farbige Engobenmalerei auf weisser oder schwarzer Grundengobe mit Malhorn oder Pinsel

Im Fundmaterial lässt sich solcher Dekor ab Horizont III beobachten (u. a. Kat.Nrn. 48, 59, 69). Nach Stephan 1987 setzt sich der helle Malgrund (weisse Grundengobe) zu Beginn des 18. Jahrhunderts weitgehend durch und nimmt seinen festen Platz in der Gestaltung der Irdenware ein¹⁹³. Der umgeschlagene, hochgestellte Rand von Schüsseln und Tellern wird auf der Randoberseite meistens mit einem umlaufenden Streifen abgeschlossen. In der Randinnenkehle schmaler Fahnen folgt oft ein einfaches Wellenband (u. a. Kat.Nrn. 59, 69, 161, 183). Die breiteren Fahnen werden durch florale sowie geometrische Motive, umlaufende Linien oder auch Spruchbänder geziert (Kat.Nrn. 80, 84, 86, 134). Auf dem oberen Wandbereich gibt es

mehrere Streifenbänder oder einen flächendeckenden Borstenzugdekor (Kat.Nrn. 92, 110, 196). Mehrfarbige Spiralen, Blumenbouquets oder Tierdarstellungen zieren die Gefässspiegel und stechen kontrastreich hervor. Das Motiv des springenden Hirschs war auf Malhornware des 17. und 18. Jahrhunderts ein beliebtes Sujet (Kat.Nr. 93)¹⁹⁴. Jahreszahlen wie im Fundmaterial von Winterthur sind keine vorhanden¹⁹⁵.

Ausser mit dem Malhörnchen lässt sich der Dekor auch durch einen Pinsel, beispielsweise bei der «blauweissen Malhornware» als Unterglasurmalerei auftragen (u. a. Kat.Nrn. 57, 133)¹⁹⁶.

Spruchbänder

Sehr beliebt war das Anbringen von Sprüchen auf Schüssel- und Tellerrändern ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im bernischen Langnau¹⁹⁷. Die einzigen mir aus Basel bekannten Funde mit Spruchbändern stammen aus der Grabung Basel – Klosterberg 21; sie gehören in das erste Drittel des 19. Jahrhun-

derts. Das spärliche Vorkommen von Keramik mit Inschriften mag wohl daher rühren, dass diese meist nur auf Bestellung (z. B. für Kirchenfeste) gefertigt wurde¹⁹⁸. Aus dem Fundgut des Fischerhauses stammen nun weitere Breitformen mit in dunkelbrauner Engobe ausgeführten umlaufenden Schriftbändern. Auf der Fahne der Kat.Nr. 58 ist «...cht E(?)...» und «...Kernnicht! unser...» zu entziffern. Die Wandung ist zusätzlich mit einem rotbraunen und grünen Borstenzugdekor versehen. Das Stück stammt aus Horizont III und kann der Benutzungszeit von Gebäude 2 zugerechnet werden. Auf zwei jünger wirkenden und aus Horizont IV stammenden Schalen steht «...oel...» und «...(a)llen (?)...» (Kat.Nrn. 80, 86). In Soufflenheim wurden bis ungefähr 1850 in dieser Art vierfarbig dekorierte Schüsseln (dunkelbraun, rotbraun, grün und cremeweiss) hergestellt¹⁹⁹. Schüsseln mit schwarzer Grundengobe und farbigem Engobendekor stammen aus dem Stallbereich von 1804 (u. a. Kat.Nr. 144)²⁰⁰. Bemerkenswert ist, dass es sich um die einzigen dekorierten Schüsseln mit Kremprand handelt. Dieser wird von den für diese Randform typischen liegenden, ineinander greifenden S-Formen (Laufender Hund) geziert. Den oberen Wandungsbereich umlaufen zwei breite Linien. Der Spiegel, auch hier als Bildtafel genutzt, wurde bei Kat.Nr. 144 mit einer zentralen, weiss ausgeführten Rosette sowie mit Sgraffito und einer grün eingefärbten Glasur effektiv dekoriert.

Schwarzgrundige Ware wurde seit dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts durch eingewanderte hessische Töpfer im markgräflerischen Kandern und im bernischen Heimberg hergestellt²⁰¹. Wälchli/Kammerhuber vermuten eine Belieferung der Nordwestschweiz durch Kanderner Töpfer²⁰². Matteotti bedenkt auch eine mögliche nordwestschweizerische Produktion, bei der dunkel engobierte Ware imitiert wurde. Er zieht seinen Schluss unter anderem aus Hinweisen von Wildhaber

und Wyss, wonach im Baselbiet seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts braunrot engobiertes Geschirr in Gebrauch stand²⁰³.

Borstenzugdekor (Marmorierung, Flämmchendekor)

Beim Borstenzugdekor werden verschiedenfarbige Engoben mit dem Malhorn (oder Pinsel) aufgetragen und bei geeignetem Trocknungsgrad mit einer oder mit mehreren Schweinsborsten (auch mit Hölzchen, Feder oder Kamm) horizontal, vertikal oder kreisförmig (Flämmchendekor) verzogen. Je flüssiger die Komponenten, desto mehr zerfliessen die einzelnen Farben und machen den Eindruck einer unregelmässigen Anordnung (Marmorierung, Kat.Nr. 196)²⁰⁴. In Bayern trat der Borstenzugdekor bereits im Frühbarock, vermehrt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf²⁰⁵. Solcher Dekor wurde anscheinend bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet, worauf ein mit der Jahreszahl 1848 versehenes Gefäss aus der Grabung Zürich – Neumühlequai hinweist²⁰⁶.

Neben den Schüsseln mit inwendig angebrachtem Borstenzugdekor weist Kat.Nr. 196 als einziges Exemplar die Marmorierung auf der Gefässaussenseite auf, also nicht auf der eigentlichen Schauseite. Ausser den Schüsseln ist nur noch ein Deckel mit grossen, verzogenen Engobetropfen dekoriert (Kat.Nr. 202). Es handelt sich um einen Streufund, vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammend.

D) Dekore mit unterschiedlichen Glasurfarben

Laufglasur

Der Effekt einer Laufglasur kann durch die Verwendung von (zwei) unterschiedlich gefärbten Glasuren erzeugt werden. Eine ähnliche Wirkung entsteht durch den Auftrag von Engobe-

	Gefässform	Gefässhöhe H	Mündungsdurchmesser D
hohe, geschlossene Formen	Topf	H = ca. 1/2 bis 2 mal D	D = ca. 2 bis 1/2 mal H
	halbkugeliges Topf	H = 1/2 D	D = 2 H
	Krug/Kanne	H = ca. 1.5 < 4 mal D	D = ca. 2/3 > 1/4 mal H
	Flasche	H = ca. 3 bis n mal D	D = ca. 1/3 bis 1/n mal H
flache, offene Formen	Teller	H = ca. 1/15 bis 1/4 mal D	D = ca. 4 bis 15 mal H
	Schale	H = ca. 1/4 D	D = ca. 4 H
	Schüssel	H = ca. 1/2 D	D = ca. 2 H (oder mehr)

Abb. 37 Grundsätze der Typologie. H = Gefässhöhe, D = Mündungsdurchmesser. – Tabelle: Anita Springer.

Abb. 38 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Durchschnittlicher Mündungsdurchmesser der ausgewerteten Randscherben. – Tabelle: Anita Springer.

	n		
Topf	84	30 < 20 cm (9 – 18 cm) Ø = 13.5 cm	7 > 20 cm (21 – 30 cm) Ø = 24 cm
Dreibein-, Kochtopf	58	11 < 20 cm (15 – 29 cm) Ø = 17.5 cm	10 > 20 cm (20 – 28 cm) Ø = 24 cm
halbkugeliges Topf	16	7 < 20 cm (14 – 19 cm) Ø = 16.5 cm	6 > 20 cm (20 – 26 cm) Ø = 22.2 cm
Krug/Kanne	17	2 < 20 cm (8 und 10 cm) Ø = 9 cm	
Flasche	7	2 < 10 cm (6 und 9 cm) Ø = 7.5 cm	
Teller	34	9 < 20 cm (11 – 18 cm) Ø = 14 cm	19 > 20 cm (20 – 29 cm) Ø = 22 cm
Schale	21	4 < 20 cm (12 – 18 cm) Ø = 16 cm	14 > 20 cm (20 – 36 cm) Ø = 26.5 cm
Schüssel	110	16 < 20 cm (13 – 19 cm) Ø = 17 cm	62 > 20 cm (20 – 32 cm) Ø = 24.5 cm
Deckel	59	13 < 20 cm (6 – 19 cm) Ø = 13 cm	18 > 20 cm (21 – 35 cm) Ø = 27 cm



Abb. 39a Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Gebrauchsspuren auf dem Teller Inv.Nr. 1999/47.2031, FK 38269, Detailaufnahme. – Photo: Philippe Saurbeck.

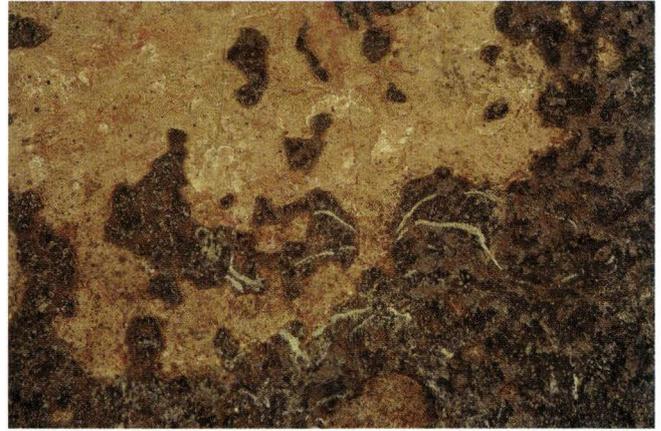


Abb. 39b Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Gebrauchsspuren auf der Schüssel Inv.Nr. 1999/47.2735, FK 38325, Detailaufnahme. – Photo: Philippe Saurbeck.

tropfen auf die trockene oder auf die noch feuchte Grundengobe. Im ersten Fall entsteht ein fein gesprenkeltes, im zweiten ein zerlaufendes grobes Tropfenmuster. Diese fein gespritzten Engobendekore fehlen im Fundmaterial des Fischerhauses.

Suchen wir nach möglichst frühen Beispielen mit Laufglasur, findet sich eine «betropfte» Schüssel im Fundmaterial von Kaisten – «Hebandehuus». Sie stammt aus der Phase 2 von 1697/98²⁰⁷. Unklar ist, ob es sich hierbei um mehrfarbigen Glasurauftrag oder um Engobentropfen handelt. Mit grossfleckiger Laufglasur verzierte, vorwiegend flache Gefässe aus Lausanne – «Cour des Miracles» können nicht präziser als in das 17./18. Jahrhundert datiert werden²⁰⁸. Andere Datierungen weisen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert²⁰⁹. In Bezug auf eine Basler Herstellung sind Aufschlüsse aus der Auswertung der Grabung Basel – Klosterberg 21 zu erwarten. Dort fällt unter anderem ein Deckel auf, der auf der Aussenseite mit einer grossfleckigen schwarzroten Laufglasur versehen ist (Durchmesser des Deckels = 26 cm). Ein in der Randausformung identisches Exemplar ist im vorliegenden Fundmaterial mit Kat.Nr. 87 vorhanden (Durchmesser des Deckels = 30 cm). Eine Herstellung beider Exemplare in der selben Werkstatt scheint naheliegend.

Das nach stratigraphischen Kriterien älteste Fragment mit Laufglasur über einer Grundengobe im Material der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus, ein Schenkgefäss, stammt aus Horizont III²¹⁰. Nur gerade zwei Gefässe, die Kinderspielzeugschüssel Kat.Nr. 83 und die Sonderform Kat.Nr. 149 (Siebgefäss?), haben eine grossfleckige schwarzrote Laufglasur ohne Grundengobe direkt auf dem rötlichen Scherben. Der Teller Kat.Nr. 157 und der Deckel Kat.Nr. 158 scheinen beide zum gleichen Service zu gehören. Sie sind auf der Innenseite mit kleineren braunen und grünen Sprenkeln versehen.

Scharffeuermalerei

Scharffeuermalereien sind vorwiegend auf Fayencen anzutreffen (Kat.Nr. 176). Eine Ausnahme bildet das Porzellanfragment Kat.Nr. 97. Bei den Fayencen werden auf die noch ungebrannte Glasur die hochtemperaturbeständigen Scharffeuermalereien auf-

getragen. Beim anschliessenden Glattbrand sinkt die Malerei in die darunterliegende Glasur ein.

Salzglasur mit Kobaltmalte (Unterglasurdekor)

Weiter oben bereits erwähnt wurde die Salzglasur mit Kobaltmalte. Beide sind in Kombination eine häufige Dekorart des Rheinischen Steinzeugs und durch das blaugraue Steinzeug «Westerwälder Art» bis heute verbreitet.

E) Aufglasurdekor

Bei einem Aufglasurdekor werden Schmelzfarben (Pigment, vermischt mit bei niedriger Temperatur schmelzender Glasur) auf die Oberfläche einer bereits glattgebrannten Glasur aufgetragen und in einem abschliessenden Dekorbrand bei 720–850 °C ein- bzw. aufgebrannt²¹¹. Diese Dekorart führt gegenüber der Unterglasur- und Scharffeuermalerei zu einem weiteren Brennvorgang und verteuert damit die Produktion²¹². In der Biedermeierzeit wurde nur noch kostengünstigere Ware mit Scharffeuermalerei hergestellt²¹³. Im Fundmaterial ist der Aufglasurdekor nur auf einem Schälchen aus Steingut vorhanden; die Oberfläche dieses Stücks ist stark zerkratzt (Inv.Nr. 1999/47.1065, nicht abgebildet).

F) Reliefdekore

Sgraffito

Das Sgraffito ist ein weiteres Oberflächen-Gestaltungsmittel. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden alle Arten von geritzten und geschabten Dekoren (Negativtechnik) als Sgraffiti bezeichnet. Bei der Irdenware wird Sgraffito bewusst in Verbindung mit Glasur und Engobe eingesetzt. Dekorative Wirkungen entstehen insbesondere dann, wenn aus einer farbigen Engobe Linien ausgekratzt werden und die Grundfarbe des Scherbens erscheint²¹⁴. Sgraffitotechnik wird seit dem 9. Jahrhundert in Ostpersien, seit den Sung-Dynastien (960–1278) in China und seit der byzantinischen Zeit im östlichen Mittelmeerraum an-

gewandt. Ende 18. und im 19. Jahrhundert war sie ein wichtiges Gestaltungselement für die schwarzgrundige Keramik aus Kandern und Heimberg (Kat.Nr. 144)²¹⁵.

Red- und Knibistechnik

Zwei weitere Negativtechniken zum Dekorieren von Keramik sind die Red- (Kat.Nr. 173b) sowie die Knibistechnik (Kat.Nr. 180). Sie treten ausschliesslich auf Rheinischem Steinzeug, vorwiegend auf Erzeugnissen aus Speicher und aus dem Westerwald auf.

Pressdekor (Applikation, Model)

Die typischen Renaissancemotive (Voluten, Maskarons) entstehen entweder direkt beim Eindrehen der Form in ein Model (Kat.Nr. 200) oder werden nach dem Drehen als Applikation auf die Gefässwandung aufgelegt (Kat.Nr. 151). Ein Model wurde auch zur Herstellung des Palmettengriffklappens bei dem Ohrenschälchen Kat.Nr. 198 verwendet.

G) Häufigkeit der Dekorarten

Von den ausgewerteten Gefässen des Tischgeschirrs weist rund die Hälfte neben der Glasur zusätzlich einen Dekor auf (Abb. 36)²¹⁶. Bei den Breitformen sind vorzugsweise jene mit umgeschlagenem, hochgestelltem Rand dekoriert. Die Fahnen bilden dabei eine Dekorzone für sich. In Horizont IV überwiegen Dekore mit Engobenmalerei auf farbiger Grundengobe und der Borstenzugdekor. In Horizont V sind die einfache Engobenmalerei sowie die Laufglasur die häufigsten Dekorarten. Mit der Zunahme der Transparentglasur beim Tischgeschirr tritt auch der einfache Engobendekor vermehrt auf.

2.3.4 Formenspektrum

A) Grundsätze der Typologie

Die Gefässe unterscheiden sich ausser durch Warenart und Oberflächengestaltung auch in ihrer Form. Die Gefässformen lassen sich grundsätzlich in hohe, geschlossene und flache, offene Formen einteilen (Abb. 37, 38). Entscheidend ist dabei das Verhältnis von Gefässhöhe H und Mündungsdurchmesser D ²¹⁷. Trotzdem lässt sich bei der Zuweisung einer Form zu einer Gruppe eine gewisse subjektive Komponente nicht vermeiden²¹⁸. Unser Fundmaterial lieferte leider nur wenige vollständig erhaltene Gefässprofile²¹⁹.

Die formale Gestaltung hängt ab von den herstellungstechnischen Voraussetzungen der Keramik, dem spezifischen Verwendungszweck bei der Nahrungsmittelzubereitung bzw. von den gerade gebräuchlichen Essgewohnheiten und Tischsitten. Entsprechend ist die Geschirrkemik bis heute einem steten Wandel unterworfen. Betrachten wir die Verteilung der Gefässformen auf die Horizonte, fällt die prozentuale Abnahme des Anteils der Töpfe (Koch-/Küchengeschirr) am Keramikinventar seit dem Mittelalter (Horizont II) auf (Abb. 34a)²²⁰. Hingegen hat das Tisch-/Tafelgeschirr im Verlaufe der Neuzeit erheblich an Bedeutung gewonnen. Eine enorme Bereicherung

des klassischen Repertoires an Tischgeschirr bedeuteten die ab dem 18. Jahrhundert schnell in ganz Europa beliebten Gefässformen aus den Warenarten Fayence, Porzellan und Steingut. Es entstanden vermehrt monofunktionale (Sonder-)Formen. Bei der Irdenware führten die neuen Entwicklungen zu Veränderungen beim Dekor. In ihren formalen Grundzügen veränderte sich die Irdenware zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und dem 19. Jahrhundert jedoch kaum. Dies mag auf die starre Zunftordnung der Hafner zurückzuführen sein, die Fremdeinflüsse abwehrte und so schliesslich zu einer Trägheit bei der Form- und Motiventwicklung führte²²¹. Andererseits musste sich bewährtes und im Haushalt gebräuchliches Alltagsgeschirr, das wohl ohnehin nur «kurzlebig» war, nicht «höher» entwickeln.

B) Gefässfunktion

Die Bestimmung der Gefässfunktion stützt sich immer auf die Gefässform, wobei Merkmale wie Füsse, Henkel, Ausgüsse usw. diesbezüglich wichtige Hinweise liefern. Töpfe waren polyfunktional und auch die in verschiedenen Formen auftretenden Schüsseln konnten zu unterschiedlichsten Zwecken verwendet werden. Die genaue Funktion solcher Gefässe kann oft nicht mehr bestimmt werden. Vor zu restriktiven Funktionsbezeichnungen sollte man sich darum hüten.

Funktionsbereiche

Die Gefässkeramik soll im Folgenden anhand der Funktion drei Kategorien zugeordnet werden: dem Küchen- respektive Koch- und Vorratgeschirr (Kochgefässe und Vorrattöpfe sowie andere Töpfe, auch «Hafen», mit den entsprechenden Deckeln), den zu Tisch verwendeten Auftrags- und Essgefässen (Teller, Schalen, Schüsseln, Schenkgefässe) und einem Sammelsurium von Einzel- und Sonderformen (z.B. Blumen- und Nachttöpfe). Trotz einiger Gefässe, die sowohl in der Küche als auch bei Tisch verwendet wurden (Schenkgefässe, Aufwärmeschüsseln wie Kat.Nr. 91), unterscheidet sich das vorliegende Tischgeschirr in seinen Grundzügen deutlich vom Küchen-/Kochgeschirr. Letzteres besteht hauptsächlich aus mittel bis grob und reichlich gemagerter Irdenware. Die Magerung lässt den Scherben hitzebeständiger werden. Zudem fehlt unter der meist inwendig aufgetragenen Glasur eine Grundengobe. Die Schüsseln hingegen weisen vermehrt eine feine bis mittlere Magerung auf. Sie sind über einer Grundengobe glasiert, vereinzelt aus Steinzeug oder Fayence hergestellt.

Gebrauchsspuren

Weitere Hinweise zur Nutzung liefern indes vor allem Gebrauchsspuren am Gefäss (Abb. 39a und 39b). Der Teller auf Abb. 39a und die Schüssel auf Abb. 39b weisen auf dem Spiegel starke Abnutzungsspuren auf. Schneidespuren furchen sich tief in den Scherben ein und weisen auf den Gebrauch als Tischgeschirr hin²²². Die Gefässe scheinen noch mehrere Jahre nach dem Absprengen der Glasur verwendet worden zu sein²²³. Sie stammen aus den Horizonten IV und V. Ihr langer Gebrauch lässt einen finanzschwachen Haushalt vermuten. Brach bei ei-

nem Dreibeintopf ein Bein ab, wurden manchmal die anderen zwei Beine abgesägt, um den Kochtopf weiter benutzen zu können (Abb. 40). Auch auf der Bodenunterseite der Scherbe des Topfs Kat.Nr. 121 setzte einst ein Bein an. Die Ansatzstelle ist jedoch stark verschliffen.

Auch das Fehlen von allfälligen Gebrauchsspuren kann Hinweise auf die Funktion liefern. So lässt die Abwesenheit von Russ auf grobgefertigten unglasierten Deckeln an eine Verwendung auf einem Vorratstopf denken (Kat.Nrn. 126, 165, 171, 172, 177, 195). Demgegenüber zeugt die russgeschwärzte Innenseite von Deckeln von deren Verwendung über dem Herdfeuer. Das blumentopfähnliche Gefäss Kat.Nr. 159 könnte – aufgrund der inwendigen dicken Russchicht – als Behälter für Holzkohlegedient haben (kleiner portabler Zimmerofen?). Da Vergleichsstücke aus anderen Fundensembles fehlen, ist die Gefässfunktion nicht sicher bestimmbar. Ebenso war es wohl üblich, undichte oder beschädigte Schüsseln und Töpfe umzunutzen und soweit möglich für einen anderen Zweck, beispielsweise als Blumenschalen, sekundär einzusetzen.

Das Aufkommen von Tee- und Kaffeeeschirr

Die ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den Kolonial- und Fernhandel hervorgerufene Kultur des Kaffee-, Schokolade- (speziell verarbeitetes Kakaopulver) und Teetrinkens brachte neue, spezialisierte Gefässformen nach Europa. Die Teeschälchen, Tassen, Untertassen, Kannen, sowie die dazugehörenden Milchkännchen, Tee- und Zuckerdosen hielten vorerst in den vermögenden Häusern Einzug²²⁴. Für die Teezubereitung konnten weitgehend die traditionellen chinesischen Gefässformen übernommen werden²²⁵. Damit sich der

Kaffeesatz setzen konnte, erhielten die Kaffeekannen eine hohe Form mit angesetztem Ausguss²²⁶. Die tiefe, mit steilem Rand versehene Untertasse eignete sich zum Umschütten eines zu heissen Getränks zwecks Abkühlung, wie auf einem Familienbild der Basler Familie Burckhardt-Forcart von 1775 zu sehen ist²²⁷. Bevorzugt wurde für all diese heissen Getränke Geschirr aus Materialien, welche die Hitze schlecht leiten, z. B. Porzellan. Die weniger vermögende Bevölkerung begnügte sich wohl mit einfachem irdenen Tee- und Kaffeeeschirr²²⁸. Als Beispiele dafür gibt es im Fundmaterial des Fischerhauses eine braun glasierte Ausgusstülle einer Kanne (nicht abgebildet) sowie den schwarzbraun glasierten kleinen Steckdeckel (Kat.Nr. 117). Der dunkel glasierte Deckel findet Vergleiche in Kaisten – «Hebandehuus» sowie Diessenhofen – Unterhof²²⁹. Er stammt aus dem späten 18. Jahrhundert. Diese Art Geschirr (heller Scherben, dunkelbraune Glasur) findet noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Verwendung als billiges Substitut für Porzellan- und Fayenceservices, wie Funde aus Heidelberg – Hotel «Prinz Carl» zeigen²³⁰. Da die neuen Genüsse bis ins 19. Jahrhundert luxuriös und teuer waren, goss man den Tee nicht selten mehrmals auf und gönnte sich statt Kaffee kaffeeähnliche Getränke aus Ersatzstoffen wie Zichorie, gerösteter Gerste, Eicheln oder Rüben²³¹. Die im Fundgut vom Fischerhaus nachweisbaren Teeschälchen und Tassen sind ausschliesslich auf der Aussenseite dekoriert (u. a. Kat.Nr. 148, 151, 180). Dies liess sie trotz kleinfragmentiertem Zustand als solche erkennen²³². Die Untertasse Kat.Nr. 142 mit spitz zulaufendem Randabschluss und Resten von Scharffeuermalerei auf der Innenseite lässt sich mit zwei Fayenceschälchen (Untertassen) aus Riehen – Landvogtei vergleichen²³³.

C) Beschreibung des Küchen- und Kochgeschirrs (Tafel 6)

Dreibeingefässe und Kochtöpfe

Der Dreibeintopf gehörte seit dem 15. Jahrhundert zu den häufigsten Gefässtypen im Haus. Im Fundgut ist er mit mindestens 50 Individuen vertreten (u. a. Kat.Nrn. 68, 106, 107, 108, 119). Der Dreibeintopf der frühen Neuzeit zeichnet sich – im Gegensatz zu den kugeligen mittelalterlichen Exemplaren – durch einen flacheren «Wölbboden», einen breiten Bandhenkel und (meist einfach) kannelierte Beine mit umgeschlagener Lasche aus²³⁴. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tauchte eine neue Grundform mit flacher Bodenpartie auf (Kat.Nr. 121)²³⁵. Durch das Grösserwerden der Gefässöffnung streckte sich zudem die Gefässwand. Der Mündungsdurchmesser (D = 20 bis 26 cm) entspricht ungefähr dem Bodendurchmesser. Ein weiteres Novum aus jener Zeit liess sich erstmals an bestimmten Funden aus der Latrine Basel – Reischacherhof ablesen: die deckende Glasur über einer Grundengobe²³⁶.

Der Rand der neuzeitlichen Dreibeingefässe ist ausschliesslich umgeschlagen, hochgestellt und auf der Aussenseite meist mehr oder weniger stark profiliert. Die Innenkehle dient zur Aufnahme des Deckels. Diese Randausformung ist eine Weiterentwicklung des im 15. Jahrhundert (für Henkeltöpfe) gängigen ausladenden, geschwungenen, breiten Karniesrandes mit leichter Innenkehle, und für einen Grossteil der Gefässe des gesam-

Abb. 40 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Gebrauchsspuren an den Dreibeingefässen mit abgesägten Beinen Inv.Nrn. 1999/47. 2 167, 2 176, FK 38 270, FL 25; Inv.Nr. 1999/47. 2 743, FK 38 325, FL 31. – Photo: Philippe Saurbeck.



ten Haushaltsbereichs ab der Mitte des 17. bis ins 19. Jahrhundert charakteristisch²³⁷.

Die Dreibeinpfannen sind flacher und offener als die hohen Dreibeintöpfe. Neben Tüllengriffen haben sie vereinzelt auch Griffklappen (Kat.Nr. 98). Sie fehlen seit dem Spätmittelalter in keiner Küchenausstattung. Ihr Mündungsdurchmesser entspricht dem maximalen Gefässdurchmesser ($D = D_{max}$). Grundsätzlich durchliefen die Dreibeinpfannen die selbe Randentwicklung wie die Dreibeintöpfe²³⁸. Die kantige Randform der Dreibeinpfanne Kat.Nr. 60 hat Entsprechungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Sie ist im Gegensatz zu den ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts typischen Randzonen kürzer/gedrungener, nicht profiliert und weist eine beinahe horizontale, nur schmale Fahne auf. Die zwei vermutlich in das 18. Jahrhundert gehörenden Randscherben Kat.Nrn. 75 und 78 stammen von Kochtöpfen. Die Aussenseiten sind verrusst. Im Gegensatz zu den oben erwähnten Dreibeingefässen liegt ihre olivgrüne Innenglasur über einer Grundengobe. Ein weiteres Kochgefäss fällt durch seine markante Wandungsleiste auf (Kat.Nr. 162).

Irdene Dreibeingefässe wurden bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts fabriziert. So bot eine Soufflenheimer Werkstätte (Produktion von 1850 bis 1910) in einem Katalog verschiedene gelb glasierte Dreibeinpfännchen (0,3 bis 1,0 Liter Inhalt) für die Verwendung auf offenem Feuer an. Die elsässische Produktion von Dreibeingefässen verlor jedoch an Bedeutung, als gegen das Ende des 19. Jahrhunderts die offenen Herdstellen auch auf dem Land zunehmend verschwanden²³⁹.

Halbkugelige Töpfe

Im Kleinhüniger Material des Horizonts IV sowie in den Grabungen Riehen – Landvogtei und Schwäbisch Gmünd – Brandstatt (D) findet sich eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neu aufgekommene Randform²⁴⁰. Die bisher übliche umgeschlagene, hochgestellte Randpartie ist dabei gestreckt. Die den Deckel aufnehmende Innenkehle gibt es nicht mehr oder nur noch in schwacher Ausprägung. Der Rand erhielt auf der Aussenseite eine horizontal ausladende Leiste (auch Kragingleiste genannt), die den Deckel stützte²⁴¹. Ausser bei den Kochtöpfen stellt man diese Randform vor allem bei den halbkugeligen Töpfen fest (u. a. bei den Kat.Nrn. 81, 82, 138, 152, 153)²⁴². Diese zeichnen sich zudem durch eine konvexe Wandung über einem Standboden aus. Einige Exemplare könnten durchaus drei Füsschen besessen haben²⁴³. Das Verhältnis von Gefässhöhe und Mündungsdurchmesser beträgt, ähnlich wie bei den Schüsseln, eins zu zwei. Horizontal orientierte Griffklappen können neben Tüllengriffen zum Handhaben gedient haben. Die Töpfe sind fast ausschliesslich beidseitig mit einer bräunlichen Transparentglasur überzogen. Eine Grundengobe fehlt. Das mit Engobenmalerei verzierte Exemplar Kat.Nr. 152 wurde möglicherweise vom Hohldeckel Kat.Nr. 164 bedeckt und diente zum Aufwärmen von Speisen und auch zum Auftragen²⁴⁴.

Aufwärmeschüsseln

Bei den Aufwärmeschüsseln handelt es sich um Gefässe, die, bevor sie auf den Tisch gestellt wurden, wohl noch die Funktion

einer Pfanne zu erfüllen hatten. Der Kontakt mit dem Herdfeuer ist durch Brandschwärzungen auf Boden- und Aussenseite offensichtlich (u. a. bei Kat.Nrn. 139, 190). Aufwärmeschüsseln weisen innen und aussen eine ocker- bis olivfarbene Glasur ohne Grundengobe auf. Der Standboden, ebenfalls beidseitig glasiert, ist zur Mitte hin leicht aufgewölbt und geht ohne Absatz direkt in die Wandung über²⁴⁵. Mehrere Exemplare besitzen auf der Bodenunterseite einen flauen Ritzdekor in Form einer in sich geschlossenen Wellenlinie, umrahmt von konzentrischen Kreisen (u. a. Kat.Nr. 91)²⁴⁶. Durch die meist konische Gefässform sowie den umgeschlagenen, hochgestellten Rand unterscheiden sie sich von den halbkugeligen Töpfen mit Deckelraste. Die Wand kann zudem einen kurz unterhalb des Randes ansetzenden, leistenartigen Knick aufweisen (u. a. bei Kat.Nrn. 139, 190, 201). Ähnlich ausgeführte Randzonen finden sich bei einer beidseitig grün glasierten Schüssel in Diessenhofen – Unterhof (Datierung 17./18. Jahrhundert), einem Kochgefäss mit randständigem Bandhenkel von Riehen – Landvogtei (Datierung Ende 18. Jahrhundert) sowie bei einer von einer Schüssel oder einem Vorratstopf stammenden Scherbe aus Thun – Obere Hauptstrasse 6/8 (Datierung 19. Jahrhundert)²⁴⁷.

Töpfe

Töpfe in verschiedenen Grössen, mit Henkel oder Ausguss, fanden in Küche und Keller vielseitige Verwendung. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten – zuerst vereinzelt – Gefässe mit Glasur auf der Innen- sowie der Aussenseite auf. Die Kleinhüniger Exemplare weisen alle innen und aussen eine Glasur mit oder ohne Grundengobe auf. Der kantig abgestrichene, steile Topfrand Kat.Nr. 49, beidseitig mit grünlicher Glasur über heller Grundengobe, hat Parallelen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sowie der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Basel – Petersgraben 57 (1983/15) und Basel – Reischacherhof (1977/3)²⁴⁸. Neben dem für das 17. Jahrhundert typischen umgeschlagenen und hochgestellten Rand kommt bei den Töpfen gegen die Wende zum 18. Jahrhundert der Kremprand auf. Die umgeschlagenen, ausbiegenden Krempränder sind nicht mehr für Deckel eingerichtet, was meines Erachtens auf eine vom traditionellen Henkeltopf verschiedene Verwendung hindeutet. Eventuell dienten Töpfe mit solchen Rändern vermehrt zur Aufbewahrung von Fett oder Flüssigkeiten (als «Häfen») und wurden mit einem Tuch, Holzbrettchen oder Teller verschlossen (Kat.Nrn. 154, 174). Einmalig ist das massive Randfragment (Mündungsdurchmesser von 30 cm) mit gelblich-hellroter Scherbenfarbe, reichlich grober Magerung und auffallend glänzender Innenglasur (Kat.Nr. 163). Ein in der Warenart identisches, in der Randausformung ähnliches Gefäss findet sich in der Grabung Basel – Klosterberg 21 (2001/10)²⁴⁹. Ein weiteres ähnliches und evtl. von einer Dreibeinpfanne stammendes Randfragment gibt es von Riehen – Landvogtei²⁵⁰.

Deckel (Tafel 8)

Bei den meisten Deckeln handelt es sich um zu Töpfen gehörende, unglasierte Hohldeckel. Allen gemeinsam sind grobe Verstrichspuren auf der Innen- und Aussenseite, sowie ein beidseitiger Überzug mit rötlichem Tonschlicker (dunkler als

die Scherbenfarbe). Der Durchmesser der Deckel beträgt 20 bis 35 cm, was ausgezeichnet zum Grössenspektrum der Kochtöpfe passt. Die Form des hohlen Knaufdeckels – seine Wandung ist meist konisch – hat sich seit dem ersten Auftreten in Basel zu Beginn des 15. Jahrhunderts nur geringfügig verändert²⁵¹. Bis zum Auftauchen der aussenständigen Deckelraste in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Deckel immer in den Topf auf die Innenkehle des Randes gelegt. Bei den Deckeln aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts handelt es sich grösstenteils um Flachdeckel, die auf den Karniesrändern ruhten. Nur wenige Exemplare besaßen damals eine konische Wandung sowie einen zentralen Griffknauf und wurden bereits in Gefässmündungen mit steilem Deckelfalz gelegt²⁵².

Die Randabschlüsse der hohlen Knaufdeckel variieren ebenso wie die Ausformung des zentralen Knaufs²⁵³. Allen hohlen Knaufdeckeln gemeinsam ist auf der Innenseite ein Loch (Kat.Nrn. 102, 156, 193) oder zumindest eine fingerdicke, muldenähnliche Vertiefung (Kat.Nr. 177), welche in den Knauf hineinreicht. Der Deckel Kat.Nr. 202 besitzt ein Loch als Dampfabzug. Sein Glasurdekor lässt vermuten, dass er – wie die Kat.Nrn. 87 und 192 – zu einem Gefäss gehörte, welches sowohl zum Kochen als auch zum Auftragen diente. Mehrere unglasierte Deckel sind mit eingeritzten umlaufenden Wellenlinien verziert (u. a. Kat.Nr. 89)²⁵⁴. Ein Dekor gleichen Stils konnte bereits auf den Bodenunterseiten von Aufwärmerschüsseln beobachtet werden (Kat.Nr. 91). Ein einziger Flachdeckel besitzt als Griff einen querverlaufenden Bandhenkel (Kat.Nr. 194). Er zeigt auf der Oberseite eine Laufglasur und stammt aus Horizont V, dem Scheunenbereich, und ist durchaus ans Ende des 18. oder in den Beginn des 19. Jahrhunderts zu datieren.

Aufgrund der Schichtumlagerungen bei den Baueingriffen können in neueren Horizonten ältere Deckel vorhanden sein. Eine genaue Datierung ist bei den meisten Deckeln im Fundgut somit weder möglich noch sinnvoll. Vergleicht man das zur Verfügung stehende Material der frühen Neuzeit aus Basler Grabungen und das Material Riehen – Landvogtei mit Kleinhüningen – Fischerhaus, scheinen bei unglasierten Deckeln jene Exemplare mit nach innen geneigtem Rand – sie haben meist eine Innenkehle (Kat.Nrn. 90, 125) – älter zu sein als die mit nach aussen geschlagenem Rand²⁵⁵. Leider ist auch bei den verzierten Deckeln wegen des Fehlens einer Vergleichsbasis oft keine genauere Datierung möglich.

D) Beschreibung Tisch-/Tafelgeschirr

Das Tisch-/Tafelgeschirr unterscheidet sich vom Küchen-/Kochgeschirr nicht nur in Bezug auf die Magerung, sondern es gibt noch weitere Unterscheidungskriterien. Auffallend ist die Häufigkeit und die Vielfalt der Glasur- und Engobendekore, auf die bereits weiter oben eingegangen wurde. Zusätzlich bereichern ab dem 18. Jahrhundert zunehmend Gefässe aus Steingut, Fayence und Porzellan den Tisch.

Schüsseln

Die irdene Schüssel erweitert ab der Mitte des 13. Jahrhunderts das vom Topf dominierte mittelalterliche Gefässrepertoire.

Schüsseln sind vielseitig verwendbar und bis heute fester Bestandteil jedes Geschirrinventars. Ihre wichtige Rolle zeigt sich in allen untersuchten neuzeitlichen Horizonten (III–VI) der Grabung (Abb. 44). Zwar sind die irdenen Schüsseln in ihrer Erscheinung ganz unterschiedlich, doch in Bezug auf die Randform lassen sich zwei Typen erkennen. Beide Randformen entstanden nach dem Verschwinden des Leistenrandes im Spätmittelalter mehr oder weniger parallel. Sie haben sich bis ins 19. Jahrhundert kaum mehr verändert.

Umgeschlagener, hochgestellter Rand (Tafel 4)

Der umgeschlagene, hochgestellte Rand ist ausser bei Schüsseln sehr häufig auch bei Schalen und (wie bereits erwähnt) bei Töpfen anzutreffen. Er ist L-förmig/kantig oder sichelförmig/gerundet abgewinkelt, was zur Ausbildung einer Fahne führt. Diese setzt sich durch einen mehr oder weniger kantigen Grat von der Wandung ab und kann horizontal oder schräg nach aussen verlaufen. Da sich solche Fahnen hervorragend für das Anbringen von Engobenmalerei eignen, weisen sie häufig einen derartigen Dekor auf.

Die Profilierung der Randaussenseite durch umlaufende Furchen wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seltener (Kat.Nrn. 54, 55, 59)²⁵⁶. Dafür erhalten die Randaussenseiten eine rundere Kontur und werden (grösstenteils) glatt verstrichen.

Gegen aussen umgeschlagener, überhängender Rand:

Kremprand/Rollrand (Tafel 5)

Als zweiter Rand-Typ bei Schüsseln gibt es den gegen aussen umgeschlagenen, überhängenden Rand (Kremprand/Rollrand). Solche überhängenden Ränder sind manchmal unterschritten, eingerollt oder kantig abgestrichen. Sie treten bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf und scheinen in der Region Basel bis mindestens in das 18. Jahrhundert beliebt²⁵⁷. Im Fricktal kommt der Typ in glasierter oder unglasierter Ausführung in mehreren neuzeitlichen Bauernhausinventaren vor. Es darf sogar an eine fricktalische Produktion von Schüsseln mit derartigen Rändern im 18. und 19. Jahrhundert gedacht werden²⁵⁸. Die unglasierte, auf der Innenseite rudimentär geglättete Randscherbe Kat.Nr. 181 aus Horizont V (Scheune) lässt sich anhand von Vergleichsfunden aus dem Fricktal durchaus ins 18. Jahrhundert datieren²⁵⁹.

In Bezug auf den Dekor kann festgehalten werden, dass die Schüsseln mit diesem Rand-Typ ausser wenigen Ausnahmen (Kat.Nrn. 116, 129, 144) nicht verziert sind. Sie sind mit einer grünen Glasur über weisser Grundengobe oder einer bräunlichen, direkt auf den Scherben aufgebracht Transparentglasur versehen.

Schalen (Tafel 4)

Schalen sind Übergangsformen zwischen Schüsseln und Tellern und kommen in diversen Grössen vor. Ihre Zuweisung zur einen oder anderen Kategorie ist bei einer fragmentarischen Erhaltung häufig Ermessenssache.

Die untersuchten Schalen mit einem grösseren Randedurchmesser (D = 20 cm und mehr) haben immer einen umge-

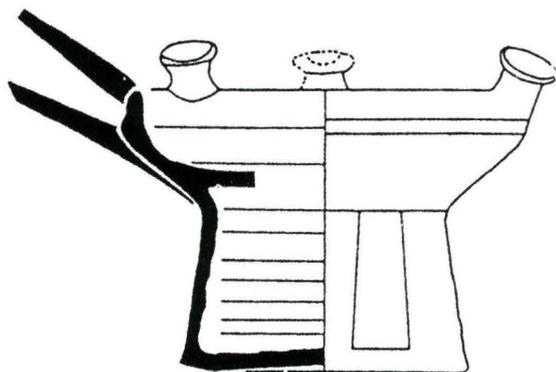
schlagenen, hochgestellten Rand. Wie bei den Schüsseln sind bei den Schalen aus Horizont III die Ränder stark profiliert (u. a. bei den Kat.Nrn. 62, 66), dagegen sind sie in Horizont IV ohne Profilierung (Kat.Nrn. 80, 84, 86). Betrachten wir dagegen die kleinen, henkellosen Teeschalen und die im Vergleich enger mündenden Kaffeetassen mit Henkel, gehen gerade, einfache Ränder in steile, leicht konvexe Wandungen über (Kat.Nrn. 142, 148, 151, 180, 191).

Neben Henkeln dienten diverse randständige oder aus der Wandmitte abgehende flachquadratische Lappen oder rundliche Noppen als Griffe. Ein palmettenförmig gemodelter Griff-lappen ist unter dem Rand eines Suppenschüsselchens oder einer Trinkschale angebracht (Kat.Nr. 198). Diese sogenannten Ohrenschüsseln werden von Christe bereits ins 16. Jahrhundert datiert²⁶⁰. Vermehrt stammen Vergleiche aber aus dem 18. Jahrhundert²⁶¹.

Teller (Tafel 4)

Der irdene Teller verdrängt sein im Mittelalter und in der frühen Neuzeit aus Holz oder Metall gefertigtes Pendant nur allmählich²⁶². Vorerst diente er nicht wie heute als Essteller, sondern zum Anrichten und Auftragen von Speisen (man ass gemeinsam aus einem Gefäss)²⁶³. Holz- sowie Metallteller, letztere ab dem 19. Jahrhundert emailliert, sind bis ins 20. Jahrhundert in Gebrauch. Der für Schüsseln typische unterschnittene Kremprand ist bei Tellern nicht zu beobachten²⁶⁴. Dafür bildet bei einem Ensemble aus vier Tellern (u. a. bei den Kat.Nrn. 103, 105) ein flacher Kremprand den Gefässabschluss²⁶⁵. Das Ensemble stammt aus dem Boden unter dem Wohnbereich von Gebäude 3/4 und lässt sich in das 18. Jahrhundert datieren²⁶⁶. Seit der Wende zum 19. Jahrhundert tritt eine Tellerform mit «unverdicktem, aufgestelltem Rand» auf. Der Randabschluss kann dabei kantig oder gerundet sein. Gewisse Ränder sind durch das Umschlagen des Randes nach aussen auf der Aussenseite verdickt (Kat.Nrn. 160, 184, 188). Die Teller mit diesen Rändern sind alle ein- oder beidseitig, meist transparent oder schwarz-braun glasiert.

Abb. 43a Rechaud. – Abb. aus: Franche-Comté 1995, S. 215. Massstab unbekannt.



Kanne/Krug

Die nachweislich ältesten Krüge aus der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus sind die drei schmucken Steinzeugkrüge aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts (Kat.Nrn. 143, 175, 200; siehe Abb. 30–32). Bei den restlichen Schankgefässen handelt es sich um irdene Kannen und Krüge aus dem 18. Jahrhundert. Der Grossteil der Ränder entspricht der zeitgenössischen Mode, ist also umgeschlagen und hochgestellt, auf der Aussenseite profiliert oder glatt. An Ausgüssen gab es im Fundmaterial aus dem Rand gezogene Schnauzen und eine Ausgusstülle (beides nicht abgebildet)²⁶⁷. Andere Formen wie Schnepfen oder einfache Wandungslöcher konnten nicht festgestellt werden. Allen Krügen gemeinsam ist die beidseitige Glasur; die Aussenseite ist oft zusätzlich mit Laufglasur verziert (u. a. bei Kat.Nr. 74), die Innenseite oft hell engobiert²⁶⁸. Der immer deutlich abgesetzte Standboden geht mehr oder weniger geschwungen in die Wandung über. Der als Griff dienende Wulsthenkel kann unter dem Rand oder randständig angebracht sein.

Flaschen

Neben den vorwiegend aus Glas gefertigten Flaschen sind wenige Randfragmente von irdenen Flaschen und von Steinzeugflaschen nachweisbar. In den Basler Beschreibbüchlein werden Flaschen äusserst selten aufgeführt²⁶⁹. Bei den irdenen Flaschen des Fundgutes handelt es sich um Formen mit kurzem

Abb. 41 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Rechaud Kat.Nr. 94. – Massstab 1:4. Zeichnung: Anita Springer.



Abb. 42 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Rechaud Kat.Nr. 130. – Massstab 1:4. Zeichnung: Anita Springer.

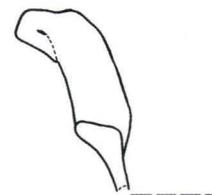
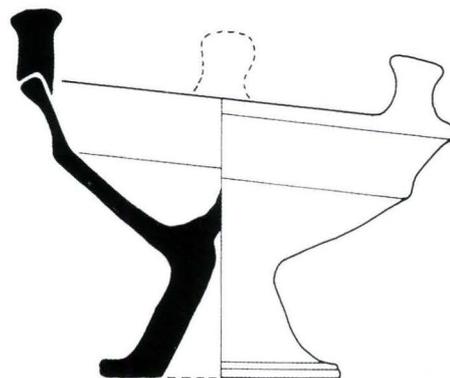


Abb. 43b Rechaud. – Abb. aus: Faure-Boucharlat et al. 1990, S. 195. Massstab unbekannt.



Hals und wahrscheinlich kugeligem Körper (u.a. Kat.Nr. 114). Der Rand ist inwendig mit einer leicht opaken, grünen Glasur überzogen, welche auf der Aussenseite bis unter die Randleiste zieht. Die Randleiste diente wohl als Verstärkung (vgl. Fadenaufgabe bei Glasflaschen).

E) Varia

Die Pfanne Kat.Nr. 122 weist eine kurze, flache Wandung, einen leicht ausbiegenden Rand sowie profilierte Füßchen auf. Sie ist beidseitig glasiert, die Aussenseite dreifarbig marmoriert. Hitzebedingte Verfärbungen des Scherbens scheinen den Gebrauch über dem Herdfeuer zu belegen. Vergleiche sind keine bekannt.

Fragmente von Sieben lassen sich ausschliesslich aufgrund von Boden- und/oder Wandungslöchern als solche erkennen²⁷⁰. Je nach Einsatzgebiet haben Siebe spezifische Formen. Früchte- und Gemüsesiebe weisen eine mehr oder weniger weite Mündung sowie Füßchen oder einen Standboden auf. Zur Frischkäseherstellung werden zylinderförmige, einhenklige Siebe verwendet²⁷¹.

Nachttöpfe haben ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert einen breiten, weit ausladenden Sitzrand sowie eine Randverstärkung aus häufig mit Fingerdruckmulden verzierten Stegen, (Kat.Nrn. 72, 104, 113)²⁷². Das Leeren des Topfes wird erleichtert durch einen, zwei oder vier stabile, breite Bandhenkel. In ihrer Grundform haben sich die Nachttöpfe bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts kaum verändert²⁷³.

Medizinal-/Salbentöpfchen besitzen eine topfähnliche Form mit ausbiegendem Rand (Kat.Nrn. 99, 145, 147; D = 4 bis 5 cm). Solche Gefässe konnten mit Stoff, gewachstem Papier oder Leder und einer Schnur unter dem Rand verschlossen werden. Sie dienten in erster Linie den Apotheken als Abgabefäss für Salben und zähflüssige Medikamente²⁷⁴. Im Gegensatz zu dem auf der Aussenseite unglasierten Exemplar Kat.Nr. 145 ist Kat.Nr. 99 mit der für die Salbtöpfchen typischen blauen Streifenbemalung verziert.

Blumentopfähnliche Gefässe (Tafel 6)

Im Fundmaterial gibt es einige unglasierte, grob gearbeitete Fragmente unbestimmbarer Gefässform (u.a. Kat.Nrn. 53, 61, 120, 135, 155, 179). Ihre umgeschlagenen, steilen Ränder weisen eine Profilierung auf. Einige Wandungen sind mit einem oder mehreren Grifföchern (Kat.Nrn. 120, 135) oder mit einem Griffappen versehen (Kat.Nr. 155). Brandspuren fehlen. Aus den Grabungen Basel – Klosterberg 21 (2001/10) und Schwäbisch Gmünd – Brandstatt sind Blumentöpfe mit ähnlichen Randformen bekannt²⁷⁵. Diese sind in die Zeit um 1800 zu datieren.

Rechauds

Sieben Randfragmente haben Füßchen-ähnliche Applikationen (u.a. die Kat.Nrn. 94 und 130; siehe Abb. 41, 42). Diese gehören zu einer Art Rechaud (réchauffoir). Solche Rechauds wur-

den mit Holzkohle oder heissem Wasser gefüllt und darauf konnte eine Schüssel zum Warmhalten der Speisen gestellt werden²⁷⁶. Die Füßchen sind jeweils in diversen Ausrichtungen an den leicht ausbiegenden Rand angarniert und enden mit einer umgelegten, unten flachgedrückten Lasche. Inwendig weisen alle sieben Individuen eine Transparentglasur auf, welche über das Füßchen zieht. Russspuren sind, wenn überhaupt, nur auf der Innenseite feststellbar. Ein direkter Kontakt mit offenem Feuer kann also nicht nachgewiesen werden. Im Basler Fundmaterial sind bis anhin keine vergleichbaren Objekte vorhanden. Dies mag auf einen stark orts- oder funktionsabhängigen Gebrauch deuten²⁷⁷. Eine lokale Produktion wäre denkbar. Mögliche Pendants finden sich in der Franche-Comté (Besançon – mairie und Meillonas). Sie sind dort in das 17. bzw. in das 18. Jahrhundert datiert (Abb. 43a, 43b)²⁷⁸. Im Elsass ist diese Gefässart seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar²⁷⁹.

F) Häufigkeit der Gefässformen (Abb. 44)

Die Schüssel dominiert vor allem im neuzeitlichen Horizont IV. Dagegen ist die häufigste Keramikform in Horizont II der Topf. Aus der Grafik wird ersichtlich, dass sich das Formen-Repertoire im Laufe der Zeit vergrösserte.

2.3.5 Herkunft der Produkte

A) Vertrieb und Erwerb von Geschirrkemik

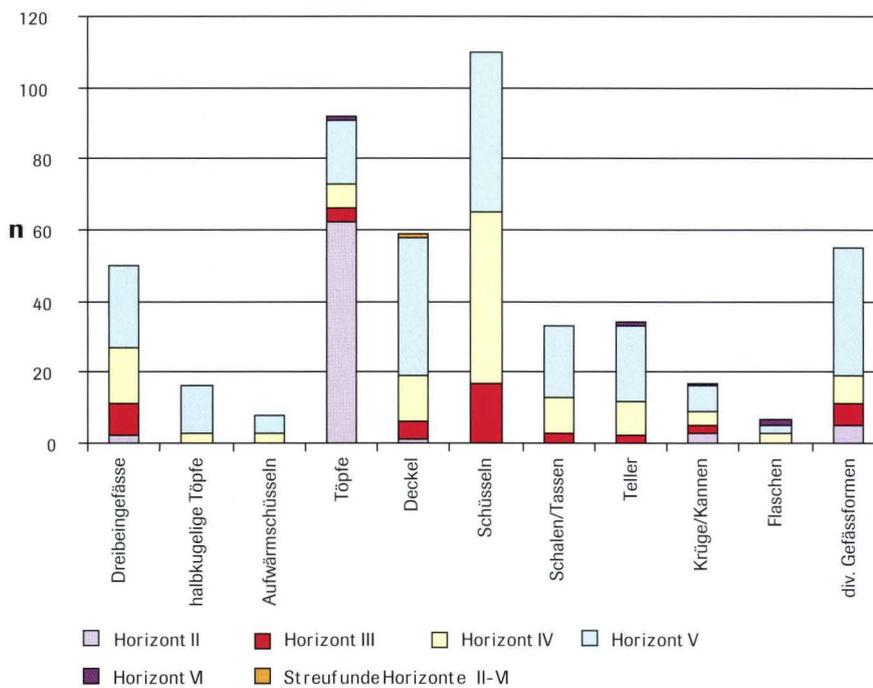
Der Vertrieb von Rheinischem Steinzeug im Verlagssystem ist bereits am Ende des 16. Jahrhunderts bekannt²⁸⁰. Daneben wurde die Gefässkeramik ab Werkstatt verkauft oder von Geschirrhäusern zum Abnehmer gebracht. Seit dem 16. Jahrhundert waren diese auswärtigen Geschirrproduzenten und Hafner (u.a. aus dem Basbiet, Elsass, Sundgau und Breisgau) für das Basler Töpferhandwerk eine starke Konkurrenz. Diverse obrigkeitliche Handelsbeschränkungen sollten folglich die Basler Hafner, die neben Ofen- auch Geschirrkemik herstellten, vor allzu grosser Konkurrenz schützen²⁸¹. So war es beispielsweise Auswärtigen nur noch während der Herbstmesse erlaubt, auf dem Marktplatz von Basel (vormals dem Kornmarkt) ihre irdenen Produkte feilzuhalten. Bereits im 18. Jahrhundert scheinen die Verkaufseinschränkungen keine grosse Wirkung mehr gezeigt zu haben. Im Jahr 1717 wurde von den städtischen Hafnern beklagt, dass «inmassen wir in allen Häusern, wo wir hinkommen, kein anderes als frömdes Geschirr und dessen die Schäfte voll antreffen»²⁸². So wurde auch das hauptsächlich aus auswärtiger Produktion stammende Fayence- beziehungsweise «Porcelain»-Geschirr auf den vierteljährlich stattfindenden Fronfastenmärkten angeboten²⁸³. Bei den vermögenden Basler Bürgern war das mit blauem «Lambrequindekör» bemalte Fayencegeschirr aus Strassburg beliebt²⁸⁴. Die an den Markttagen nicht verkaufte Ware wurde oft den hiesigen Händlern oder auch Privatpersonen zu tieferen Preisen überlassen, was jedoch zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch untersagt war²⁸⁵. Der Beginn der maschinellen Produktion von Fayence und Porzellan, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch des Steinguts,

ging mit dem Aufschwung des internationalen Handels einher²⁸⁶. Die Absatzmärkte keramischer Produkte vergrößerten sich. Neben den zahlreichen modernen Produktionsstätten in den Nachbar-Regionen war die zu restriktive Zunftordnung, die jegliche Neuerung verhinderte, ein Grund für die fehlende Wettbewerbsfähigkeit und die zunehmende Bedeutungslosigkeit der lokalen Töpfereibetriebe²⁸⁷. Die Tendenz verstärkte sich durch das Auftreten des seit Beginn des 19. Jahrhunderts hergestellten und seit der Wende zum 20. Jahrhundert industriell gefertigten Emailgeschirrs (Stahlblechgeschirr mit schützendem, aber auch zierendem Glasflussüberzug). 1855 hielt schliesslich in Basel endgültig die Gewerbefreiheit Einzug.

Wie das keramische Fundgut aus der Grabung 1999/47 im Einzelnen den Weg in das Kleinhüninger Fischerhaus fand – ob über einen Geschirrhändler, als Gebrauchtware (Secondhand), aus Erbschaft, als Mitgift oder als materielle Entlohnung – bleibt unbekannt.

B) Lokale Produktion

Die Herstellermarke bietet eine Möglichkeit, den Produktionsort von Steinzeug-, Fayence-, Steingut- und Porzellangeschirr zu bestimmen. Das hier untersuchte Fundgut wies jedoch keine solchen Marken auf. Fernhandel und die Tatsache, dass an verschiedenen Orten gleichartige Gefässformen und Dekore hergestellt wurden, erschweren eine Herkunftsbestimmung anhand äusserlicher Merkmale erheblich²⁸⁸. Allgemeine Modeströmungen schlugen sich auch in der Gefässgestaltung und -produktion nieder. Nur bei einzelnen Objekten aus dem Fundmaterial von Kleinhüningen – Fischerhaus lässt sich der Produktionsort wenigstens annähernd vermuten. Somit liefern die Keramikfunde lediglich spärliche Anhaltspunkte für eine Darstellung von Handel und Gewerbe in Kleinhüningen. Dies gilt



	Horizont II	Horizont III	Horizont IV	Horizont V	Horizont VI	Streufunde Horizonte II-V	Total
Dreibeingefässe	2	9	16	23			50
halbkugelige Töpfe			3	13			16
Aufwärmeschüsseln			3	5			8
Töpfe	62	4	7	18	1		92
Deckel	1	5	13	39		1	59
Schüsseln		17	48	45			110
Schalen/Tassen		3	10	20			33
Teller		2	10	21	1		34
Krüge/Kannen	3	2	4	7	1		17
Flaschen			3	2	2		7
div. Gefässformen	5	6	8	36			55
Total	73	48	125	229	5	1	481

Abb. 44 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Häufigkeit der Gefässformen pro Horizont. – Grafik: Anita Springer.

insbesondere für die Zeit vor 1640, als das Dorf noch dem Markgrafen von Baden gehörte.

Schriftliche Hinweise auf das Hafner-/Töpferhandwerk und auf das Vorhandensein von Brennöfen in Basel liegen vor allem aus dem 16. Jahrhundert und dem Anfang des 17. Jahrhunderts vor²⁸⁹. Die neuste Zusammenstellung ist bei Keller 1999 zu finden, wobei sie sich hauptsächlich auf Koelner 1970 (1931) beruft²⁹⁰. Aus archäologischer Sicht ist bis heute über die Basler Geschirrproduktion leider wenig bekannt. Bis anhin konnten auf Stadtgebiet nur zwei Hafnerwerkstätten sowie ein Hafnerlehmdepot archäologisch nachgewiesen werden²⁹¹. Das Fehlen von archäologischen Nachweisen von spätmittelalterlichen Hafnerwerkstätten innerhalb der Stadtmauern zeugt wohl davon, dass ab 1463 den Hafnern das Brennen ihrer Ware in der Stadt aus feuerpolizeilichen Gründen verboten war und diese erst wieder im Laufe des 16. Jahrhunderts aus den Vorstädten ins Zentrum zurückkehrten²⁹².

Im allgemeinen wurden Ofenkacheln und Geschirrkemik in derselben Werkstatt hergestellt²⁹³. Reine Ofenhafner sind in Basel erst für das 17. Jahrhundert belegt²⁹⁴. Auch bei dem am Klosterberg 21 (2001/10, «Tscheggenbürlins Hus») bei archäologischen Ausgrabungen entdeckten und heute sichtbar konservierten Hafner-Brennofen der Hafnerfamilie Hug wurden neben den meist halbfertigen Fayence-Ofenkacheln farblich entsprechende Fayencegefässe sowie engobenverzierte irdene Halbfabrikate gefunden²⁹⁵. Es darf also von einer gleichzeitigen Produktion einerseits von Irdenware und Fayence, andererseits von Gefässkeramik und Ofenkeramik in der Werkstatt Hug ausgegangen werden. Die Herstellung grösserer Mengen Fayencegeschirr ist in Basel bis anhin nicht bezeugt.

2.4. Ofenkeramik (Horizonte II–VI)

Die Ofenkeramik macht nach der Gefässkeramik die zweitgrösste Fundgruppe aus. Bei der ältesten geborgenen Ofenka-

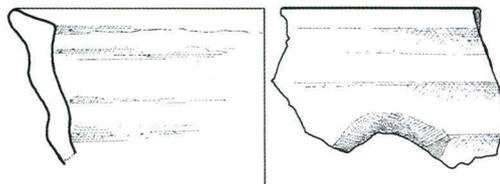


Abb. 45 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Becherkachel Kat.Nr. 18. – Massstab 1:4. Zeichnung: Anita Springer.

chel handelt es sich um das Randfragment einer Becherkachel (Kat.Nr. 18). Das Stück stammt aus der untersten Planie der Grube 3 und hat einen Mündungsdurchmesser von 13 cm. Seine steile Wand verläuft im Randbereich konisch und ist aussen mit ausgeprägten Riefen versehen (Abb. 45). Nach ihrer Gestalt lässt sich die Kachel in die Zeit um 1200 datieren²⁹⁶. Sie passt also chronologisch ausgezeichnet zur Ausplanierung von Grube 3 und zum Bau von Gebäude 1 in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da das Fragment ein Einzelstück ist, handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen eingeschleppten Fund. Der Ofen, von dem es stammt, stand wohl in einem benachbarten, archäologisch jedoch nicht nachgewiesenen Wohnbau. Zusammen mit dem Hufeisen Kat.Nr. 215 könnte die Ofenkachel auf ein herrschaftliches Anwesen in der Nähe hinweisen.

Bei den neuzeitlichen Ofenkacheln handelt es sich um Blatt-, Gesims- und Leistenkacheln. Auffallend ist die gestalterische Vielfalt der Kacheln, was auf mehrere (Occasions-) Öfen und/oder auf mehrmaliges Ausbessern und Reparieren des Ofens/der Öfen hindeutet. Die hier exemplarisch vorgestellten Kacheln stammen zur Hauptsache aus dem ergrabenen Stallbereich (Kat.Nrn. 204–213). Noch bis zum Abbruch im Jahr 1999 stand in Gebäude 4 ein Ofen. Sein oberer Teil war mit industriell gefertigten, grauen Kacheln ausgeführt. Der untere Teil bestand aus grün glasierten Kacheln mit hellen Punkten. Der in der grossen Stube stehende Trittofen konnte von der Küche aus eingehetzt werden. Trotz fehlendem Befund darf davon ausge-

Abb. 46 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Gesimskachel Kat.Nr. 212. – Zeichnung im Massstab 1:4: Anita Springer. Photo: Philippe Saurbeck.

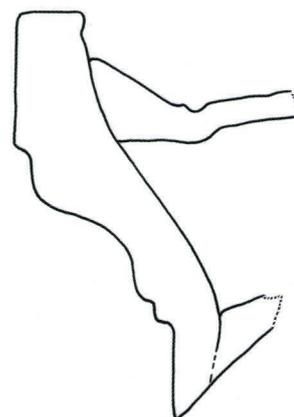




Abb. 47 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Blattkacheln Kat.Nrn. 211 und 213. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 48 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Blattkacheln Kat.Nr. 207. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 49 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Ofenkacheln Kat.Nrn. 206, 209, 204. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 50 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Blattkachel Kat.Nr. 205. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 51 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Blattkacheln Kat.Nrn. 203, 208, 210. – Photo: Philippe Saurbeck.

gangen werden, dass bereits Gebäude 3 mit einem gleichartigen Ofen ausgestattet war. Dieser wurde beim Wiederaufbau von Gebäude 4 nach dem Brand 1764 anscheinend ersetzt.

Das Stück Kat.Nr. 212, eine grün glasierte Gesimskachel mit barockem Profil und auf der Schauseite eingravierter Jahreszahl «1741» (oder «a 741») liefert für die Datierung von Gebäude 3 wahrscheinlich einen wichtigen Hinweis (Abb. 46)²⁹⁷. Zum selben Ofen dürften die Blattkacheln mit scherschmittartigem Rapportmuster aus weisser Engobenmalerei unter grüner Glasur, einem Schablonendekor, gehört haben (Kat.Nrn. 211, 213, Abb. 47)²⁹⁸. Der Tubus von Kat.Nr. 211 ist noch mit Lehmbröckchen verfüllt. Auch die übrigen Blattkacheln zeichnen sich grösstenteils durch Rapportmuster aus. Zu den Stücken Kat.Nrn. 206 und 207 gibt es Vergleichsbeispiele im Fundmaterial des ehemaligen St. Leonhardsstiftes zu Basel (1997/24), hier in die Zeit um 1600 datiert (Abb. 48, 49)²⁹⁹. Grütter 1998 vermutet bei diesen Funden von 1997/24 eine baslerische Produktion. Zur Kat.Nr. 206 mit dem Flechtbandmotiv existiert jedoch auch ein vergleichbares Kachelmodell aus der Werkstatt des Zofingers Hans Müller³⁰⁰. Weitere Vergleiche für Kat.Nr. 207 stammen aus

Schloss Wildenstein, BL (Kaplanzimmer und Plantabau). Einer der dort heute noch erhaltenen Öfen datiert in das Jahr 1687 und würde mit seiner späten Zeitstellung ungefähr zu unserem Gebäude 2 passen, das wohl erstmals auf dem Plan von Hem(m)eling von 1728 erscheint. Kat.Nr. 205 passt stilistisch zu den Kat.Nrn. 206 und 207. Die schmale Blattkachel mit rankenartig eingefasstem Maskaron diente als Zierband zur Verbreiterung der Gesimse und umlief den Heizkörper als zweites Frieskachelregister oberhalb des Fussgesimses oder unterhalb des Kopfgesimses (Abb. 50). Die drei mit Diamantbossen versehenen Kachelfragmente Kat.Nrn. 203, 208 und 210 sind Einzelstücke (Abb. 51). Auch hier kann an alte Kacheln gedacht werden, die irgendwann zum Ausbessern des Ofens (von Gebäude 2?) wiederverwendet wurden. Blattkacheln mit Diamantbossen sind bereits aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert bekannt, in Basel aber auch im 17. Jahrhundert zu finden³⁰¹. Aus derselben Zeit stammen wohl Kat.Nr. 209 mit der reliefierten Frauendarstellung und die Leistenkachel mit gewulstetem Relief Kat.Nr. 204 (Abb. 49)³⁰².

2.5. Metallfunde (Horizonte II–VI; Tafeln 9, 10)

Die grösste Fraktion unter den Metallfunden bilden die unzähligen, teils stark korrodierten Eisennägel in allen Grössen. Sie kamen regelmässig in allen neuzeitlichen Horizonten III bis VI vor; nur im mittelalterlichen Horizont II fehlten Nägel³⁰³.

Die hier nun auszugsweise vorgestellten Funde stammen fast ausschliesslich aus dem mittelalterlichen Horizont II. Sie passen mit ihrem Bezug zur Landwirtschaft zu den Untersuchungsergebnissen des archäologischen Befundes und der Schlammproben. Nur das Hufeisen Kat.Nr. 215, wahrscheinlich mit sechs Nagellöchern, und die Schnalle eines Pferdegeschirrs oder -sattels Kat.Nr. 219 könnten (zusammen mit der Becherkachel Kat.Nr. 18) auf einen herrschaftlichen Kontext verweisen. Das Kettenglied Kat.Nr. 230 mag von einer Stall- oder gar von einer Herdkette – zum Aufhängen von Kochkesseln über dem offenen Feuer – herrühren. Das kleine Messer Kat.Nr. 218 besitzt einen geraden Rücken und eine gebogene Schneide. Die Griffangel ist abgebrochen. Messer wurden im täglichen Leben vielseitig eingesetzt. Sie dienten beim Kochen und Essen und bei handwerklichen Verrichtungen.

Eine spezielle Beachtung verdienen sieben kleine geschmiedete Eisenstifte (Kat.Nrn. 221–226 und 229; Tafel 9). Zwar stammen nicht alle aus mittelalterlichen Schichten; doch die Schichten im Grabungsbereich waren teilweise durchmischt, so dass eine mittelalterliche Datierung aller Exemplare nicht ausgeschlossen ist. Schmiedeabfälle und bei der Verhüttung anfallende Eisenschlacken fehlen. Denkbar wäre eine Verwendung der Stifte zur Oberflächenveredelung von Metall (z. B. zum Gravieren oder Punzieren), von Stein, Knochen oder Leder³⁰⁴. Möglicherweise kam dabei der Gusstropfen Kat.Nr. 217 zusammen mit den als Punzen verwendeten Eisenstiften zum Einsatz und diente als Unterlage. Die unzähligen stufenförmigen, in die Oberfläche eingepprägten Abdrücke stammen wahrscheinlich von einem Hammer oder Stempel³⁰⁵.

Ein Rätsel gibt der Schlacken-ähnliche Brocken Kat.Nr. 220 auf (Abb. 52). Es handelt sich um kupferhaltige Schlacke oder um ein auf einem Tiegelrand sitzendes Halbfabrikat. Im Mittelalter wurde jedoch in dörflichen Betrieben selten Buntmetall verarbeitet; solches Gewerbe war eher in klösterlichem oder städtischem Umfeld anzutreffen³⁰⁶. Sollte es sich tatsächlich um ein Zeugnis von Buntmetallhandwerk handeln, haben wir es mit einer archäologischen Rarität zu tun. Die zwei aus einer Kupferlegierung gefertigten Tüllen Kat.Nrn. 216 und 227 sind nicht weiter bestimmbar.

Der kleine kupferne Kommoden- oder Schatullenschlüssel Kat.Nr. 228 mit einem geschwungenen, volutenartig ausgeformten Griff stammt aus dem Hausrat von Gebäude 3 oder 4. Die insgesamt drei Münzen stammen alle aus Schichten des 20. Jahrhunderts oder den Sondierschnitten und sind neueren Datums³⁰⁷.

2.6. Glasfunde (Horizonte II–VI; Tafel 11)

Nur wenige Hohl- und Flachglasfragmente gelangten in den Boden. Unter den insgesamt 176 Glasfunden sind erstaunli-

cherweise nur 29 Fenstergläser, das heisst Butzenscheiben und Flachglas-Fragmente (u. a. Kat.Nr. 240). Die Erklärung liegt wohl einerseits darin, dass zerbrochenes Glas wegen der Verletzungsgefahr anders entsorgt wurde als Geschirrkemik und Essensreste. Andererseits ist bekannt, dass Glas bereits seit dem Spätmittelalter eingesammelt und recycelt wurde³⁰⁸. Auch die Hohlglasfunde liefern nur eine beschränkte Auswahl der tatsächlich in einem bäuerlichen Haushalt verwendeten Gläser.

2.6.1 Becher

Das älteste Glasfragment ist die kleine Wandscherbe eines Nuppenbeckers Kat.Nr. 232. Es stammt aus der oberen Verfüllung der Grube 3, aus einem gestörten Fundzusammenhang, und lässt sich nur grob in die Zeit zwischen dem Ende des 13. Jahrhunderts und dem 17. Jahrhundert datieren³⁰⁹. Der dünnwandige Becher ohne Verzierung Kat.Nr. 236 lässt sich zeitlich ebenfalls nur ungenau einordnen. Er könnte jedoch durchaus einst zum Hausrat von Gebäude 2 gehört haben. Um zwei sehr ähnliche Becher handelt es sich bei den Kat.Nrn. 235 und 242. Beide sind eher dünnwandig und weisen einen Schnittdekor (teils im Tiefschnitt) mit Punktreihen, U-Borden und einfachen Punktblumen auf. Sie sind in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren und galten wohl für die Zeit um 1764 als ausgesprochen modern³¹⁰.

Die drei dickwandigen Trinkgläser Kat.Nrn. 237, 238 und 241 finden Vergleiche in der Grabung Riehen – Landvogtei (1989/36)³¹¹. Ihre reliefartig gestalteten Oberflächen entstanden durch das Pressen der Glasmasse in entsprechende Formen. Es handelt sich im Gegensatz zu den geschliffenen Gläsern um billigere Massenware, die jedoch auch in gehobeneren Haushalten wie z. B. in Riehen – Landvogtei häufig anzutreffen war. Sie lassen sich – wie ihre immer noch leicht gewölbten Böden zeigen – in das Ende des 18. Jahrhunderts datieren³¹². Die für das 18. Jahrhundert typischen emailbemalten Becher fehlen im Fundgut³¹³. Bei Kat.Nr. 233 handelt es sich um das einzige Stielglas. Erhalten ist nur noch der durch eine Ringscheibe markierte Übergang der trichterförmigen Kupa zum Nodus, einer kugelförmigen Stielausformung.

Abb. 52 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Das Schlackenstück Kat.Nr. 220. – Massstab 1:1. Photo: Philippe Saurbeck.



2.6.2 Flaschen

Weinflaschenhalse haben seit der Erfindung des Korkens als Flaschenverschluss um die Mitte des 17. Jahrhunderts die typische umlaufende Fadenaufgabe (Kat.Nrn. 243, 244). Die Halsverstärkung ist nach Matteotti bei braunen Flaschen immer leistenförmig und relativ flach ausgebildet³¹⁴. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die im zweiten und dritten Viertel dieses Jahrhunderts kurzen zylindrischen Flaschen von hohen, schlankeren Formen abgelöst. Die Grundform der Kat.Nrn. 243 und 244 kann nicht bestimmt werden.

Fast in jedem spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Fundmaterial finden sich Fragmente kleiner Glasfläschchen mit trichterförmigem Rand (Kat.Nr. 234). Sie werden als «Apothekerabgabefläschchen» bezeichnet und enthielten einst flüssige Medizin oder duftende Essenzen. Ähnliche Medizinfläschchen gibt es im Material der Grabung Riehen – Landvogtei (1989/36)³¹⁵. Kat.Nr. 239 ist ein kleines Fläschchen mit geradem Randabschluss. Dieser ist durch das Abschneiden von der Glaspfeife etwas verdickt. Das leicht bläulichgrüne Klarglas ist mit Luftbläschen durchsetzt.

2.6.3 Fensterglas

Die Verglasung mit Butzenscheiben kommt in Städten ab dem späten 15. Jahrhundert auf und nimmt im Lauf des 16. Jahrhunderts zu (Kat.Nr. 240). Im bäuerlichen Umfeld, wie wir es im frühneuzeitlichen Kleinhüningen vorfinden, setzte die Verglasung wohl später ein. Erst im 18. Jahrhundert ersetzte das durchsichtigere und qualitativere Flachglas, das im Fundmaterial von Kleinhüningen fast vollständig fehlt, die trüben Butzen- und Rautenverglasungen³¹⁶. Weil die Butzenscheiben keine formale Entwicklung durchliefen, ist eine genaue Datierung schwierig.

2.7. Funde aus den Sondierschnitten und Streufunde

2.7.1 Tägliches Wohl

A) Tabakpfeifen (Abb. 53)

Die insgesamt 16 Fragmente von tönernen polierten Fersenpfeifen wurden alle aus dem ursprünglich für Holland typischen porzellanartigen, weissen Pfeifenton hergestellt³¹⁷. Solche niederländischen Pfeifen wurden jedoch oft imitiert³¹⁸. Da in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und um die Wende zum 19. Jahrhundert in den Niederlanden und in Frankreich extrem hohe, handelsfeindliche Zollgebühren verlangt wurden, scheint der grösste Teil der in die Schweiz importierten Tabakpfeifen aus dem Westerwald zu stammen³¹⁹. Während des 18. Jahrhunderts wurde die Tonpfeife zur Massenware, bis sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts stark von Pfeifen aus Porzellan und Holz zurückgedrängt wurde.



Abb. 53 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Tabakpfeifenfragmente Kat.Nrn. 247, 248, 249. – Photo: Philippe Saurbeck.

B) Bekleidung (Abb. 54, 55)

Aus dem Stallbereich und der Jauchegrube stammen wenige verkohlte Textilreste sowie eine einzelne Perle aus schwarzem Glas³²⁰. Typische Gewandreste wie metallene Kleiderhäkchen und -ösen fehlen. Lediglich ein stark korrodiertes Knopffragment zeugt von einem Kleiderverschluss (Inv.Nr. 1999/47/190, nicht abgebildet).

C) Hygiene

Kat.Nr. 231 ist der vollständig erhaltene Griff (9 cm lang) eines klappbaren Rasiermessers (Abb. 56). Der zweiteilige Griff wurde aus einer Kupferlegierung gegossen. Zwei Niete halten ihn zusammen. Die nicht mehr erhaltene und wohl aus Eisenstahl gefertigte Klinge griff in zusammengeklapptem Zustand in ein aus Bein gefertigtes Futteral. Ihren Anschlagpunkt hatte sie in der bogenartig ausgeschwungenen Griffverlängerung.

Beim Fragment eines Knochenkamms könnte es sich um einen Lauskamm handeln, wie er seit der Antike bekannt ist (Kat.Nr. 255; Abb. 57). Erhalten sind ein Teil der Griffplatte und Ansätze der eingeschnittenen, sehr feinen Zähne.

Abb. 54 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Stoffreste aus den Proben BI 2 und BI 30. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 55 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Glasperle aus der Probe BI 30. – Photo: Philippe Saurbeck.





Abb. 56 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Klappmesser-Griff, Schreibgriffel, Flintenstein und geschnitzter Tierkopf, Kat.Nrn. 231, 252, 253, 254. – Photo: Philippe Saurbeck.



Abb. 57 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Fragment eines Lauskamms, Kat.Nr. 255. – Photo: Philippe Saurbeck.

D) Zierrat

Der asiatisch oder keltisch anmutende Tierkopf Kat.Nr. 254 wurde aus einem Röhrenknochen (Rinderfemur) geschnitzt (Abb. 56). Eine Besonderheit ist das im unteren Halsbereich eingedrehte Gewinde. Der Kopf war demnach vielleicht als Dekorelement auf eine Schatulle oder ein Gehäuse geschraubt. Vergleiche sind bis anhin nicht bekannt.

2.7.2 Kinderspielzeug (Abb. 58)

In Dörfern waren selbstgebastelte Spielzeuge aus organischen Materialien sehr häufig. Solche Objekte kamen bei der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus nicht zum Vorschein. Bereits ab dem Spätmittelalter wurden in Städten Spielzeuge gewerblich produziert und ins nähere Umland geliefert³²¹. In den darauf-

folgenden Jahrhunderten gewann die Fertigung von Spielzeug in Heimarbeit und durch zünftiges Handwerk an Bedeutung. Beide Produktionsformen wurden im 19. Jahrhundert von Spielzeugfabriken abgelöst.

A) Tonpfeife

Das älteste auf einer Aussenfläche des Grabungsareals (FL 22) gefundene Spielzeug ist die Tonpfeife in Form eines Pferds mit Reiter Kat.Nr. 250. Die Figur besteht aus hart gebranntem, weisslich-gelbem Ton. Sie wurde in einem Model geformt, was durch die unsauber verstrichenen Formnähte noch zu erkennen ist. Die Beine des Pferdes sind abgebrochen. Hingegen ist das Mundstück mit Blasloch beinahe vollständig erhalten. Spielzeugpferdchen kommen im süddeutschen Raum bereits im 12. und 13. Jahrhundert üblicherweise auf Burgen und in



Abb. 58 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Spielzeugschüssel Kat.Nr. 83, die Glasmurmeln Kat.Nr. 246, die Pfeife aus Ton Kat.Nr. 250 und der Puppenkopf Kat.Nr. 251. – Photo: Philippe Saurbeck.

Städten, ab dem Spätmittelalter auch im dörflichen Umfeld vor. Sie lassen sich bis ins 16. Jahrhundert hinein beobachten³²². Vergleichbare Exemplare stammen aus dem schwäbischen Biberach (erstes Drittel 15. Jahrhundert) und von der Burg Zug (2. Hälfte 15. Jahrhundert?)³²³.

B) Miniaturgefäße

Ein ebenfalls bereits ab dem späten Mittelalter anzutreffendes Spielzeug sind die Miniaturgefäße. In ihrer Form und Dekoration kopieren sie das gebräuchliche Koch- und Essgeschirr (Imitation der Erwachsenenwelt). So besitzt das kleine Schüsselchen Kat.Nr. 83 einen sichelförmig aufgestellten Rand und eine manganfarbige Laufglasur. Die Herstellung erfolgte in Töpfereibetrieben als Ergänzung des Angebotes. Das Puppenstubenzubehör war besonders in bürgerlichen Kinderstuben des 18. und 19. Jahrhunderts beliebt.

C) Puppen

Der kindliche Puppenkopf aus Porzellan Kat.Nr. 251 kam in einem Sondierschnitt im südlichen Bereich des Grabungsareals (FL 14) zum Vorschein und stammt wohl aus einem bereits in den 1960er Jahren abgerissenen Wohnhaus dort. Er lässt sich frühestens ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts datieren. Der offene Hinterkopf war ursprünglich mit einer Perücke bedeckt, die an zwei Löchern befestigt werden konnte. Die Augen waren eingesetzt und liessen sich öffnen und schliessen. Obwohl es sich um ein kleines Modell handelt, ist die Oberfläche fein bemalt. Im Kontext des Fundortes – zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein eher ärmliches Quartier – muss die Puppe wertvoll gewesen sein.

D) Murmeln

Ab dem 20. Jahrhundert lösen gläserne Murmeln wie Kat.Nr. 246 die tönernen, hart gebrannten Ausführungen der früheren Neuzeit ab. Murmeln sind ein häufig gefundenes Spielzeug.

2.7.3 Arbeitsgeräte

A) Flintenstein (Abb. 56)

Mit der Erfindung des Steinschlusses als effizienten Zündmechanismus für Handfeuerwaffen wurde der Feuerstein vom 16. bis ins 19. Jahrhundert zu einem strategisch wichtigen Rohstoff³²⁴. Die Flintensteine waren Bestandteil von Ordnonanzwaffen und von zivilen (Jagd-)Gewehren und Pistolen. Ausgemusterte Steine dienten oft – zusammen mit Feuerstahl und Zunder – als Feuerzeug. Die konkav ausgeschlagene Kante von Kat.Nr. 253 zeugt von einem regen Gebrauch.

B) Schreibgriffel (Abb. 56)

Die drei Schreibgriffel aus Schiefer Kat.Nr. 252 dienten zum Schreiben auf Schiefertafeln³²⁵.

C) Glasstäbchen (Abb. 59)

Die feinen Glasstäbchen mit Durchmessern zwischen 3 bis 4 mm bestehen aus z.T. leicht grünlichem Klarglas (Kat.Nr. 245). Gewisse Stäbchen enden zumindest einseitig mit einer Öse. Es könnte sich um Bestandteile von Kristalleuchtern handeln. Möglicherweise stehen sie aber auch in Verbindung mit der seit dem 18. Jahrhundert in der Basler Landschaft angesiedelten Seidenbandherstellung.



Abb. 59 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Glasstäbchen Kat.Nr 245. – Photo: Philippe Saurbeck.

3. Teil: Archäozoologische und archäobotanische

Auswertung

Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann, Christoph Brombacher

Schlüsselwörter

Basel-Kleinhüningen, Fischerhaus, Mittelalter (12.–14. Jahrhundert), Neuzeit, Archäozoologie, Archäobotanik, Schlammproben, Ernährungsgeschichte, Sozialgeschichte, Schlachtmethoden, Kleintiere, Fische, Reusenfischerei, Kulturpflanzen

Mots clef

Bâle-Kleinhüningen, maison d'un pêcheur, Moyen Age (XIIe–XIVe siècle), période moderne, archéozoologie, archéobotanique, échantillons au tamisage, histoire culinaire, histoire sociale, méthodes de découpe, microfaune, poissons, pêche à la nasse, plantes cultivées

Key-words

Basle-Kleinhüningen (an incorporated community of the city of Basle), fisherman's house, Middle Ages (12th–14th century), post medieval period, archaeozoology, archaeobotany, sieving soil-samples, culinary history, social history, butchering methods, small animals, fish, fishing with baskets, cultivated plants

Zusammenfassung

Die Untersuchungen von Grosstierknochen, von Tierresten aus Schlammproben und von subfossilen Pflanzenresten ermöglichen interessante Einblicke in das Leben in früherer Zeit. Wichtig sind solche Analysen insbesondere, um den Alltag der einfachen Bevölkerung kennen zu lernen, denn für diese sozialen Schichten liefern die schriftlichen Quellen meist nur wenig Informationen. So gestattet die Archäobiologie Rückschlüsse auf den Speiseplan und das Konsumverhalten, gibt Antwort auf sozioökonomische Fragen und erhellt die Wirtschafts- und Umweltgeschichte.

Die Grabung Kleinhüningen-Fischerhaus bot die seltene Gelegenheit, archäozoologische und -botanische Reste aus einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten miteinander zu vergleichen und Veränderungen bzw. Entwicklungen festzustellen.

Die Zusammensetzung des mittelalterlichen Fundmaterials lässt auf den Speiseabfall eines kleinen selbstversorgenden Hofes schliessen, dessen Betreiber der unteren sozialen Schicht angehörten. Die Bewohner von Gebäude 1 hielten Kleinvieh und fingen mit Reusen (sehr kleine) Fische für den Eigenbedarf. Die Änderungen im Grössenspektrum der Fischknochen im Verlauf der Jahrhunderte weisen auf veränderte Fangmethoden hin. Angehörige der Familie Bürgin, Bewohner von Gebäude 4, scheinen erst im 19. Jahrhundert der Berufsfischerei nachgegangen zu sein.

Die Tierknochenabfälle aus dem 18./19. Jahrhundert zeigen im Fischerhaus eher ärmliche Verhältnisse an. Die vielen Rinderfussknochen wurden zu Fleischbrühen ausgekocht.

Wahrscheinlich wurden sie als Suppenknochen eingekauft und stammen nicht von Rindern aus Eigenhaltung.

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts weisen die etwa gleichbleibenden Anteile von Amphibien/Reptilien und Kleinsäugetern auf eine relativ homogene, sich kaum verändernde Umgebung mit offenem, nicht zu trockenem Gelände und schattigen Bereichen sowie Gärten hin. Erst mit den zunehmenden Besiedlungs- und Drainagemassnahmen veränderten sich die Umweltbedingungen.

3.1 Kraftbrühe aus Mutter Bürgins Küche – Untersuchungen zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen Grosstierknochen aus dem Fischerhaus in Basel-Kleinhüningen

Sabine Deschler-Erb

3.1.1 Einleitung

Archäozoologische Untersuchungen von neuzeitlichen Tierknochenfunden sind zwar bis anhin allgemein rar³²⁶. Jedoch wird mit den Funden aus dem Kleinhüninger Fischerhaus bereits der vierte neuzeitliche Tierknochenkomplex für die Region Basel vorgelegt³²⁷. Da diese Komplexe jeweils aus unterschiedlichen sozialen Umfeldern stammen, kann abgeklärt werden, inwiefern sich damalige gesellschaftliche Unterschiede in den tierischen Speiseabfällen widerspiegeln. Während die Grabungen auf dem Basler Münsterhügel (Grabung 1991/19) und in der Alten Landvogtei von Riehen (Grabung 1989/36) die Abfälle von gesellschaftlich privilegierten Bevölkerungsgruppen zutage brachten, handelt es sich bei den Funden von Kaisten/AG um die Überreste eines Bauernhofes. Zwei weitere neuzeitliche Fundkomplexe aus Zug (Burg Zug und Zug – Casino) zeigen ebenfalls die sozialen Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen auf. Diese Komplexe haben wir aber wegen der zeitlichen (16./17. Jahrhundert) und geografischen Distanz nicht in unsere Detailuntersuchungen einbezogen³²⁸.

Der soziale Status der Fischerhausbewohner von Basel-Kleinhüningen dürfte wohl am ehesten mit demjenigen der Bauern aus Kaisten/AG zu vergleichen sein. Besonders interessant und einzigartig ist im Falle des Fischerhauses, dass es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein von der gleichen Familie, der Familie Bürgin, bewohnt wurde, deren Geschichte durch Aufzeichnungen in kirchlichen und staatlichen Archiven verfolgt werden kann³²⁹.

Im Grabungsareal kamen römische und mittelalterliche Strukturen und Funde zum Vorschein. Während die mittelalterlichen Tierknochen in der vorliegenden Arbeit auch vorgestellt werden, ist die Präsentation der römischen Funde im Rahmen einer weiteren Publikation geplant.

3.1.2 Tierknochen und Befund

Das hier vorgestellte Tierknochenmaterial stammt aus dem mittelalterlichen Horizont II und den neuzeitlichen Horizonten III bis V, die jeweils in einen Hausinnenbereich und einen Ausenbereich unterteilt werden können (Abb. 60). Unsere Unter-

Horizont	Datierung	Befund/Strukturen Innenbereich	Befund/Strukturen Aussenbereich	Knochenanzahl (n)		Knochengewicht (g)	
				Innenbereich	Aussenbereich	Innenbereich	Aussenbereich
II	12.-14. Jh.	Hausgrube 3, ersetzt durch Gebäude 1	Gruben 1 und 2, Hof- und Gartenareal	56	148	234.1	405.7
III	t.a.q. 1740er Jahre	Gebäude 2: Fachwerkbau mit nördlich angebautem Bottich (Viehtränke oder Fischbecken?). Kurze Lebensdauer (20-30 Jahre), danach abgebrochen.	keine eindeutigen Strukturen	53	237	209	2078.4
IV	1740er Jahre bis 1804	Bau von Gebäude 3, das 1764 teilweise abbrannte und gleich wieder aufgebaut wurde (Gebäude 4). Fundmaterial zu den Gebäuden 3 und 4 ist stratigrafisch nicht unterscheidbar.	keine nennenswerten Strukturen	127	351	928.2	3019.9
V	1804	westlich Anbau von Stall und Scheune, nördlich von Stall Jauchegrube	nicht ausgewertet	630		6309.5	
Total				866	736	7680.8	5504.0

Abb. 60 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Befund und Tierknochen. – Tabelle: Sabine Deschler-Erb.

suchungen basieren auf insgesamt 1602 Tierknochen mit einem Gewicht von 13 142,8 Gramm. Aufgrund der geringen statistischen Basis muss für gewisse Horizonte auf eine horizontale Trennung der Funde verzichtet werden.

3.1.3 Taphonomische Untersuchungen

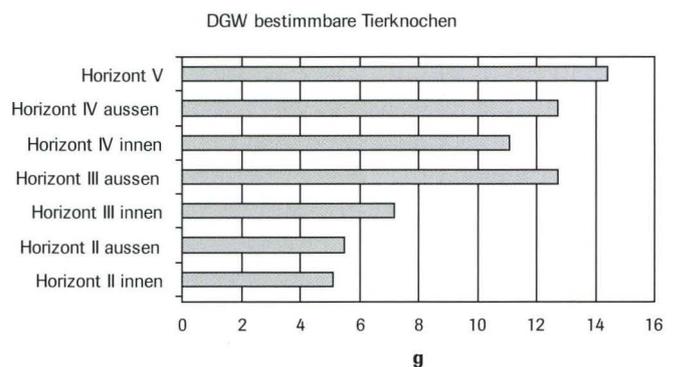
Das Durchschnittsgewicht der aus den mittelalterlichen Komplexen stammenden Tierknochen ist deutlich geringer als dasjenige der meisten neuzeitlichen Einheiten (Abb. 61). Dies könnte eine Folge der klaren Dominanz von Rinderknochen in den neuzeitlichen Schichten sein (vgl. Kap. 3.1.4 Tierartenspektrum). Betrachten wir jedoch ausschliesslich das Durchschnittsgewicht der Rinderknochen, bleibt dieser Unterschied in gleicher Weise bestehen (Abb. 62). Die sich mit der Zeit ändernden Tierartenspektren sind folglich nicht der Grund für die zunehmenden Durchschnittsgewichte.

Das grössere Durchschnittsgewicht der neuzeitlichen Rinderknochen könnte zumindest teilweise damit zusammenhängen, dass diese Tiere deutlich grösser gewachsen waren als noch im Mittelalter (vgl. Kap. 3.1.7 Geschlecht und Masse). Dies

dürfte auch einen Einfluss auf die Ausmasse und das Gewicht der Rinderknochenfragmente haben.

Als eine weitere mögliche Erklärung für das geringe Durchschnittsgewicht des mittelalterlichen Materials kommt eine stärkere Belastung dieser Knochen vor, während und nach der Einsedimentation in Frage. Diese hätte eine stärkere Fragmentierung der Knochen zur Folge gehabt. Der Anteil von Knochen mit verrundeten Bruchkanten und von Knochen mit Bissspuren deutet in der Regel auf eine intensivere Beanspruchung des Materials hin. Während die mittelalterlichen und neuzeitlichen Tierknochen aus dem Fischerhaus ähnliche Anteile von Bissspuren aufweisen (Abb. 63), sind bei den Anteilen der Fragmente mit verrundeten Bruchkanten Unterschiede auszumachen: Unter den mittelalterlichen Knochen und unter denen aus dem Hausinnern von Horizont III finden sich merklich höhere Anteile von Fragmenten mit verrundeten Bruchkanten als bei den übrigen neuzeitlichen Schichten. Die geringeren Durchschnittsgewichte und somit die stärkere Fragmentierung des mittelalterlichen Materials dürften also tatsächlich zumindest teilweise durch eine stärkere Beanspruchung der Funde vor und nach der Ablagerung entstanden sein.

Abb. 61 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Durchschnittsgewicht der bestimmbaren Tierknochen in den verschiedenen Horizonten bzw. Flächen. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.



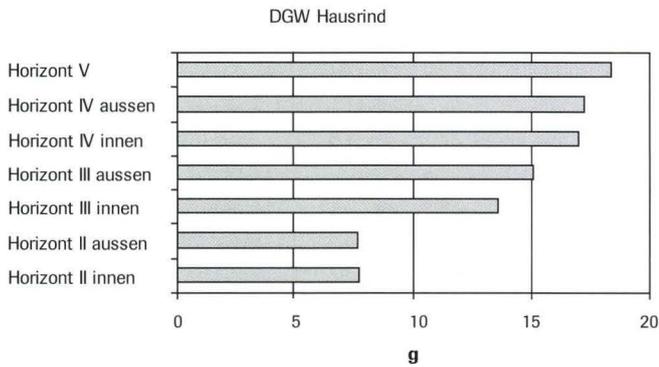


Abb. 62 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Durchschnittsgewicht des Hausrindes in den verschiedenen Horizonten bzw. Flächen. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

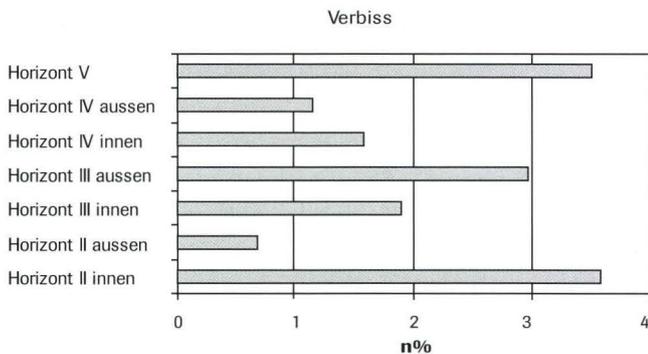


Abb. 63 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil der Tierknochen mit Verbisspuren in den verschiedenen Horizonten bzw. Flächen. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Bei den neuzeitlichen Horizonten III und IV im Hausinnern ist der Anteil der verrundeten Bruchkanten jeweils leicht höher als bei den gleichzeitigen Aussenflächen (Abb. 64). Es stellt sich bei Räumen mit Bretterböden generell die Frage, wie es zur Ablagerung von grösseren Tierknochenfragmenten kommen kann. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Funden weniger um primären Abfall, sondern um Streufunde, die in der näheren Umgebung des Hauses lagen und bei den Umbauten zusammen mit planiertem Erdmaterial in den Untergrund des Hauses gelangten. Dabei sind vermehrt die kleineren und daher weniger störenden Knochen von Schwein und Schaf/Ziege vertreten, wie die unterschiedlichen Tierartenanteile im Innern und ausserhalb des Hauses zeigen (Abb. 65).

Dass es sich beim Fundmaterial, das im Hausinnern lag, eher um ungewollt und zufällig wieder ins Haus eingebrachten Abfall handelt, erklärt auch die relative Fundarmut im Gebäudeinnern im Vergleich zum Aussenbereich (vgl. Abb. 60). Umlagerung und wechselndes Milieu könnten auch die Ursa-

che für den schlechteren Erhaltungszustand der Oberfläche bei den Tierknochen sein, die aus dem Hausinneren stammen (Abb. 66).

Nun drängt sich selbstverständlich die Frage auf, inwieweit es sich bei den hier untersuchten Tierknochen um den Abfall der Familie Bürgin und nicht um denjenigen ihrer Nachbarn handelt. Nach zeitgenössischen Karten (vgl. Abb. 15, 16 und 18) war die Umgebung des Fischerhauses aber bis weit ins 18. Jahrhundert hinein sehr ländlich geprägt und die nächsten Häuser lagen in gewisser Distanz, was eher für hauseigenen Abfall spricht.

Fazit: Die Anzahl und der Zustand der Tierknochenfunde in den einzelnen Horizonten und ihren Zonen hängt mit den Tiergrössen, der Art und Weise der Abfallentsorgung durch die Bewohner sowie den verschiedenen baulichen Massnahmen zusammen. Eine Gewichtung dieser einzelnen Faktoren ist allerdings nicht möglich.

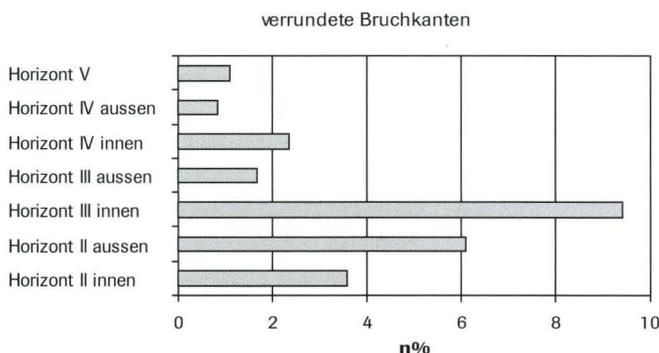


Abb. 64 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil der Tierknochen mit verrundeten Bruchkanten in den verschiedenen Horizonten bzw. Flächen. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Abb. 65 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verhältnis (g%) von Hausrind, Schaf/Ziege und Schwein zueinander in den Flächen der neuzeitlichen Horizonte III und IV. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

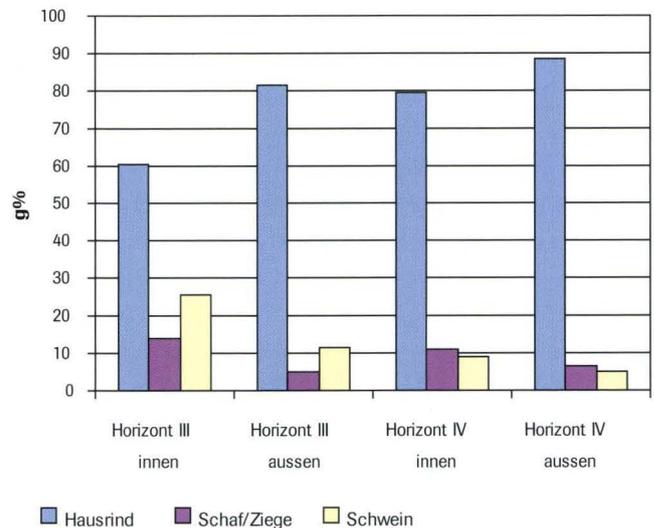
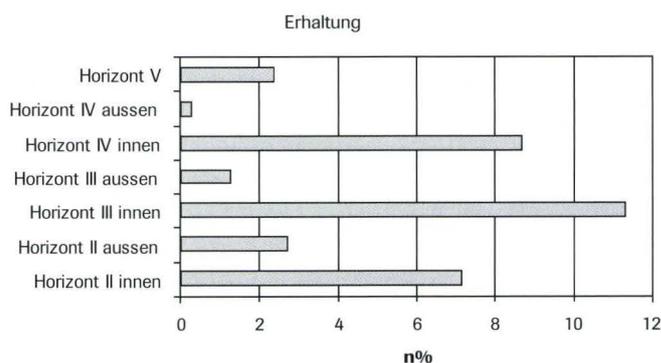


Abb. 66 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil der Tierknochen mit schlechter Oberflächenerhaltung in den verschiedenen Horizonten bzw. Flächen. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.



3.1.4 Tierartenspektrum

Sowohl die mittelalterlichen als auch die neuzeitlichen Tierknochen erlaubten den Nachweis nur weniger Tierarten (Tab. 1 bis 4). Neben den vier wichtigsten Haustierarten Rind, Schwein, Schaf und Ziege kamen noch wenige Hühnerknochen zum Vorschein. In den neuzeitlichen Schichten fand sich im Aussenbereich von Horizont III das Zahnfragment eines Equiden und im Scheunenboden von Horizont V der Femur einer Katze. Der Knochen eines Lagomorphen konnte nicht näher eingeordnet werden. Es könnte sich um den Überrest eines Feldhasen oder eines Kaninchens handeln. Sichere Wildtiere sind nur durch Schalen von Schnecken vertreten, welche kaum etwas mit der menschlichen Ernährung zu tun haben dürften. Somit ist festzustellen, dass weder im Mittelalter noch in der Neuzeit Wildsäugetiere oder -vögel gejagt oder verspeist wurden, während die Fischerei einen wichtigen Ernährungs- und Erwerbszweig bildete (vgl. den Beitrag von Heide Hüster Plogmann, Kap. 3.2).

Das Verhältnis der drei wichtigsten Säugetiere zueinander zeigt deutliche Unterschiede zwischen dem mittelalterlichen und den neuzeitlichen Horizonten (Abb. 67 und 68). Im mittelalterlichen Horizont sind die Fragmente der kleineren Haustiere Schwein und Schaf/Ziege mit je um die 40 % vertreten (Abb. 67). Nach Gewicht ist Schaf/Ziege etwas häufiger als Schwein und war somit die für die Ernährung wichtigste Tierart (Abb. 68).

Das Rind erreicht nur einen Gewichtsanteil von 23 % (Abb. 68). Rindfleisch spielte folglich für die Ernährung der mittelalterlichen Bewohner eine geringere Rolle.

Ab dem ersten neuzeitlichen Horizont III ist eine Umkehrung der Verhältnisse festzustellen (Abb. 67 und 68): Die Hausrindknochen sind nun mit über 60 % (80 g%) klar dominant, Schaf/Ziege und Hausschwein sind für die Ernährung kaum mehr wichtig. Es ist festzuhalten, dass sich im Tierartenspektrum kaum Unterschiede zwischen den neuzeitlichen Horizonten III und IV abzeichnen. Man kann annehmen, dass in dieser Zeit der regen Bautätigkeit – Nutzung und Abbruch von Gebäude 2, Bau von Gebäude 3 und Wiederaufbau von Gebäude 4 an der gleichen Stelle – gewisse Schichten vermischt wurden (vgl. oben Kap. 3.1.3). Die Ergebnisse der archäozoologischen Untersuchungen könnten aber auch bedeuten, dass es sich um die immer gleiche Bewohnerschaft handelt. Man könnte also vermuten, dass die Familie Bürgin schon vor 1764 im Besitze des Grundstückes war, obwohl hierfür keine schriftlichen Belege vorliegen.

3.1.5 Skeletteilspektrum (Tab. 5 bis 8)

Hausrind: Zwischen dem mittelalterlichen und den neuzeitlichen Horizonten bestehen deutliche Unterschiede. Auch wenn man die geringe statistische Basis berücksichtigt, fällt doch das

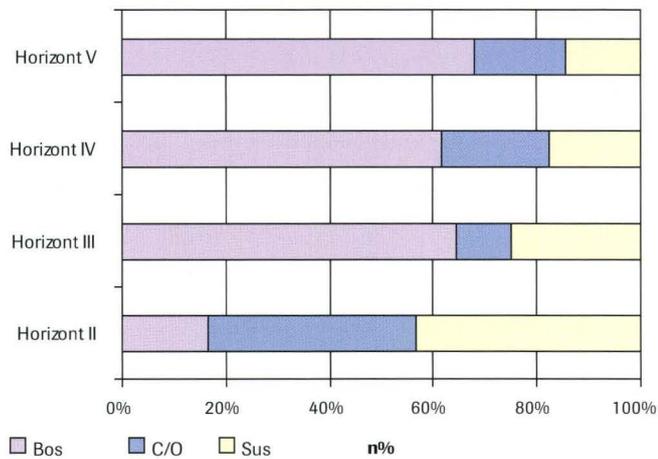


Abb. 67 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verhältnis (n%) von Hausrind, Schaf/Ziege und Schwein zueinander in den verschiedenen Horizonten. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

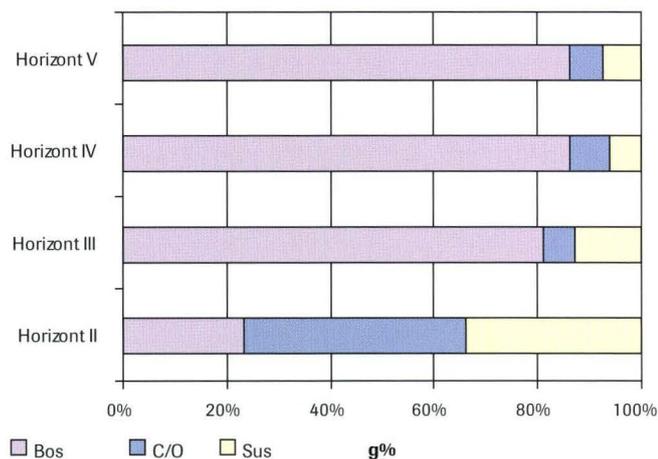


Abb. 68 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verhältnis (g%) von Hausrind, Schaf/Ziege und Schwein zueinander in den verschiedenen Horizonten. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Fehlen der Schädelteile in den mittelalterlichen Schichten auf (Tab. 5). Die Schädelteile sind möglicherweise am uns unbekanntem Schlachtplatz verblieben, während alle übrigen Körperteile zusammen mit dem anhaftenden Fleisch bis ins Haus und seine Umgebung gelangten. Die Rinder stammen wahrscheinlich aus Eigenhaltung.

In den neuzeitlichen Horizonten (Abb. 69) dominieren eindeutig die Autopodienteile (Hand- und Fusswurzelknochen, Mittelhand- und Mittelfussknochen, Zehen), also die kaum fleischtragenden Extremitätenspitzen. In Horizont IV ist zusätzlich das im distalen Bereich ebenfalls nicht sehr viel Fleisch liefernde Zygopodium (Elle, Speiche, Schienbein) übervertreten. Diese einseitige Fleischregionenverteilung lässt darauf schliessen, dass die Rinderknochen aus den neuzeitlichen Horizonten nicht von Hausschlachtungen stammen, sondern zu einem bestimmten Zweck bei einem Metzger eingekauft wurden. Das Metzgerhandwerk war in Basel schon seit dem Mittelalter institutionalisiert; die Zunft zu Metzgern wurde 1248 gegründet³³⁰. Gerade das Schlachten der grossen Rinder dürfte daher in der Neuzeit auch ausserhalb der Stadt kaum mehr im häuslichen Umfeld stattgefunden haben.

Da man eine Mehrheit dieser Knochen mit Absicht aufgeschlagen bzw. aufgesägt hat (vgl. Kap. 3.1.8), ist eine Verwen-

dung als Suppenbein naheliegend³³¹. Der für die Neuzeit beobachtete hohe Anteil an Rinderknochen (vgl. Kap. 3.1.4) ist folglich kein Beleg für einen häufigen Rindfleischkonsum der Bürgins, sondern für die Zubereitung von Fleischbrühen, Suppen und Saucen, wie sie in der Basler Kochschule aus der Mitte des 19. Jahrhunderts detailliert beschrieben werden³³². Vor der Erfindung des «Maggiwürfels», einem industriell gefertigten Billigprodukt, das als Fleischersatz für die unteren Schichten diente, musste jeder Haushalt selber für die Herstellung von Bouillons besorgt sein³³³. So zum Beispiel nach Rezept Nr. 132: «Ganz einfache (Bouillon) Fleischbrühe. Diese eignet sich nur zu ganz einfachem Gebrauch. Hat man einen Ochsen- oder Hammelbraten, so beint man solchen aus, kocht von den Knochen, den Fleischabfällen (Haut, Sehnen und dergl.), die man mit einem Bindfaden zu einer Balle fest zusammenbindet und nicht zu dem Braten gebraucht, eine Bouillon...». Ob Familie Bürgin nur die Knochen für die Bouillon einkaufte oder sich auch das Bratenfleisch dazu leisten konnte, ist aufgrund der Tierknochen nicht zu entscheiden: Ein Rindsbraten wird heute noch ohne Knochen eingekauft. Allerdings deutet die Tatsache, dass die Knochen des Autopodiums nicht nur am wenigsten Fleisch, sondern auch sehr wenig Mark liefern und daher wahrscheinlich am billigsten waren, auf einen eher kleinen Geldbeutel hin.

Abb. 69 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (g%) der verschiedenen Fleischregionen vom Hausrind bezogen auf ein rezentes Vergleichskelett (vgl. Deschler-Erb/Schröder 1999, S. 420, Tab. 244). * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

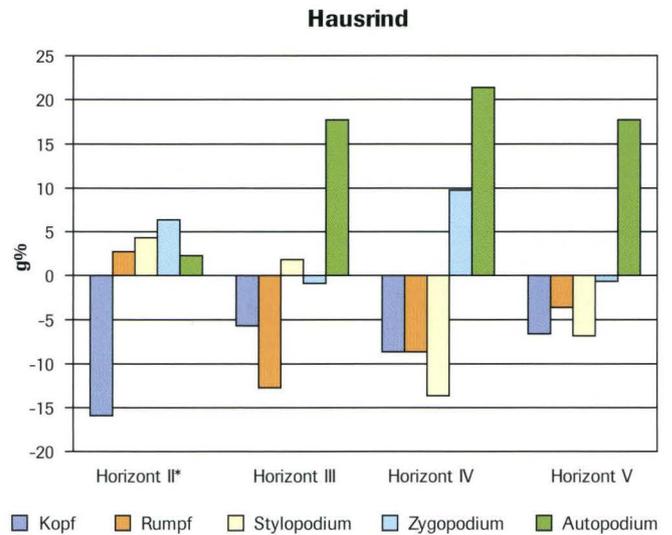
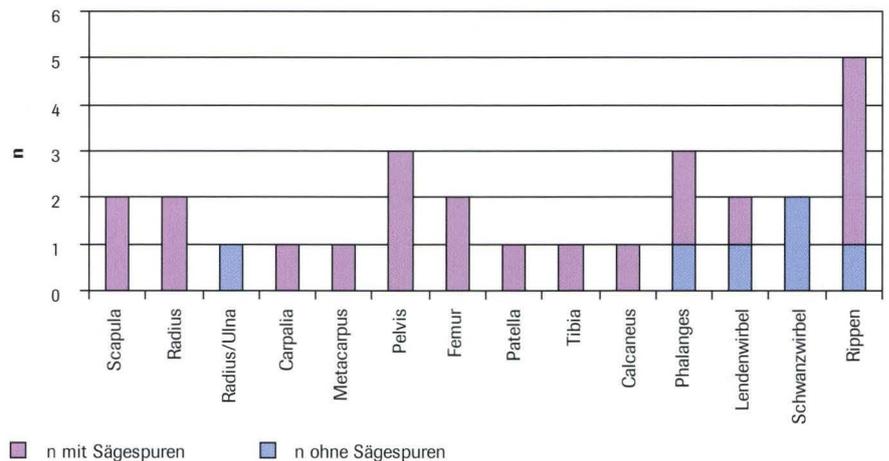


Abb. 70 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verteilung der Rinderknochen aus der Jauchegrube von Horizont V (FK 38 321) mit und ohne Sägespuren. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.



Eine Ausnahme bildet hierbei der Knochenkomplex FK 38 321, der aus der Jauchegrube nördlich des Stalles geborgen wurde. Unter den 28 Rinderknochen sind praktisch alle Extremitätenknochen vertreten (Abb. 70), also auch solche, die viel Mark enthalten. Die meisten dieser Knochen weisen vergleichbare Sägespuren auf (Abb. 71), weshalb anzunehmen ist, dass sie durch dieselbe Hand und mit dem gleichen Werkzeug zersägt wurden. Die Knochenstücke ergeben aufgehäuft ein Volumen, das gut in einen durchschnittlichen Kochtopf passt. Nach dem vollständigen Auskochen scheint Frau Bürgin alle Knochen auf einmal in der Jauchegrube entsorgt zu haben.

Schaf/Ziege: Aus der Neuzeit haben nur die Horizonte IV und V eine minimale Anzahl Schaf/Ziegenknochen geliefert, welche eine statistische Beurteilung zulässt (Abb. 72). Wie bei den Rinderknochen fällt eine Übervertretung von Autopodium (Hand- und Fusswurzelknochen, Mittelhand- und Mittelfussknochen, Zehen) in beiden Horizonten und beim Zygopodium (Elle, Speiche, Schienbein) in Horizont IV auf. Da auch Schafsknochen zu Fleischbrühen ausgekocht wurden (vgl. Zitat oben), könnten wiederum Suppenbeinabfälle vorliegen. In Horizont V fällt zusätzlich noch eine leichte Übervertretung des fleischreichen Stylopodiums (Schulterblatt, Humerus, Becken, Femur) auf.

Hausschwein: Nur Horizont V lässt sich statistisch beurteilen (Abb. 73). Er zeichnet sich durch eine Übervertretung sowohl von fleischreichem Stylopodium (Schulterblatt, Humerus, Becken, Femur) und als auch von (fleischarmem) Autopodium (Hand- und Fusswurzelknochen, Mittelhand- und Mittelfussknochen, Zehen: Schweinsfüsse, d. h. «Gnagi») aus.

3.1.6 Schlachtalter

Hausrind: In allen drei neuzeitlichen Horizonten überwiegen klar die adulten Individuen (Abb. 74). Selten kommen auch die Knochen ganz junger Kälber vor. Dass auch Kalbsknochen zu Brühen ausgekocht wurden, lässt sich der Anweisung entnehmen, dass «Kalbsknochen nicht ungebraten in Bouillon gekocht werden dürfen, weil sie trübe machen»³³⁴.

Schaf/Ziege: Auch bei diesen Tierarten stammt die überwiegende Zahl der Knochen von ausgewachsenen Individuen. Im mittelalterlichen Horizont II scheint der Anteil nicht ausgewachsener Tiere leicht höher zu sein als in den neuzeitlichen Horizonten (Abb. 75).

Hausschwein: Beim Hausschwein sind in allen Horizonten die Jungtiere in der Mehrzahl (Abb. 76), was typisch für eine Tierart ist, die ausschliesslich als Fleischlieferant genutzt wird.



Abb. 71 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Die Rinderknochen aus der Jauchegrube von Horizont V (FK 38321). – Photo: Philippe Saurbeck.

Im jüngsten Horizont V geht allerdings der Anteil der Jungtiere so stark zugunsten der Alttiere zurück, dass ihr Verhältnis fast ausgeglichen ist.

3.1.7 Geschlecht und Masse

Es konnten kaum Geschlechtsbestimmungen vorgenommen werden. Desgleichen waren aufgrund des starken Zerlegungsgrades nur wenige Messstrecken aufzunehmen (Tab. 9). Bei der Erfassung fiel allerdings die erstaunliche Grösse einiger neuzeitlicher Rinderknochen auf³³⁵. Es dürfte sich dabei um die Überreste von Mastochsen handeln, deren Fleisch in der damaligen Zeit am begehrtesten war³³⁶. Die Bürgins konnten sich aber offensichtlich nur die billigeren Ochsenknochen leisten.

3.1.8 Zerlegungsspuren

Wie bereits erwähnt, weisen die neuzeitlichen Tierknochen häufiger Schlachtspuren auf als die mittelalterlichen (Abb. 77).

Ein hoher Anteil an Schlachtspuren lässt sich auch bei anderen neuzeitlichen Tierknochenkomplexen feststellen³³⁷. Die Schlachtmethoden haben sich also seit dem Mittelalter stark gewandelt. Dies bedeutet aber nicht, dass das Knochenmark im Mittelalter weniger genutzt wurde als später, sondern dass die Methoden zur Öffnung und Teilung der Knochen geändert haben.

Innerhalb der neuzeitlichen Horizonte verändert sich der Anteil der verschiedenen Schlachtspuren-Typen (Abb. 77). Während sich an den Knochen der Horizonte III und IV praktisch nur Schnitt- und Hackspuren finden, sind in Horizont V Sägespuren die wichtigsten Schlachtspuren. Dies könnte zwar bedeuten, dass die Bewohner des Fischerhauses bis Ende des 18. Jahrhunderts ihre Tiere mit unprofessionellen Methoden – sprich Beil³³⁸ – noch selber schlachteten und erst ab dem 19. Jahrhundert das Fleisch bei den Metzgern kauften, welche auch die Säge verwendeten. Die Analyse des Skelettspektrums hat aber gezeigt, dass es sich bei den meisten Knochen aller neuzeitlichen Horizonte um eingekaufte Suppenbeine

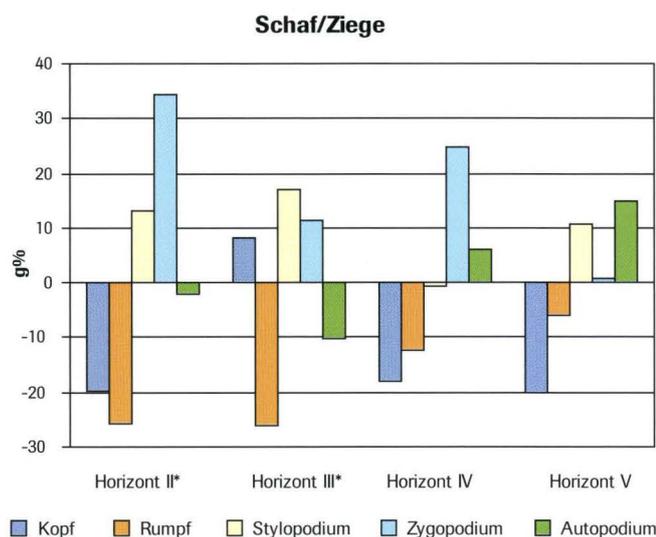


Abb. 72 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (g%) der verschiedenen Fleischregionen von Schaf/Ziege bezogen auf ein rezentes Vergleichsskelett (vgl. Deschler-Erb/Schröder-Fartash 1999, S. 420, Tab. 244). * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

handelt (vgl. Kap. 3.1.5). Folglich haben die Schlachtmethoden der professionellen Schlachter zwischen dem 18. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert geändert³³⁹.

3.1.9 Knochenartefakt

Bei den Ausgrabungen im Aussenbereich von Horizont IV (FK 38 260) fand sich das Fragment eines Knochenkammes (Abb. 57). Erhalten ist ein Teil der Griffplatte mit den Ansätzen von eingeschnittenen, sehr feinen Zähnen, welche abgebrochen sind. Es könnte sich dabei um einen Lauskamm handeln, wie er seit der Antike bekannt ist.

3.1.10 Tierknochenfunde: Diskussion

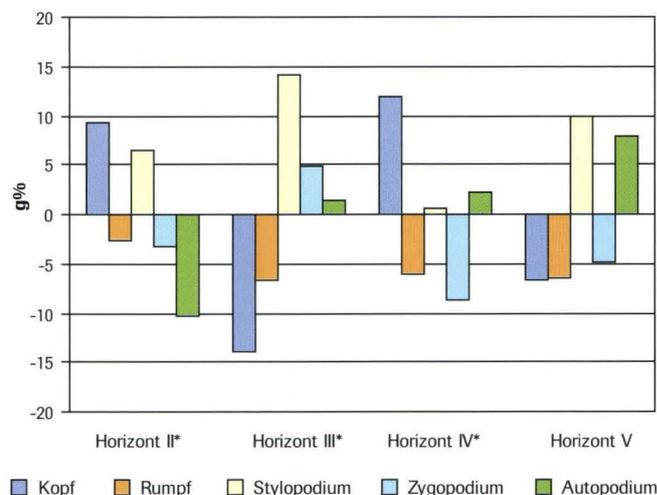
Mittelalter: Beim Vergleich mit anderen mittelalterlichen Fundstellen des 12. bis 14. Jahrhunderts (Abb. 78) zeigt sich, dass das Hausrind häufig von untergeordneter Bedeutung für die damalige Ernährung war³⁴⁰. In Haushaltungen sozial hochstehender Schichten wurde bevorzugt Schweinefleisch konsumiert, während in Handwerkersiedlungen oder -quartieren häufiger Schaf/Ziegenfleisch auf den Tisch kam. Die Zusammensetzung des mittelalterlichen Komplexes von Basel-Kleinhüningen deutet folglich mit einem relativ hohen Anteil an Schaf/Ziegenknochen, die zudem hauptsächlich von ausgewachsenen Individuen stammen, auf Konsumenten aus einer unteren sozialen Schicht. In diese Richtung weist auch der eher bescheidene Anteil an Hühnerknochen und das Fehlen von Wildtieren³⁴¹. Wahrscheinlich liegen uns hier die Nahrungsreste von Bewohnern eines selbstversorgenden Kleinbetriebes (einer Kleinbauern- oder Handwerkerfamilie) vor, wie dies auch aus den Ergebnissen der archäologischen Auswertungen geschlossen werden kann (vgl. Beitrag A. Springer).

Abb. 73 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (g%) der verschiedenen Fleischregionen vom Hausschwein bezogen auf ein rezentes Vergleichskelett (vgl. Deschler-Erb/Schröder-Fartash 1999, S. 420, Tab. 244). * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Neuzeit: Schriftlichen Quellen zufolge war das nahrhafte und geschmackvolle Ochsenfleisch eindeutig das bevorzugte Fleisch der damaligen gutbürgerlichen Küche³⁴². Konnte da unsere Fischerfamilie aus Kleinhüningen mithalten?

Vergleicht man das Verhältnis der drei wichtigsten Haustierarten mit jenem in den anderen neuzeitlichen Fundkomplexen der Region Basel (Abb. 79), weist das Fischerhaus erstaunlicherweise die höchsten Werte für das Hausrind (> 60 %) auf. In Basel – Rittergasse und Riehen – Alte Landvogtei schwanken sie zwischen etwa 40 und 50 %. Deutlich geringere Anteile an Rinderknochen finden sich im «Hebandehuus» von Kaisten/AG. Dieses Resultat widerspricht auf den ersten Blick der eingangs geäußerten Vermutung (vgl. Kap. 3.1.1), dass die Fischerhaus-Bewohner eher zu weniger privilegierten Bevölkerungsgruppen gehörten. Betrachtet man allerdings die Altersverteilung der Rinder aus den verschiedenen Fundstellen (Abb. 80), zeigt sich, dass in Kleinhüningen der Anteil der alten und somit nicht mehr sehr begehrten Individuen deutlich höher ist als in Basel – Rittergasse oder in Riehen – Alte Landvogtei. Auch das Skeletteilspektrum weicht deutlich ab: In den Fundkomplexen

Hausschwein



Hausrind

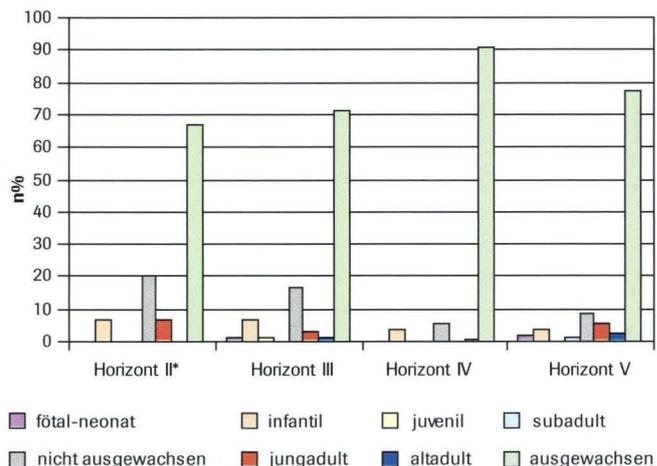


Abb. 74 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (n%) der verschiedenen Altersstufen unter den Rinderknochen. * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Schaf/Ziege

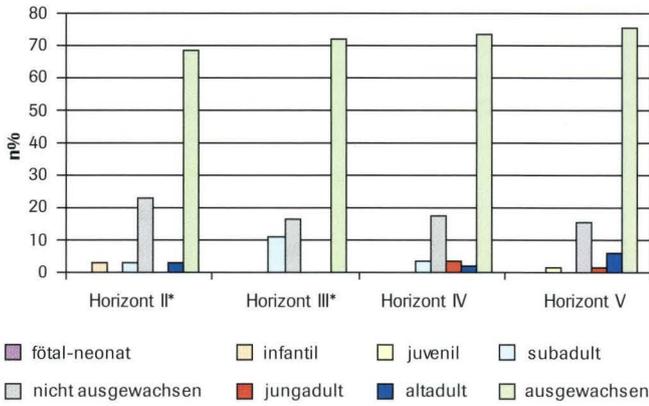


Abb. 75 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (n%) der verschiedenen Altersstufen unter den Schaf/Ziegenknochen. * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Hausschwein

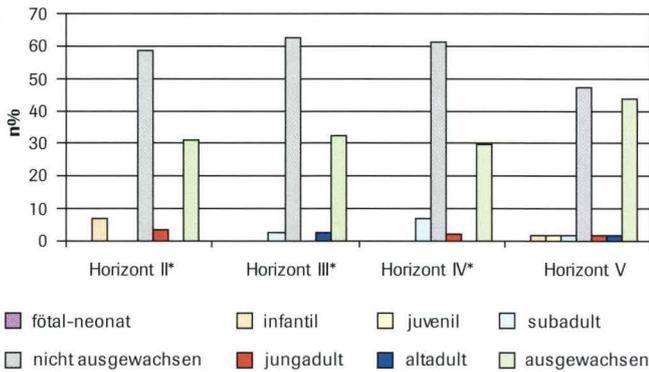


Abb. 76 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil (n%) der verschiedenen Altersstufen unter den Schweineknochen. * = n unter 50. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

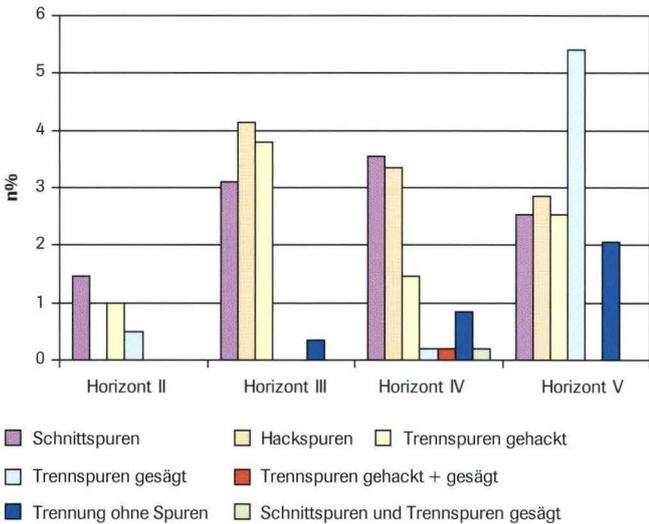


Abb. 77 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Anteil der Knochen mit Schlachts Spuren in den verschiedenen Horizonten. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

vom Münsterhügel und von Riehen ist das fleischreiche Stylopodium die am besten vertretene Körperregion³⁴³. Der hohe Rinderanteil kommt im Fischerhaus folglich nur durch die Konzentration von Suppenbeinabfällen zustande. Es handelt sich dabei um die bezahlbare Variante kleiner Leute, um in den Genuss des begehrten Rindfleisches oder wenigstens seines Geschmacks zu gelangen.

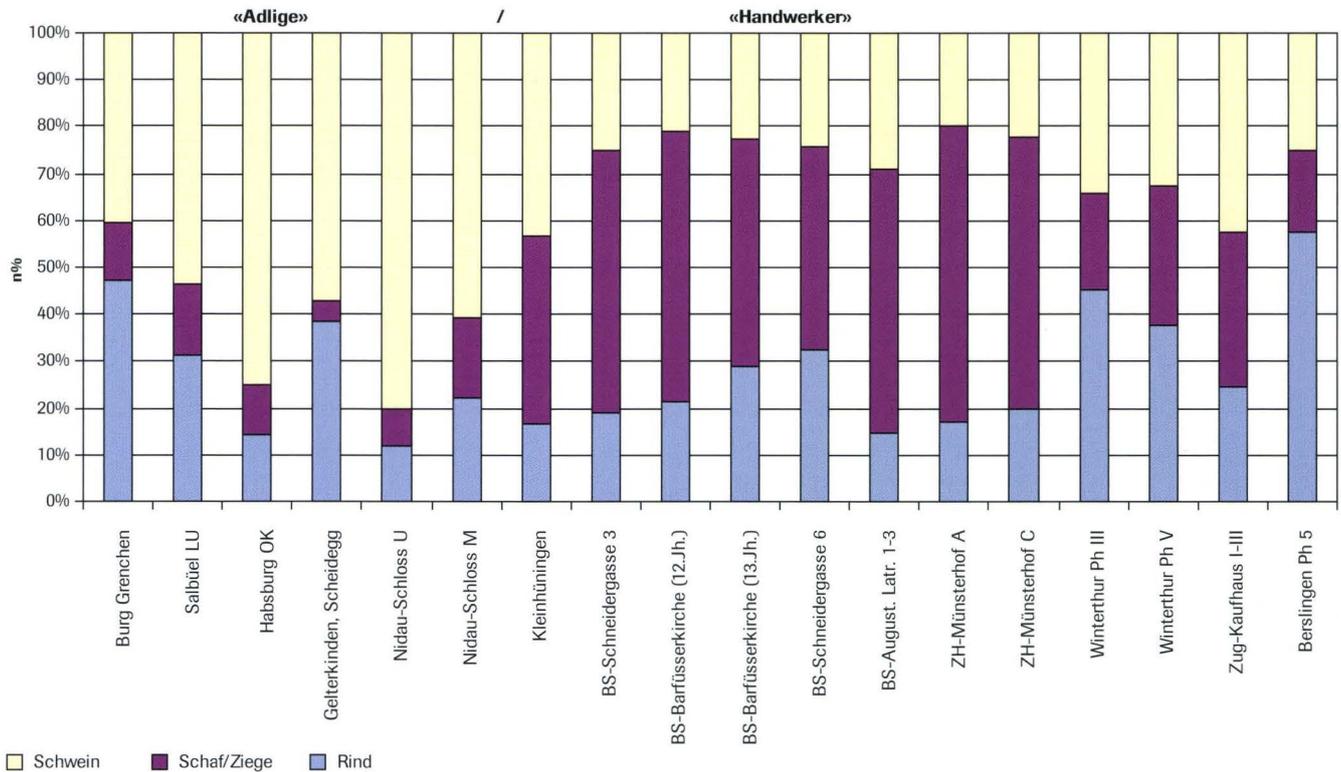
In Bezug auf die archäozoologische Methodik zeigen diese Untersuchungen, dass für eine soziale Zuordnung eines Tierknochenkomplexes nicht nur das Tierartenspektrum, sondern unbedingt auch das Alters- und Skelettteilspektrum berücksichtigt werden sollten.

Der Anteil der Hühnerknochen ist ebenfalls ein Anzeiger für die soziale Stellung einer Bevölkerungsgruppe (Abb. 81).

Hohe Werte mit über 10 % finden sich in Basel – Rittergasse. An diesem Ort fanden sich auch Knochen von anderem Hausgeflügel³⁴⁴; sie passen zum hohen Lebensstandard der dortigen Bewohner. Auch in Riehen – Alte Landvogtei liegt der Hühneranteil bei über 5 %. Im «Hebandehuus» in Kaisten liegt er noch bei 3 %. Im Fischerhaus von Kleinhüningen liegt er nur noch unter 1 %. Wahrscheinlich spielte im Bauernhaus von Kaisten die

Hühnerhaltung eine gewisse Rolle, während die Familie Bürgin eher keine Hühner hielt.

Ein weiterer Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einer sozial niedrigen Bevölkerungsgruppe ist das Fehlen von Jagdtieren im Fischerhaus. In Basel – Rittergasse und Riehen – Alte Landvogtei machen sie immerhin um 2 % aus. Es fanden sich Knochen von Hirsch, Reh, evtl. Wildschwein, Fuchs, Lagomorphen und



	Rind	Schaf/Ziege	Schwein	Total
Burg Grenchen	667	173	575	1415
Salbüel LU	130	63	222	415
Habsburg OK	178	132	931	1241
Gelterkinder, Scheidegg	85	10	126	221
Nidau-Schloss U	420	280	2837	3537
Nidau-Schloss M	194	148	528	870
Kleinhüningen	15	36	39	90
BS-Schneidergasse 3	83	246	109	438
BS-Barfüsserkirche (12.Jh.)	161	430	156	747
BS-Barfüsserkirche (13.Jh.)	991	1677	772	3440
BS-Schneidergasse 6	202	268	151	621
BS-August. Latr. 1-3	154	599	308	1061
ZH-Münsterhof A	122	449	142	713
ZH-Münsterhof C	162	478	182	822
Winterthur Ph III	409	186	310	905
Winterthur Ph V	153	122	132	407
Zug-Kaufhaus I-III	112	151	194	457
Berslingen Ph5	252	76	110	438

Abb. 78 Verhältnis (n%) von Hausrind, Schaf/Ziege und Schwein zueinander in verschiedenen mittelalterlichen Fundkomplexen (12.–14. Jh.). Grundlagen vgl. Hüster Plogmann et al. 1999. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Wildvögel³⁴⁵. Die Angehörigen der Familie Bürgin hingegen betätigten sich vor allem als Fischer.

Auch bei den Untersuchungen der Tierknochen des 16. und 17. Jahrhunderts aus der Burg Zug und von Zug – Casino, einer Fundstelle im Zuger Handwerkerquartier, konnten soziale Unterschiede festgestellt werden³⁴⁶. Archäozoologische Untersuchungen können folglich – die historischen und archäolo-

gischen Quellen ergänzend oder sie sogar ersetzend – wichtige Informationen über den sozialen Status neuzeitlicher Bevölkerungsgruppen liefern. Die Aufarbeitung weiterer solcher Tierknochenkomplexe würde daher unser Wissen über das Leben in einer vermeintlich gut bekannten Epoche erweitern.

	Hausrind	Schaf/Ziege	Schwein	Total Best.
BS-Rittergasse N3 (1700-1750)	85	66	39	231
BS-Rittergasse N4 (1770-1850)	125	58	42	267
BS-Rittergasse N5 (1850-1885)	209	150	142	543
Riehen-Alte Landvogtei Horizont V (1798-1807)	273	108	94	559
Kaisten-«Hebandehuus»	115	41	216	421
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont III	108	18	42	171
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont IV	171	57	49	279
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont V	263	69	56	391

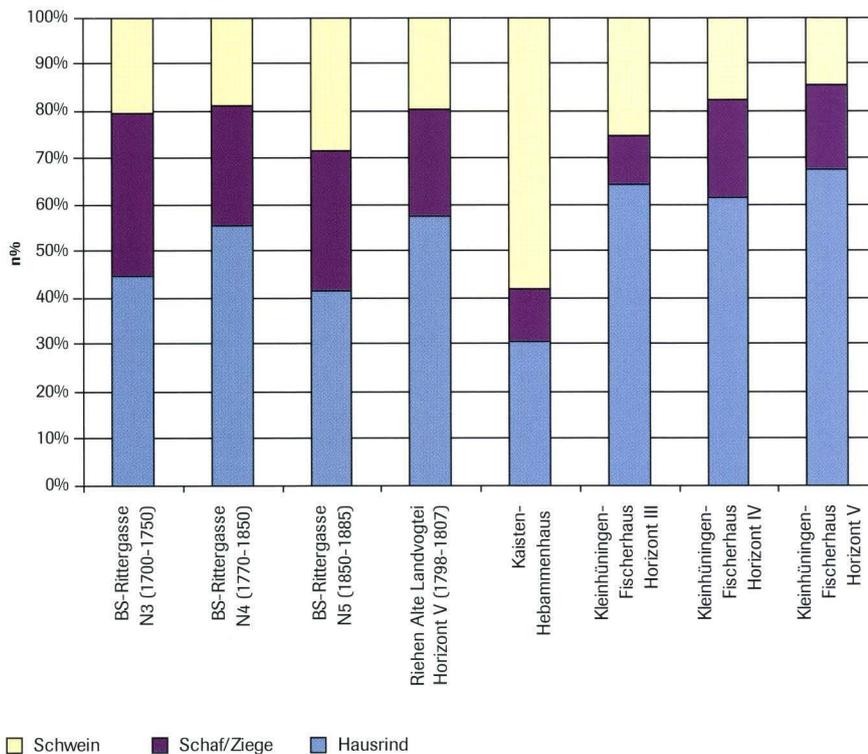


Abb. 79 Verhältnis (n%) von Hausrind, Schaf/Ziege und Schwein zueinander in verschiedenen neuzeitlichen Fundkomplexen der Region Basel. Grundlagen vgl. Ebersbach 1998. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

Hausrind	ausgewachsen	nicht ausgewachsen	Total
BS-Rittergasse N3 (1700-1750)	22	8	30
BS-Rittergasse N4 (1770-1850)	21	29	50
BS-Rittergasse N5 (1850-1885)	35	16	51
Riehen-Alte Landvogtei Horizont V (1798-1807)	62	48	110
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont III	80	27	107
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont IV	156	15	171
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont V	223	40	263

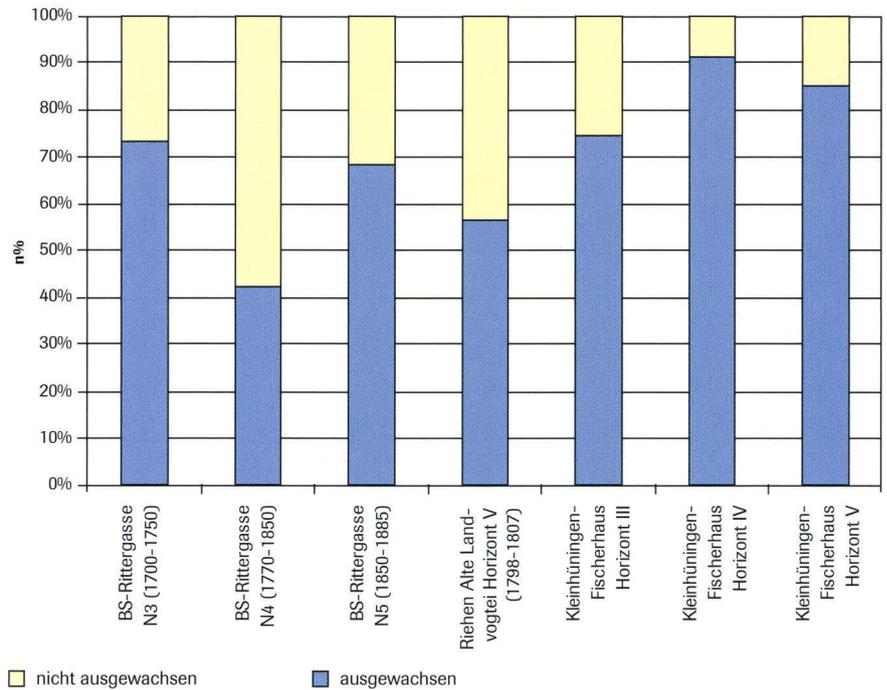


Abb. 80 Anteil (n%) der Rinderknochen von ausgewachsenen und nicht ausgewachsenen Individuen in verschiedenen neuzeitlichen Fundkomplexen der Region Basel. Grundlagen vgl. Ebersbach 1998. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

	Total Best.	Huhn
BS-Rittergasse N3 (1700-1750)	231	20
BS-Rittergasse N4 (1770-1850)	267	29
BS-Rittergasse N5 (1850-1885)	543	20
Riehen-Alte Landvogtei Horizont V (1798-1807)	559	29
Kaisten- «Hebandehuus»	421	14
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont III	171	1
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont IV	279	0
Kleinhüningen-Fischerhaus Horizont V	391	2

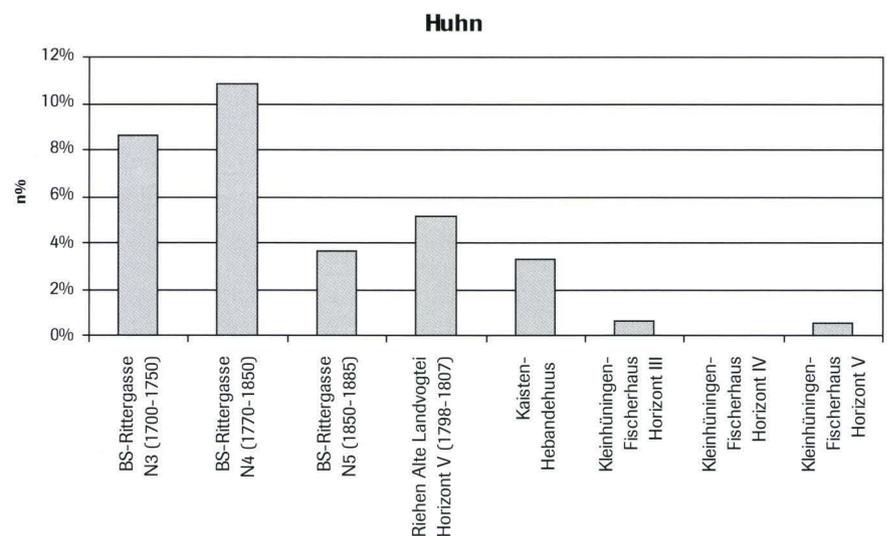


Abb. 81 Anteil (n%) der Haushuhnknöchelchen in verschiedenen neuzeitlichen Fundkomplexen der Region Basel. Grundlagen vgl. Ebersbach 1998. – Grafik: Sabine Deschler-Erb.

3.2 Tierreste aus Schlammproben – Fische aus dem Fischerhaus

Heide Hüster Plogmann

3.2.1 Einleitung

Gerade die Kleintierreste, die nicht auf den ersten Blick während der Grabung erkennbar sind, können entscheidende Hinweise auf das Essverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen geben. Ergänzen sie doch einen Speiseplan, der aus archäologischer Sicht über viele Jahrzehnte «nur» aus dem Fleisch der Grosstiere und/oder vegetabilen Zutaten bestand. Auf Grabungen jüngeren Datums werden in Basel darum neben den Grosstierresten auch Knochen geborgen, die – zusammen mit den botanischen Resten – aus Erdproben über Siebkolonnen ausgeschlämmt werden. Die Untersuchung von mittlerweile drei mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Komplexen (Bäumleingasse, Wildensteiner Hof, Reischacherhof) zeigten eindrücklich, dass gerade kleinen Fischen ein hoher Stellenwert in der Ernährung der Bewohner dieser Liegenschaften zukam³⁴⁷. Während wir in diesen drei Grabungen eher die Hinterlassenschaften einer privilegierten Gesellschaftsschicht vor uns haben, ist zu erwarten, dass die Speisereste aus dem Fischerhaus in Kleinhüningen nun einen Einblick in die Essgewohnheiten von Familien mit bescheidenerem Budget erlauben.

3.2.2 Fundmaterial und Bearbeitung

Insgesamt sind 3533 Tierreste aus elf Schlammproben in die vorliegende Untersuchung eingeflossen. Vier weitere Fischreste stammen aus den von Hand aufgenommenen Fundstücken. Jeweils zwei Knochenfragmente repräsentieren den Horizont IV (FK 38176, FK 38145) und den Horizont V (FK 38160, FK 38161). Diese vier Fundstücke werden trotz der unterschiedlichen Bergung in das Material aus den Schlammproben einbezogen, da sie sich weder von der Grösse der Fundstücke noch in Bezug auf die Arten von den Schlammfunden unterscheiden.

Die Knochen aus den Schlammproben stammen aus den Horizonten II bis V, wobei 1190 Fundstücke aus dem Innen- und Aussenbereich von Gebäude 1 (Horizont II; 12.–14. Jahrhundert; BI5, BI19, BI37, BI38) geborgen wurden³⁴⁸. Aus dem Gebäude 2 und dem angeschlossenen «Fischbottich» konnten lediglich 359 Reste ausgezählt werden (Horizont III; terminus ante quem 1764; BI14, BI20). Aus der «kleinen Stube» in Gebäude 3/4 kommen mit 308 Fundstücken ebenfalls nur wenige Reste (Horizont IV; 1764; BI12). Schliesslich repräsentieren 1676 Reste Aktivitäten im Bereich des am Gebäude 3 angeschlossenen Ökonomiegebäudes (Horizont V; terminus post quem 1804; BI30, BI35).

Alle Tierknochen sind gut erhalten und zeigen eine von den Huminsäuren des Bodens braune Verfärbung. Aus dem mittelalterlichen Gebäude 1 haben 15 Fragmente mehr oder weniger starke Verbrennungsspuren. Sie reichen von partieller Verkohlung bis zu völliger Calcinierung der Knochen und weisen auf einen etwa 700 °C heissen Kontakt mit dem Feuer. Diese Fragmente sind weiss gebrannt und aufgrund der Verbrennung aller organischer Anteile von fast glasartiger Struktur. Auch die neuzeitliche Jauchegrube am Ökonomiegebäude enthält ähnlich verbrannte Knochen (n = 183). In beiden Fällen dürften die verbrannten Fragmente mit Herdasche in Verbindung zu bringen sein, die erfahrungsgemäss häufig durch alle Epochen mit Knochensplittern durchsetzt ist. Besonders in Latrinen (und wohl auch in Jauchegruben) wurde wegen der geruchsbindenden Eigenschaft der Asche gern und regelmässig Herdasche – und damit auch die mitverbrannten Knochenfragmente – eingebracht³⁴⁹. Es überraschte wenig, dass die Knochensplitter aus der Jauchgrube zu einem Anteil von 25 % Spuren von Verdauung aufweisen. Die gerundeten und geglätteten Säugetierreste sowie die in typischer Weise in der Längs- und Querachse zusammengedrückten Fischwirbel lassen keinen Zweifel, dass in der Jauchegrube neben den Exkrementen der Stalltiere auch solche von Mensch (und evtl. Hund) entsorgt wurden. Die Knochensplitter dokumentieren eindrücklich, dass im Gegensatz zu unseren heutigen mitteleuropäischen Essgewohnheiten es noch bis in die späte Neuzeit üblich war, kleinere Knochen in der Nahrung mit zu verspeisen.

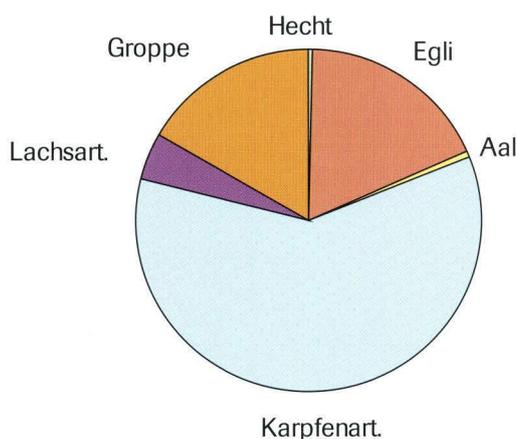


Abb. 82 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verteilung aller Fischarten und -familien. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

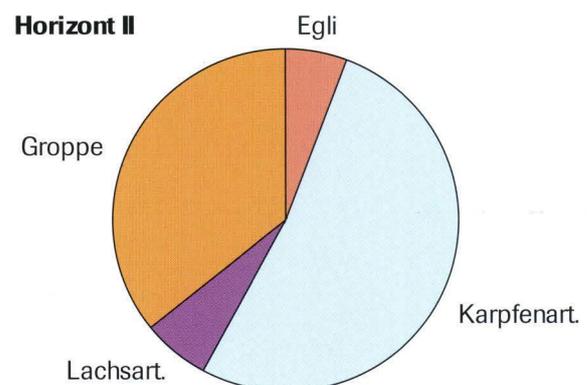


Abb. 83 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verteilung der Fischarten und -familien im 12.–14. Jahrhundert. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

Aber auch die Benutzungshorizonte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gebäude zeigen, dass Exkremate auf Strassen und Plätzen allgegenwärtig waren und wohl häufig ihren Weg in die Gebäude fanden.

3.2.3 Die Tierarten

Grundsätzlich lassen sich die nachgewiesenen Tierarten aus Schlammproben zwei Kategorien zuordnen: den Speiseresten und eher zufällig in den Boden eingetragenen Tierresten, die Auskunft über die unmittelbare Umgebung der Fundstelle geben.

A) Speisereste

Unter den Speiseresten bilden in allen Horizonten kleine Knochensplitter von den verzehrten Haustieren den weitaus grössten Anteil (n = 2540, Tab. 10). Sie wiegen in den seltensten Fällen mehr als 0,1 g und sind nicht mehr nach Arten zu bestimmen. Dennoch bilden sie eine wichtige archäologische Quelle, zeigen sie doch, dass Fleischportionen mitsamt der Knochen aufgeteilt wurden. Nur auf diese Weise fallen kleine Knochensplitter in so grosser Zahl an. Die schon oben erwähnten verdauten Splitter unterstreichen die Portionierung, Zubereitung und schliesslich den Verzehr von Fleisch mit Knochenanteilen. 13 bestimmbare Reste deuten auf die verzehrten Arten, es handelt sich um Hausschwein, Schaf, Ziege und Rind³⁵⁰.

In der neuzeitlichen Jauchegrube fanden sich neben Fragmenten von Haustieren ein kleines Fragment des Kreuzbeines eines Fuchses und der Schneidezahn eines Hasenartigen, also eines Hasen oder aber eines Kaninchens. Unter den Vogelresten deuten ein Röhrenknochenfragment und ein verbrannter Fusswurzelknochen aus den neuzeitlichen Befunden des Horizonts V auf den Verzehr von Hühnern. Sowohl aus den mittelalterlichen wie auch aus den neuzeitlichen Befunden sind Reste von Singvögeln nachgewiesen. Die Amsel (*Turdus merula*) und vier Reste finkengrosser Vögel dürften ebenfalls als Speisereste einzustufen sein. Die auch bei uns seit der Römerzeit nachgewiesene Gewohnheit, Singvögel in vielfältiger Art anzurichten, ist noch in neuzeitlichen Kochbüchern nachzulesen. Aus dem Mittelalter ist bekannt, dass das Fangen von Singvögeln mit Leimruten im Umkreis von Basel gepflegt wurde³⁵¹. In den untersuchten Epochen wurden demnach einige Vögel verspeist. Doch unter den Speiseresten machen neben Knochensplittern von Säugetieren die Fische den grössten Anteil aus. 641 Fundstücke sind als die fragilen und leicht vergänglichen Reste von Fischen einzustufen. Dabei verteilen sich die Fischreste nicht gleichmässig über die Horizonte. Im neuzeitlichen Ökonomiebereich (Horizont V) finden sich unter den Speiseresten die absolut (n = 377) und relativ (24%) höchsten Werte (Tab. 10).

Die insgesamt vertretenen Arten deuten alle auf einen Fischfang in unmittelbar erreichbaren Gewässern. Gut 21% der Tiere sind in sauerstoffreichen, nährstoffarmen Fließgewässern heimisch (alle Lachsartigen und Groppen³⁵²), alle anderen nachgewiesenen Arten bevorzugen dagegen eher nährstoffreichere, stehende bzw. langsam fließende Gewässer (Abb. 82).

Beide Biotope sollten im Rhein und dem Mündungsgebiet der Wiese vorhanden gewesen sein. Beziehen wir die Grösse der gefangenen Fische mit ein, so lassen sich weitere Vermutungen zum Fangareal und zu Fanggerätschaften anstellen. Eine sehr grobe Schätzung der Fischgrösse, die den Vorteil hat, eine grössere Zahl von Resten in die Betrachtung einzubeziehen (n = 175), zeigt folgendes Resultat³⁵³: Knapp 65% der verzehrten Fische waren sehr klein, d. h. ihre Totallänge mass keine 10 cm. Weitere 24% der Fragmente stammen von kleinen Tieren zwischen 10 und 20 cm und nur jeweils 6% bzw. 5% weisen auf mittelgrosse bzw. grosse Exemplare von 20–30 cm bzw. 30–80 cm. Reste sehr grosser Fische – zu erwarten wären z. B. Lachse oder Hechte – fanden sich gar nicht. Diese Zusammensetzung der Grössen lässt darauf schliessen, dass vor allem ufernah in stationären Fischfallen wie z. B. Reusen gefischt wurde. Auf die Vorliebe, kleine Fische zu verzehren, haben mehrere Schweizer Fundensembles aus dem Mittelalter und der Römerzeit verwiesen, doch stellt sich die Frage nach dem Verbleib der Überreste der Lachsfänge grossen Stils. Schliesslich sind die Fänge zumindest für die Neuzeit historisch verbürgt und sollten archäologisch nachweisbar sein. Um diesen Fragen nachzugehen, sollen die Fischreste im Folgenden nach Horizonten getrennt betrachtet werden.

Mittelalter

Die Funde aus Horizont II repräsentieren das 12.–14. Jahrhundert. Die Artenverteilung der Fische zeigt mit einem Anteil von gut 35% Groppen (*Cottus gobio*) ein inzwischen charakteristisches Bild (Abb. 83): Bis auf einen frühmittelalterlichen Befund aus Tomils/GR enthalten alle bislang untersuchten mittelalterlichen Komplexe auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ungewöhnlich viele Tiere dieser bis zum Mittelalter nicht in Erscheinung getretenen Art. Regelmässig zeigen zudem verdaute Skelettelemente, dass die Tiere mit «Haut und Schuppe» verzehrt wurden. Die nachtaktiven, höchsten 15 cm gross werdenden Fische fallen durch einen grossen Kopf und wenige, feste Muskelpartien auf. Die heute nicht als Speisefische gewerteten Groppen scheinen sich im Mittelalter grosser Beliebtheit er-

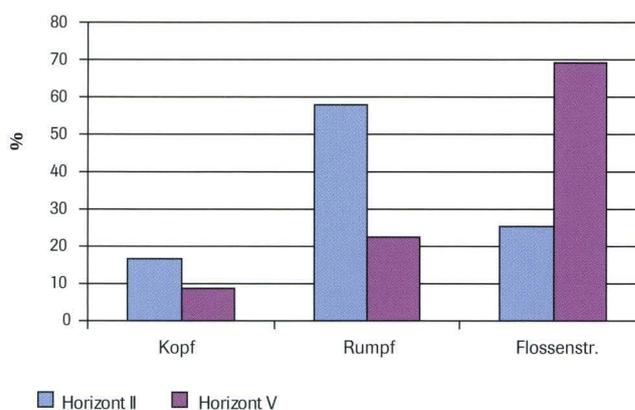


Abb. 84 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Präsenz der Körperregionen in den fundreichen Horizonten. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

freut zu haben. Darauf mögen zum einen Gesundheitslehren hinweisen, wie die im 14. Jahrhundert erschienene «acuum sanitatis», die auf den grossen Wert von «kleinen Fischen mit dünner Haut aus Wassern mit steinigem Grund» aufmerksam machen³⁵⁴. Wenn damit auch nicht explizit Groppen genannt sind, trifft die Beschreibung des Habitats und der körperlichen Merkmale doch sehr gut zu. Zum anderen sind aus historischen Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts Textpassagen bekannt, die detaillierte Anleitungen zum Fang dieses Bodenfisches liefern. Schliesslich wurden sogar spezielle Fanggeräte zum Fang kleiner Fische «Groppenbären» genannt³⁵⁵. Insgesamt bestätigt also der vorliegende Befund die herausragende Rolle des kleinen Fisches in der mittelalterlichen Küche, wenn auch der Anreiz zum vollständigen Verzehr der knochenreichen Tiere weiterhin im Dunkeln bleiben muss.

Neben den Groppen sind in den mittelalterlichen Proben Egli (*Perca fluviatilis*) und unter den Lachsartigen die Bachforelle (*Salma trutta f. fario*) und Äsche (*Thymallus thymallus*) nachgewiesen, vor allem fällt aber der hohe Anteil karpfenartiger Fische (*Cyprinidae*) auf (Tab. 10; Abb. 83). Nur einer der insgesamt 71 Knochen Karpfenartiger konnte als Barbe (*Barbus barbus*) artbestimmt werden. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zunächst stehen sich die Arten in dieser Familie sehr nahe und sind darum an den Skelettelementen nur an wenigen Knochen v. a. des Kopfes sicher zu bestimmen. Die Fundkollektion von Horizont II ist jedoch von Rumpfknochen, d. h. von Wirbeln geprägt (Abb. 84). Im vorliegenden Fall kommt noch dazu, dass 51 der 65 nach Grösse geschätzten Fischreste von Jungtieren stammen, die keine 10 cm lang und deren charakteristische morphologische Ausprägungen am Skelett noch gering waren. Die starke Überrepräsentanz der sehr kleinen Fische trifft auch auf alle anderen Arten in den mittelalterlichen Proben zu (Abb. 85). 89 % der Fragmente weisen auf den Verzehr von Fischen unter 20 cm (klein, sehr klein) und 61 % davon waren sogar kleiner als 10 cm (sehr klein).

Mit diesem Ergebnis kann als relativ sicher gelten, dass die mittelalterlichen Bewohner des Fischerhauses in Kleinhüningen (Gebäude 1) nahezu ausschliesslich mit Reusenfischerei in

krautbestandenen, warmen Flachwasserregionen Schwärmen junger Karpfenartiger (und Egli) nachgestellt haben. Die Groppen und die in etwa der gleichen Region heimischen Lachsartigen dagegen stammen aus kräftig fliessenden, sauerstoffreichen und pflanzenarmen Bereichen der Flüsse. Würden die Reusen in entsprechenden Biotopen über Nacht aufgestellt und am Morgen geleert, so werden hauptsächlich Groppen gefangen worden sein. Möglicherweise war das jedem Normalbürger möglich, denn offenbar wurden vor allem diejenigen Gewässer von Berufsfischern ausgebeutet, die einen Ertrag abwarfen, der über den Eigenbedarf hinausging³⁵⁶. So könnten weniger attraktive Bereiche von Rhein und Wiese zur Ergänzung der täglichen Mahlzeiten mit Fischen – die als «schlechte spis» galten³⁵⁷ – von einer breiteren Bevölkerungsschicht genutzt worden sein. Zumindest wäre es für Berufsfischer untypisch, sich fast ausschliesslich auf die wenig zeitintensive Reusenfischerei zu konzentrieren. Die gesellschaftliche Einordnung der mittelalterlichen Konsumenten aus dem Fischerhaus (Gebäude 1) ist nicht eindeutig. Auch in gut situierten Haushalten dominieren nach den bisherigen Ergebnissen sehr kleine Fische³⁵⁸, allerdings wurden hier Latrinen untersucht, wo eher die Reste kleiner Arten zu vermuten sind. Dennoch fehlen in Horizont II Hinweise auf die zu der Zeit immer mehr importierten und wohl noch teuren Salzheringe, aber auch auf Lachse bzw. eine grössere Variation von Lachsartigen, so dass wir bei der ökonomischen Einschätzung der mittelalterlichen Konsumenten eher von einem mittelständigen Haushalt ausgehen.

Neuzeit

Die Horizonte III und IV enthalten mit insgesamt 45 Fischknochen zu wenig Fischreste für eine statistisch tragfähige Aussage (Tab. 10). Doch soll zumindest festgehalten werden, dass die Groppen nur noch durch einen Einzelfund in Horizont IV vertreten sind. In der Grössenverteilung dominieren nach wie vor sehr kleine und kleine Fische. Nur der Unterkiefer eines Hechtes aus Horizont IV weist auf ein Exemplar über 30 cm Gesamtlänge. Mit seinen 50 cm ist aber dieses Individuum noch als Jungtier einzuschätzen.

Abb. 85 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verteilung der Fischgrössen in den fundreichen Horizonten. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

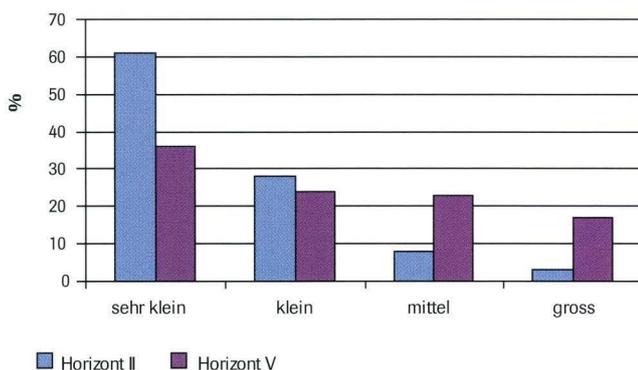


Abb. 86 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Verteilung der Fischarten und -familien in den Schichten aus der Zeit um 1804. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

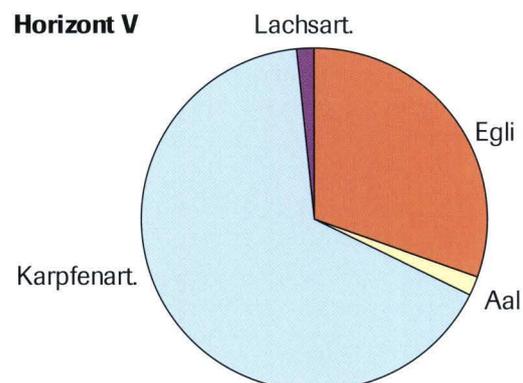




Abb. 87 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. *Os pharyngeus* von der Nase (*Chondrostoma nasus*). – Photo: Heide Hüster Plogmann.



Abb. 88 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. *Vertebra caudalis* vom Aal (*Anguilla anguilla*). – Photo: Heide Hüster Plogmann.

Aus Horizont III stammt der sogenannte «Fischbottich», aus dem eine Probe (BI20) untersucht wurde. Nahezu alle Fischreste des Horizontes III waren hier auszumachen. Dennoch reichen sie nicht aus, um entscheidende Hinweise zur Funktion des Bottichs zu liefern.

In den neuzeitlichen Ökonomiegebäuden des Horizonts V zeigt sich eine veränderte Artenzusammensetzung (Abb. 86). Es sind hier keine Groppen mehr nachzuweisen, die Anteile werden durch Karpfenartige (65%) und Egli (31%) dominiert. Daneben finden sich jeweils 2% Lachsartige und Aale (*Anguilla anguilla*; Abb. 88). Unter den Karpfenartigen finden sich – wie übrigens auch in Horizont IV – grössere Barben und Nasen (*Chondrostoma nasus*; Abb. 87). Insgesamt ist auch die Grössenzusammensetzung der nachgewiesenen Fische nicht mit jener aus dem mittelalterlichen Horizont II identisch (Abb. 85). Zwar gibt es auch hier viele sehr kleine Fische unter 10 cm Gesamtlänge. Doch halbiert sich ihr Anteil fast: von 61% in den mittelalterlichen Proben auf 36% in der Neuzeit des Fischerhauses. Entsprechend finden sich die grösseren Tiere von 20 cm bis 80 cm (klein bis gross) in relativ ausgeglichenen Anteilen von 24%, 23% und 17%. Nach wie vor fehlen aber auch hier Hinweise auf sehr grosse Fische über 80 cm Länge. In der Zusammensetzung der Skelettelemente finden sich weitere Unterschiede zum mittelalterlichen Ensemble (Abb. 84): Fanden sich aus dem Mittelalter vorrangig Rumpfelemente, bestehen

die neuzeitlichen Fischreste zu fast 70% aus Flossenstrahlen. Diese Häufung von Abfällen aus der Zubereitung muss unter Umständen mit der veränderten Grössenzusammensetzung in Verbindung gebracht werden. Da die sehr kleinen Fische offenbar vollständig verzehrt wurden, ist damit zu rechnen, dass sich die feinen Flossenstrahlen im Verdauungstrakt aufgelöst haben.

Resümierend muss festgehalten werden, dass im neuzeitlichen Material Groppen zugunsten von Karpfenartigen und Egli fehlen und insgesamt grössere Fische in der Küche verarbeitet wurden. Lachsartige Fische treten noch weniger als im Mittelalter in Erscheinung. Die Fangmethoden, womit die nachgewiesenen Arten erbeutet wurden, sind sicher vielfältiger. So darf neben Reusenfischerei auch der Einsatz von verschiedenen Netzen, Bären und/oder Setzschnüren (eine Art Legangeln) angenommen werden. Die nachgewiesenen Arten könnten auch «mit kleinen Garnen» gefischt worden sein, wie es einige Gemeinden am Rhein sämtlichen Einwohnern gestatten³⁵⁹. Im Zusammenhang mit vielfältigeren Fangmethoden ist auch der Nachweis von Aalen im Fundgut erklärbar. Schwieriger nachvollziehbar ist das völlige Fehlen grösserer Fische, wie z. B. der Lachse. Zumindest in der Hauptfangzeit im November/Dezember sollten sie mit den beschriebenen Fanggeräten auch vom Ufer aus zu erbeuten gewesen sein. Darüber hinaus stellt sich grundsätzlich die Frage, ob wir mit dem vorliegenden Material eine professionelle Fischerei nachweisen können, wie es der Begriff «Fischerhaus» vermuten lässt. Es bleibt umstritten, ob die Fischerei im 18. Jahrhundert eine Haupteinnahmequelle darstellen konnte oder nicht eher als zusätzliche Einnahmequelle in der Landwirtschaft einzuordnen ist³⁶⁰. Dass das Fischerhaus erst später mit einer regelrechten Berufsfischerei in Verbindung zu bringen ist, scheinen die Informationen aus den Brandversicherungsakten zu untermalen³⁶¹. Sebastian Bürgin (1815–1858), ab 1843 Besitzer des Fischerhauses, war anscheinend der erste nachweisliche Fischer in der Familie. Er wurde 1834 in die Fischerzunft von Kleinhüningen aufgenommen.

Der gesellschaftliche Status der Konsumenten der Speisereste aus den Schlammproben ist besser einzuordnen: Im Vergleich zu den Überresten eines reichen Haushaltes am Münsterplatz 16 (Reischacherhof 1977/3, 17. Jahrhundert) ist das marginale Auftreten von Hasen, Hausgeflügel, Singvögeln und Lachsartigen sowie das Fehlen der im 16. Jahrhundert aufkommenden und teuer verhandelten Zuchtkarpfen ein deutlicher Hinweis auf einen Haushalt mit mittlerem bis kleinem Einkommen³⁶².

B) Sonstige eingetragene Tierreste

Unter den Resten von Haussäugetieren findet sich im mittelalterlichen Material aus Horizont II das Fragment aus dem mittleren Corpusbereich eines Unterkiefers vom Hund (Tab. 10). Nach der Kompakstärkte, der Massivität des Corpus und der Grösse des Reisszahnes zu urteilen, handelt es sich um den Rest eines grossen Tieres, vergleichbar mit einem heutigen schweren Schäferhund.

Alle Horizonte weisen eine deutliche Präsenz von Kleinnagern auf. Die nach Arten zugeordneten Schädelfragmente zeigen, dass vorrangig Haus- und Feldmäuse durch alle Zeiten auf dem Areal des Fischerhauses heimisch waren. Während die Feldmause (*Microtus arvalis*) den Schutz von Siedlungen und Gebäuden vor allem im Winter suchen, bauen die Hausmäuse (*Mus musculus*) ihre Nester in unmittelbarer Nähe ergiebiger Futterquellen, also von Vorräten aller Art. Der Frass, aber vor allem die Verunreinigung der von Menschen angelegten Vorratslager machten die Nahrungsmittel unbrauchbar und führten seit dem gehäuftem Auftreten der Kulturfolger in der Römerzeit zu einer konsequenten Verfolgung. Neben Haus- und Feldmausresten fanden sich in Horizont II und V zwei Unterkieferfragmente von Spitzmäusen (*Crociodura spec.*). Dabei kann es sich sowohl um die Feld- wie auch um die Haus- oder Gartenspitzmaus handeln, die anhand von Unterkieferfragmenten nur schwer voneinander zu unterscheiden sind. Die Insektenfresser bewohnen allesamt Gärten, Kompost- und Steinhäufen und suchen vor allem im Winter auch Stallungen und Gebäude auf.

Das Fragment der Schale einer Weinbergschnecke (*Helix pomatio*) aus dem Stallgang des Ökonomiegebäudes (Horizont V) wird als zufällig eingetragener Rest gewertet. Dafür spricht der einzelne Nachweis sowie der Fundort des Schalenfragmentes. Weinbergschnecken sind bis heute häufig in Gärten und nicht zu trockenem, offenem Gelände mit schattigen Bereichen anzutreffen. Ähnliche Biotope besetzen die durch alle Horizonte nachgewiesenen Frösche und Kröten. Die Frösche können Nahrungsreste darstellen, doch weisen im vorliegenden Fall keine Skelettelemente Verdauungsspuren auf. Zusätzlich finden sich die Reste in allen Proben gleichmässig und schliesslich liegen keine Körperregionen, wie etwa die Schenkel, häufiger vor. Aus diesem Grunde wird davon ausgegangen, dass die Tiere natürlicherweise verendet und in das Fundmaterial gelangten.

Für Biotope wie unterholzreiche Wälder und halbschattige Wiesen und Gärten in der Umgebung des Fischerhauses sprechen auch die Funde von Wirbeln und von in die Haut ein-

gelagerten Knochenplättchen von Blindschleichen (*Anguis fragilis*). Sie lagen vor allem in den Horizonten II und III (Tab. 10). Bei der Blindschleiche handelt es sich um eine der fusslosen Schleichenarten. Sie ist keine Schlange, sondern eine echte, wechselwarme Eidechse und besitzt daher wie diese die kennzeichnende Fähigkeit zum Abwerfen des Schwanzes bei Gefahr. Aus der Bruchstelle wächst dann ein neues, kürzeres Schwanzende heraus. Aus Horizont II (BI38) konnte ein Wirbel mit fehlender proximaler Gelenkfläche identifiziert werden, es muss sich dabei also um den ersten Wirbel eines abgeworfenen Schwanzes handeln.

3.2.4 Diskussion

Die 3533 Kleintierreste aus dem Fischerhaus in Kleinhüningen entstammen 10 Bodenproben aus vier Horizonten, die eine Zeit vom 12. Jahrhundert bis zum frühen 19. Jahrhundert abdecken. Weitere vier Fischreste wurden bei der Bergung der Grosstierreste mit aufgenommen. Horizont II (12.–14. Jahrhundert) und V (terminus post quem 1804) sind jeweils die fundreichsten Einheiten, die Horizonte III und IV (1. Hälfte 18. Jahrhundert) enthalten so wenig tierische Reste, dass die statistischen Aussagemöglichkeiten aus diesen Proben von eingeschränkter Qualität sind. Grundsätzlich dominieren in allen Proben kleinste, nicht bis zur Art bestimmbare Knochenfragmente von (grösseren) Säugetieren, die als Zubereitungs- und Speisereste einzustufen sind. Werden sie bei der Betrachtung der vertretenen Tiergruppen in den Horizonten ausser Acht gelassen, so zeigen sich in der Zeitachse – wenn Horizont III und IV zusammengefasst werden, so dass die statistische Basis gut ist – Verschiebungen in der Gewichtung der einzelnen Tiergruppen (Abb. 89). So weisen die von Horizont II bis IV etwa gleichbleibenden Anteile von Amphibien/Reptilien und Kleinsäuger auf eine relativ homogene, sich kaum verändernde Umgebung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. In der frühen Neuzeit verringern sich vor allem die Anteile der Amphibien, aber auch derjenige der Kleinsäuger. Möglicherweise ist das eine Folge von Besiedlungs- und Drainagemassnahmen, in deren Folge die Habitate für

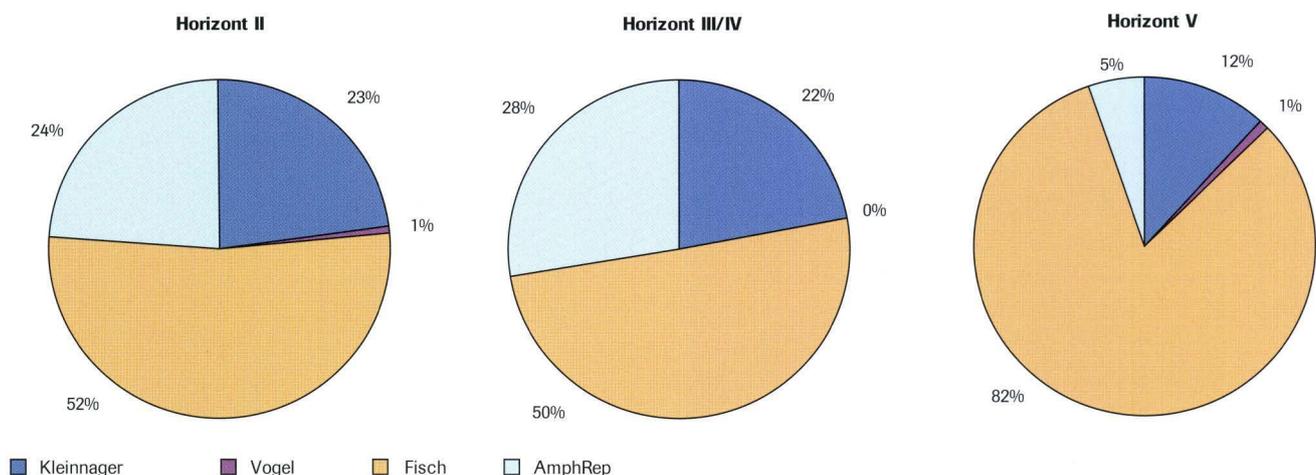


Abb. 89 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tiergruppenverteilung im Verlauf des Untersuchungszeitraumes. – Grafik: Heide Hüster Plogmann.

Frösche, Kröten (möglicherweise auch Blindschleichen) und für einige Mäusearten nicht mehr optimal sind.

Der Anteil der Speisereste im Material bleibt bis zum Beginn der frühen Neuzeit gleichmässig auf 50 %. Er schnellte in Horizont V, bedingt durch eine Zunahme der Fischreste, auf 82 %. Parallel dazu verändert sich die Artenzusammensetzung der Fische. Die noch im Mittelalter zu 36 % vertretenen Gropen können in der frühen Neuzeit nicht mehr nachgewiesen werden, ihren Platz nehmen vermehrt Karpfenartige und Egli ein. Gleichzeitig findet eine Verschiebung des Grössenspektrums statt. Sind in Horizont II vorrangig Kleinfische unter 10 cm Gesamtlänge vertreten, verteilen sich die Grössengruppen im Horizont V gleichmässiger auf Tiere bis 80 cm Länge. Aus allen Horizonten fehlen sehr grosse Fische; die Lachsartigen mit Bachforelle, Äsche und vor allem Lachs sind deutlich unterrepräsentiert. Das veränderte Grössenspektrum lässt auf vielfältigere Fangmethoden in der frühen Neuzeit schliessen, doch sind Zweifel angebracht, ob hier die Speisereste eines Berufsfischer-Haushaltes vorliegen. Aufgrund von Vergleichen mit mittelalterlichen, vor allem aber mit einer neuzeitlichen Fundstelle wird davon ausgegangen, dass den Konsumenten aus dem Fischerhaus ein mittleres oder eher kleines Einkommen zur Verfügung stand.

3.3 Botanische Makroreste – Zu Ernährung und Umwelt der Fischerhausbewohner

Christoph Brombacher

3.3.1 Einleitung

In den letzten Jahren wurden aus der Stadt Basel vom Münsterhügel und von andern Bereichen der Altstadt botanische Makroreste aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit untersucht³⁶³. Es handelt sich dabei zum grösseren Teil um Proben aus Latrinengruben; in geringerer Zahl liegt auch Material aus Brandhorizonten vor. Diese Befunde repräsentieren mehrheitlich die Situation einer besser gestellten Oberschicht. Demgegenüber gehörten die Fischerhausbewohner nicht zu den privilegierten Bevölkerungsgruppen, sondern mussten sich mit einer ärmeren Küche begnügen.

Von den 41 während der Ausgrabung geborgenen Proben wurden elf Schlammproben für eine genauere Untersuchung ausgewählt und analysiert. Die Untersuchungen dieser Schlammproben, die zum Teil ins Mittelalter, zum Teil in die Neuzeit datieren, sollten neben Aussagen zum Nahrungsmittelkonsum und zur Entsorgung auch Hinweise zur Befundinterpretation liefern (z. B. Jauchegrube, Funktion von Gebäude 1 etc.).

3.3.2 Herkunft und Bearbeitung der untersuchten Proben

Von den insgesamt elf untersuchten Proben mit jeweils ca. 10 Liter Ausgangsvolumen stammen deren vier aus dem Mittelalter (Horizont II, 12.–14. Jahrhundert); die übrigen Proben sind alle neuzeitlich zu datieren: ins 18. Jahrhundert und in den Be-

ginn des 19. Jahrhunderts (Horizonte III bis V; zur Probenübersicht siehe FK-Zuweisung). Für die Analysen wurde das Material fraktionsweise unter einer Stereolupe bei 6- bis 40-facher Vergrösserung durchgesehen, wobei sowohl die Pflanzenreste wie auch die zoologischen Kleinfunde ausgelesen wurden (vgl. Kapitel 3.2, Beitrag H. Hüster Plogmann). Die Bestimmungen der botanischen Reste erfolgten mit Hilfe der Vergleichssammlung des Labors für Archäobotanik am IPNA Basel und der dort vorhandenen Literatur.

Insgesamt konnten 167 Pflanzenreste ausgelesen werden, die 22 verschiedenen Taxa angehören (vgl. Tab. 11a und 11b)³⁶⁴. Dies ist ein relativ niedriger Wert, weshalb die Aussagekraft des Pflanzenspektrums als beschränkt angesehen werden muss. Mit Ausnahme einiger mineralisierter Reste aus Probe BI30 (Horizont V), die aus dem Jauchefass bzw. der Sickergrube stammen, sind alle Funde in verkohltem Zustand erhalten. Es dürfte sich somit durchwegs um Abfälle handeln, die beim Feuern am Herd oder beim Hausbrand von 1764 angefallen bzw. verkohlt sind.

Die Zahlen der nachgewiesenen Pflanzenfunde aus den einzelnen Proben bzw. Schichten sind sehr unterschiedlich. Während aus den vier Proben des ältesten Horizontes II total 75 und aus dem jüngsten Horizont V total 81 Reste bestimmt werden konnten, liegen aus den Horizonten III und IV nur ganz wenige Pflanzenfunde vor.

3.3.3 Die einzelnen Horizonte im Vergleich

A) Horizont II (Proben BI5, 19, 37, 38)

Dieser Horizont ist ins 12.–14. Jahrhundert zu datieren und widerspiegelt die Strukturen eines kleineren Gehöftes. Insgesamt 75 Pflanzenreste konnten bestimmt werden, die zu 13 verschiedenen Taxa gehören. Die fundreichsten Proben kommen aus der Benutzungsschicht von Gebäude 1 (FL 42, Probe BI5 und BI37), während die Proben aus dem westlichen Aussenbereich (FL 26, Probe BI19) bzw. aus der Planie des Gebäudes 1 (FL 42, Probe BI38) weniger Reste lieferten. Das Pflanzenspektrum der einzelnen Proben unterscheidet sich kaum, doch sind die Anteile der Kulturpflanzen unterschiedlich. Mit 71 % den höchsten Kulturpflanzenanteil weist Probe BI37 auf, am niedrigsten ist dieser Wert in Probe BI5 mit 39 %. Unter den Kulturpflanzen liegen vor allem verschiedene Getreide vor, (Dinkel, Roggen, Gerste und Hafer), wobei die Druschreste auf wenig gereinigtes Getreide oder auf Abfälle der Getreideaufbereitung schliessen lassen. Auffallend sind zudem einzelne Nachweise von nicht näher bestimmbareren Hülsenfrüchten sowie ein einziges Schalenfragment der Walnuss aus Probe BI38. Unter den Wildpflanzen konnten wenige Ackerunkräuter nachgewiesen werden, die gemeinsam mit den Getreiden ins Fundgut gelangt sein dürften.

B) Horizont III (Proben BI14, 20)

Aus den beiden Proben des frühen neuzeitlichen Horizontes III (terminus ante quem 1740er Jahre) konnten zehn Pflanzenreste ausgelesen werden. Darunter finden sich an Kulturpflanzen

zwei Weizenkörner und ein Druschrest von Dinkel. Wenige Ackerunkräuter (Roggentrespe und wilde Fabaceen) und einige Gräser ergänzen das Spektrum. Die Artenzusammensetzung beider Proben ist charakteristisch für häusliche Abfälle und gibt uns keinen Hinweis auf eine spezifische Verfüllung des «Fischbottichs», wie dies bei der Probe BI20 aufgrund des Befundes zu erwarten wäre.

C) Horizont IV (Probe BI12)

Aus dem in den 1740er Jahren errichteten Gebäude 3 und dem wiederaufgebauten Gebäude 4 von 1764 liegt nur ein einziger Pflanzenrest vor. Es handelt sich um einen nicht näher bestimmbar Druschrest von Weizen, der im Zusammenhang mit der Nahrungsaufbereitung oder dem Hausbrand von 1764 verkohlt sein dürfte.

D) Horizont V (Proben BI2, 30, 31 35)

Das reichhaltigste Pflanzenspektrum lieferten die Proben aus dem 1804 angebauten Ökonomieteil mit Stall und Scheunenbereich (Proben BI2 und 35). Es konnten 15 unterschiedliche Taxa bestimmt werden, wovon 4 Getreidearten. Es sind dies in absteigender Häufigkeit Dinkel, Hafer, Emmer und Nacktweizen.

In den Proben BI2 und BI35 des Stallbereichs sind verkohlte Getreide (v. a. Körner) nachgewiesen; gleichzeitig finden sich dort auch häufiger Grünlandpflanzen (darunter Klee und Spitzwegerich), was auf Heueintrag hinweisen könnte. Aufgrund des Befundes und der Knochenuntersuchungen darf von einer Kleintierhaltung mit Heufütterung ausgegangen werden.

Nördlich dieses Stalles befand sich eine Jauchegrube (Probe BI30), in der 26 mineralisierte Reste von Traubenkernen gefunden wurden. Diese Mineralisierung ist charakteristisch für Fäkal- bzw. Jauchegruben und wurde in Basel z. B. auch in den

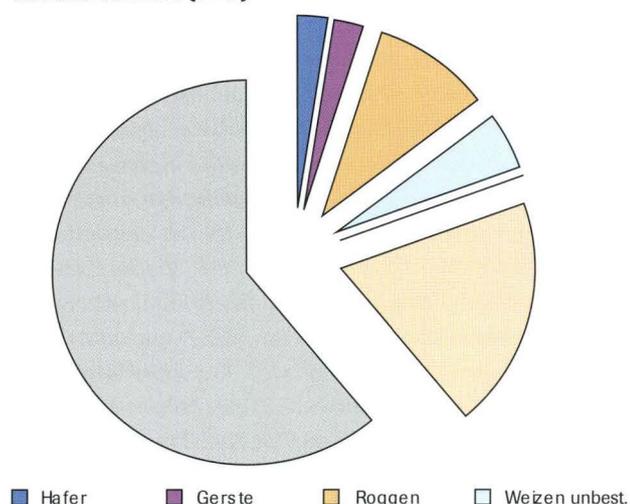
Grabungen Reischacherhof (1977/3) und Wildensteiner Hof (1994/14) beobachtet. In dieser Grube sind überdies wenige verkohlte Reste nachgewiesen, wobei Getreide aber fast vollständig fehlen. Aus der Unterlage der Jauchegrube (Probe BI31) liegen keine bestimmbar Pflanzenreste vor. Die Probe BI30 sowie BI2 aus dem Stall enthalten beide verkohlte Textilfragmente, die nicht näher bestimmt wurden und deren Herkunft unklar ist (vgl. Kap. 2.7.1 und Abb. 54).

3.3.4 Spektrum der Kulturpflanzen

Aus den mittelalterlichen und neuzeitlichen Proben konnten mit einem Total von 97 Funden relativ wenige Kulturpflanzen nachgewiesen werden (Tab. 11a). Den grössten Anteil machen dabei die Getreide aus, deren Bedeutung für die Ernährung an erster Stelle steht. In den mittelalterlichen Proben sind Dinkel, Roggen, Gerste und Hafer belegt; in den neuzeitlichen Proben konnten neben Dinkel und Hafer zusätzlich Emmer und Nacktweizen bestimmt werden, während Gerste nicht gefunden wurde (Abb. 90). Auch wenn das Getreidespektrum infolge der geringen Fundmenge nicht als repräsentativ gelten kann, sind mit Dinkel, Roggen und Hafer drei Getreide nachgewiesen, die sowohl im Spätmittelalter wie der frühen Neuzeit in unserer Gegend eine grosse Bedeutung hatten³⁶⁵.

An weiteren Kulturpflanzen liegen acht Hülsenfrucht-Fragmente vor, die nicht näher bestimmt werden konnten. Darunter sind zwei Exemplare, bei denen es sich möglicherweise um die Linse (*Lens/Vicia*) handelt. Hülsenfrüchte waren als Eiweisslieferanten von grosser Bedeutung und deren Anbau auch für die Steigerung der Bodenfruchtbarkeit wichtig. Schliesslich sind aus dem mittelalterlichen Horizont II je ein Fragment von Walnuss und Steinobst sowie aus der neuzeitlichen Jauchegrube eine grössere Zahl von Traubenkernen nachgewiesen.

Getreide Horizont II (n=41)



Getreide Horizont V (n=26)

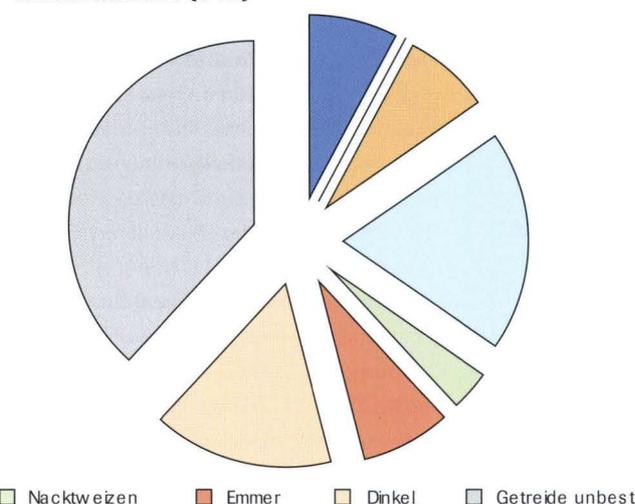


Abb. 90 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Getreideanteile Horizonte II und V. – Grafik: Christoph Brombacher.

3.3.5 Wildpflanzenreste

Von den Wildpflanzen, die 25% des Fundgutes ausmachen, konnten total 41 Reste von 11 verschiedenen Taxa nachgewiesen werden. Darunter befinden sich drei Ackerunkräuter, die wohl zusammen mit den Getreiden ins Fundgut gerieten. Es handelt sich um Roggentrespe, Windenknöterich und rauhaarige Wicke. Ebenfalls drei Taxa liegen von den Grünlandpflanzen vor, darunter Klee und Spitzwegerich, die als beliebtes Viehfutter in Frage kommen. Von etwas feuchterem Grünland könnte der Hahnenfuss stammen. Wahrscheinlich von einem Ruderalstandort stammt ein nicht näher bestimmbarer Same des Gänsefußes. Die meisten Arten dieser Gattung kommen gerne auf Ödland oder an Wegrändern vor, sind aber auch zum Teil auf Äckern anzutreffen. Auffallend ist das Fehlen von charakteristischen Feuchtezeigern, die eigentlich an diesem Standort unweit von Wiese und Rhein zu erwarten wären.

3.3.6 Diskussion

Ein Vergleich des Kulturpflanzen-Spektrums zwischen dem mittelalterlichen Horizont II und den neuzeitlichen Horizonten zeigt kaum Unterschiede in Bezug auf die Bedeutung der einzelnen Arten. Sowohl im Mittelalter wie in der Neuzeit sind als wichtigste Kulturpflanzen die Getreide zu erwähnen, darunter Dinkel, Roggen und Hafer. Für das Mittelalter ist zudem die Gerste belegt, während aus der Neuzeit Emmer und Nacktweizen gefunden wurden. Ein Vergleich der Getreidespektren von Kleinhüningen mit denjenigen anderer Fundstellen in Basel zeigt eine gute Übereinstimmung, liegen doch etwa vom Rosshof (1983/15, 12.–14. Jahrhundert)³⁶⁶, aber auch vom Reischacherhof (1977/3, 17. Jahrhundert)³⁶⁷ ebenfalls reichlich Dinkel und auch Roggenfunde vor. Demgegenüber ist Hafer in Basel bisher im Gegensatz zu den mehr ländlichen Fundorten Laufen – Rathausplatz oder Eptingen – Riedfluh eher in kleiner Zahl gefunden worden.

Die geringe Zahl von Obstfunden in den Proben des Fischerhauses erstaunt nicht, da solche Reste meist nur in Latrinen reichlich auftreten. Die einzige Probe mit Latrinensediment ist die Jauchegrube aus Horizont V, wo eine grössere Zahl an Traubenkernen gefunden wurde. Ob es sich um Überreste von frischem Obst oder von konservierten Früchten (Rosinen) handelt, ist am Material nicht erkennbar. Wir wissen aber aus den Quellen, dass in Basel Wein im Bereich der Vorstädte wie auch in der weiteren Umgebung angebaut wurde. Woher die Früchte kamen, lässt sich archäobotanisch nicht feststellen.

Hinweise auf Gartentätigkeiten im Bereich der Siedlung gibt es keine; dagegen lassen die Nachweise von Grünlandpflanzen in Horizont V (Ökonomieteil) an eine mögliche Viehhaltung bzw. Graswirtschaft denken.

Das Fehlen jeglicher ungewöhnlicher Nahrungsmittel unterstreicht die sozial niedrigere Stellung der Bewohner dieser Gebäude sowohl im Mittelalter wie in der Neuzeit.

4. Teil: Synthese

Die archäologische Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus 1999/47 gestattete, das spärliche Wissen über die Kleinhüninger Dorfgeschichte von der alamannischen Landnahme bis ins 19. Jahrhundert zu erweitern, die (lokale) Entwicklung der neuzeitlichen Gefässkeramik zu untersuchen und die Lebensumstände von Dorfbewohnern im Mittelalter und in der Neuzeit besser zu verstehen. Das interdisziplinäre Herangehen an eine mehrere hundert Jahre umfassende Stratigraphie ermöglichte es, Erkenntnisse zur Lebensweise der Bewohner des untersuchten Siedlungsplatzes herauszuarbeiten. In der vorliegenden Arbeit wird ein bisher noch kaum bekanntes, vergangenes Dorf Kleinhüningen erkennbar. Zudem ergänzt die Präsentation der Gefässkeramik aus dem 18. Jahrhundert Christine Kellers in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts endende Darstellung frühneuzeitlicher Keramik der Region Basel.

Zu den Untersuchungsergebnissen:

4.1 Datierung

Kleinhüningen war während Jahrtausenden ein immer wieder aufgesuchter Siedlungsplatz. Die bronzezeitlichen Funde legen zumindest eine Begehung, die spätrömischen Funde eine Siedlung auf dem Gelände am Rande der Niederterrasse nahe. Seit dem späteren Hochmittelalter ist eine kontinuierliche Besiedlung nachweisbar. Die hier vorgestellte Grabung lieferte die ersten (und bis anhin einzigen) römischen und mittelalterlichen Siedlungsbefunde in Kleinhüningen.

Nach dem Abbrennen des mittelalterlichen Gebäudes 1 gegen Ende des 13. Jahrhunderts scheint noch bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts die unmittelbare Nähe des untersuchten Platzes bewohnt. Dann wurde während beinahe vierhundert Jahren das Gelände bis zum Bau von Gebäude 2 um 1700 nur extensiv genutzt. Dies zeigt sich in den Fund- und Befundlücken sowie in den Schlammproben anhand der subfossilen Pflanzenreste. Aussagekräftige Bildquellen zur zwischenzeitlichen Siedlungsentwicklung fehlen. Aufgrund weniger keramischer Funde des 16. und 17. Jahrhunderts darf eine Besiedlung der nächsten Umgebung der Schulgasse in dieser Zeit angenommen werden. Danach, ab ca. 1700 (Gebäude 2), war das Grundstück an der Schulgasse 27 bis zur Demontage des Fischerhauses im Jahr 1999 kontinuierlich überbaut. Im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts wurde das Dorf Kleinhüningen zunehmend in die baselstädtischen Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen integriert.

4.2 Handel

Das Formenspektrum des mittelalterlichen Kleinhüninger Fundmaterials entspricht grundsätzlich zeitgleichem Material aus der Stadt Basel und der Nordwestschweiz. Neben einer möglicherweise kleinen lokalen Produktion scheinen die meisten Gebrauchsgegenstände wie auch die einfache irdene Keramik vorwiegend aus der näheren Umgebung bezogen worden

zu sein³⁶⁸. Die im Fundgut vorhandenen Importe aus dem Raum Strassburg deuten auf weiträumige wirtschaftliche Kontakte hin. Moosbrugger-Leu bezeichnet die Dorfstrasse als die «alte rechtsuferische Fernstrasse der Oberrheinischen Tiefebene» und verweist auf eine Furt, «die hier seit Urzeiten über den Rhein geführt haben muss»³⁶⁹. Bei ihrer Durchreise von und nach Basel hatten Händler wohl auch einen kleinen Absatz in Kleinhüningen zu erwarten³⁷⁰.

Die Voraussetzungen für die Stadt Basel, sich als Handelszentrum zu entwickeln, verbesserten sich wesentlich durch den Bau der Basler Rheinbrücke um 1226. Es darf in der Folge mit einer Zunahme der Einfuhr von Gefässkeramik, z. B. aus der Schwäbischen Alb (Kat.Nr. 25) gerechnet werden. Solche Ware konnte dann an Markttagen von den Kleinhüningern eingekauft werden. Doch in welchem Umfang die Bewohner stadtnaher Dörfer des Markgräfler Landes im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Gebrauchsgegenstände auf dem Basler Markt einkauften, wäre noch zu untersuchen.

Der Topf Kat.Nr. 25 bleibt im Fundmaterial des späteren Mittelalters der einzige nachweisbare Import aus überregionalem Gebiet.

Seit dem käuflichen Erwerb Kleinhüningens durch die Stadt Basel im Jahr 1640 hat sich das Dorf ausser in politischer auch in wirtschaftlicher Hinsicht an der Stadt orientiert. Einzelne Gefässe des Fischerhauses stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Produktion der Hafnerdynastie Hug am Klosterberg 21 („Tscheppenbürlins Hus“). An Basler Markttagen und Messen wurde neben städtischen Produkten auch Importware wie Fayence und Porzellan feilgeboten. Im vorliegenden Fundmaterial sind einzelne Stücke klar als ausländische Importe zu erkennen.

4.3 Sozialhistorische Interpretationen

Die Dorfbewohner sicherten sich ihren Lebensunterhalt mit der Aufzucht von Kleinvieh, mit etwas Ackerbau sowie mit der vom Ufer aus betriebenen Reusenfischerei. Die Kleinhüninger verfügten nicht über das Privileg zum Fischen mit Netzen auf dem Rhein. Die bereits seit dem Mittelalter zunehmend nach Basel importierten und wohl noch teuren Salzheringe fehlten auf dem Speisezettel der Bewohner von Gebäude 1. Jedoch wurden Wildfrüchte gesammelt und ein Garten angelegt. Möglicherweise gab es in Gebäude 1 sogar ein über den Eigenbedarf hinaus produzierendes Kleingewerbe.

Im 18. Jahrhundert veränderte sich das Kaufverhalten generell dank wachsendem Wohlstand und der Herausbildung einer Mittelschicht: die Tischsitten änderten sich (jeder isst aus eigenem Teller), und durch die industrielle Herstellung von Fayence, Porzellan und Steingut wird solches Geschirr erschwinglicher. Diese Entwicklungen zeigen sich in den Gefässrepertoires der untersuchten Haushalte. Die heterogene Zusammensetzung ist, wie die restlichen Untersuchungen übereinstimmend bestätigen, nicht in erster Linie von persönlichen Präferenzen, sondern vom aktuellen Warenangebot und vor allem von der Kaufkraft der Bewohner bestimmt. Diese war bis ins 19. Jahrhundert nachweislich nicht sehr gross. Die Untervertre-

tung von neuen, maschinell hergestellten und durch internationalen Handel vertriebenen keramischen Erzeugnissen lässt sich im Vergleich mit der herrschaftlichen Landvogtei Riehen durchaus als Hinweis auf einen sozial schwächeren Haushalt verstehen³⁷¹. Auch Gebrauchsspuren an Tellern und Schüsseln sowie Dreibeingefässe, deren Beine sorgfältig abgesägt waren, deuten auf Sparsamkeit und auf möglichst lange Verwendung des überwiegend schlicht gehaltenen Hausrats. Die Anzahl der Gefässe, das Sortiment und die Gebrauchsspuren sind sicher typisch für den Haushalt einer Kleinhüninger Kleinbauernfamilie im 18. Jahrhundert. Hingegen unterscheiden sich die irdenen Gefässe in Bezug auf Dekor und Form nicht von denen des städtischen Hafnerhaushaltes am Klosterberg (terminus ante 1830).

Bei den im Fundmaterial vorhandenen prunkvoll verzierten Steinzeugkrügen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts handelt es sich um Importgüter aus Raeren oder dem Westerwald. Kleinhüningen, bis 1640 zur Markgrafschaft Baden gehörend, hatte während der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts stark unter den Wirren des Dreissigjährigen Krieges gelitten und war eine «arme ausgeplünderte Dorfschaft»³⁷². Möglicherweise gelangten die Kurfürstenkrüge über Soldaten ins Dorf und eventuell später als exklusive Erbstücke in den Haushalt von Gebäude 3 und 4.

4.4 Traditionen und Innovationen

Sowohl die Häuser als auch die Nahrung der darin wohnenden Menschen waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in Kleinhüningen traditionell und für die Region typisch. Die einheimischen und grösstenteils selbst erzeugten Nahrungsmittel liessen teuren und exotischen Importen keinen archäologisch nachweisbaren Platz. Doch gibt es auch einige Funde, welche weiträumigere Kontakte belegen. Die verkehrstechnisch günstige Lage Kleinhüningens erlaubte zu jeder Zeit den Besuch von Märkten und den Kontakt mit Händlern. Die Dorfbewohner konnten dadurch Informationen austauschen und sich auch mit neuen Keramikprodukten eindecken. Dass es beim Geschirr keine speziellen Formen gibt, hängt wohl mit der fehlenden Kaufkraft zusammen, hat aber sicher auch zu tun mit städtischen Zunftverordnungen, die zu Trägheit in Gestaltungskraft und Formgenese führten. Restriktive Vorschriften in der Handwerksordnung der Zunft zu Spinnwettern behinderten innovative Tendenzen bei der baselstädtischen Keramikproduktion. Hingegen wurde die Nachfrage seit dem 18. Jahrhundert zunehmend vom Handel mit andernorts in mechanisierten Betrieben hergestellten Erzeugnissen gestillt. Einerseits orientierte sich die lokale Keramikproduktion also an traditionellen Vorbildern. Andererseits vereinheitlichten sich durch den Einfluss allgemeiner Modeströmungen bestimmte Gefässformen³⁷³. Betrachten wir die irdene Gefässkeramik der neuzeitlichen Horizonte III bis VI, so lassen sich vom 18. bis zum 19. Jahrhundert tatsächlich nur wenige formale Veränderungen oder funktionale Neuerungen feststellen. Die von Keller festgestellte Entwicklung der Randformen und die diesbezüglichen Beobachtungen am Fundmaterial von Kleinhüningen – Fi-

scherhaus lassen erkennen, dass für Küchen- und Tischgeschirr bereits seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert und bis Ende 18. Jahrhundert ein umgeschlagener, hochgestellter Gefässrand mit Innenkehle charakteristisch ist³⁷⁴. Die zweite typische Form ist der gegen aussen umgeschlagene Rand (Kremprand/Rollrand). Bei den Schüsseln können solche umgeschlagenen Ränder bereits im 15. Jahrhundert auftreten und sind in ähnlicher Weise bis ins 19. Jahrhundert beobachtbar.

In Bezug auf den Dekor lassen sich für das Fundmaterial Kleinhüningen – Fischerhaus folgende Feststellungen machen: Eines der charakteristischsten Verzierungselemente ist wohl die auf der schmalen Fahne umlaufende Wellenlinie. Die Engobendekore der Keramik aus den einzelnen Horizonten (III–VI) unterscheiden sich nicht. Vergleiche mit Material aus dem Fricktal, dem Raum Bern sowie Süddeutschland lassen in der Dekorgestaltung durchaus Ähnlichkeiten erkennen.

Mit der Aufwärmsschüssel (seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, evtl. schon früher?) und dem halbkugeligen Topf mit aussenstehender Deckelraste (ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) treten zwei für ihren Gebrauch optimierte Gefässformen auf. In ihrer Ausformung kommen wohl veränderte Kochgewohnheiten zum Ausdruck.

Anmerkungen

- 1** Feldges 2003, S. 17: Sebastian Bürgin (1815–1858) übernahm 1843 das Haus in dritter Generation. Er ist der erste Bewohner des Hauses, der im Brandlagerbuch als Fischer bezeichnet, 1834 in die Fischerzunft von Kleinhüningen aufgenommen und 1838 dort als Meister geführt wurde.
- 2** Freundlicherweise ermöglichte mir die ABBS, die Arbeit in vorliegender Form zu publizieren. Gedankt sei an dieser Stelle ganz herzlich Guido Helmig, Toni Rey, Hanjörg Eichin, Catrin Glaser, Philippe Saurbeck, zudem meinen lieben Freunden und Kolleginnen Rémy Wirz, Claudia Jaksić, Francesca Ginella, Sandra Ammann, Petra Ohnsorg und Christoph Reding für die Unterstützung während des Liz, sowie meiner Coreferentin Dr. Christine Keller, und vielen weiteren Kolleginnen und Kollegen für wertvolle Tipps und Unterstützung.
- 3** Hugger 1984, S. 18.
- 4** Matt/Rentzel 1998, S. 145. Die Niveaus, sogenannte Einzelfelder (Felder A, B, C), sind relativchronologisch einzuordnen.
- 5** Giesler-Müller 1992, ohne Seite.
- 6** Golder 1991, S. 155. Mit dem in den Jahren 1928–1932 erstellten Kraftwerk in Kembs und dessen Stauwehr bei Märkt wurde der Rhein gestaut und verlor somit das freie Fliessen im natürlichen Gefälle. Ebenfalls scheinen Flussregulierungen und Hafengebäude (1. Hafenbecken 1919–1921, 2. Hafenbecken 1936–1939) im 20. Jahrhundert die Fliessgeschwindigkeiten von Rhein und Wiese im fraglichen Abschnitt nochmals verändert zu haben.
- 7** Daher finden sich im Gebiet des heutigen Kleinbasels keine steinzeitlichen Funde. Fundstellen der Hölzer sind: Neuhausstrasse 31 in Kleinhüningen (1998/14), Rauracherstrasse 33/35 in Riehen (1977/19) und Fasanenstrasse/Schorenmatten in Basel (Helmig/Tröster/Rentzel, JbABBS 1998, S. 57–58).
- 8** Golder 1991, S. 160 und 162. In ihrem weitgefächerten Mündungsgebiet, das sich deltaartig in den Rhein hineinschob, bildete sich durch die Verlandung eines Altarms unter anderem die Schusterinsel.
- 9** Anlässlich der Grabung Kleinhüningen – Fischerhaus wurden durch Daniel Grütter umfassende Archivforschungen vorgenommen (Grütter 2000).
- 10** d' Aujourd' hui/Giesler-Müller/Martin 1993, S. 12. Ebenso: Wackernagel 1907, Bd. 1, S. 51: Eine mögliche Furt sowie eine bereits 1283 erwähnte Fähre lassen auf Kontakt schliessen.
- 11** Typoskript Archäologische Bodenforschung 1997; Typoskript Basler Denkmalpflege 1988.
- 12** FK 38164, Inv.Nrn. 1999/47887, 888; FK 38183, Inv.Nr. 1999/47965; FK 38235, Inv.Nr. 1999/471560; FK 38236, Inv.Nrn. 1999/471578, 1579; FK 38267, Inv.Nr. 1999/471994.
- 13** Holstein 1991, S. 14 mit Verbreitungskarte: Weilerweg. Das Verbreitungsbild wird jedoch mitbestimmt durch den Wandel in der Grabungstechnik seit 1852, dem Datum der

- ersten Grabungskampagne. Vgl. die einzelnen Gräber bei Giesler-Müller 1992.
- 14** Holstein 1991, S. 55 und 58.
- 15** d' Aujourd' hui 1990, S. 26.
- 16** d' Aujourd' hui 1990, S. 27.
- 17** Ein Follis von Constantin II. (323/324 n. Chr.) wurde 1851 vom Altratsherr Elias Burckhardt dem Historischen Museum Basel geschenkt (siehe: HMB 1978.16.2. Beatrice Schärli, Münzkatalog). Bei den weiteren Münzen handelt es sich um eine Maiorina des Magnentius (350–353 n. Chr.) und einen Mittelertz des Decentius (351–353 n. Chr.).
- 18** Giesler-Müller 1992, Tafel 94.
- 19** Fundauswertung durch Giesler-Müller 1992. Gewisse Gräber können dem alamannischen Hochadel zugeschrieben werden. Siehe: Rudolf Laur-Belart, Eine alamannische Goldgriffspata aus Kleinhüningen bei Basel, Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst (JPEK) 12, 1938, S. 126. Joachim Werner, Das Messerpaar aus Basel – Kleinhüningen Grab 126: Zu alemannisch-fränkischen Essbestecken, Provincialia (Festschrift für Rudolf Laur-Belart), Basel 1968, S. 647. Zu den «Adelsgräbern» darf wohl auch das 1966 freigelegte ausgemörtelte Grab gerechnet werden (BZ 67, 1967, XXXVI).
- 20** d' Aujourd' hui 1990, S. 10. Es wird mit einer Belegungszeit des Gräberfeldes zwischen 450 n. Chr. und dem Beginn des 8. Jahrhunderts gerechnet (Giesler-Müller 1992, S. 9).
- 21** Giesler-Müller 1983. d' Aujourd' hui/Giesler-Müller/Martin 1993, S. 12. Moosbrugger-Leu 1970, S. 242–243. Karl Tschamber, Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hünlingen von ihrer Entstehung bis in die neueste Zeit. St. Ludwig 1894 (StABS: D 23), besonders S. 12.
- 22** Die Oberkante des anstehenden Kieses liegt im Sondierschnitt von FL 1 auf einer Höhe von 249.70 m ü. M., im westlichen Bereich (FL 4) auf 249.15 m ü. M.
- 23** Die aus Schotter bestehende Niederterrasse bot sich für Sand- und Kiesabbau an. Für die 1880er Jahre ist Kiesabbau am Neuhausweg belegt (StABS, Bauacten S. 7, Kiesgruben im Banne Kleinhüningens 1838–1894).
- 24** Moosbrugger-Leu 1970, S. 242.
- 25** Gehrig 1941, S. 22.
- 26** Weder der kontrollierte Abbau noch die relevanten Profile lieferten nämlich Hinweise auf verschiedene Grubenfüllungen und Verfüllschichten. Leider wurden keine botanischen Proben zur Untersuchung entnommen. Vgl.: Kat.Nrn. 1–8, 10–13 sowie Konkordanzliste; Profil P 155, Fläche FL 37 und Originaldokumentation Profil P 112, FL 16.
- 27** Passscherben: Grube 1: FK 38362, Inv.Nr. 1999/47.3061a und Grube 2: FK 38267, Inv.Nr. 1999/47.2004; FK 38363, Inv.Nrn. 1999/47.3067a, 1999/47.3071 und Pfostenloch 1: FK 38266, Inv.Nr. 1999/47.1992.
- 28** Flächen FL 6, FL 8 Südost, FL 12, FL 13 West, FL 15 Süd, FL 16 Süd, FL 25 Ost, FL 31 Ost, FL 38, FL 42 und FL 44.
- 29** FK 38183, FK 38190, FK 38361. Funde 12. Jh.: Kat.Nrn. 14, 15, 16, 20, 23; Funde 13. Jh.: Kat.Nrn. 17, 19, 21, 22.
- 30** Originaldokumentation Plana G 3, FL 6; G 34, FL 12; G 134, FL 38. Die Höhe dieses Haupthorizontes wird ebenfalls durch die in Profilerie Nord (Abb. 7), P 46 sichtbaren Unterlagssteine für den Schwellbalken gegeben.
- 31** Insgesamt 0,15 kg Holzkohle inklusive Balken. (Dass es sich dabei um Eichenholz handelt (*Quercus sp.*), ergab die Untersuchung der Holzprobe H 32 im Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA der Universität Basel durch Angela Schlumbaum). Insgesamt 2,6 kg gebrannter Hüttenlehm. Siehe: Abb. 9 und Originaldokumentation Plana G 150 und G 152, FL 31.
- 32** Vgl.: Basel – Rosshof 1983/15 (Matt 1986, S. 281); Berslingen, Grubenhäuser 16 B und 57 (Bänteli/Höneisen/Zubler 2000, S. 68). Wegen der Feuergefahr erhielten wohl Brettschindeln gegenüber Stroh als Dachbedeckung den Vorzug.
- 33** Unterkante der Pfostenlöcher bei 249.23–28 m ü. M. (Originaldokumentation Planum G 34, FL 12).
- 34** Das im wissenschaftlichen Grabungstagebuch als «Konglomerat» bezeichnete Paket besteht aus einem hellbraunen, heterogenen, kompakten Lehm, durchsetzt mit vielen kleinen Kieseln und Holzkohle. Die Struktur ist im Profil P 105, FL 16 nicht erkennbar.
- 35** Ein ähnlicher Bau wurde für einen Eisenverhüttungsplatz mit Schmiede im frühmittelalterlichen Barga – Hofwiesen rekonstruiert (Bänteli/Senn 2000, S. 231).
- 36** Vgl.: Plana G 25, FL 13; G 146, FL 31; Profil P 118, FL 25.
- 37** Mit freundlichem Hinweis von Richard Bucher.
- 38** Furter 1999, S. 24.
- 39** G. F. Meyer 1680, aus: Hugger 1984, S. 1.
- 40** Gehrig 1941, S. 67, leider ohne genauere Quellenangaben.
- 41** Gehrig 1941, S. 26, leider ohne genauere Quellenangaben.
- 42** Grütter Typoskript 2000, S. 5. Aus: Markus Lutz, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, oder Fragmente zur Geschichte, Topographie, Statistik und Kultur. Band 1, Basel 1805, S. 301–302.
- 43** StABS Sig. G 1, 9 (Hemmeling).
- 44** Auf der Fläche FL 27 lagen in einer Breite von circa 25 cm die Überbleibsel eines Holzbalkens mit einer Substruktion aus Wacken. Dass es sich dabei um Eichenholz handelt (*Quercus sp.*), ergab die Untersuchung der Holzprobe H 15 im Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA der Universität Basel durch Angela Schlumbaum. Siehe: Originaldokumentation Planum G 70, sowie FL 11 mit Ostprofil P 53; Originaldokumentation Planum G 22.
- 45** Originaldokumentation Planum G 64.
- 46** Der Verlauf des Balkenfundaments Süd wurde von dem in derselben Achse verlaufenden gemauerten Kellerhals MR 9 unterbrochen. Das Balkenfundament Nord endete unter der Trennmauer MR 8 von Gebäude 4 (1764). Siehe: Eintrag wissenschaftliches Grabungstagebuch vom 7.4. 2000.
- 47** Eintrag wissenschaftliches Grabungstagebuch vom 19.4. 2000. Im Westen, westlich der Mauer MR 4, konnte der dicke Lehmeistrich des Hausinnern weder in den Profilen noch in den Aufsichten weiterverfolgt werden.

- 48** Dieser war im oberen Bereich ungestört und hob sich deutlich vom dunkleren, kiesigeren Bauhorizont der späteren Überbauung (Gebäude 3) ab. Ebenfalls bewies die Mauergrube der Mauer MR 4, dass der Lehmboden älter war als Gebäude 3.
- 49** Originaldokumentation Planum G 18, G 66, G 70, Profil P 59. Abb. 7, Profilsérie Nord, P 36 und P 59. Abb. 12, Profil P 58.
- 50** Originaldokumentation Planum G 18 mit Eintrag wissenschaftliches Grabungstagebuch vom 23.3.2000.
- 51** Wahrscheinlich einen Holzboden über isolierendem Lehmestrich stellte man auch bei der Grabung Basel – Petersgraben 47–55 (1983/15) fest (Matt 1986, S. 281).
- 52** Die Lage des Flechtwerks auf einer Höhe von 249.99 bis 250.02 m ü.M. repräsentiert die Unterkante dieser Innenkonstruktion (Originaldokumentation Planum G 64.2).
- 53** Das Schwellbalkenfundament Süd enthält Mörtel (Originaldokumentation Planum G 64, FL 26, Struktur 3).
- 54** Originaldokumentation Planum G 70; Profile P 59, P 58, P 53. Durch den dicken Abtrag der Abbauschiicht 2, FL 11, vom Niveau der Planie von Horizont IV (250.23 m ü.M.) um 34 cm auf das Niveau des Horizontes II, ist eine genauere Unterteilung der jeweiligen Strukturen 4 und 5 der Profile P 58, P 53 und P 59 unmöglich, da aufschlussreiche Zwischenplana fehlen. Der grosse Fundkomplex FK 38145 wurde Horizont IV zugeschrieben und enthält Funde vom Spätmittelalter bis 1764.
- 55** Holzprobe H 21: sehr schlechte Erhaltung, einreihige Markstrahlen, vermutlich Eiche.
- 56** Es handelte sich hierbei nicht nur um kurze Pflöcke, denn 1 bis 2 Pfostenegative setzten bereits auf zwei Dritteln der Bottichhöhe an (Originaldokumentation Planum G 22, FL 11). Da eiserne Fassreifen fehlen, könnten die einzelnen Dauben auch durch Weidenruten zusammengehalten worden sein.
- 57** Die Verfüllung bestand aus braun-grauem feinsandigem Lehm mit vielen Kieseln, unzähligen Kalksplintern und kleinen Geröllen. Sie schien heterogen und kann als Sekundärverfüllung angesprochen werden.
- 58** Freundlicher Hinweis von Urs Lareida. Ebenso: Koelner 1970, S. 222: Der städtische Rat spendete bedürftigen Hausbesitzern Beiträge an die Kosten ihres Ziegeldaches. Obwohl seit dem grossen Stadtbrand von 1417 die Ziegelbedeckung in Basel obligatorisch war, blieben in den angrenzenden Dörfern die meisten Dächer bis weit in die Neuzeit mit Schindeln gedeckt.
- 59** Nur die mittelalterliche Latrine 1 von Basel – Augustiner-gasse 2 hatte einen randlichen Lehmverstrich. Dieser mag dort wohl eher als stabilisierender «Verputz» denn als Abdichtung gedient haben (Kamber 1995, S. 13).
- 60** Amacher 1996, S. 97 und 107.
- 61** Originaldokumentation Profile P 117, FL 25, mit Struktur 5; P 67, FL 15; Plana G 23, FL 12; G 54, FL 15; G 92, FL 16.
- 62** Im Westen schloss die Lehmplanie stratigraphisch unmittelbar über der mittelalterlichen Grubenverfüllung von Grube 3 (Gebäude 1) an, wobei die Schichtaufschlüsse all-
- gemein vor allem durch den Bau des Ökonomieteiles von 1804 stark beeinträchtigt waren (Originaldokumentation Profile P 4, P 67 mit Struktur 4, P 71, P 105).
- 63** Gehrig 1941, S. 27, ohne genauere Quellenangaben.
- 64** Bei dem Fenster in der nordwestlichen Ecke der grossen Stube konnten brandgerötete Steine sowie ein noch partiell erhaltener verkohlter Fenstersims festgestellt werden. Das ehemalige Holzgewände des Fensters hatte zudem einen Leibungsabdruck im Mauerwerk hinterlassen. Das Fenster wurde beim Wiederaufbau 1764 seitlich etwas versetzt und erhielt ein Sandsteingesims.
- 65** Feldges 2003, S. 16.
- 66** Feldges 2003, S. 17.
- 67** StABS Sig. G 1,15.
- 68** Funde aus dem Bereich des Durchgangs: FK 38159, FK 38171, FK 38178.
- 69** Der Ofenfuss wurde im seit Herbst 2002 an der Bonergasse wieder aufgebauten Fischerhaus für die Rekonstruktion des Kachelofens verwendet.
- 70** Eintrag wissenschaftliches Grabungstagebuch vom 19.4.2000; Originaldokumentation Planum G 89, FL 20.
- 71** Nach Daniel Reicke, Basler Denkmalpflege, wurden alte Baulinien bei einem Neubau durchaus berücksichtigt. Zu bedenken ist zudem die Möglichkeit, dass bereits zu Gebäude 2 ein Keller gehört haben könnte, der mit dem Bau von Gebäude 3 versteinert und ausgebaut worden wäre.
- 72** Originaldokumentation Planum G 74, FL 23. Eine genauere Untersuchung blieb während der Grabung aus und ist heute nicht mehr nachzuholen. Der Kellerraum diente während der Grabung als Deponie für das Aushubmaterial.
- 73** Vorgefundene verbrannte Keramik könnte ebenso gut vom Hausbrand um 1764 (Gebäude 3) stammen. Verbrannte Funde gibt es vermehrt in den FKs: 38140 (H VI), 38163 (H IV), 38171 (H V), 38208 (H VI), 38217 (H IV), 38248 (H V), 38277 (H III), 38321 (H V).
- 74** Originaldokumentation Planum G 21, FL 15/16; G 85, FL 16.
- 75** Feldges' Ansicht, dass Gebäude 4 bereits 1778 mit einem Ökonomieanbau ergänzt worden sei, erwies sich als unhaltbar. Für ihre Beweisführung erachtete sie den Plan des Ingenieurs J. J. Fechter von 1778 als dokumentarischen Beleg. Das auf Fechters «massstabsgetreuem» Plan eingezeichnete Fischerhaus hat in seinen Grundrissproportionen jedoch ein Längen-Breitenverhältnis von 2:1, was den Massen des Wohnteils von Gebäude 3 bzw. 4 entspricht. Wäre 1778 bereits ein Ökonomieanbau angebaut gewesen, müssten die Masse auf Fechters Plan in einem Verhältnis von etwa 3,2:1 zueinander stehen. Auch ein Artikel aus der National-Zeitung von 1979 besagt fälschlicherweise, dass das «frühere Bauernhaus mit vollständig erhaltenem Baukörper und alter Inneneinteilung» bereits um 1778 «dokumentarisch belegt» sei (Rolf d'Aujourd'hui, Typoskript 1979, Geländebegehung vom 17.10.1979, unpubliziert. Aus: National-Zeitung Nr. 229 vom 1. Oktober 1979, ohne Seitenangabe).

- 76** Furter 1999, S. 25. Das Vereinen von Wohn- und Ökonomie-
 teil unter einem Dach ist nach Ausgrabungen in
 Hohenstein-Oberstetten in der Nähe von Reutlingen in
 Württemberg bereits seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar
 (Schwien 1992b, Die ländliche Siedlung im Mittelalter, S.
 384, aus: E. Schmidt, Ein dreigeteiltes mittelalterliches
 Steinhaus in Hohenstein-Oberstetten, Kreis Reutlingen,
 in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg,
 1986, S. 302–305).
- 77** Siehe: Baugeschichtliche Beobachtungen des Zimmer-
 manns und Spezialhandwerkers Urs Lareida (Feldges
 2003, S. 31). Ebenso: Plana G 20, G 24, G 26, G 28.
- 78** Vgl. 3. Teil: Archäozoologische und archäobotanische Aus-
 wertung, Beitrag Christoph Brombacher und Heide Hüs-
 ter Plogmann. Schlammprobe BI 30: unterste Lage Fass;
 Schlammprobe BI 31: Unterlage Fass; Holzprobe H 29 vom
 Fassboden (FK 38 321).
- 79** Holzprobe H 29 aus dem Bodenbereich: Laubholz, wahr-
 scheinlich Eiche (*cf. Quercus*), trockene Erhaltung auf
 Mörtel.
- 80** Ergänzender Nachtrag von Kaspar Richner im wissen-
 schaftlichen Grabungstagebuch vom 28.4.2000.
- 81** Die Böden waren mit Drahtstiften an die Unterzüge gehef-
 tet (Eintrag wissenschaftliches Grabungstagebuch vom
 18.11.1999; Profil P 40 mit Struktur 8). Sie waren bei Gra-
 bungsbeginn bereits herausgerissen.
- 82** Manchmal konnte bei der archäologischen Untersuchung
 nicht mehr entschieden werden, welche Zonen beim Ab-
 bruch gestört worden waren. Die fraglichen Fundkom-
 plexe wurden dem jüngeren Horizont VI zugewiesen (FK
 38 142, FK 38 144).
- 83** Feldges 2003. Ebenso: u. a. Basler Zeitung Nr. 112, Don-
 nerstag, 15. Mai 2003, S. 26: Fischerhaus «gezügelt».
- 84** Zur Problematik der Keramikdatierung sowie des Aussa-
 gewerts einer Datierung: Tauber 1991a, 12–20; Matter/
 Reding 1997, S. 37.
- 85** Eine scharfe Grenze bestand zum nördlichen Elsass/Raum
 Strassburg (Kaltwasser 1992, S. 323; Scholkmann 1979, S.
 156).
- 86** Lobbedey 1968, S. 26 und 31: «Auch hinsichtlich Form und
 Brennweise besteht oft kein Unterschied zwischen später
 gewülsteter Ware und früher Drehscheibenware». Gross
 1991, S. 21; Hamer 1990, S. 88–89; Kamber 1995, S. 54.
- 87** Rippmann et al. 1987, S. 262. Ofenkacheln wurden dagegen
 in dieser Zeit in Spiralwulst-Technik geformt.
- 88** Rippmann et al. 1987, S. 260. Im Strassburger Siedlungsge-
 biet überwog nach Lobbedey 1968, S. 26 die Drehschei-
 benware bereits im 12. Jahrhundert.
- 89** Selten ist ein abgeschnittener Boden auch schon in der
 zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anzutreffen. Vgl.: Kel-
 ler 1999, 15B, S. 116, Tafel 11, 8–9, 11–12 (Basel – Leonhardsgra-
 ben 47, 1985/10, Inv.Nrn. 1985/10.1150, 1149, 1335, 1338); S.
 141, Tafel 36, 1 (Basel – Andreasplatz 7–12, 1983/11, Inv.Nr.
 1983/11.474) sowie S. 147, Tafel 42, 2 (Basel – Nadelberg 8,
 1966/11, Inv.Nr. 1966/11.B) und S. 61, Anmerkung 138. Siehe
 ebenso: Bauer et al. 1986, S. 176.
- 90** Vgl. Kamber 1995, S. 88, Abb. 103.
- 91** Rippmann et al. 1987, S. 262.
- 92** Inv.Nr. 1999/47.350, FK 38 145, FL 11, Gebäude 3/4, Küche;
 Inv.Nr. 1999/47.1982, FK 38 265, FL 16, Aussenbereich Ge-
 bäude 2.
- 93** Vgl.: Lobbedey 1968, S. 18 und 123–125.
- 94** Furchen in unterschiedlichen Abständen waren eine um
 die Mitte des 12. Jahrhunderts beliebte Verzierung (Tauber
 1991b, S. 80). Vgl. ebenfalls: Matt 1993, S. 73, Nr. 11–15; Zim-
 mermann 1990, S. 56–57, Abb. 10, 16–21; Kamber 1995, S. 48.
- 95** Drehrillen traten auf der Ödenburg als breitere Furchen
 um die Mitte des 12., als feinere Riefen ab dem Ende des 12.
 Jahrhunderts auf (Tauber 1991b S. 80–81, Abb. 74, 369–373).
- 96** Vgl.: Kamber 1995, S. 196, Taf. 29, 227; Keller 1999, 15B, S. 134,
 Taf. 29, 2 (Basel – Andreasplatz 7–12; 1983/11): Bügelkanne, 1.
 Hälfte 14. Jahrhundert.
- 97** Vgl.: Meyer 1974, S. 51 und 53, B 128–B 130: 14. bis beginnen-
 des 15. Jahrhundert. Ebenso: Keller 1999, 15A, S. 63; Topf
 Typ 8/9; Matter/Reding 1997, S. 82–83, A106 und A108.
- 98** Vgl.: Lobbedey 1968, S. 27 und 31; Rippmann et al. 1987, S.
 184–185, Tafel 22, 3; Tauber 1991b, S. 80.
- 99** Zu Kat.Nr. 9 vgl.: Tauber 1991, S. 81, Abb. 74, 365. Spätere Bei-
 spiele aus dem 13. Jahrhundert finden sich in: Rippmann
 et al. 1987, S. 184–185, Tafel 22, 15; S. 186–187, Tafel 23, 16 und
 18; S. 236–237, Tafel 48, 18; S. 204–205, Tafel 32, 14 und 15.
- 100** Vgl.: Rippmann et al. 1987, S. 224–226, Tafel 42, 12b–d.
- 101** Vgl.: Schwien 1992c, S. 152–155 (Strassburg – Caserne Bar-
 bade (Grube 4108)): Die Kannen besitzen vorkragende,
 kantige Ränder mit gekehlter Innenseite. Henkel und Tül-
 len sind im Kleinhüniger Fundgut nicht nachweisbar.
- 102** Lobbedey 1968, S. 17: Der Nachweis einer Töpferei in
 Strassburg sowie die zahlreichen Funde solcher Kannen-
 fragmente bezeugen mindestens eine Herstellungsstätte
 in Strassburg und eine in Buchweiler/Bouxwiller im Ober-
 elsass. Vgl. auch: Rippmann et al. 1987, S. 262–263.
- 103** Im rechtsrheinischen Gebiet, z. B. in Esslingen, tritt eine
 von Hand gewülstete und in gleicher Art wie die oberrhei-
 nische Drehscheibenware gebrannte Ware auf. Es kann
 von einer Produktion vor Ort ausgegangen werden. Auf
 die von Lobbedey unterschiedenen Varianten wird nicht
 näher eingegangen (Lobbedey 1968, S. 17–18).
- 104** Basel – Barfüsserkirche (1975/6 und 1977/37): Rippmann
 et al. 1987, S. 224–226, Tafel 42, 12a–d. Rittergasse 4 (1982/6):
 Freundlicher Hinweis von Guido Helmig; zum Grabungs-
 befund siehe: Helmig 1983, S. 323–340. Das dazugehörige
 Fundmaterial ist noch unpubliziert, Datierung ins 13. Jahr-
 hundert.
- 105** Vgl.: Schwien 1992a, S. 100: Keramik mit liegenden S-For-
 men, hergestellt in Strassburg im 12. Jahrhundert, ist (in
 kleinen Mengen) vom Norden bis zum Süden des Elsass
 beobachtet worden. Schwien 1992c, S. 152–154: Funde aus
 Strassburg – Caserne Barbade und Strassburg – Istra wer-
 den aufgrund ihrer Fundvergesellschaftung in das 12. bzw.
 in das 12. bis 13. Jahrhundert datiert. Rippmann et al., S.
 262–263; Lobbedey 1968, S. 17–22, vor allem S. 19–20 sowie
 175 mit Tafel 17/5. Waton 1992, S. 192–193.

- 106** Vgl.: Tauber 1991b, S. 81, Nr. 374–377, Datierung 11./12. Jahrhundert; Meyer 1974, B 118–B 122, Datierung Ende 12./1. Hälfte 13. Jahrhundert.
- 107** Zur Burg Vorderer Wartenberg vgl.: Tauber 1980, S. 93–94.
- 108** Frey 1986, S. 67 und 71. Siehe auch: Tauber 1980, S. 252.
- 109** Zu Kat.Nr. 15 vgl.: d'Aujourd'hui/Thommen 1983, S. 279, Abb. 36, 3; Datierung in das 11. Jahrhundert.
- 110** Vgl.: Rippmann et al. 1987, S. 145, Tafel 2, 27.
- 111** Zu Kat.Nr. 12 vgl.: Matt 1988 (Basel – Rosshofgasse), S. 325, 5. Zu Kat.Nr. 10 vgl. Tauber 1980, S. 119, Nr. 36. Zu Kat.Nr. 8 vgl.: Meyer 1974, S. 61 und 142, A 120–A 123 (Typengruppe 16).
- 112** Zu Kat.Nr. 20 vgl.: Matt 1993, S. 74, Nr. 18–20.
- 113** Vgl. Tauber 1980, S. 254, Froburg SO.
- 114** Zu Basel – Imbergässlein (1976/25) siehe: Zimmermann 1990, S. 54–55. Zu Kat.Nr. 2 vgl.: d'Aujourd'hui 1982, S. 227.
- 115** Zu Ellwangen vgl.: Gross 1991, Tafel 175 (Kat. Nr. 55) 1. Zu Geislingen vgl.: Gross 1991, Tafel 132 (Kat.Nr. 46) 21.
- 116** Keller 1999, 15A, S. 61, Abb. 44, Typ 5.
- 117** Zu Kat. Nr. 22 vgl.: Rippmann et al. 1986, S. 164–165, Taf. 12. Die Schwierigkeit, Bügelkannen im Fundgut zu erkennen, hängt mit der oft gleichen Randausformung, dem gleichen Habitus und der gleichen Herstellungstechnik wie bei den zeitgleichen Töpfen zusammen. Vgl. im weiteren: Kamber 1995, Fussnote 277: Das Attribut der heiligen Verena von Zurzach, bekanntlich die Namensgeberin des Verenenkruges, ist die Bügelkanne.
- 118** Vgl. Kamber 1995, S. 196–197, Taf. 29–30, 231–233; Latrine 4, Taf. 35, 39, 40–42; Latrine 5, Taf. 45, 47. Die Latrinen 3 und 4 werden in die Zeit von 1276–1290/1300 datiert. Für Latrine 5 liegt der Terminus ante quem bei 1276. Keller 1999, 15B, Leonhardsgraben 47 (1985/10), S. 109, Taf. 1–4, Nr. 12 und 30; S. 117, Taf. 12, Nr. 1–3. Datierung nach Rippmann et al. 1987, S. 164, wohl Mitte bis 3. Viertel 13. Jahrhundert.
- 119** Gross 1991, S. 101.
- 120** Czysz/Endres 1988, S. 241–242 (Fundorte für Schwaben sind u. a. Donauwörth und Friedberg).
- 121** Vgl. Keller 1999, 15B, Basel – Spalenberg 12 (1986/7), S. 151, Taf. 46, 3 und S. 153, Taf. 48, 3 und 5 sowie Keller 1999, 15B, Basel – Aeschenvorstadt 2 (1906 und 1960, ohne Grabungsnummer), S. 160, Taf. 55, 6–8.
- 122** Schüsseln gleicher Zeitstellung weisen analoge, schräg nach aussen verdickte Randformen mit Innenkehle auf (Meyer 1974, S. 54, B 174–B 176).
- 123** Sowie Inv.Nr. 1999/47.1558, FK 38.235. Siehe auch: Keller 1999, 15A, S. 106.
- 124** Vgl.: Keller 1999, 15B, Basel – Leonhardsgraben 47 (1985/10), S. 111, Tafel 6, 1–3. Ebenso: Kamber 1995, S. 69.
- 125** Sowie Inv.Nr. 1999/47.692. Vgl.: Keller 1999, 15B, Basel – Leonhardsgraben 47 (1985/10), S. 126, Tafel 21, 1–5b. Ebenso: Kamber 1995, S. 84.
- 126** Huwer/Prohaska-Gross, S. 127, Abb. 117. Das Waschbecken wird hier nicht genauer datiert, darf aber in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts gesetzt werden. Vgl. ebenso: Keller 1999, 15B, S. 129, Tafel 24, 1: Basel – Leonhardsgraben 47 (1985/10), ab 2. Hälfte 14. Jahrhundert. Keller 1998, S. 138, Abb. 42, 91. Helmig 1978, S. 331, Abb. 31, 30.
- 127** Vgl.: Gross 1991, Tafel 77 (Cleebronn: Kat.Nr. 30, 7); Tafel 134 (Waiblingen: Kat.Nr. 47, 19).
- 128** Nils Lithberg, Schloss Hallwil, Stockholm 1932.
- 129** Siehe u. a. Babey 2003; Frascoli 2004.
- 130** Helmig 1978.
- 131** Matteotti 1994.
- 132** Im Fricktal entwickelte sich in den letzten Jahren eine engagierte Bauernhausforschung, vgl. dazu: Vom Jura zum Schwarzwald, Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz, u. a. Rigert/Wälchli 1996: Kaisten – «Hebandehuus»/AG (1990/1991). Für Süddeutschland siehe: Gross 1999 und 2000. Des weiteren: Czysz/Endres 1988. Fürs Elsass: Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire. Für die Franche-Comté: Goy/Humbert 1995.
- 133** Dagegen kopieren Bildquellen aus der früheren Neuzeit – meist von Leuten adligen oder bürgerlichen Standes in Auftrag gegeben – teils ältere Bildvorlagen und vermischen deren Inhalt mit zeitgenössischem Ambiente.
- 134** Schriftquellen geben vor allem Aufschluss über die Gefässbezeichnung, eher selten über die Verwendung eines Gefässes. Bildquellen liefern dagegen Informationen über den Gebrauch der Gefässe (Koch- und Essszenen) sowie die Gefässform, sagen aber nichts über die Bezeichnung aus. Engelbrecht/Gantner/Schuster 1990, S. 63–65: Zur Klassifikation der Gefässe in der Berner Töpferei. Die Grundform der Schüsseln/Schalen/Chachle/Bols wird in beinahe dreissig funktionale Untergruppen unterteilt. Die Benennung einer Gefässform kann von Töpferei zu Töpferei variieren, auch kann ein einziger Name für unterschiedliche Gefässformen in Gebrauch sein. Vgl. Heierle 1969. Koch- und Kellermeisterei 1977. Arndt 1977.
- 135** Zu Soufflenheim: Legendre/Maire 1996, S. 142–152. Wedgwood-Formentafel: Matteotti 1994, S. 45–46.
- 136** Beispielsweise im Katalog des Waltraud Boltz Kunstauktionshauses Bayreuth, mit bäuerlichem Hausrat und Eisengerät in der Auswahl. Neben dem Kurzbeschrieb steht eine Grobdatierung des Objektes.
- 137** Vgl.: Frascoli 1997, S. 78. Jedoch ist auch in solchen Fällen vor einer absoluten Datierung gewarnt, da es sich oft um Kundenaufträge mit bestimmten Wünschen bzw. zu bestimmten Anlässen handelte.
- 138** Die Angabe der Scherbenfarbe (nach Munsell Soil Color Chart) soll eine weitere Möglichkeit des Vergleichs bieten. Die Verwendung des Merkmals der Scherbenfarbe als Hinweis auf den Herstellungsort (und die Gefässfunktion) ist sehr umstritten. Eine Zuweisung in die selbe Warenart bedeutet nicht auch den selben Herstellungsort. Im weiteren ist zu beachten, dass ein Gefäss verschiedenfarbige Zonen, ja sogar einen mehrschichtigen Aufbau, bestehend aus Kern und Mantelung unterschiedlicher Färbung aufweisen kann. Diese Erscheinungen können sowohl von der Herstellung bei wechselnder Brennatmosphäre als auch vom späteren Gebrauch auf dem Herdfeuer stammen.

- 139** Siehe: Weiss 1970, S. 185; Verbreitungskarte Lehm- und Tonvorkommen im süddeutschen Raum.
- 140** Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in der elsässischen Produktion die Irdenware vermehrt gegossen statt gedreht. Vgl.: Legendre/Maire 1996, S. 147, 3.1.10. Les daubières, pâtiSSIères et poissonnières (N° 72 à 79).
- 141** Hart gebrannte Irdenware, als Vorläuferin des hier behandelten Steinzeugs, ist bis in das 11. Jahrhundert zurückzuverfolgen, bis dann um 1300 der völlig versinterte Scherben produziert werden konnte. Im Elsass tritt, wenn auch selten, echtes Steinzeug bereits in Fundensembles des 14. Jahrhunderts auf (Maire/Rieb 1992, S. 109). Zu dieser Zeit wurde Steinzeug mit Ausnahme von Hagenau (und Soufflenheim?) nur nördlich des Mains hergestellt, wo Siegburg einer der bedeutendsten Produktionsorte war (Baden-Württemberg 2001, Katalogband, S. 209–210). Genauere Definitionen siehe: Hamer 1990, S. 333. Weiss 1984, S. 277–278. Seewaldt 1990, S. 11–20.
- 142** Bauer et al. 1986, S. 80.
- 143** Anflugglasur: Bei der Zuführung einer grossen Menge Salz während des Brennvorganges entwickeln sich Natriumdämpfe, die sich als transparente Glasschicht auf dem Scherben niederschlagen (Salzglasur).
- 144** Zu Inv.Nr. 1999/47.1881, FK 38 260 vgl.: Seewaldt 1990, S. 150, Nr. 418: Die Sammlung des Trierer Stadtrates Hermes (1765–1833) ist heute im Besitz des Rheinischen Landesmuseums Trier.
- 145** Genaue Beschreibung siehe: Katalogtext, Kat.Nrn. 143 und 175.
- 146** Raeren liegt südlich von Aachen im heutigen Belgien und war ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ein bekannter Töpferort. Der Aufschwung erfolgte mit der Einwanderung vertriebener Kölner Töpfer und durch das Optimieren der Brenn- und Dekorationsverfahren. Beziehungen zum Siegburger Steinzeug lassen sich in Einzelfällen nachweisen. Zur gleichen Zeit wanderten Kölner Töpfer auch nach Siegburg aus. So stammen Gefässe mit den selben Motiven und Dekors wie bei Raerener Kurfürstenkrügen, jedoch aus weissgrauem Steinzeug und gröber verarbeitet, aus einer Siegburger Töpferei (Seewaldt 1990, S. 111, Kat.Nr. 325).
- 147** Vgl.: Henigfeld 2000, S. 108, Figure 9 (Fundort Strassburg, Datierung 1602); Seewaldt 1990, S. 120, Kat.Nr. 348 (Fundort Trier, Datierung 1606).
- 148** Bauer et al. 1986, S. 170.
- 149** Die sogenannte Smalte ist eine spezielle Unterglasurfarbe für den Salzbrand. Sie besteht aus färbenden Oxiden und einer Fritte, d. h. einer bereits geschmolzenen und wieder aufgemahlten Glasurbeigabe aus Ton und Sand. Die Salzglasur mit Kobaltbemalung wurde 1570 von Anno Knütgen aus Siegburg erfunden (Weiss 1970, S. 255). Vgl.: Seewaldt 1990, S. 121, Nr. 351.
- 150** Der Nachfrage-Rückgang scheint einen Zusammenhang mit der industriellen Fertigung von Porzellan-, Fayence- und Steingutgeschirren zu haben.
- 151** Erhalten sind jeweils nur Fragmente von Böden, die einen Durchmesser von 7 cm oder 10 cm aufweisen (Inv.Nr. 1999/47.236, FK 38 141; Inv.Nrn. 1999/47.237 und 371, FK 38 141; Inv.Nr. 1999/47.435, FK 38 146; Inv.Nr. 1999/47.1312, FK 38 210; Inv.Nr. 1999/47.2646, FK 38323). Gefördert wurde das Mineralwassergeschäft anscheinend durch die merkantilistischen Bestrebungen der Trierer Kurfürsten (Seewaldt 1990, S. 129).
- 152** Matteotti 1994, S. 43.
- 153** Nur vier Farben halten die Brenntemperatur von 1000°C aus, die zum Glattschmelzen der Fayenceglasur erforderlich ist. Diese Scharfffeuerfarben sind Kobaltblau, Kupfergrün, Manganviolett und Antimongelb.
- 154** Für die Aufglasurmalerei konnte eine ganze Farbpalette verwendet werden. Bei den Delfter Fayencen war es ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts üblich, einzig die kobaltblaue Bemalung als Scharfffeuermalerei in der Deckglasur anzubringen. Die übrigen Farben wurden über der Deckglasur aufgemalt. Zum Umdruckdekor vgl.: Peter-Müller 1978, S. 28. Gefässe mit Umdruckdekor wurden im bearbeiteten Fundgut von Kleinhüningen nicht gefunden.
- 155** Irdenwaren mit weisser opaker Zinnglasur wurden auf Mallorca («Majolika») und in Faenza («Fayence») bereits ab dem 14. Jahrhundert produziert. Keller 1999, 15B, S. 218, Tafel 113, 4 und 5; Basel – Petersgraben 47 (1983/15.256, 257). Peter-Müller 1978, S. 7.
- 156** Grabung Basel – Klosterberg 21 (2001/10). Siehe: Walter Higy, mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt, Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte, S. 87–110 im vorliegenden Band.
- 157** Inv.Nr. 1999/49.1613, FK 38 245, nicht abgebildet.
- 158** Um einen noch besseren Farbeffekt bei der Glasur zu erreichen, wurde der mehr oder weniger rote Scherben des Krügleins mit einer weissen Grundengobe überzogen.
- 159** Das Steingut gehört im Grunde genommen zur Irdenware, wurde hier aber aus Gründen der Übersicht und der in der Archäologie gebräuchlichen Terminologie als eigenständige Warenart behandelt. Zwischen Weich-, Hart- und Mischsteingut wurde jedoch nicht unterschieden (Hamer 1990, S. 332).
- 160** Spies 1964, S. 31.
- 161** Peter-Müller 1978, S. 31 f.
- 162** Eine weitere, leistungsfähige Steingutfabrik war seit 1803 in Carouge in Betrieb. Kurz vor 1800 hatte die Manufaktur Matzdorf den Betrieb aufgenommen (Schnyder 1990, S. 15).
- 163** Unter anderen die Manufaktur Zell am Hamersbach im Grossherzogtum Baden (ab 1774) und die Manufaktur Schramberg im württembergischen Schwarzwald (ab 1795; Schnyder 1990, S. 15).
- 164** Matteotti 1994, S. 45; Kat. Nrn. 131–134, 136. Weil Fabrikationsmarken oft fehlen, ist die Bestimmung der Herkunft meist schwierig. Beim Wedgwood-Geschirr wurde vor allem in der frühen Produktionsphase auf die Stempelung verzichtet. Dies erleichterte das Umgehen von Zollrege-

- lungen, konnte doch so die Herkunft und somit der Zahlungspflichtige nicht bestimmt werden (Matteotti 1994, S. 45).
- 165** Kaolin ist der reinste natürlich vorkommende Ton. Kaolin gibt es in Europa in Frankreich, Deutschland, England, Tschechien und in der Slowakei. Als Zusatz sorgt er für eine weisse Scherbenfarbe und intensiviert die Farbentwicklung, beispielsweise in der Glasur oder als Aufheller für rote Töne. Ebenfalls hat er Einfluss auf die Sinter-eigenschaften, verbessert also (als Glasurzusatz) die Verschmelzungseigenschaften. Er ist ein wichtiger Bestandteil des Porzellans (Definition nach Hamer 1990, S. 179).
- 166** Auf den Unterschied zwischen Hart- und Weichporzellan wird im Folgenden nicht weiter eingegangen. Das feldspatreiche Weichporzellan besitzt im Gegensatz zum Hartporzellan einen geringeren Kalkgehalt und wird bei geringerer Temperatur gebrannt (1200 °C–1350 °C). Siehe dazu: Hamer 1990, S. 261 und 391. Weiss 1984, S. 150, 235 und 306.
- 167** Die kobaltblaue Bemalung ist, im Gegensatz zu Fayence- oder Steingutschälchen, auf der Innenseite angebracht. Ursprünglich nur Teeschalen liefernd, stellten sich die chinesischen Porzellanproduzenten bald auf die Bedürfnisse der europäischen Konsumenten ein und produzierten auch Untertassen/Unterteller (Morel 2001, S. 104).
- 168** Matteotti 1994, S. 57.
- 169** Rigert/Wälchli 1996, S. 84 mit Anmerkung 57.
- 170** Kohlprath vermutet für das dritte Viertel des 18. Jahrhunderts aufgrund des Vergleichs unter Wiener Porzellanerzeugnissen, dass mit der Erweiterung der Porzellanmanufaktur Wien (1718–1864) Produkte unterschiedlicher Güte für verschiedene Bevölkerungsgruppen hergestellt worden seien (Kohlprath 1984, S. 216–221; Kat.Nr. 426–442, insbesondere Kat.Nr. 430).
- 171** Schnyder 1990, S. 17.
- 172** Sowie: Inv.Nrn. 1999/47.1868, 2198, 2191, 2070, FK 38 246; Inv.Nrn. 1999/47.2134, 1747, FK 38 270; Inv.Nr. 1999/47.2199, FK 38 271.
- 173** Vgl. Frascoli 1997, S. 95.
- 174** Kaltwasser 1992, S. 328. Zur Geschichte der Glasur vgl.: Spies 1964, S. 13–14.
- 175** Kamber 1995, S. 70–71, Abb. 83 und Kat.Nrn. 95 und 382 (mit terminus ante quem 1276, bzw. 1290). Rippmann et. al. 1987, S. 268–269 und Tafel 12, 10 und Tafel 35, 23 (Datierung wohl zweites Viertel bis drittes Viertel 13. Jahrhundert). Dass vermehrt repräsentative Einzelstücke mit Glasur bekannt sind, mag zu einem gewissen Grad mit ihrem Verwendungszweck und den sorgfältigeren Aufbewahrungsumständen zusammenhängen. Vgl. auch: Frascoli 1997, S. 76.
- 176** Keller 1999, 15B, S. 106–129, Basel – Leonhardsgraben 47 (1985/10). Keller 1999, 15B, S. 137, Basel – Andreasplatz 7–12 (Inv.Nrn. 1983/11.477, 478, 671).
- 177** Keller 1999, 15B, Basel – Aeschenvorstadt 2, 1906 und 1960 (ohne Grabungsnummer), S. 154–162; Keller 1999, 15B, Basel – Bäumleingasse 1–7 (1988/41), S. 166–174; Keller 1999, 15B, Basel – Nadelberg 37 (1979/49), S. 177–180.
- 178** Hamer 1990, S. 126. Das Flussmittel, üblicherweise ein basisches Oxid, reagiert mit dem Glasbildner Siliziumdioxid und unterstützt damit die Bildung der keramischen Schmelze.
- 179** Ebenso wie bei der Zinnglasur wird auch bei einer ausreichenden Konzentration der zugeführten Farbpigmente die Glasur opak. In bestimmten Fällen ist es nachgewiesen, dass sich weisses Trübungsmittel erst aus der Glasurschmelze selbst und ohne gesonderte Zusätze gebildet hat (Bauer et al. 1986, S. 87). Dafür gibt es auch Beispiele im Fundgut von Kleinhüningen – Fischerhaus: Bei der WS des Tellers (?) Inv.Nr. 1999/47.1458, FK 38 223 ist die braune Engobenmalerei mit einer leicht opaken, grau wirkenden Glasur überdeckt. Ein weiteres Beispiel, die Randscherbe einer Schüssel, findet sich im Fundgut von Riehen – Landvogtei (1989/36), Kat.Nr. 73. Matteotti führt die graustichige Oberfläche auf einen missglückten Brand zurück (Matteotti 1994, S. 30 und 109).
- 180** Hamer 1990, S. 110: «Neben den farbgebenden Oxiden gibt es weitere färbende Metallverbindungen, die als Carbonate, Sulfate, Phosphate und Hydrate in Glasuren eingeführt werden und sich während des Brandes zu oxydischen Verbindungen zersetzen».
- 181** Bereits die Römer kannten eine grüne Kupferglasur sowie die Bleiglasur. Das Knowhow zur Glasurherstellung ging jedoch mit dem Untergang des Römischen Reiches nördlich der Alpen weitestgehend verloren. Erst durch die Ausbreitung des Islams gelangte das nötige Wissen für die Herstellung einer Bleiglasur über Italien wieder nach Mitteleuropa (Spies 1964, S. 13).
- 182** Sowie: Inv.Nrn. 1999/47.1486, 1448, FK 38 228; Inv.Nrn. 1999/47.2257, 1802, FK 38 278.
- 183** Wälchli/Kammerhuber 2001, S. 78.
- 184** Christe/Grand 1997, S. 101.
- 185** Kaenel/Crotti/Christe 1994, S. 56; Faure-Boucharlat et al. 1990, S. 196.
- 186** Rigert/Wälchli 1996, S. 104, Nr. 264; Baeriswyl/Junkes 1995, S. 205.
- 187** Schwerdel-Schmidt 1992, S. 119.
- 188** Hamer 1990, S. 103 und 363, bezeichnet engobierte Irdenware allgemein als Töpferware.
- 189** Die weissen Engoben bestehen aus fetten, hellbrennenden Tonen sowie Kaolin. Dunkelfarbige Engoben bestehen in der Regel aus dem auch zur Herstellung des Gefässes verwendeten Ton und einer Zugabe von Eisen- und Manganoxid. Die Farben Rot, Grün, Violett und Blau werden durch zugefügte Eisen-, Kupfer-, Mangan- und Kobalt-oxide erzeugt (Hamer 1990, S. 103 und 111–112.).
- 190** Bauer 1986, S. 83.
- 191** Helmig 1978, S. 331, Abb. 31, 25 und 29. Zur dekorierten Irdenware vgl.: Stephan 1987; Burhenne et al. 1991. Nach Spies 1964, S. 35, konnte für das Ende des 16. Jahrhunderts ein weltweiter (?) Export von Wanfrieder (an der Werra, Südostdeutschland) Malhornware nachgewiesen werden.

Diese Produkte gaben anscheinend den süddeutschen Töpferwerkstätten den Anstoss zur Malhornbemalung unter einer Bleiglasur.

- 192** Vgl. für den Niederrhein: Burhenne et al. 1991, S. 137; für die Franche-Comté: Fuhrer/Tchirakadzé 1995, S. 147, N° 20; für Süddeutschland: Scholkmann 1979, Abb. 24. Vgl. auch: Endres 1988b, S. 180.
- 193** Stephan 1987, S. 182.
- 194** Stephan 1987, S. 312; Legendre/Maire 1994, S. 203, N° 71.
- 195** Vgl.: Frascoli 1997, S. 78, Abb. 96.
- 196** Ebenso: Inv.Nrn. 1999/47.1868, 2198, 2191, 2070 und Inv.Nr. 1999/47.2199.
- 197** Aeschlimann 1928, S. 9–14.
- 198** Endres 1988a, S. 149.
- 199** Nach 1850 erhielten sie nur noch einen dreifarbigem (weiss und grün auf rotbrauner Grundengobe oder weiss und dunkelbraun auf rotbrauner Grundengobe) oder zweifarbigem Dekor (weiss auf roter oder dunkelbrauner Grundengobe). Stilisierte Bänder auf Fahnen waren bis zum Ersten Weltkrieg üblich (Legendre/Maire 1996, S. 159).
- 200** Sowie: Inv.Nr. 1999/47.1112.
- 201** Nach 1820 wurden im Dekor kaum unterscheidbare Erzeugnisse auch in St. Antönien im Prättigau fabriziert (Hummel 1952, S. 29–31).
- 202** Wälchli/Kammerhuber 2001, S. 78.
- 203** Matteotti 1994, S. 35.
- 204** Bauer et al. 1986, S. 85.
- 205** Vgl.: Endres 1988b, S. 181, Abb. 266: Schalenbruchstück mit Marmorierung auf der Innenseite, Weissenhorn – Landkreis Neu-Ulm.
- 206** Frascoli 1997, S. 79, Anmerkung 157: Grabung Zürich – Neumühlequai 30–38, noch unpubliziertes Material.
- 207** Rigert/Wälchli 1996, S. 89 und 158.
- 208** Christe 1992, S. 95, Figures 75–109, Figure 89 (terminus ante quem 1822).
- 209** Vgl.: Legendre/Maire 1996, S. 159, Soufflenheimer Ware. In Soufflenheim ist dieser Dekortyp bis zum Zweiten Weltkrieg attestiert. Er findet sich vorwiegend auf Terrinen, Schmortöpfen, Suppentöpfen, Alsace-Krügen und Nachtöpfen. Ebenso: Czynsz/Endres 1988, Weiler im Allgäu, S. 201–203.
- 210** Inv.Nr. 1999/47.1085, FK 38 196.
- 211** Zum Schutz der Farbe wird das mit Schmelzfarben bemalte Gefäss häufig in einem Muffelofen gebrannt. Hierbei handelt es sich um eine dünnwandige Kassette, welche die Ware vor dem direkten Kontakt mit den Flammen schützt.
- 212** Bauer et al. 1986, S. 86.
- 213** Schnyder 1990, S. 18.
- 214** Hamer 1990, S. 316.
- 215** Spies 1964, S. 39.
- 216** Frascoli hat beim Material der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Winterthur – «Glocke» und «Salmen» ein teilweise starkes Abhängigkeitsverhältnis zwischen verschiedenen Dekor-/Glasurfarben und einer oder mehreren Gefässformen sowie deren Grösse festgestellt (Frascoli 1997, S. 82, Abb. 99 a und b).
- 217** Siehe: Bauer et al. 1986, S. 27–38; Endres 1996.
- 218** Vermehrt bei den flachen, offenen Formen kommt es zu ineinander übergehenden Untergruppen und somit immer wieder zu einer letztlich subjektiven Zuteilung zu der einen oder anderen Grundform. Auch wurden nebst den weithin bekannten Grundformen oft monofunktionale Misch- und Sonderformen hergestellt. Diese Sonderformen und Gefässtypen, die sich durch ein spezielles Merkmal (Henkel, Tüllengriff) auszeichnen, können anhand der vorhandenen Fragmente häufig nicht mehr erkannt werden. Die Untervertretung von beispielsweise Henkel-schüsseln darf also nicht als repräsentativ betrachtet werden.
- 219** U. a. Kat.Nrn. 57, 92, 103, 118, 122, 127, 128, 133, 144, 187, 189.
- 220** Als neue Kochgefässe erscheinen in Horizont IV die Aufwärmeschüssel und der halbkugelige Topf.
- 221** Grütter/Keller 1999, S. 11. Wie sich die Abschaffung der Zünfte (1798) als politische und gewerbliche Körperschaften sowie die Einführung der Gewerbefreiheit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung des Formenspektrums der Keramik ausgewirkt haben, wäre noch zu untersuchen.
- 222** Auf das Aufkommen von Essbestecken und das Besteck-Spektrum (abhängig vom sozialen Status des Benutzers) wird hier nicht eingegangen.
- 223** Vgl.: Wälchli/Kammerhuber 2001, S. 77, Frick – Kleinbauernhaus Suter Nr. 77: Auch hier weisen die aus einer Abortgrube geborgenen Funde Schnittpuren und abgeschliffene Glasuren auf, «was auf eine mehrjährige Benützung derselben schliessen lässt».
- 224** Bereits ab Ende der 1630er Jahre gelangte regelmässig Tee aus China über Holland nach Europa. Kaffee wurde ab den 1660er Jahren aus dem Vorderen Orient und Nordafrika nach Marseille und Venedig verschifft. Die Schokolade (hergestellt aus Roh-Kakao) wurde ab dem 17. Jahrhundert in Europa bekannt. Zuerst als Arznei verwendet, wie übrigens Tee und Kaffee auch, war Kakao das exklusivste dieser drei Getränke. Schwerdel-Schmidt 1992, S. 118; Morel 2001, S. 104. Ebenso: Schiedlausky 1961.
- 225** Die Gefässe wurden gleichzeitig mit dem Tee in den Handel gebracht (Morel 2001, S. 104).
- 226** Morel 2001, S. 105.
- 227** Morel 2001, S. 104, Abb. 6: Familienbildnis Burckhardt-Forcart, Öl auf Leinwand, 1775, aus: Bestand Historisches Museum Basel, Inv.Nr. 1991.174.
- 228** Hasse 1974.
- 229** Rigert/Wälchli 1996, S. 104, Nr. 264. Baeriswyl/Junkes 1995, S. 205, Abb. 231.
- 230** Schwerdel-Schmidt 1992, S. 119.
- 231** Müller 1994, S. 9. Im Zürcher Oberland rechnete man um 1840 mit vier Bohnen Kaffee pro Person pro Tasse (Hauser 1973, S. 55, aus: H. Messikommer, Aus alter Zeit. Sitten und Gebräuche im zürcherischen Oberlande, Ein Beitrag zur Volkskunde, Bd. 1. Zürich 1909, S. 42).

- 232** Inv.Nr. 1999/47.1065, FK 38195 und 1999/47.2216, FK 38273, beide nicht abgebildet. Vgl.: Matteotti 1994, S. 127, Kat.-Nr. 122–123. Sowie: Schwerdel-Schmidt 1992, S. 118, Heidelberg – Prinz-Carl-Bereich, Abb. 155–156.
- 233** Matteotti 1994, S. 127, Kat.Nr. 124–125.
- 234** Dreibeintöpfe mit in der Wandungsmitte ansetzendem Tüllengriff sind im Kleinhüninger Fundmaterial nicht vorhanden.
- 235** Keller 1999, 15A, S. 67: vgl. Typen 5, 6 und 8 mit Typ 11.
- 236** Helmig 1978, S. 324.
- 237** Vgl.: Keller 1999, 15A, S. 63–66; Keller 1999, 15B, Basel – Aeschenvorstadt 2 (1906 und 1960), Tafel 52, 3–5.
- 238** Vgl.: Keller 1999, 15B, Basel – Bäumleingasse 1–7 (1988/41), Tafel 66 (2. Hälfte 15. Jahrhundert); Basel – Spalenberg 12 (1986/7), Tafel 95 (1. Hälfte 16. Jahrhundert).
- 239** Legendre/Maire 1996, S. 145, sowie: Müller 1994, S. 6. Endres 1988d, S. 218: Die Dreibeintöpfe wurden von Einhängetöpfen abgelöst, die in das offene Feuerloch des Sparherdes (gemauerter oder aus Eisenplatten zusammengefügt) Feuerkasten mit Deckplatte gesetzt werden konnten.
- 240** Matteotti 1994, S. 27–28, zu Kat.Nr. 138 im Speziellen: S. 99, Inv.Nr. 1989/36.447. Gross 1999, S. 690, Abb. 5 und 691, Abb. 6 (beide Male in die Zeit um 1800 datierend).
- 241** Als Verschlüsse dienten spezielle, flache Deckel, die auf der Deckelraste («Kragenleiste») aufruhten (Gross 1999, S. 671).
- 242** Vgl.: Matteotti 1994, S. 27–28. Gross 1999, S. 671, spricht von einem Aufkommen dieses Gefässtyps (Kasserolle) spätestens seit der Wende vom Spätmittelalter zur Renaissance. Gemeint ist damit wohl die Dreibeinpfanne, Typ 3 nach Keller (Keller 1999, 15A, S. 80), ohne einen für die halbkugeligen Töpfe spezifischen Rand mit Deckelraste auf der Aussenseite.
- 243** Vgl.: Gross 1999, S. 671.
- 244** Zu Kat.Nr. 164 vgl.: Matteotti 1994, S. 95, Tafel 5, Kat.Nr. 33.
- 245** Vgl.: Rigert/Wälchli 1996, S. 104, Nr. 260: Rundboden einer Schüssel mit abgesetzter Mulde, roter, harter Scherben, beidseitig rotbraune Glasur ohne Engobe, 17./18. Jahrhundert, aus nicht näher stratifizierbarem Horizont.
- 246** Analog Kat.Nr. 91: Inv.Nrn. 1999/47.59, FK 35195 (H IV/V), 1999/47.390a und 394, FK 38145 (H IV), 1999/47.570 und 571, FK 38148 (H V), 1999/47.1336, FK 38210 (H IV), 1999/47.1614, FK 38245 (H V).
- 247** Baeriswyl/Junkes 1995, S. 195, Nr. 250; Matteotti 1994, S. 101, Kat.Nr. 50; Roth/Gutscher 1999, S. 365 und 367, Abb. 18, 3.
- 248** Keller 1999, 15B, Basel – Petersgraben 57 (1983/15), Tafel 108, 4 (Inv.Nr. 1983/15.264); Basel – Reischacherhof, Tafel 120, 1 (Münsterplatz 16, 1977/3, Inv.Nr. 1977. A. 4810).
- 249** Grabung Basel – Klosterberg 21 (2001/10), FK 15779: Dieses ist mindestens 18 cm hoch, besitzt eine konische Wandung und ist im oberen Drittel mit einer kantigen Zierleiste versehen. Der Boden steht auf kleinen Standknubben. Der Mündungsdurchmesser beträgt ebenfalls 30 cm. Die olivgrün glasierte Innenseite besitzt wie Kat.Nr. 163 einen auffälligen Glanz. Es liesse sich an eine Blumenschale denken, würden nicht eindeutige Kratzspuren auf der Innenseite des Gefässbodens auf eine Verwendung in Zusammenhang mit Nahrungsmitteln deuten.
- 250** Matteotti 1994, S. 101, Kat.Nr. 51 und S. 105, Kat.Nr. 66.
- 251** Keller 1999, 15A, S. 92, Typ 7.
- 252** Kamber 1995, S. 96. Sowie: Keller 1999, 15A, S. 93, Typ 6.
- 253** Zu Kat.Nr. 96 vgl.: Pétrequin/Monnier 1995, S. 79. Zu Kat.Nr. 131 vgl.: Matteotti 1994, S. 99, Tafel 7, 42.
- 254** Analog Kat.Nr. 89: Inv.Nrn. 1999/47.351 (H IV), 413 (H IV), 1027 (H IV), 1354 (H IV), 1966 (H V), 2119 (H V), 2619 (H V).
- 255** Vgl.: allgem. Keller 1999, 15B; Matteotti 1994.
- 256** In Kaisten wird das Abflauen der Riefen auf der Randaussenseite für die Zeit um 1700 festgestellt (Rigert/Wälchli 1996, S. 83). Im Fundmaterial der Grabung Riehen – Landvogtei (1989/36) fehlt die Randprofilierung vollständig. Die Randaussenseiten der «sichelförmig verdickten» Ränder sind dort gerundet oder leicht abgekantet (Matteotti 1994, S. 30).
- 257** Keller 1999, 15B, S. 172, Tafel 67, 3: Basel – Bäumleingasse 1–7 (1988/41.544); Rigert/Wälchli 1996. Wälchli/Kammerhuber 2001, S. 80–81.
- 258** Wälchli/Kammerhuber 2001, S. 77–78.
- 259** Rigert/Wälchli 1996, S. 94 zeigen aus den älteren Horizonten des 18. Jahrhunderts mehrere, meist geglättete Exemplare, so Kat.Nrn. 192–194.
- 260** Christe 1992, S. 86 und 117, fig. 97, N° 1–3.
- 261** Vgl.: Gutscher/Leibundgut 1994, S. 486, Bärswil – Hubel 1988–90, Fayence- und spätere Röhrenfabrik mit Gussmodell für Schüsselgriffe (1790er Jahre); Baeriswyl/Junkes 1995, S. 213, Abb. 236, Nr. 325, 326.
- 262** Schmidt-Thomé 1985, S. 463; Keller 1999, 15A, S. 170, aus Heierle 1969, S. 119: 13, 223 (1577): Die erste Erwähnung eines Tellers aus glasierter Irdenware begegnet uns in einer Inventarliste von 1577: «item j irdin gelöster fleisch deller».
- 263** Endres 1988e, S. 238. Zwei der frühesten bis jetzt in Basel archäologisch nachgewiesenen Teller haben einen flachen Boden, eine leicht bauchige Wandung sowie eine kurze Fahne, im einen Fall gelb über einer Grundengobe, im anderen farblos glasiert. Sie stammen aus der Grabung Basel – Nadelberg 20 (1985/31) und sind ins ausgehende 15. Jahrhundert zu datieren. Keller 1999, 15A, S. 90; Keller 1999, 15B, S. 191, Tafel 86, 1–2: Nadelberg 20 (1985/31. 1827, 1039).
- 264** Zur formalen Entwicklung des Tellers siehe auch: Dixel 1973, S. 84.
- 265** Masse: Dmax = 28 cm, BD = 19 cm, H = 3,5 cm: Kat.Nrn. 103, 105 und Inv.Nrn. 1999/47.374a, 374b.
- 266** Vgl.: Rigert/Wälchli 1996, S. 104, Nr. 258: Teller/Schüssel mit Dmax = 20 cm, Innenglasur hellgrün auf weisser Grundengobe, aus Phase 3, 18., evtl. 17. Jahrhundert, aus nicht näher stratifizierbarem Horizont.
- 267** Schnauzen: Inv.Nrn. 1999/47.143, 112, FK 38137; Inv.Nr. 1999/47.2613, FK 38322; Ausgusstülle: Inv.Nr. 1999/47.2101, FK 38269.
- 268** Ebenfalls mit Laufglasur: Inv.Nrn. 1999/47.391, FK 38145; 1999/47.1634, FK 38246.
- 269** Keller 1999, 15A, S. 77, aus Heierle 1969, S. 48: Es finden sich lediglich eine irdene Flasche in einem Inventar von 1635

und zwei Flaschen aus Majolika in einem Inventar von 1660.

- 270** U. a. Inv.Nr. 1999/47.2789, FK 38330.
- 271** Legendre/Maire 1996, S. 148: Im 19. Jahrhundert wurden die irdenen Siebe zunehmend von Ausführungen in emailliertem Metall ersetzt. Ebenfalls durchlöcherter, jedoch unglasierte Gefässe waren z.B. Petersilientöpfe (Legendre/Maire 1996, S. 152, N° 149) oder Krebsgefässe (Czys/Endres 1988, S. 225).
- 272** Keller 1999, 15A, S. 97.
- 273** Vgl.: Legendre/Maire 1996, S. 152 Figure 4, 162–165 und S. 154.
- 274** Matteotti 1994, S. 46.
- 275** Das Vergleichsstück zu Kat.Nr. 135 aus der Grabung Basel – Klosterberg 21 (2001/10) war zur Zeit der Bearbeitung noch nicht inventarisiert; die beiden Exemplare lassen sich durchaus der gleichen Werkstatt zuweisen. Zu Schwäbisch Gmünd – Brandstatt vgl.: Gross 1999, S. 717 und 719.
- 276** Vgl. auch: Scholten-Neess/Jüttner 1971, S. 190. Region Niederrhein: In das kubische oder runde Rechaud (Stoevchen) wurde ein mit glimmender Holzkohle gefüllter Gluttopf eingesetzt, um Speisen warmzuhalten. Eine weitere Variante des Stoevchens war ein Gefäss in Form eines zweihenkligen Kochtopfes, am Rand mit betontem Innenfalz, der zusätzlich mit mehreren Zacken versehen war, um Töpfe verschiedener Grösse aufzusetzen zu können. Die Wandung war durchbrochen. Siehe ebenso: GAMA 1987, S. 1437.
- 277** Siehe: GAMA 1987, S. 1437: «Certaines formes apparaissent seulement en ville, comme les réchauffoirs...». Dieser Feststellung widerspricht allerdings der Umstand, dass im archäologischen Fundgut der Stadt Basel bis anhin solche Gefässformen fehlen, dagegen im Dorf Kleinhüningen nachgewiesen werden können.
- 278** Goy/Humbert 1995, S. 215, 19, Grabung Besançon – mairie. Faure-Boucharlat et al. 1990, S. 194 und 296, Grabung Meillonas.
- 279** GAMA 1987, S. 1440.
- 280** Burhenne et al. 1991, S. 32. Beim Verlagssystem, einer dezentralisierten Gütererzeugung, steht der Produzent als Heimarbeiter in Abhängigkeit zum Handel treibenden Unternehmer. Ein erster Beleg für das Verlagssystem stammt aus dem Jahre 1574 und betrifft das Töpfereizentrum Frechen (D). Dabei gab der Händler dem Produzenten einen Geldkredit. Mit dem Vorschuss konnte der Handwerker neue Rohstoffe kaufen. Viele der Handwerker gerieten aber durch hohe Verschuldung in grosse Abhängigkeit und konnten ihrer Verpflichtung, Ware zu liefern nicht immer nachkommen.
- 281** Peter-Müller 1978, S. 10, sowie: Koelner 1970, S. 217.
- 282** Koelner 1970, S. 218, genauere Quellenangabe fehlt.
- 283** «Porcelain» wurde im 18. Jahrhundert oft auch zur Bezeichnung von Fayence im Sinn von «feinem Geschirr» gebraucht, im Gegensatz zur «poterie ordinaire», der einfachen Irdenware.
- 284** Peter-Müller 1978, 19 und Abb. 4–7: Die frühesten schriftlichen Hinweise auf die Herkunft stammen aus dem späten 18. Jahrhundert, beispielsweise aus Verkaufsinseraten und Reklamen im Avis-Blättlein, den wöchentlichen Nachrichten aus dem Baslerischen Bericht-Haus. StABS, «Handel und Gewerbe», ZZ.6, 1795: Hier wird für das Jahr 1795 ein Geschirrimport aus Durlach und Lothringen erwähnt. Peter-Müller 1978, S. 17, aus: Rudolf Schnyder, Basler Kreditoren, in: Keramikfreunde der Schweiz. Mitteilungsblatt Nr. 36, 1964, 15: Winterthur, das für mehr als zweihundert Jahre als Zentrum für die Herstellung von Fayence galt, lieferte kaum Produkte nach Basel. Hingegen hatte die Zürcher Porzellanfabrik in Schooren (heute Kilchberg; 1763–1897) direkte Beziehungen zu Basel. Basler Familien waren Kreditoren. Peter-Müller 1978, S. 13: Zahlreich sind in Basel süddeutsche Produkte zu finden. Seit Mitte 16. Jahrhundert besaßen die Basler Handwerker in Frankfurt den «Basler Hof», der während den Messen als Wohn- und Geschäftshaus diente. Über diese Verbindung scheint auch Keramik nach Basel gelangt zu sein.
- 285** Im Avis-Blättlein des Jahres 1791 bietet die Frau Pfarrer Meyerin zu St. Peter gleich mehrere Male englisches Fayencegeschirr mit Goldverzierungen zu einem festgesetzten Preis an (Peter-Müller 1978, S. 10). Siehe auch: Koelner 1970, S. 217–218.
- 286** Endres 1988c, S. 196.
- 287** Mit der Industrialisierung und der Gründung von Tonwarenfabriken, beispielsweise in Kleinbasel an der Klybeckstrasse 142 oder an der Clarastrasse 56, verlor auch der handwerkliche Ofenbau an Bedeutung (Grütter/Keller 1999, S. 13).
- 288** Sehr viele Steingutmanufakturen im Schwarzwald, in der Oberpfalz und in Schwaben imitierten ihre Produkte gegenseitig und stellten weitgehend identische Formen und Dekore her (zirkulierende Musterbücher und Modelle). Ohne «Marken» (Stempel) sind diese Erzeugnisse kaum voneinander zu unterscheiden (Czys 1993, S. 236). Ebenso dürfte ein häufiger Wechsel des Manufakturpersonals stattgefunden haben (Grünenwald 1993, S. 199–200). Das Verhältnis zwischen tatsächlicher gegenseitiger Beeinflussung unter den Töpfereien und autochthoner Entwicklungen ist unklar (Spies 1964, S. 39).
- 289** Der älteste Nachweis eines Basler Hafners stammt aus dem Jahre 1366. Johans von Hirsingen erlangte durch die Teilnahme an einem Feldzug nach Breisach das Basler Bürgerrecht (Keller 1999, S. 179; Koelner 1970, S. 22).
- 290** Keller 1999, 15A, S. 179–183. Weitere mit Namen genannte Hafner respektive Hafnerinnen finden sich bei: Koelner 1970, S. 212–221 (mit Pestbericht von Felix Platter aus dem Jahre 1610/11). Füglistler 1981. Grütter/Keller 1999, S. 8, aus: StABS, St. Leonhard Q 1 (Rechnungen 1553–1582); Q 3 (Rechnungen 1593–1620); Q 4 (Rechnungen 1620–1668) sowie Katharina Simon-Muscheid, Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte. Dissertation. Bern/Frankfurt a. M./New York/Paris 1988.

- 291** Keller 1999, 15A, S. 26, Grabung Basel – Aeschenvorstadt 2 (einst 10), 1906 und 1960 (ohne Grabungslaufnummer): In der Aeschenvorstadt 2 zeugten eine Lehmgrube sowie zahlreiche intakte Gefässe, Ofenkacheln und Fehlbrände von einer einstigen Werkstatt. Koelner 1970, S. 212. StABS, PA 88 H2a 1906, 1a: Die Liegenschaft an der Aeschenvorstadt wurde in den Jahren 1397 bis 1457 als Hafnerei genutzt. JbABBS 2001, S. 67–68: Ein im Jahre 2001 entdeckter Brennofen am Klosterberg 21 (2001/10) liefert den zweiten Nachweis einer Hafnerwerkstatt. Vgl. den Beitrag von Walter Higy, Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: die Hafnerei Hug und ihre Produkte, im vorliegenden Band. Matt/Rentzel 1998, S. 133: Die 1996 in der Steinenvorstadt 1 entdeckte Lehmgrube entpuppte sich dank geologischer Untersuchungen als Hafnerlehmdepot (1996/17). Funde datierten sie ins späte 13. und frühe 14. Jahrhundert.
- 292** Koelner 1970, S. 213. Koelner 1948, S. 60. StABS Historisches Grundbuch: Spalenberg 44, 1555 (Hafner Hans Weichmut); Spalenberg 44, 1574 (Andresen Wäch); Ochsenegasse 7, 1600 (Bartholome «Bartlin» Lienhart; Ochsenegasse 7, 1687 (Hafnermeister Johannes Hebenstreit).
- 293** Die Handwerksordnung von 1435 hält die verschiedenen Aufgaben eines Hafners fest: «geschirre, es sy haefen, kacheln, krüge ... öfen nuw ze machen oder ze bletzenn» (ausbessern). Siehe: Grütter/Keller 1999, S. 8, aus: StABS, ZZ 1, Nr. 4, 1435. Die Handwerksordnung aus dem Jahr 1737, die nur unwesentlich modifiziert auch im 19. Jahrhundert zur Anwendung kam, verlangte in Artikel 3 als Meisterprobe neben einem runden Stubenofen «ein zehnmässiger Krug mit einem engen Hals von einem Stuck getrait, und einen Hafnen von drey Viertel Ellen hoch der solches Maass wohl haben mag, von zwey Stucken in rechter formb getrait, recht und wahrhaft gemacht». Bei den beiden Werkstücken handelt es sich um einen zehnmässigen (11,47 Liter) fassenden Enghalskrug und einen ebenso viel fassenden, ca. 40 cm hohen Hafnen, beide frei gedreht, der eine aus einem Stück, der andere aus zwei Teilen zusammengesetzt. Bereits im 16. Jahrhundert mussten dieselben Meisterstücke vorgewiesen werden, der Kachelofen musste jedoch sechseckig sein. Peter-Müller 1978, S. 8, aus: Handwerks Ordnung E. E. Meisterschaft der Haffneren zu Basel, erneuert und verbessert Anno 1737 (StABS, ZZ 1, Nr. 7a (1590).
- 294** Grütter/Keller 1999, S. 7.
- 295** Zu «Tscheggenbürlins Hus» siehe Wanner/Frey 1975.
- 296** Rippmann et al. 1987, S. 158, Tafel 9, Nr. 16 (ohne Angabe der Inv.Nr.). Tauber 1980, S. 301: Grundtyp C. Tauber 1991b, S. 307–308.
- 297** Nach Urs Lareida könnte es sich möglicherweise um eine im Baselbiet produzierte Kachel handeln.
- 298** Zum Dekor vgl. Schatz 1999.
- 299** Grütter 1998, S. 209 und 233 mit Kat.Nrn. 29 und 30.
- 300** Zum Kachelmodell siehe: Frei 1931, S. 115. Das Motiv lässt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Vergleichsbeispiel des 15. Jahrhunderts siehe: Grütter 1998, S. 209, Anmerkung 15: Franz 1981, Abb. 91.
- 301** U. a. Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, S. 244.
- 302** Zu Kat.Nr. 209 vgl.: Grütter 1998, S. 231, Kat.Nr. 12.
- 303** Ein Grossteil der Metallfunde wurde von Barbara Ihrig und Franziska Schillinger, Historisches Museum Basel (HMB), restauriert oder zumindest geröntgt.
- 304** Ein rezentes Beispiel für die Verwendung derartiger Punzen findet sich in: Mäddel Fuchs, Peter Keckeis (Hg.), Appenzellerland. Zürich 1985, S. 92.
- 305** Blei wurde seit dem 12. Jahrhundert bei der Verhüttung der silberhaltigen Bleierze als Nebenprodukt gewonnen. Ab dem Spätmittelalter ist es in archäologischen Ausgrabungen zunehmend in Form von Bleiruten für die Butzenscheibenverglasung zu finden. Für die Keramikglasur diente Blei als Flussmittel. Bleifunde sind im allgemeinen eher selten.
- 306** Felgenhauer-Schmiedt 1995, S. 83–84.
- 307** Inv.Nr. 1999/47.305, FK 38144; Inv.Nr. 1999/47.1182, FK 38209; Inv.Nr. 1999/47.2512, FK 38305.
- 308** Strobl 1990, S. 37. Der bei der Glasherstellung hinzugefügte Glasbruch verringerte nämlich die Schmelztemperatur erheblich. Siehe auch: Horat 1986, S. 175.
- 309** Baumgartner/Krueger 1988.
- 310** Zu Kat.Nr. 235 vgl.: Horat 1989, S. 119–120, Kat.Nr. 134.
- 311** Matteotti 1994, S. 135.
- 312** Horat 1986, S. 85.
- 313** Horat 1986, S. 82.
- 314** Matteotti 1994, S. 47.
- 315** Matteotti 1994, S. 135, Kat.Nrn. 154–159.
- 316** Schneider 2002, S. 43.
- 317** Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 322.
- 318** Schmaedecke 1999, S. 27, 43–44 mit Abb. 5, 57: So können die Fersenmarken mit der gekrönten Zahl «46» sowie dem Goudaer Stadtwappen auf der linken Fersenenseite, einer 1739 in Gouda zusätzlich eingeführte Schutzmarke, auf eine Herstellung im bekannten Produktionsort Gouda oder aber im Westerwald hinweisen. Die Westerwälder Pfeifenbäcker begannen erst ab den 1760er Jahren häufiger den eigenen Herstellernamen und Herstellungsort anzugeben. Tatsächlich zeigen beide der im Fundmaterial erhaltenen Pfeifenköpfe Fersenmarken mit einer «46» unter einer drei- und vierzackigen Krone. Kat.Nr. 247 zeigt jedoch das Goudaer Stadtwappen auf der rechten Fersenenseite, bei Kat.Nr. 248 zierte statt des Wappens ein Zinnentürmchen die linke Seite. Die schlanken Bruchstücke der Stiele sind teils mit Zickzackmüsterchen/Zahnschnittbändern verziert (Kat.Nr. 249 a–d). Zwei Umschriften lauten «IN GOUDA» und «UTAM». Trotz Inschriften mit der Nennung der Stadt Gouda und der für die holländische Produktion typischen porzellanartigen Qualität scheint es sich auch bei den Kleinhüninger Pfeifen um Nachahmungen aus dem deutschen Raum zu handeln.
- 319** Schmaedecke 1999, S. 31 und 44.

- 320** BI 2 (Stallgang Horizont V) und BI 30 (Verfüllung Jauchegrube Horizont V). Die Gewebereste wurden aus Kostengründen nicht detaillierter untersucht.
- 321** Gewerbemuseum 1946, S. 10.
- 322** Felgenhauer-Schmiedt 1995, S. 221 mit Literaturangaben in Anmerkung 1 001.
- 323** Zu Biberach, Sennhofgasse 5, siehe: Schmidt 1993, S. 348–352. Burg Zug: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, S. 395–396, Kat. 565.
- 324** Weisgerber 1980, S. 349–361.
- 325** Vgl.: Baeriswyl/Junkes 1995, S. 238.
- 326** Pucher 1991; Ebersbach 1998; Kunst 2001; Stopp 2003.
- 327** Ebersbach 1998: Basler Münsterhügel (18./19. Jh.), Alte Landvogtei Riehen (1798–1807), «Hebandehuus» Kaisten (18./19. Jh.).
- 328** Stopp 2003.
- 329** Feldges 2003, S. 15 ff.
- 330** Haenger 2001, S. 5.
- 331** Bei der Zubereitung von Ochsenfussalat (Schneider-Schlöth 1888, S. 126) ist eine so starke Zerlegung der Knochen nicht nötig.
- 332** Schneider-Schlöth 1888, S. 47–51.
- 333** Haenger 2001, S. 24.
- 334** Schneider-Schlöth 1888, S. 47–48.
- 335** Vergleichbar Ebersbach 1998, S. 57 für Basel und Stopp 2003, S. 320 für Zug.
- 336** Haenger 2001, S. 17.
- 337** Ebersbach 1998, S. 56; Pucher 1991, S. 108–109.
- 338** Möglicherweise handelt es sich bei den wenigen Knochen mit Sägespuren aus Horizont II und IV um verlagerte oder fälschlicherweise älteren Horizonten zugewiesene Funde.
- 339** So wurden auch in Salzburg im 16. Jahrhundert «die Knochen der grösseren Tiere durch den Fleischer sehr rigoros und ohne Rücksicht auf harte Stellen zerhackt» und nicht zersägt (Pucher 1991, S. 108).
- 340** Vgl. Zusammenstellung in Hüster-Plogmann et al. 1999
- 341** Hüster-Plogmann et al. 1999, S. 236–240.
- 342** Haenger 2001, S. 17.
- 343** Ebersbach 1998, S. 55, Abb. 56 und S. 67, Abb. 72.
- 344** Ebersbach 1998, S. 60, Abb. 65.
- 345** Ebersbach 1998, S. 54–77.
- 346** Stopp 2003, S. 320–321.
- 347** Bäumleingasse 14 (1992/20): Brombacher et al. 1999; Wildensteiner Hof (1994/14): Hüster-Plogmann/Veszeli, in Vorbereitung; Reischacherhof (1977/3): Schibler/Hüster Plogmann 1996.
- 348** Befundbeschreibung vgl. jeweils Anita Springer.
- 349** Brombacher et al. 1999.
- 350** Vgl. Kapitel 3.1 von Sabine Deschler-Erb.
- 351** Mitteilung Dorothee Rippmann/Staatsarchiv Basel-Land, Urk. 537, 121–123.
- 352** Nähere Ausführungen zu Biotop-Ansprüchen siehe: Hüster Plogmann 2002.
- 353** Vgl. Hüster Plogmann 2003, S. 232.
- 354** Poirion/ Thomasset 1995.
- 355** Amacher 1996, S. 22 und 41.
- 356** Amacher 1996, S. 131.
- 357** Amacher 1996, S. 126.
- 358** Vgl. Bäumleingasse (1992/20) und Wildensteinerhof (1994/14) aus Basel, Obergasse und Obere Kirchgasse aus Winterthur: Hüster Plogmann/Stopp/Windler 2003.
- 359** Als Beispiel sei die Gemeinde Kaiseraugst genannt, Baumann 1994, S. 31.
- 360** Baumann 1994, S. 26.
- 361** Feldges 2003, S. 17.
- 362** Schibler/Hüster Plogmann 1996.
- 363** Rosshof (1983/15, Kühn/Jacomet 1995), Reischacherhof (1977/3, Brombacher unpubl.), Bäumleingasse (1992/20, Brombacher/Klee 1999), Wildensteiner Hof (1994/14, Brombacher/Klee in Vorbereitung). Zudem liegen aus der Region archäobotanische Ergebnisse aus Laufen – Rathausplatz (Karg 1996), Lausen – Bettenach (Kühn 2000) und Eptingen – Riedfluh (Jacomet/Felice/Füzesi 1988) vor.
- 364** Unter einem Taxon versteht man eine taxonomische Einheit, also Pflanzenart, Gattung oder Familie.
- 365** Vgl. auch Brombacher/Jacomet/Kühn 1997.
- 366** Kühn/Jacomet 1995.
- 367** Brombacher unpubl.
- 368** In der Regel wurde die einfache irdene Gebrauchskeramik nicht weiter als in einem Umkreis von 30 km vertrieben (Gross 1992, S. 397).
- 369** Moosbrugger-Leu 1970, S. 241–242.
- 370** Ein Steg über die Wiese wird 1283 erwähnt. Bei der Wiesenumündung bestand eine Fähre, die den Herren von Tegerfelden gehörte (Wackernagel 1907, S. 51).
- 371** In Basel scheint der Gebrauch von Steinzeug zu Beginn des 19. Jahrhunderts allerdings allgemein gering gewesen zu sein. So sind Mineralwasserflaschen sowohl im Fischerhaus (Horizonte V und VI) wie auch in Riehen – Landvogtei nicht sehr häufig (Matteotti 1994, S. 43). Ebenso spielt Steingut in Riehen eine untergeordnete Rolle (Matteotti 1994, S. 45).
- 372** Hugger 1984, S. 12.
- 373** In seiner Untersuchung über die süddeutschen Töpfereibetriebe legt Spies dar, dass bestimmte Verzierungsmuster oft nur lokal begrenzt verbreitet sind. Eine Standardisierung des Verzierungsrepertoires geschah im Lauf der Zeit durch den stärkeren Einfluss von Modeströmungen und durch Töpfer, die von auswärts kamen (Spies 1964, S. 31–39).
- 374** Keller 1999, 15A, S. 71.

Literatur

Aeschlimann 1928

Emil Aeschlimann, Alt-Langnau-Töpferei: Ein Beitrag zur Volkskunde. Bern 1928.

Amacher 1996

Urs Amacher, Zürcher Fischerei im Spätmittelalter. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 63. Zürich 1996.

Arndt 1977

Julius Arndt (Hg.), Anna Wecker – Ein köstlich new Kochbuch von allerhand Speisen/an Gemuesen/Obst/Fleisch/Geflügel/Wildpret/Fischen und Gepachens (...) Mit fleiss beschrieben durch F. Anna Weckerin. Amberg 1598. Faksimile mit einem gesonderten Kommentar von Julius Arndt. München 1977.

Babey 2003

Ursule Babey, Produits céramiques modernes – Ensemble de Porrentruy, Grand'Fin. Cahier d'Archéologie Jurassienne 18. Porrentruy 2003.

Baden-Württemberg 2001

Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Grosse Landesausstellung Baden-Württemberg, Katalogband. Stuttgart 2001.

Baeriswyl/Junkes 1995

Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen – Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3. Frauenfeld 1995.

Bänteli/Höneisen/Zubler 2000

Kurt Bänteli, Markus Höneisen, Kurt Zubler, Berslingen – Ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Archäologie 3. Schaffhausen 2000.

Bänteli/Senn 2000

Kurt Bänteli, Marianne Senn, Barga – Siedlungsspuren und frühe Eisenindustrie. Zeugen einer alten Industrielandschaft. In: Kurt Bänteli, Markus Höneisen, Kurt Zubler, Berslingen – Ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Archäologie 3. Schaffhausen 2000, S. 227–235.

Bauer et. al. 1986

Ingolf Bauer et. al., Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter bis Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Beiheft 2. München 1986.

Baumann 1994

Max Baumann, Fischer am Hochrhein. Zur Geschichte der Fischerei zwischen Säckingen und Basel. Aarau 1994.

Baumgartner/Krueger 1988

Erwin Baumgartner, Ingeborg Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München 1988.

Brombacher unpubliziert

Christoph Brombacher, Die botanischen Makroreste aus einem Latrinenschacht des 17. Jahrhunderts am Münsterplatz 16, Reischacherhof. Basel unpubliziert.

Brombacher/Jacomet/Kühn 1997

Christoph Brombacher, Stefanie Jacomet, Marlu Kühn, Mittelalterliche Kulturpflanzen aus der Schweiz und Liechtenstein: eine Übersicht der archäobotanischen Nachweise. In: Guy de Boe, Frans Verhaeghe (Hg.): Environment and subsistence in Medieval Europe. Papers of the Medieval Europe Brugge 1997 conference, vol 9. I.A.P. Rapporten 9. Brugge 1997, S. 95–111.

Brombacher/Klee 1999

Christoph Brombacher, Marlies Klee, Die botanischen Makroreste aus der Latrine. In: Christoph Brombacher, Guido Helmig, Heidemarie Hüster Plogmann, Marlies Klee, Philippe Rentzel, Sylvia Rodel, Marcel Veszeli: ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14 (1992/20). In: JbABBS 1998. Basel 1999, S. 112–120.

Brombacher et al. 1999

Christoph Brombacher, Guido Helmig, Heidemarie Hüster Plogmann, Marlies Klee, Philippe Rentzel, Sylvia Rodel, Marcel Veszeli: ...und was davon übrig bleibt – Untersuchungen an einem mittelalterlichen Latrinenschacht an der Bäumleingasse 14 (1992/20). In: JbABBS 1998. Basel 1999, S. 93–131.

Brombacher/Klee (in Vorbereitung)

Christoph Brombacher, Marlies Klee, Die botanischen Makroreste aus dem Wildensteiner Hof. In Vorbereitung.

Burhenne et al. 1991

Verena Burhenne, David R. M. Gaimster, Hans-Georg Stephan, Liselotte Schilling, Frühe dekorierte Irdenware – Malhorndekor und Kammstrichverzierung vom Niederrhein und aus dem Köln-Frechener Raum. Köln 1991.

Christe 1992

François Christe, La «Cour des Miracles» à la Cité: 1220–1960 – une tranche de l'histoire de Lausanne. Cahiers d'Archéologie Romande N° 58. Lausanne 1992.

Christe/Grand 1997

François Christe, Colette Grand, Prangins: de la Forteresse au Château de Plaisance. 1985–1995: 10 ans de recherches, 3 000 ans d'histoire. Cahiers d'Archéologie Romande N° 71. Lausanne 1997.

Czysz 1993

Wolfgang Czysz, Ausgrabungen in der Steinzeugmanufaktur Louisenruh bei Aystetten im Lkr. Augsburg. In: Werner Endres, Wolfgang Czysz, Gabriele Sorge, Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 58. München 1993, S. 211–216.

Czysz/Endres 1988

Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988.

d'Aujourd'hui 1990

Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick Forschungsstand 1989, 2. Auflage. Basel 1990.

d'Aujourd'hui/Giesler-Müller/Martin 1993

Rolf d'Aujourd'hui, Ulrike Giesler-Müller, Max Martin, Die Alamannen von Kleinhüningen. In: Basler Magazin Nr. 1, 9. Januar 1993. Basel 1993, S. 12–13.

Deschler-Erb/Schröder Fartash 1999

Sabine Deschler-Erb, Sabine Schröder Fartash, Diverse Beiträge zu den Tierknochen. In: Jürg Rychener, Der römische Gutshof in Neftenbach. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 31/1 und 2. Zürich und Egg 1999.

Dexel 1973

Walter Dexel, Das Hausgerät Mitteleuropas. Braunschweig/Berlin 1973.

Ebersbach 1998

Renate Ebersbach, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus. Teil 2, Die Tierknochen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 13. Basel 1998.

Endres 1988a

Werner Endres, Datierte Keramikgefäße in Bayerisch-Schwaben. In: Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988, S. 147–153.

Endres 1988b

Werner Endres, Keramik des 17. Jahrhunderts aus Weissenhorn im Lkr. Neu-Ulm. In: Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988, S. 180–182.

Endres 1988c

Werner Endres, Das Ende der handwerklichen Geschirrhafnerei für den alltäglichen Bedarf. In: Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988, S. 196–197.

Endres 1988d

Werner Endres, Konkurrierende Materialien und Formen. In: Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988, S. 216–221.

Endres 1988e

Werner Endres, Beobachtungen zum Formenschatz der einheimischen Ware. In: Wolfgang Czysz, Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben, Ausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Aussenstelle Augsburg, und der Stadt Neusäss. Neusässer Schriften Bd. 6. Neusäss 1988, S. 244–251.

Endres 1996

Werner Endres, Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen. Museumsbausteine Bd. 3. München 1996.

Engelbrecht/Gantner/Schuster 1990

Beate Engelbrecht, Theo Gantner, Meinhard Schuster, Berner Töpferei – Mensch und Handwerk. St. Gallen/Berlin/Sao Paulo 1990.

Faure-Boucharlat et al. 1990

Elise Faure-Boucharlat et al., A la Fortune du Pot, La Cuisine et la Table à Lyon et à Vienne – Xe–XIXe siècles – d'après les fouilles archéologiques. Lyon/Vienne/Mâcon 1990.

Felgenhauer-Schmiedt 1995

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften Reihe XXXVIII, Bd. 42, 2. unveränderte Auflage. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1995.

Feldges 2003

Uta Feldges, Das Fischerhaus Bürgin in Kleinhüningen. Stiftung Pro Fischerhaus Schulgasse 27 Kleinhüningen. Basel 2003.

Franche-Comté 1995

Ex pots... Céramiques médiévales et modernes en Franche-Comté. Catalogue de l'exposition au Musée du Château des Ducs de Wurtemberg. Montbéliard 1995.

Franz 1981

Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. 2. Auflage. Graz 1981.

Frascoli 1997

Lotti Frascoli, Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur – Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29. Zürich/Egg 1997.

Frascoli 2004

Lotti Frascoli, Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert: Ein erster Überblick. In: Berichte der Kantonsarchäologie Zürich Bd. 17. Zürich/Egg 2004, S. 127–218.

Frei 1931

Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde Bd. 33. Zürich 1931, S. 73–202 und 320–332.

Frey 1986

Peter Frey, Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978–1983. In: Argovia Bd. 98. Aarau 1986, S. 63–89.

Füglister 1981

Hans Füglister, Handwerksregiment. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Dissertation. Basel/Frankfurt a. M. 1981.

Fuhrer/Tchirakadzé 1995

E. Fuhrer, Christian Tchirakadzé, La Céramique de la Tour Saint-Nicolas, XVe–XVIIe S. In: Ex pots... Céramiques médiévales et modernes en Franche-Comté. Catalogue de l'exposition au Musée du Château des Ducs de Wurtemberg. Montbéliard 1995, S. 144–148.

Furter 1999

Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1999.

GAMA 1987

Cahier du Groupe d'Archéologie Médiévale d'Alsace (Hg.), Objects de la vie quotidienne au Moyen-Age et à la Renaissance en Alsace, N° 7. Strasbourg 1987.

Gehrig 1941

Justin Gehrig, Aus Kleinhüningens vergangenen Tagen

1640/41–1940/41. Erinnerungsschrift an die 300-jährige Zugehörigkeit Kleinhüningens zur Schweiz. Basel 1941.

Geering 1886

Traugott Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts, aus den Archiven dargestellt. Basel 1886.

Gewerbemuseum 1946

Gewerbemuseum Basel, Das Kinderspielzeug. Ausstellungskatalog. Basel 1946.

Giesler-Müller 1983 (unpubliziert)

Ulrike Giesler-Müller, Das alamannische Reihengräberfeld von Basel-Kleinhüningen, Stand 22.1.1983, unpubliziert. Basel, S. 1–14.

Giesler-Müller 1992

Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 11B. Derendingen 1992.

Golder 1991

Eduard Golder, Basel, seine Flüsse, Bäche und Teiche. In: Chronik – 50 Jahre Kantonaler Fischerei-Verband Basel-Stadt 1941–1991. Basel 1991, S. 154–182.

Goy/Humbert 1995

Corinne Goy, S. Humbert, Ex pots... Céramiques médiévales et modernes en Franche-Comté. Catalogue de l'exposition au Musée du Château des Ducs de Wurtemberg. Montbéliard 1995.

Gross 1991

Uwe Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Nekarmündung und Schwäbischer Alb – Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 12. Stuttgart 1991.

Gross 1992

Uwe Gross, Handwerk und Handel. Töpfereien und ihr Absatzgebiet. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Stadt Zürich (Hg.). Zürich/Stuttgart 1992, S. 397–400.

Gross 1999

Uwe Gross, Schwäbisch Gmünd – Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um 1800. Eine vorläufige Übersicht. Teil 1: Irdenware. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 23. Stuttgart 1999, S. 667–720.

Gross 2000

Uwe Gross, Schwäbisch Gmünd – Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um 1800. Eine vorläufige

Übersicht. Teil 2: Porzellan, Steingut, Fayence und Steinzeug.
In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 24.
Stuttgart 2000, S. 633–658.

Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003

Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 28. Zug/Basel 2003.

Grünenwald 1993

Elisabeth Grünenwald, Fayencen aus dem Ries. Die älteste Fayencemanufaktur in Bayerisch-Schwaben. In: Werner Endres, Wolfgang Czysz, Gabriele Sorge, Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 58. München 1993, S. 197–204.

Grütter 1998

Daniel Grütter, Ein Ofenkachelfund aus dem ehemaligen St. Leonhardsstift zu Basel. In: JbABBS 1998. Basel 1999, S. 201–251.

Grütter Typoskript 2000

Daniel Grütter, Recherchen zur Geschichte der Liegenschaft Schulgasse 27 sowie der umgebenden Liegenschaften zwischen Pfarr-, Boner- und Schulgasse in Kleinhüningen. Typoskript. Basel 15.3.2000.

Grütter/Keller 1999

Daniel Grütter, Christine Keller, Das Basler Hafnerhandwerk vom Spätmittelalter bis zur Industrialisierung. In: Kunst und Architektur in der Schweiz, Heft 2. Bern 1999, S. 6–14.

Gutscher/Kellenberger 1990

Daniel Gutscher, Heinz Kellenberger, Die Rettungsgrabungen in der Burgdorfer Marktlaube 1985. In: Archäologie im Kanton Bern 1. Bern 1990.

Gutscher/Leibundgut 1994

Daniel Gutscher, Markus Leibundgut, Bärswil, Röhrenhütte. Grabungen und Bauuntersuchung 1988–90. In: Archäologie im Kanton Bern 3B. Bern 1994, S. 483–487.

Haenger 2001

Peter Haenger, Das Fleisch und die Metzger. Fleischkonsum und Metzgerhandwerk in Basel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zürich 2001.

Hamer 1990

Frank Hamer, Janet Hamer, Lexikon der Keramik und Töpferei: Material – Technik – Geschichte. Augsburg 1990.

Hasse 1974

Max Hasse, Essen und Trinken in alter Zeit. Lübeck 1974.

Hauser 1973

Albert Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Zürich 1973.

Heierle 1969

Paul Heierle, Die Gefässbezeichnungen in den Basler Beschreibbüchlein. Dissertation. Basel 1969.

Helmig 1978

Guido Helmig, Neuzeitliche Funde aus dem Reischacherhof, Münsterplatz 16 – Ein Beitrag zur Keramik des 17. Jahrhunderts. In: JbABBS 1978, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 79, Basel 1979, S. 317–333.

Helmig 1983

Guido Helmig, Die Grabungen an der Rittergasse 4, 1982/6. In: JbABBS 1982, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 83. Basel 1983, S. 323–340.

Helmig/Tröster/Rentzel 1998

Guido Helmig, Philipp Tröster und Philippe Rentzel, Neuhausstrasse 31 (1998/14). In: JbABBS 1998. Basel 1999, S. 57–58.

Henigfeld 2000

Yves Henigfeld, La céramique en grès de Siegburg, Cologne, Frechen, Raeren et du Westerwald (XVIIe–début XVIIe s.) du Musée des Arts Décoratifs de Strasbourg. In: Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire. Strasbourg 2000, S. 103–116.

Holstein 1991

Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 7. Basel 1991.

Horat 1986

Heinz Horat, Flühli-Glas. Bern 1986.

Hugger 1984

Paul Hugger, Kleinhüningen – Von der „Dorfidyllé« zum Alltag eines Basler Industriequartiers. Basel 1984.

Hüster Plogmann et al. 1999

Heide Hüster Plogmann, Paul Jordan, André Rehazek, Jörg Schibler, Marcel Veszeli, Mittelalterliche Ernährungswirtschaft, Haustierhaltung und Jagd. Eine archäozoologische Untersuchung ausgewählter Fundensembles aus der Schweiz und dem angrenzenden Ausland. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, Wien 1999, S. 223–240.

Hüster Plogmann 2002

Heide Hüster Plogmann, Die Fischreste aus den befestigungszeitlichen Schichten. In: Peter-Andrew Schwarz, Kastelen 4: Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen. Forschungen in Augst Bd. 24. Augst 2002, S. 325–342.

Hüster Plogmann 2003

Heide Hüster Plogmann, Von Leckerbissen und Schädlingen – Die Untersuchungen der Kleintierreste. In: Andrea Hagendorn et al. (Hg.), Zur Frühzeit von Vindonissa. Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch – Breite 1996–1998. Veröffentlichungen der Gesellschaft pro Vindonissa, Band XVIII/1. Brugg 2003, S. 231–243.

Hüster Plogmann/Stopp/Windler 2004

Heide Hüster Plogmann, Barbara Stopp, Renata Windler, Lamm, Gitzi und Fisch: gehobene Esskultur im 12. Jahrhundert. Winterthur Jahrbuch 2003. Winterthur 2004, S. 160–165.

Hüster Plogmann/Veszeli (in Vorbereitung)

Heide Hüster Plogmann, Marcel Veszeli, Die Tierreste vom Wildensteiner Hof. In Vorbereitung.

Huwer/Prohaska-Gross 1992

Elisabeth Huwer, Christine Prohaska-Gross, «Hör mensch, wenn du zu tisch wilt gan, Dein hend solt du gewaschen han.» (Tischzucht des Hans Sachs, 1534). In: Vor dem grossen Brand – Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1992, S. 127–129.

Jacomet/Felice/Füzesi 1988

Stefanie Jacomet, Nidia Felice, Barbara Füzesi, Verkohlte Samen und Früchte aus der hochmittelalterlichen Grottenburg Riedfluh bei Eptingen, Kanton Baselland: Ein Beitrag zum Speisezettel des Adels im Hochmittelalter. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 15, 1988, S. 169–243.

Kaenel/Crotti/Christe 1994

Gilbert Kaenel, Pierre Crotti, François Christe, Machines et Métiers. Aspects de l'Industrie Vaudoise du XVIIe au XXe siècle. Lausanne 1994.

Kaltwasser 1992

Stephan Kaltwasser, Keramik im Breisgau. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch: Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Stadt Zürich (Hg.). Zürich/Stuttgart 1992, S. 323–328.

Kamber 1995

Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel – Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10, Basel 1995.

Karg 1996

Sabine Karg, Ernährung und Agrarwirtschaft in der spätmittelalterlichen Stadt Laufen (Schweiz). Paläoethnobotanische Funde aus der Holzhäuserzeile am Rathausplatz. Dissertationes botanicae Band 262. Berlin/Stuttgart 1996.

Keller 1998

Christine Keller, Hausrat- und Werkstattabfälle aus einem spätmittelalterlichen Keller. In: JbABBS 1995. Basel 1998, S. 94–166.

Keller 1999

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel – Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Dissertation. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15A und 15B. Basel 1999.

Koch- und Kellermeisterei 1977

Die Koch- und Kellermeisterei aus dem Jahre 1566. Faksimiledruck. Dietikon/Zürich 1977.

Koelner 1948

Paul Koelner, Die Spinnwetternzunft zu Basel. Basel 1948.

Koelner 1970

Paul Koelner, Geschichte der Spinnwetternzunft zu Basel und ihrer Handwerke. 2. Auflage. Basel 1970 (1931).

Kohlprath 1984

Günter Kohlprath, Hafner in Wien in der Neuzeit. Neuzeitliche Keramikfunde in Wien. In: Keramische Bodenfunde aus Wien, Mittelalter – Neuzeit. Wien 1984, S. 127–227.

Kühn 2000

Marlu Kühn, Zur Ernährungs- und Landschaftsgeschichte der Nordwestschweiz von der Spätantike bis ins hohe Mittelalter. Dissertation Universität Basel. Basel 2000.

Kühn/Jacomet 1995

Marlu Kühn, Stefanie Jacomet, Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD). Eine Zusammenschau der Ergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Wildkräuter und ihrer Aussagekraft für die Rekonstruktion der potentiellen spätmittelalterlichen Landwirtschaftsmethoden. JbABBS 1992, Basel 1995, S. 69–83.

Kunst 2001

Günther Karl Kunst, Frühneuzeitliche Tierreste aus einer Abfallgrube vom Areal der Bürgerspitalstiftung von Zwettl. Fundberichte aus Österreich 39, 2000. 2001, S. 330–333.

Kunstauktionshaus 1996

Waltraud Boltz Kunstauktionshaus, Auktion 390, 30. März 1996: Bäuerliches, Eisen, Hausrat, Werkzeuge. Bayreuth 1996.

Legendre/Maire 1996

Jean-Pierre Legendre, Jean Maire, La céramique de Soufflenheim (Bas-Rhin) du milieu du XIXe au début du XXe siècle: typologie de la production et éléments de chronologie. In: Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire XXXIX. Strasbourg 1996, S. 139–176.

Lobbedey 1968

Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung Bd. 3. Berlin 1968.

Maire/Rieb 1992

Jean Maire, Jean-Pierre Rieb, Gegenstände des Alltagslebens aus den Grabungen im Stadtkern. In: *Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass*. Ausstellungskatalog. Speyer 1992, S. 109–110.

Matt 1986

Christoph Ph. Matt, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31). In: *JbABBS 1986*, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 87. Basel 1987, S. 277–284.

Matt 1993

Christoph Ph. Matt, Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6) – Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: *JbABBS 1993*, Basel 1996, S. 47–81.

Matt/Rentzel 1998

Christoph Ph. Matt, Philippe Rentzel, Ein Hafnerlehmdepot in der Steinvorstadt 1 (1996/17). In: *JbABBS 1998*, Basel 1999, S. 133–150.

Matteotti 1994

René Matteotti, Die Alte Landvogtei in Riehen – Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9, Basel 1994.

Matter/Reding 1997

Georg Matter, Christoph Reding, Funde aus der Schutthalde der Ruine Königstein, Gemeinde Küttigen AG. In: *Argovia* Bd. 109. Aarau 1997, S. 1–121.

Meyer 1974

Werner Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1. Olten/Freiburg i. Br. 1974.

Morel 2001

Andreas Morel, Der gedeckte Tisch – Zur Geschichte der Tafelkultur. Zürich 2001.

Moosbrugger-Leu 1970

Rudolf Moosbrugger-Leu, Die bisherigen Bodenfunde von Kleinhüningen. In: *JbABBS 1969*, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 70. Basel 1970, S. 240–243, Tafel I.

Müller 1994

Renate Müller, Licht und Feuer im ländlichen Haushalt: Lichtquellen und Haushaltgeräte. Altonaer Museum/Norddeutsches Landesmuseum. Hamburg-Altona 1994.

Peter-Müller 1978

Irmgard Peter-Müller, Geschirr des 18. Jahrhunderts im Kirschgarten aus Basler Besitz. Basel 1978.

Pétréquin/Monnier 1995

Pierre Pétréquin, Jean-Louis Monnier, Potiers jurassiens – ethno-archéologie d'un atelier du XIXe siècle. Lons-le-Saunier 1995.

Poirion/Thomasset 1995

Daniel Poirion, Claude Thomasset, L'art de vivre au Moyen Age. Paris 1995.

Pucher 1991

Erich Pucher, Der frühneuzeitliche Knochenabfall eines Wirtshauses neben der Salzburger Residenz. Salzburger Museum Carolino Augusteum Jahresschrift 35/36 – 1989/90. Salzburg 1991, S. 71–135.

Rigert/Wälchli 1996

Erwin Rigert, David Wälchli, Das «Hebandehuus» in Kaisten – Bauarchäologische Untersuchung an einem Bauernhaus des frühen 17. Jahrhunderts mit einem Vorgängerbau aus dem Spätmittelalter. In: *Vom Jura zum Schwarzwald N.F. Bd. 70*, Frick 1996, S. 29–112.

Rippmann et al. 1987

Dorothee E. Rippmann, Bruno Kaufmann, Jörg Schibler, Barbara Stopp, Basel Barfüsserkirche – Grabungen 1975–1977 – Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13. Olten/Freiburg i. Br. 1987.

Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994

Eva Roth Kaufmann, René Buschor, Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Bern 1994.

Roth/Gutscher 1999

Eva Roth, Daniel Gutscher, Thun, Obere Hauptgasse 6/8. Die Funde der Rettungsgrabungen von 1989. In: *Archäologie im Kanton Bern 4B*. Bern 1999, S. 343–378.

Schatz 1999

Rolf H. Schatz, Südbadische Ofenkeramik mit Schablonendekor. Eine Studie zur Hafnerei des 18./19. Jahrhunderts im Markgräflerland, im Wiesental und in den angrenzenden Gebieten. Lörrach 1999.

Schibler/Hüster Plogmann 1996

Jörg Schibler, Heide Hüster Plogmann, Tierknochenfunde aus mittelalterlichen Latrinen als Informationsquelle zur Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und Umweltgeschichte. In: *Hist. Museum Basel (Hg.): Fundgruben*. Basel 1996, S. 77–86.

Schiedlauský 1961

Günther Schiedlauský, Tee, Kaffee, Schokolade – ihr Eintritt in die europäische Gesellschaft. München 1961.

Schmaedecke 1999

Michael Schmaedecke (Hg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakpfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Archäologie und Museum Heft 40. Liestal 1999.

Schmidt 1993

Erhard Schmidt, Frühneuzeitliches Tonspielzeug aus der Sennhofgasse 5 in Biberach. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992. Stuttgart 1993, S. 348–352.

Schmidt-Thomé 1985

Peter Schmidt-Thomé, Hölzernes Alltagsgeschirr und Spiele aus einer mittelalterlichen Abfallgrube in Freiburg. In: Der Keltenfürst von Hochdorf – Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1985, S. 463–471.

Schneider 2002

Jürg E. Schneider, Fenster und Fassaden im alten Zürich. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 7. Jhg., Heft 2. Basel 2002, S. 36–54.

Schneider-Schlöth 1888

Amalie Schneider-Schlöth, Basler Kochschule. Eine leichtfassliche Anleitung zur bürgerlichen und feineren Kochkunst (3. Auflage). Basel 1888.

Schnyder 1990

Rudolf Schnyder, Schweizer Biedermeier-Fayencen: Schooren und Matzendorf. Bern 1990.

Scholkmann 1979

Barbara Scholkmann, Zum Stand der Erforschung mittelalterlicher Keramik in Baden-Württemberg. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jg. 6/1978. Köln 1979, S. 149–159.

Scholten-Neess/Jüttner 1971

Mechthild Scholten-Neess, Werner Jüttner, Niederrheinische Bauerntöpferei, 17.–19. Jahrhundert. Werken und Wohnen – Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland Bd. 7. Düsseldorf 1971.

Schwerdel-Schmidt 1992

Heike Schwerdel-Schmidt, Von dem Trancke Café und Sinesischem Thé. In: Vor dem grossen Brand – Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1992, S. 118–119.

Schwién 1992a

Jean-Jacques Schwién, Handel und Warenaustausch. In: Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. Ausstellungskatalog. Speyer 1992, S. 99–102.

Schwién 1992b

Jean-Jacques Schwién, Die ländliche Siedlung im Mittelalter. In: Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. Ausstellungskatalog. Speyer 1992, S. 383–384.

Schwién 1992c

Jean-Jacques Schwién, Stadtarchäologie: Töpferwerkstatt. Strassburg, Caserne Barbade (Grube 4108). In: Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. Ausstellungskatalog. Speyer 1992, S. 152–155.

Seewaldt 1990

Peter Seewaldt, Rheinisches Steinzeug, Bestandskatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trier 1990.

Spies 1964

Gerd Spies, Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. Dissertation. Volksleben Bd. 2. Tübingen 1964.

Stephan 1987

Hans-Georg Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa – Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. München 1987.

Stopp 2003

Barbara Stopp, Archäozoologische Auswertung der frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Tierknochen. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 28. Zug/Basel 2003, S. 315–321.

Strobl 1990

Sebastian Strobl, Glastechnik des Mittelalters. Stuttgart 1990.

Tauber 1980

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter – Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 7. Olten/Freiburg i. Br. 1980.

Tauber 1991a

Jürg Tauber (Hg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz). Liestal 1991.

Tauber 1991b

Jürg Tauber, Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 12. Derendingen 1991.

Typoskript Archäologische Bodenforschung 1997

Gräberfeld Basel/Kleinhüningen. Übersicht der Fundstellen (überprüft anhand der Dokumentation der Archäologischen Bodenforschung und der Publikation Giesler 1992). Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Typoskript. 1997.

Typoskript Denkmalpflege 1988

Kurzinventar Kleinhüningen, Denkmalpflege Basel-Stadt. Typoskript. 1988.

Wackernagel 1907

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1/3. Basel 1907.

Wälchli/Kammerhuber 2001

David Wälchli, Gary Kammerhuber, Irdengeschirr aus einem Kleinbauernhaus in Frick. In: Vom Jura zum Schwarzwald N. F. Bd. 74, Frick 2001, S. 77–87.

Wanner/Frey 1975

Gustaf Adolf Wanner, Lucas Frey, «Tschegggenbürlins Hus am Klosterberg». Basel 1975.

Waton 1992

Marie-Dominique Waton, Stadtarchäologie: Krüge und Kannen. Strassburg, Istra. In: Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass. Ausstellungskatalog. Speyer 1992, S. 192–193.

Weisgerber 1980

Gerd Weisgerber, 5 000 Jahre Feuersteinbergbau – Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit. Ausstellungskatalog. Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Hg.). Bochum 1980.

Weiss 1970

Gustav Weiss, Ullstein Fayencenbuch. Eine Kunst- und Technikgeschichte der Fayencen mit Markenverzeichnis. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1970.

Weiss 1984

Gustav Weiss, Keramik Lexikon. Praktisches Wissen griffbereit. Berlin/Frankfurt a.M./Wien 1984.

Zimmermann 1990

Bernd Zimmermann, Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15. In: JbABBS 1990. Basel 1992, S. 35–70.

Bildquellen

StABS: Sig. G 1, 9

I. C. Hemmeling, Kleinhüninger Bann. Basler Staatsarchiv.

StABS: Sig. G 1, 15

Plan de petit huningue avec ces environs levé en mille sept cents cinquante deux. Tusch-Zeichnung, 74 mal 73 cm, koloriert. Ohne Ortsangabe 1752.

Farbtafeln

RAL-K1, RAL-K5

RAL-Farbvorlagenprogramm, Sankt Augustin 1999. Vertretung für die Schweiz: Tracomme AG, Adliswil.

Munsell Color 1990

Munsell Soil Color Charts, Macbeth Division of Kollmorgen Instruments Corporation, Baltimore 1990.

Literatursigel

JbABBS Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung
Basel-Stadt

StABS Staatsarchiv Basel-Stadt

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AS	Aussenseite
BD	Bodendurchmesser
Bd.	Band
BI	Botanisch-ichthyologische Probe
BS	Bodenscherbe
bspw.	beispielsweise
cf.	confer
D	Mündungsdurchmesser (innerer Randdurchmesser)
DA	Dekorart
Dmax	maximaler Mündungsdurchmesser
etc.	etcetera
evtl.	eventuell
f.	folgende
FAY	Fayence
FK	Fundkomplex
FL	Fläche
Frag.	Fragmente
G	Planum, Aufsicht
g%	Gewichtprozent
GL	Glasur
H	Gefäßhöhe
H	Horizont
Hg./Hgs.	Herausgeber
Inv.Nr.	Inventarnummer
IRD	Irdenware
IS	Innenseite
Jhg.	Jahrgang
Kat.Nr.	Katalognummer
kg	Kilogramm
MR	Mauer
m ü. M.	Meter über Meer
n	Anzahl (Mindestindividuenzahl)
n. Chr.	nach Christus
OK	Oberkante
OS	Oberseite
P	Profil
POR	Porzellan
RS	Randscherbe
S.	Seite
sp.	Species, Gattung
STG	Steingut
STZ	Steinzeug
t.a.q.	Terminus ante quem
t.p.q.	Terminus post quem
u. a.	unter anderem
US	Unterseite
vgl.	vergleiche
WA	Warenart
WS	Wandscherbe

FK-Zuweisung

FK	Original-doku	FL	Horizont	Struktur/Befund
35192	P 2	FL 5	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
35193	P 2	FL 5	Horizont IV	Kammer Gebäude 3/4
35195	P 4/5	FL 6	Horizont IV oder V	Unterbau Stallboden, ev. Aufschüttung beim Bau Gebäude 3
35196	P 4/5	FL 6	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
35197	P 4/5	FL 6	Horizont II	Verfüllung Grube 3
35198	G 3	FL 6	Horizont II	Planie Gebäude 1, Verschmutzungsschicht Grube 3
35199	P 4/5	FL 6	Horizont II	Verschmutzungsschicht Grube 3
38136	P 7	FL 8	Horizont VI	Erneuerter Boden Scheune
38137	P 7	FL 8	Horizont IV oder V	Unterbau Scheunenboden, ev. Aufschüttung beim Bau Gebäude 3
38138	P 7	FL 8	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttung
38140	G 10	FL 10	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38141	G 11	FL 11	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38142	G 16.1	FL 12, 15, 16, 31, 19, 23	Horizont VI	Erneuerte Böden Fischerhaus und Ökonomieteil
38144	G 16.1	FL 12, 15, 16, 31, 19, 23	Horizont VI	Erneuerte Böden Fischerhaus und Ökonomieteil
38145	G 13	FL 11	Horizont IV	Küche Gebäude 3/4
38146	G 12	FL 10	Horizont IV	Kammer Gebäude 3/4
38148	G 14	FL 13	Horizont V	Steinsetzung Stallgang
38151	G 15	FL 10	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38152	G 15	FL 10	Horizont IV	Kammer (entlang Mauerfundament MR 4) Gebäude 3/4
38153	--	FL 15, 16	Horizont VI	Erneuerter Boden Stall
38154	G 16.2	FL 12	Horizont IV oder V	Unterbau Stallboden, ev. Aufschüttung beim Bau Gebäude 3/4
38155	G 18	FL 11	Horizont IV	Küche Gebäude 3/4
38156	G 18	FL 11	Horizont III	Fachwerkbau Gebäude 2
38157	G 18	FL 11	Horizont III	Lehmestrich Gebäude 2
38158	G 20	FL 10	Horizont III	Fachwerkbau Gebäude 2
38159	G 20	FL 10	Horizont V	Kammer Gebäude 4 (Durchgang nach draussen)
38160	G 19	FL 13	Horizont V	Stallgang
38161	G 19	FL 13	Horizont V	Stallgang
38162	G 24	FL 10	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38163	G 24	FL 10	Horizont IV	Kammer Gebäude 4
38164	G 22	FL 11	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	Staketlöcher
38166	G 22	FL 11	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38167	G 25	FL 13	Horizonte II - IV	Verfüllung Grube 3 und Aufschüttungen beim Bau Gebäude 3, nicht genauer unterteilbar
38168	G 25	FL 13	Horizonte II - IV	Verfüllung Grube 3 und Aufschüttungen beim Bau Gebäude 3, nicht genauer unterteilbar
38169	G 25	FL 13	Horizonte II - IV	Verfüllung Grube 3 und Aufschüttungen beim Bau Gebäude 3, nicht genauer unterteilbar
38170	G 26	FL 10	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38171	G 26	FL 10	Horizont V	Kammer Gebäude 4 (Durchgang nach draussen)
38173	G 27	FL 11	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	Schichtpaket, nicht weiter unterteilbar
38174	G 27	FL 11	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38175	G 27	FL 11	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38176	G 23	FL 12	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Partieller Lehmestrich über Grube 3
38177	G 28	FL 10	Horizont I	Anstehender Kies

Datierung	Knochen	Botanische Proben/Holz
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1764		
1740er Jahre -1804		
t.a.q. 1764	K	
14. Jahrhundert		
13./14. Jahrhundert	K	
Mittelalter		
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1804		
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1764	K	
1740er Jahre -1764	K	
1804	K	
t.a.q. 1740er Jahre		
1764 (fundleer)		
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1804		
1740er Jahre -1764 (15./16. Jahrhundert)	K	
t.a.q. 1764		
1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.a.q. 1764	K	
1764-1804		
1804	K	BI2 (BSKLF2)
1804	K	
12.-14. Jahrhundert	K	
1764	K	
13.-15. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
14. Jahrhundert-1764		
14. Jahrhundert-1764		
14. Jahrhundert-1764 (fundleer)		
12. Jahrhundert		
1764-1804		
Mittelalter-t.a.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
(fundleer)		
t.a.q. 1764	K	
(fundleer)		

38178	G 28	FL 10	Horizont V	Kammer Gebäude 4 (Durchgang nach draussen)
38180	G 30	FL 12	Horizont II	Brandhorizont und Benutzung Gebäude 1
38181	G 29	FL 13	Horizont II	Benutzung Gebäude 1
38182	G 29	FL 13	Horizont II	Benutzung Gebäude 1
38183	G 33	FL 13	Horizont II	Planie Gebäude 1
38184	G 33	FL 13	Horizont I	Anstehender Kies
38185	G 34	FL 12	Horizont II	Benutzung Gebäude 1
38186	G 34	FL 12	Horizont II	Benutzung Gebäude 1 (Pfostenloch 2)
38187	G 34	FL 12	Horizont II	Benutzung Gebäude 1 (Pfostenloch 3)
38188	G 35	FL 11	Horizont III	Verfüllung "Fischbottich"
38189	G 37	FL 13	Horizont II	Verschmutzungsschicht Grube 3
38190	G 38	FL 12	Horizont II	Planie Gebäude 1, Verschmutzungsschicht Grube 3
38191	G 35	FL 11	Horizont I	Anstehender Kies
38192	G 43	FL 19	Horizont IV	Unterbau Küchenboden Gebäude 3/4
38195	G 21	FL 15	Horizont V	Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) Stall
38196	G 44	FL 19	Horizonte II - III, Aussenbereich Gebäude 1 und 2	
38197	--	FL 20	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38198	G 49	FL 15	Horizont IV oder V	Unterbau Stallboden, ev. Aufschüttung beim Bau Gebäude 3/4
38199	G 48	FL 19	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38200	G 51	FL 19	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38201	G 54	FL 15	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Planie beim Bau Gebäude 3/4
38202	G 56	FL 15	Horizont I	Anstehender Kies
38203	G 56	FL 15	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Partieller Lehmestrich über Grube 3
38205	G 60	FL 15	Horizont II	Benutzung und Planie Gebäude 1
38206	G 60	FL 15	Horizont II	Verfüllung Grube 1
38207	G 60	FL 15	Horizont I	Anstehender Kies
38208	--	FL 26	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38209	--	FL 27	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38210	G 66	FL 27	Horizont IV	Kleine Stube Gebäude 3/4
38211	--	FL 23	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38214	G 70	FL 27	Horizont III	Balkenfundament Nord Gebäude 2
38215	G 72	FL 23	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38217	G 72	FL 23	Horizont IV	Grosse Stube Gebäude 3/4
38218	G 73	FL 27	Horizont III	Südlich vom Balkenfundament Nord Gebäude 2
38219	G 73	FL 27	Horizont III	Südlich vom Balkenfundament Nord Gebäude 2
38220	G 64	FL 26	Horizont III	Balkenfundament Süd Gebäude 2 und Umgebung
38221	G 64.2	FL 26	Horizont III	Innenkonstruktion (Flechtwerkwand) Gebäude 2
38222	G 64	FL 26	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38223	G 64	FL 26	Horizont III	Fachwerkbau Gebäude 2
38224	G 74	FL 23	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38225	G 74	FL 23	Horizont IV	Grosse Stube Gebäude 3/4
38226	G 74	FL 23	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38227	--	FL 25	Horizont VI	Erneuerter Boden Scheune
38228	G 70	FL 27	Horizont III	Balkenfundament Nord Gebäude 2
38229	G 70	FL 27	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38230	G 75	FL 26	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38232	G 76	FL 23	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38233	G 76	FL 23	Horizont IV	Grosse Stube Gebäude 3/4
38235	G 77	FL 27	Horizont III	Streifund Gebäude 2 und Umgebung
38236	G 78	FL 26	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	

1764-1804		
13./14. Jahrhundert	K	
13./14. Jahrhundert	K	BI5 (BSKLF5)
12. Jahrhundert		
12. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
13. Jahrhundert	K	
13. Jahrhundert		
(fundleer)		
t.a.q. 1764	K	
Mittelalter	K	
2. Hälfte 12. Jahrhundert		
(fundleer)		
1740er Jahre -1764	K	
1804	K	
t.a.q. 1764		
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1804		
12./16. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-t.a.q. 1804	K	
(fundleer)		
1. Hälfte 18. Jahrhundert-t.a.q. 1764	K	
12. Jahrhundert	K	
12. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
um 1900 (1913?)		
um 1900 (1913?)		
1740er Jahre -1764	K	BI12 (BSKLF12)
um 1900 (1913?)		
t.a.q. 1764		
t.a.q. 1764	K	
1740er Jahre -1764	K	
t.a.q. 1764	K	
t.a.q. 1764	K	
t.a.q. 1764	K	BI14 BSKLF14)
(fundleer)		
um 1900 (1913?)		
t.a.q. 1764	K	
12.-15. Jahrhundert	K	
1764 (fundleer)		
12./13. Jahrhundert	K	
um 1900 (1913?)		
t.a.q. 1764	K	H15
12./13. Jahrhundert	K	
12./13. Jahrhundert	K	
1740er Jahre -1764		
t.a.q. 1764	K	
12./13. Jahrhundert	K	BI19 (BSKLF19)

38237	G 79	FL 23	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38238	G 79	FL 23	Horizont IV	Grosse Stube Gebäude 3/4
38239	G 35.1	FL 11	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Verfüllung "Fischbottich"
38240	G 77	FL 27	Horizont IV	Kleine Stube Gebäude 3/4
38241	G 80	FL 27	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38242	G 81	FL 26	Horizont I	Anstehender Kies
38243	G 80	FL 27	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Verfüllung "Fischbottich" und Lehmauskleidung
38244	G 81	FL 26	Horizont VI	Erneuerter Boden Fischerhaus
38245	G 21	FL 16	Horizont V	Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) Stall
38246	G 85	FL 16	Horizont V	Ausgleichsschicht Boden (Unterboden) Stall
38247	G 85	FL 16	Horizont V	Stall, Gerüstloch
38248	G 87	FL 25	Horizont V	Scheunenboden
38249	G 85	FL 16	Horizont V	Stall, Gerüstloch
38251	G 89	FL 20	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	Staketenlöcher
38253	G 92	FL 16	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38254	G 92	FL 16	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Partieller Lehmestrich über Grube 3
38255	G 92	FL 16	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttung
38260	G 94	FL 25	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Aufschüttung/Planie
38261	G 94	FL 25	Horizont IV oder V	Unterbau Scheunenboden, ev. Aufschüttung beim Bau Gebäude 3/4
38262	G 90	FL 24	Horizont V	Ursprünglicher Boden (Einfahrtsbereich) Scheune
38263	G 90	FL 24	Horizont VI	Erneuerter Boden Scheune
38264	G 97	FL 16	Horizont II	Benutzung und Planie Gebäude 1
38265	G 97	FL 16	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38266	G 97	FL 16	Horizont II	Verfüllung Pfostenloch 1
38267	G 97	FL 16	Horizont II	Verfüllung Grube 2
38268	G 97	FL 16	Horizont II	Verfüllung Grube 1
38269	G 98	FL 24	Horizont V	Scheunenboden
38270	G 102	FL 25	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Aufschüttung/Planie beim Bau Gebäude 3/4
38271	G 102	FL 25	Horizonte II - IV, Aussenbereich	Schichtpaket, nicht weiter unterteilbar
38273	G 103	FL 24	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38274	G 103	FL 24	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38275	G 107	FL 25	Horizonte II - IV	Schichtpaket, nicht weiter unterteilbar
38276	G 107	FL 25	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttung
38277	G 107	FL 25	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38278	G 107	FL 25	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38279	G 108	FL 37	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Wahrsch. Aufschüttung/Planie beim Bau Gebäude 3/4
38280	G 108	FL 37	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Verfüllung (Benutzungszeit) Jauchegrube/Sickerfass
38282	G 111	FL 37	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Wahrsch. Aufschüttung/Planie beim Bau Gebäude 3/4
38285	G 115	FL 38	Horizont II	Verfüllung und Brandhorizont Grube 3
38286	G 115	FL 38	Horizont VI	Kanalisation
38287	G 119	FL 38	Horizont VI	Kanalisation
38288	G 119	FL 38	Horizont II	Verschmutzungsschicht Grube 3
38289	G 120	FL 37	Horizonte III - V	Aufschüttungen nach Verfüllung der Gruben 1 und 2
38291	G 123	FL 37	Horizonte III - V	Aufschüttungen nach Verfüllung der Gruben 1 und 2
38292	G 123	FL 37	Horizont V	Ummantelung Jauchegrube/Sickerfass
38301	--	FL 38	Horizonte II und VI	Verfüllung Grube 3 und moderner Eingriff
38308	G 128	FL 38	Horizonte II und VI	Verfüllung Grube 3 und moderner Eingriff
38309	G 127	FL 37	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	
38310	G 127	FL 37	Horizonte II und V	Ummantelung Jauchegrube/Sickerfass
38314	G 133	FL 38	Horizont II	Planie Gebäude 1, Verschmutzungsschicht Grube 3, modern gestört
38316	G 135	FL 37	Horizonte II und V	

(fundleer)		
1764 (unauffindbar)		
t.a.q. 1764		
1740er Jahre -1764		
(fundleer)		
(fundleer)		
t.a.q. 1764		BI20 (BSKLF20), H21
um 1900 (1913?)		
1804	K	
13./14. Jahrhundert	K	
t.a.q. 1764 (fundleer)		
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert (fundleer)		
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-t.a.q. 1804	K	
1740er Jahre -1804		
1804	K	
um 1900 (1913?)		
(fundleer)		
t.a.q. 1764 (12./13. Jahrhundert)	K	
12. Jahrhundert	K	
12. Jahrhundert	K	
(fundleer)		
1804	K	
1740er Jahre -t.a.q. 1804	K	
t.p.q. Mittelalter-t.a.q. 1804		
t.a.q. 1764	K	
t.a.q. 1764	K	
t.p.q. Mittelalter-t.a.q. 1804		
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.a.q. 1764	K	
t.a.q. 1764	K	
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-t.a.q. 1804	K	
t.p.q. 1804 (fundleer)		
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-t.a.q. 1804		
13./14. Jahrhundert	K	
um 1900 (1913?, fundleer)		
um 1900 (1913?, fundleer)		
(fundleer)		
t.p.q. Mittelalter-t.a.q. 1804		
t.p.q. Mittelalter-t.a.q. 1804	K	
1804		
13.-19. Jahrhundert		
13.-19. Jahrhundert		
12. Jahrhundert		
1804 (12. Jahrhundert)		
13. Jahrhundert		
t.a.q. 1804 (12. Jahrhundert)		

38321	G 135	FL 37	Horizont V	Verfüllung (Benutzungszeit) Jauchegrube/Sickerfass
38322	G 88	FL 31	Horizont V	Ursprünglicher Boden Scheune
38323	G 139	FL 31	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38324	G 139	FL 31	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38325	G 139	FL 31	Horizont IV, Aussenbereich Gebäude 3/4	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38328	G 141	FL 37	Horizont V	Verfüllung (Benutzungszeit) Jauchegrube/Sickerfass
38329	G 145	FL 40	Horizont VI	
38330	G 146	FL 31	Horizonte II - III, Aussenbereich Gebäude 1 und 2	Mittelalterliches Schichtpaket und frühe neuzeitliche Aufschüttungen
38331	G 146	FL 31	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38332	G 146	FL 31	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38333	G 146	FL 31	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38334	G 146	FL 31	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Aufschüttungen/Planie über Grube 3
38335	G 150	FL 31	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	Deckschicht Grube 3, Lehmestrich
38339	G 152	FL 31	Horizont II, Aussenbereich Gebäude 1	Planie und Verschmutzungsschicht von Grube 3 sowie Aussenfläche von Gebäude 1
38344	P 46	FL 42	Horizont V	Stall
38348	G 159	FL 42	Horizont II	Benutzung Gebäude 1
38349	G 160	FL 42	Horizont II	Benutzung und Planie Gebäude 1
38354	G 163	FL 43	Horizont II	Planie Gebäude 1, Verschmutzungsschicht Grube 3
38355	P 50	FL 43	Horizont II	Verfüllung und Brandhorizont Grube 3
38357	P 47	FL 44	Horizont V	Stall
38358	G 169	FL 44	Horizont II	Verfüllung und Brandhorizont Grube 3
38359	G 169	FL 44	Horizont III, Aussenbereich Gebäude 2	
38361	G 170	FL 44	Horizont II	Planie Gebäude 1
38362	G 172	FL 45	Horizont II	Verfüllung Grube 1
38363	G 172	FL 45	Horizont II	Verfüllung Grube 2

t.p.q. 1804 (Altfunde Mittelalter)	K	BI30 (BSKLF30), H29
1804	K	
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-1764	K	
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-1764	K	
t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert-1764	K	
t.p.q. 1804		BI31 (BSKLF31)
19./20. Jahrhundert	K	
Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert		
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
t.p.q. Mittelalter-1. Hälfte 18. Jahrhundert	K	
1. Hälfte 18. Jahrhundert? (fundleer)		
12.-14. Jahrhundert	K	H32
1804	K	BI35 (BSKLF35)
13./14. Jahrhundert	K	BI37 (BSKLF37)
(fundleer)		BI38 (BSKLF38)
(unauffindbar)		
13./14. Jahrhundert	K	
1804	K	
13. Jahrhundert		
t.a.q. 1764 (fundleer)		
13. Jahrhundert	K	
12. Jahrhundert	K	
12. Jahrhundert	K	

Konkordanzliste

Horizont, Befund, Fundkomplexe, Inventarnummern und Katalognummern

Mittelalterlicher Siedlungshorizont - Horizont II				FK 38355 (FL 43)	1999/47.3018, 3020	29
					1999/47.3019	30
Grube 1: Verfüllung 12. Jahrhundert				Aussenbereich Horizont II: 12.-15. Jahrhundert		
FK 38206 (FL 15)	1999/47.1169	1				
	1999/47.1170	2	FK 38151 (FL 10)	1999/47.597		220
	1999/47.1171	3	FK 38162 (FL 10)	1999/47.862		31
FK 38362 (FL 45)	1999/47.3054	4		1999/47.863		32
	1999/47.3055	5		1999/47.864		33
	1999/47.3056	6	FK 38224 (FL 23)	1999/47.1462		34
	1999/47.3057	7		1999/47.1466		35
Grube 2: Verfüllung 12. Jahrhundert				FK 38226 (FL 23)	1999/47.1477	36
			FK 38229 (FL 27)	1999/47.1490a		221
				1999/47.1490b		222
FK 38267 (FL 16)	1999/47.1993	8	FK 38232 (FL 23)	1999/47.1514a		223
	1999/47.1996	9		1999/47.1514b		224
FK 38363 (FL 45)	1999/47.3064	10		1999/47.1516		37
	1999/47.3065	11		1999/47.1517		38
	1999/47.3066	12		1999/47.1518		39
	1999/47.3068a	13		1999/47.1519		40
Grube 3: Planie 12./13. Jahrhundert					1999/47.1520	41
				1999/47.1521		42
				1999/47.1533		43
FK 38183 (FL 13)	1999/47.962	14		1999/47.1534		44
	1999/47.963	15	FK 38236 (FL 26)	1999/47.1563		45
	1999/47.967	16		1999/47.1564		46
FK 38190 (FL 12)	1999/47.990a	215		1999/47.1577		47
	1999/47.991	17	Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont - Horizont III			
	1999/47.993	18	Gebäude 2: 1. Hälfte 18. Jahrhundert			
FK 38361 (FL 44)	1999/47.3052	19	FK 38157 (FL 11)	1999/47.733		225
Grube 3 mit Gebäude 1:					1999/47.734	48
Benutzungszeit bis Ende 13. Jahrhundert				FK 38219 (FL 27)	1999/47.1451	226
FK 38185 (FL 12)	1999/47.970	216		1999/47.1452		233
	1999/47.971	217	FK 38314 (FL 38)	1999/47.2565		227
	1999/47.972	218	Aussenbereich Horizont III: t.p.q. Mittelalter-t.a.q 1764			
	1999/47.973	20	FK 38138 (FL 8)	1999/47.165		49
	1999/47.974	21	FK 38176 (FL 12)	1999/47.927, 951		50
	1999/47.978	22	FK 38215 (FL 23)	1999/47.1395		51
FK 38205 (FL 15)	1999/47.1168a	23	FK 38239 (FL 11)	1999/47.1585		214
Grube 3: Verfüllung 14./15. Jahrhundert				FK 38255 (FL 16)	1999/47.1806	52
FK 35197 (FL 6)	1999/47.72	219	FK 38273 (FL 24)	1999/47.2211		53
FK 38168 (FL 13)	1999/47.908	232		1999/47.2212		54
FK 38285 (FL 38)	1999/47.2396, 2399a	24		1999/47.2214		55
	1999/47.2397	25		1999/47.2215		56
	1999/47.2399	26		1999/47.2224, 145, 398,		57
	1999/47.2401	27		2716a, 2806		
	1999/47.2402	28				

FK 38274 (FL 24)	1999/47.2229, 2247, 168	58	Kammer			
	1999/47.2230	59		FK 35193 (FL 5)	1999/47.22	99
	1999/47.2231a	60			1999/47.23, 1230	100
	1999/47.2232, 2796	61			1999/47.34, 945	101
FK 38277 (FL 25)	1999/47.2251	62		FK 38146 (FL 10)	1999/47.546	228
	1999/47.2252	63		FK 38159 (FL 10)	1999/47.765	102
	1999/47.2254, 2135, 1895,	64		FK 38171 (FL 10)	1999/47.915	103
	126, 1052, 99, 2661a				1999/47.916, 370, 342	104
FK 38330 (FL 31)	1999/47.2784	65				
FK 38333 (FL 31)	1999/47.2807	66				
	1999/47.2808	67	Kleine Stube			
	1999/47.2810	68		FK 38210 (FL 27)	1999/47.1220	239
FK 38334 (FL 31)	1999/47.2824	69			1999/47.1222	240
	1999/47.2837	70			1999/47.1231	105
Gebäude 3: 1740er Jahre und Gebäude 4: 1764 - Horizont IV					1999/47.1238	106
					1999/47.1241, 323	107
Küche					1999/47.1245	108
					1999/47.1253	109
FK 38145 (FL 11)	1999/47.306b	234			1999/47.1322, 235, 397,	110
	1999/47.306e	235			368a, 1283, 233a, 1317a	
	1999/47.306f	236			1999/47.1349	111
	1999/47.306i	237		FK 38240 (FL 27)	1999/47.1586	112
	1999/47.306j	238				
	1999/47.312	71	Grosse Stube			
	1999/47.314	72				
	1999/47.314c	73		FK 38217 (FL 23)	1999/47.1421	113
	1999/47.316a, 391	74			1999/47.1422, 1442, 1430	114
	1999/47.320	75			1999/47.1424	115
	1999/47.321	76			1999/47.1433	116
	1999/47.322	77				
	1999/47.324c	78				
	1999/47.327c	79	Aussenbereich Gebäude 3 und 4:			
	1999/47.327e	80	t.p.q. 1. Hälfte 18. Jahrhundert–t.a.q. 1804			
	1999/47.328	81		FK 38260 (FL 25)	1999/47.1863	117
	1999/47.329	82			1999/47.1873	118
	1999/47.331, 1229	83			1999/47.1877	119
	1999/47.332, 232, 1260,	84			1999/47.1879	120
	1277				1999/47.ohne Inv.Nr.	255
	1999/47.333	85		FK 38270 (FL 25)	1999/47.2148a, 1878, 103,	121
	1999/47.334	86			2171, 2197, 2158	
	1999/47.343, 365	87			1999/47.2157	122
	1999/47.347a, 1193a,	88			1999/47.2170	123
	1262, 840				1999/47.2180	124
	1999/47.352, 1350	89			1999/47.2181, 1918, 2202	125
	1999/47.352a	90		FK 38271 (FL 25)	1999/47.2201	126
	1999/47.389, 238	91		FK 38282 (FL 37)	1999/47.2271	203
	1999/47.395, 233, 368,	92		FK 38323 (FL 31)	1999/47.2649	127
	1319, 1194, 1261				1999/47.2650	128
	1999/47.396, 1315	93			1999/47.2653	129
	1999/47.412	94			1999/47.2683	130
	1999/47.413a	95			1999/47.2686	131
	1999/47.414	96			1999/47.2690	132
FK 38192 (FL 19)	1999/47.1000	97		FK 38325 (FL 31)	1999/47.2716, 2161, 2648,	133
	1999/47.1024	98			1869	
					1999/47.2717	134

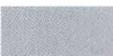
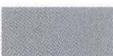
	1999/472724	135		1999/47.109	167
	1999/472742	136		1999/47.115	168
				1999/47.118	169
Ökonomieteil 1804 - Horizont V				1999/47.119	170
				1999/47.120	171
Stall				1999/47.121	172
				1999/47.141	173
FK 35195 (FL 6)	1999/4749	137		1999/47.143, 112	174
	1999/4762	138		1999/47.144	175
FK 35197 (FL 6)	1999/4772		FK 38248 (FL 25)	1999/47.1743, 2018, 86	176
FK 38148 (FL 13)	1999/47557	139		1999/47.1770	177
FK 38154 (FL 12)	1999/47656	241	FK 38262 (FL 24)	1999/47.1937, 260	178
	1999/47659	140		1999/47.1943	179
	1999/47664	141		1999/47.1944, 2017, 207	180
	1999/47675	142	FK 38269 (FL 24)	1999/47.2006	244
	1999/47690	143		1999/47.2013	181
	1999/47699, 266, 2729	144		1999/47.2020	182
	1999/47.703	204		1999/47.2021	183
	1999/47.705	205		1999/47.2028	184
	1999/47.706	206		1999/47.2029	185
	1999/47.707	207		1999/47.2030	186
FK 38160 (FL 13)	1999/47.771	242		1999/47.2031, 1940	187
	1999/47.784	145		1999/47.2037	188
	1999/47.824	208		1999/47.2046	189
FK 38195 (FL 6)	1999/47.1043	146		1999/47.2055	190
	1999/47.1077	209		1999/47.2083	191
FK 38198 (FL 15)	1999/47.1106	147		1999/47.2113	192
	1999/47.1107, 1040	148		1999/47.2115	193
	1999/47.1133	210		1999/47.2116	194
FK 38245 (FL 16)	1999/47.1600	243		1999/47.2118, 2054	195
	1999/47.1607	149	FK 38322 (FL 31)	1999/47.2610, 1946	196
	1999/47.1615	150		1999/47.2611, 2039	197
	1999/47.1617	211		1999/47.2628, 2615	198
FK 38246 (FL 16)	1999/47.1623b	229		1999/47.2630	199
	1999/47.1632	151			
	1999/47.1644	152	Umbau um 1900 (1913?)		
	1999/47.1645	153			
	1999/47.1646	154	FK 38140 (FL 10)	1999/47.203	200
	1999/47.1667	155	FK 38142 (div. FL)	1999/47.256	201
	1999/47.1710	156			
	1999/47.1714, 1976	157	Aussenbereiche und Streufunde		
	1999/47.1715	158			
	1999/47.1727	212	FK 38147 (FL 14)	1999/47.469	251
	1999/47.1730	213	FK 38160 (FL 13)	1999/47.775	247
FK 38344 (FL 42)	1999/47.2939	159	FK 38245 (FL 16)	1999/47.2242, 2012, 2702	249a-d
	1999/47.2940	160	FK 38246 (FL 16)	1999/47.1631	253
	1999/47.2942	161	FK 38257 (FL 22)	1999/47.1810	250
	1999/47.2944, 1762	162	FK 38269 (FL 24)	1999/47.2849, 2850, 2958	245
	1999/47.2945, 3035, 684	163	FK 38275 (FL 25)	1999/47.2239	230
	1999/47.2951	164	FK 38283 (FL 38)	1999/47.2272	246
			FK 38307 (FL 39)	1999/47.2531	231
Scheune			FK 38322 (FL 31)	1999/47.2608	248
			FK 38329 (FL 40)	1999/47.2774	202
FK 38137 (FL 8)	1999/4795	165	FK 38336 (FL 41)	1999/47.2861	252
	1999/4798	166	FK 38336 (FL 41)	1999/47.2859	254

Katalog

Der Katalog ist chronologisch und nach Fundgattungen, Horizonten und Befunden geordnet. Er enthält alle im Artikel abgebildeten und erwähnten Funde. Dabei handelt es sich jedoch nur um einen Ausschnitt aus der Gesamtmenge an Fundmaterial von dieser Grabung.

Die Farbe des Scherbens im Bruch wurde nach den Farbwerten der Munsell Soil Color Charts definiert. Die Bestimmung der Magerungspartikel erfolgte nach der Definition von Bauer (Bauer et al. 1986, S. 101–102.). Diese Unterteilung hat sich in der Forschung allgemein durchgesetzt: fein (0.063 bis 0.20 mm), mittel (0.21 bis 0.630 mm), grob (0.631 bis 2 mm), sehr grob (> 2 mm bis 6.3 mm). Auf eine Angabe der Scherbenhärte wurde verzichtet, da die Verwendung der Mohs'schen Härteskala für Keramik ungeeignet scheint und eine andere, praktikable Messmethode nicht zur Verfügung steht (Matt 1993, S. 80, Anmerkung 59). Für die Bestimmung der glänzenden Oberflächenfarben (Glasure) wurde die RAL-K1/K5 Farbübersichtstafel beigezogen. Die zahlreichen Farben der Glasuren und Engoben sind in sechs Hauptgruppen zusammengefasst und auf den Zeichnungen mittels Rastern dargestellt.

Farblegende Glasuren und Engoben

	unglasiert, Zinnglasur sowie weisse Oberfläche
	helle Engobe unter Transparentglasur
	Transparentglasur
	gelbe bis ockerfarbene Farbtöne
	grüne Farbtöne
	olivfarbene bis braune sowie blaue Farbtöne
	dunkelbraun-schwarz

Mittelalterlicher Siedlungshorizont – Horizont II

Grube 1: Verfüllung 12. Jahrhundert

1

(Tafel 1, Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/3), fein bis mittel gemagert, klirrend hart gebrannt. D = 14.5 cm. Kurze, konkave Halspartie unter ausbiegendem, gerundetem Rand («Lippenrand»). Ritzdekor (umlaufende Wellenlinie) auf Schulterpartie, IS geglättet und Rand-AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.1169, FK 38 206.

2

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/4), fein gemagert. D = 15 cm. Ausbiegender, kantig umgelegter, verdickter Rand («Lippenrand»). IS und Rand-AS mit Glättspuren und AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.1170, FK 38 206.

3

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR5/2), fein gemagert. D = 15 cm. Horizontal ausbiegender, kantig umgelegter, verdickter, zum Randsaum hin sich verjüngender Rand mit dreieckigem Querschnitt.
Inv.Nr. 1999/47.1171, FK 38 206.

4

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR7/6), vereinzelt mittel gemagert. D = 12 cm. Kurzer Hals und ausbiegender, sich verjüngender Rand („Lippenrand»). Rand-AS mit Glättspuren, beidseitig stark versintert. Bruchkanten verrundet.
Inv.Nr. 1999/47.3 054, FK 38 362.

5

(Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (5YR6/2), fein gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender, minimal verdickter Rand («Lippenrand»). Bruchkanten verrundet.
Inv.Nr. 1999/47.3 055, FK 38 362.

6

(Tafel 2)

RS kleine Schüssel? Rote Irdenware (2.5YR5/6), reichlich fein gemagert. D = unbestimmbar. Steiler, knollenartig verdickter Rand, OS gegen AS abgestrichen. AS mit Glättspuren und verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.3 056, FK 38 362.

7

(Tafel 1)

WS Topf. Zweifarbiges Irdenware (2.5YN6/), reichlich fein gemagert. Schulterpartie mit Ritzdekor (Wellenlinie). Rauhe Oberfläche.

Inv.Nr. 1999/47.3 057, FK 38 362.

Grube 2: Verfüllung 12. Jahrhundert

8

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (IS: 10YR6/2, AS: 5YR6/6), vereinzelt grob gemagert, hart gebrannt. D = 16 cm. Trapezförmige Halspartie und ausbiegender, leicht verdickter, gerundeter Rand («Lippenrand»). Rand-IS mit Glättspuren.

Inv.Nr. 1999/47.1 993, FK 38 267.

9

(Tafel 1)

WS Topf. Graue Irdenware (5YR6/1), reichlich gemagert, vereinzelt grob. Flache Schulter mit zweizeiligem Rollstempeldekor in Trapezform.

Inv.Nr. 1999/47.1 996, FK 38 267.

10

(Tafel 2)

RS Topf. Helle Irdenware (7.5YR7/3, 7.5YR6/2, 5YR7/6), reichlich grob gemagert. D = 13 cm. Kegelförmige Halspartie. Beinahe horizontal ausbiegender, minimal verdickter, gerundeter Rand («Lippenrand»). Gelbe oberrheinische Drehscheibenware, Import.

Inv.Nr. 1999/47.3 064, FK 38 363.

11

(Tafel 2)

RS Topf. Zweifarbiges Irdenware (Kern: 5YR6/2, Mantel: 2.5YR6/6), mittel gemagert. D = 14 cm. Leicht ausbiegender, spitz zulaufender Rand («Lippenrand»). IS mit Glättspuren und AS mit Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.3 065, FK 38 363.

12

(Tafel 2)

RS Topf. Zweifarbiges Irdenware (Kern: 7.5YR6/2, Mantel: 2.5YR6/6), fein, vereinzelt grob gemagert. D = 14 cm. Ausbiegender, spitz zulaufender Rand («Lippenrand»). IS mit Glättspuren, AS erodiert und mit Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.3 066, FK 38 363.

13

(Tafel 1)

WS Topf. Rote Irdenware (7.5YR6/2), reichlich fein bis mittel gemagert. Überglätterter Kammstrichdekor. Beidseitig verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.3 068a, FK 38 363.

Grube 3: Planie 12./13. Jahrhundert

14

(Tafel 2)

RS Topf. Helle Irdenware (7.5YR8/4), fein, vereinzelt mittel gemagert. D = 14 cm. Kantig ausbiegender Rand, OS abgestrichen. Beidseitig Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.962, FK 38 183.

15

(Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (10YR6/1), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender Rand («Lippenrand»). AS mit feinen Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.963, FK 38 183.

16

(Tafel 1)

WS Topf mit Bodenansatz. Helle Irdenware (2.5YR6/6, 2.5YR6/4), reichlich fein, vereinzelt grob gemagert. Bauchig ausbiegende Wandung. Überarbeiteter Linsenboden. IS grob und ungleichmässig, AS fein überarbeitet.

Inv.Nr. 1999/47.967, FK 38 183.

17

(Tafel 1)

WS Topf. Graue Irdenware (10YR5/1), reichlich mittel und grob gemagert. Furchendekor auf Schulterpartie.

Inv.Nr. 1999/47.991, FK 38 190.

19

(Tafel 1)

WS Topf. Graue Irdenware (2.5YN4/), reichlich fein gemagert, klirrend hart gebrannt. AS mit kantigen Riefen.

Inv.Nr. 1999/47.3 052, FK 38 361.

Grube 3 mit Gebäude 1: Benutzungszeit und Verfüllung bis Ende 14. Jahrhundert

20

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/4), fein gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender, leicht verdickter Rand («Lippenrand»). IS mit Glättspuren.

Inv.Nr. 1999/47.973, FK 38 185.

21

(Tafel 1)

WS Topf. Graue Irdenware (10YR6/1), reichlich mittel bis grob gemagert. Beidseitig rauhe Oberfläche und AS mit schwachen Riefen.

Inv.Nr. 1999/47.974, FK 38 185.

22

(Tafel 2)

RS Bügelkanne. Graue Irdenware (10YR5/1), reichlich mittel bis grob gemagert. D = unbestimmbar. Steiler, ausbiegender, verdickter Rand («Leistenrand»), US kantig abgestrichen. Ansatz von Bandhenkel mit querovalen Querschnitt und horizontal verlaufendem Kerbdekor. Beidseitig grob überarbeitet.

Inv.Nr. 1999/47978, FK 38185.

23

(Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/4), reichlich mittel und grob gemagert. D = 14 cm. Leicht kantig umgelegter und verdickter Rand. Beidseitig Drehrillen und AS verrusst.

Inv.Nr. 1999/471168a, FK 38205.

24

(Tafel 1, Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (5YR6/1), reichlich fein, vereinzelt grob gemagert. D = 13 cm, Dmax = 16 cm. Ausbiegender, umgeschlagener, unterschrittener Rand («Karniesrand»), AS gekehlt. Bauchige Wandung mit umlaufender Zierleiste auf Schulterpartie. AS mit rauher Oberfläche, verstrichen, IS mit Drehrillen.

Inv.Nrn. 1999/472396, 2399a, FK 38285.

25

(Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (10YR5/2), reichlich fein und mittel gemagert. D = 14 cm. Ausbiegender, umgeschlagener, unterschrittener, profilierter Rand («Karniesrand»). Rauhe Oberfläche, beidseitig Drehrillen. Import aus Schwäbischer Alb.

Inv.Nr. 1999/472397, FK 38285.

26

(Tafel 1)

WS Topf. Graue Irdenware (10YR6/2), reichlich fein bis mittel gemagert. Konvexe Wandung, mit ausgebuchteter Leiste auf Schulterhöhe. AS mit rauher Oberfläche, IS mit Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/472399, FK 38285.

27

(Tafel 1)

BS (Vorrats-)Topf. Graue Irdenware (10YR6/1), reichlich mittel gemagert. BD = 10.5 cm. Standboden mit konzentrischen Abschneidespuren. Steile Wandung. IS mit Drehrillen, AS verstrichen, keine Anzeichen von Russ.

Inv.Nr. 1999/472401, FK 38285.

28

(Tafel 2)

RS Dreibeinpfanne. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein gemagert. D = 18 cm. Steile, leicht konvexe Wandung. Schräg nach aussen steigender, verdickter, einwärts umgeschlagener

Rand, IS leicht gekehlt. IS mit Transparentglasur. AS grob bearbeitet, bis über Randkuppe stark verpecht.

Inv.Nr. 1999/472402, FK 38285.

29

(Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (10YR5/1), reichlich mittel und grob gemagert, hart gebrannt. D = 10 cm. Ausbiegender, auf AS gekehlt, unterschrittener Rand mit verstärktem, rundlich gedrungenem Profil («entwickelter Leistenrand»), OS abgestrichen. Schulterpartie mit parallel verlaufenden Furchen verziert. Beidseitig rauhe Oberfläche, IS mit Drehrillen.

Inv.Nrn. 1999/473018, 3020, FK 38355.

30

(Tafel 2)

RS Topf. Helle Irdenware (verbrannt), fein, vereinzelt mittel gemagert. D = 12 cm. Kegelförmige Halspartie. Ausbiegender, kantig abgestrichener, leicht unterschrittener Rand. IS und Rand-OS mit Glättspuren.

Inv.Nr. 1999/473019, FK 38355.

Aussenbereich Horizont II: 12. bis 15. Jahrhundert

31

(Tafel 2)

RS Topf. Zweifarbige Irdenware (Kern: 7.5YR6/2, Mantel: 2.5YR6/6), reichlich mittel gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender, umgeschlagener, unterschrittener Rand («Karniesrand»). Rauhe Oberfläche.

Inv.Nr. 1999/47862, FK 38162.

32

(Tafel 1, Tafel 2)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/4), fein gemagert. D = 11 cm. Kurze Halspartie. Horizontal ausbiegender, leicht verdickter, gerundeter Rand („Lippenrand“). Schulterpartie mit vertikal verlaufenden Kerben. Rand-OS mit Glättspuren.

Inv.Nr. 1999/47863, FK 38162.

33

(Tafel 2)

RS Topf. Graue Irdenware (5YR5/2), reichlich fein bis mittel gemagert. D = 14 cm. Ausbiegender, gerundeter Rand («Lippenrand»). IS mit Glättspuren.

Inv.Nr. 1999/47864, FK 38162.

34

(Tafel 2)

RS Deckel. Graue Irdenware (10YR5/2), mittel gemagert. D = 14 cm. Mit gewölbtem Zentrum, zentralem, konischem Knauf, evtl. zusätzlich mit Grifföse. OS mit Stempeldekor (Gittermuster). Grobe Machart.

Inv.Nr. 1999/471462, FK 38224.

- 35**
(Tafel 1)
WS Kanne. Zweifarbige Irdenware (Kern: 7.5YRN6/, Mantel: 5YR7/4), vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dünne Wandung, Schulterpartie am Übergang zur Halspartie mit drei Riefen verziert, darunter Rollstempeldekoration («laufender Hund»). Sogenannte orangefarbene Strassburger Drehscheibenware, Import.
Inv.Nr. 1999/47.1466, FK 38 224.
- 36**
(Tafel 2)
RS Topf. Rote Irdenware (2.5YR5/4), fein, vereinzelt mittel gemagert. D = 18 cm? Ausbiegender, sich leicht verjüngender, gerundeter Rand («Lippenrand»). Randpartie mit Glättspuren.
Inv.Nr. 1999/47.1477, FK 38 226.
- 37**
(Tafel 2)
RS Topf. Graue Irdenware (2.5YN3/), reichlich mittel bis grob gemagert. D = 11 cm? Ausbiegender, unterschnittener und gekehlter Rand mit verstärktem, rundlich gedrunenem Profil («entwickelter Leistenrand»). Beidseitig rauhe Oberfläche.
Inv.Nr. 1999/47.1516, FK 38 232.
- 38**
(Tafel 2)
RS Topf. Graue Irdenware (10YR6/2), sehr fein gemagert, Magerung kaum sichtbar, hart gebrannt. D = 11 cm. Umgeschlagener, leicht unterschnittener und gekehlter Rand mit verstärktem, rundlich gedrunenem Profil («entwickelter Leistenrand»). IS mit feinen Drehrillen.
Inv.Nr. 1999/47.1517, FK 38 232.
- 39**
(Tafel 1)
WS Kanne. Rote Irdenware (5YR6/6), grob gemagert. Wandung mit mindestens drei Zeilen Rollstempeldekoration («laufender Hund»). Sogenannte orangefarbene Strassburger Drehscheibenware, Import.
Inv.Nr. 1999/47.1518, FK 38 232.
- 40**
(Tafel 1)
WS Gefäß. Rote Irdenware (2.5YR5/6), mittel bis grob gemagert, mit Glimmer-Zusatz. Wandung mit drei Zeilen einfachem Rädchendekor. IS mit feinen horizontalen Verstrichspuren.
Inv.Nr. 1999/47.1519, FK 38 232.
- 41**
(Tafel 1)
WS Topf. Graue Irdenware (10YR7/2) mit dunklem Mantel (2.5YN3/), reichlich fein, vereinzelt grob gemagert. Schulterpartie mit flachen, breiten Furchen, die Zwischenstege sind geglättet.
Inv.Nr. 1999/47.1520, FK 38 232.
- 42**
(Tafel 1)
WS Topf. Graue Irdenware (10YR6/2), fein, vereinzelt grob gemagert. Halspartie mit breiten Furchen verziert. Grob gearbeitet.
Inv.Nr. 1999/47.1521, FK 38 232.
- 43**
(Tafel 2)
Bein eines Dreibeintopfs. Rote Irdenware (2.5YR5/6), reichlich mittel bis grob gemagert. Einfach kanneliert mit umgeschlagener Lasche. IS grob verstrichen, AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.1533, FK 38 232.
- 44**
(Tafel 2)
RS Talglämpchen. Graue Irdenware (10YR5/1), mittel, vereinzelt grob gemagert. D = 10 cm. Konische Wandung. Gerader, steiler, leicht verdickter Rand, schräg abfallend gegen AS abgestrichen, OS leicht gekehlt. Beidseitig grob verstrichen.
Inv.Nr. 1999/47.1534, FK 38 232.
- 45**
(Tafel 2)
RS Topf. Rote Irdenware (IS: 5YR5/4, AS: 10YR5/2), fein gemagert. D = 11 cm. Ausbiegender, unterschnittener Rand mit verstärktem, rundlich gedrunenem Profil, OS und AS abgestrichen («entwickelter Leistenrand»). Beidseitig mit Drehrillen.
Inv.Nr. 1999/47.1563, FK 38 236.
- 46**
(Tafel 2)
RS Topf. Graue Irdenware (10YR5/1), mittel bis grob gemagert. D = 16 cm. Kantig ausbiegender Rand, allseits abgestrichen.
Inv.Nr. 1999/47.1564, FK 38 236.
- 47**
(Tafel 1)
BS Talglämpchen. Graue Irdenware (10YR6/1), fein, vereinzelt grob gemagert. BD = 8 cm. Dünnwandiger Standboden mit kreisförmigen Abschneidespuren. Fein verarbeitet.
Inv.Nr. 1999/47.1577, FK 38 236.

Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont – Horizont III

Gebäude 2: 1. Hälfte 18. Jahrhundert

- 48**
(Tafel 5)
RS Teller. Rote Irdenware (2.5YR5/6), mittel bis grob gemagert, klirrend hart gebrannt. D_{max} = 20 cm. Umgeschlagener Rand («Kremprand»), AS und US abgestrichen. IS mit Transparenthglasur über weißer Grundengobe sowie einer braunen Wellenlinie, GL stark korrodiert. AS mit Drehrillen.
Inv.Nr. 1999/47.734, FK 38 157.

49

(Tafel 6)

RS Topf. Zweifarbiges Irdenware (Kern: 2.5YRN4/, Mantel: 5YR4/6), reichlich mittel gemagert. D = unbestimmbar. Steiler, einfacher, flach profilierter, breiter Rand, gegen IS kantig abgestrichen. Beidseitig ockerfarbene GL (RAL1024) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.165, FK 38.138.

Aussenbereich Horizont III: terminus post quem Mittelalter bis terminus ante quem 1764

50

(Tafel 4)

Profil Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 28 cm, BD = 11 cm, H = 9 cm. Kantig abgesetzter, zur Mitte hin aufgewölbter Standboden, konische Wandung, aufgestellter Rand, beidseitig gekehlt. IS mit gelber GL (RAL1033). Vereinzelt mit dunklen Pigmentpunkten über hellroter Grundengobe, auf AS bis über Randkuppe.

Inv.Nr. 1999/47.927, FK 38.176, Inv.Nr. 1999/47.951, FK 38.180.

51

(Tafel 5)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 20 cm. Steile, konische Wandung. Umgeschlagener Rand («Kremprand»), OS kantig abgestrichen. IS mit ockerfarbener Transparentglasur, diese zieht bis auf Rand-OS. AS mit Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.1395, FK 38.215.

52

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dmax = 28 cm. Horizontal ausbiegender, gerundeter Rand. Beidseitig mit Drehrillen. IS verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.1806, FK 38.255.

53

(Tafel 6)

RS Gefäss blumentopffähnlich. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 24 cm. Umgeschlagener, hochgestellter, profilierter Rand mit Innenkehle, gegen IS abgestrichen. Rand-AS grob bearbeitet. Beidseitig Drehrillen sichtbar.

Inv.Nr. 1999/47.2211, FK 38.273.

54

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein gemagert. Dmax = 16 cm. Aufgestellter, umgeschlagener, leicht profilierter Rand. Auf IS trennt Grat Wandung von Fahne, auf AS fließender Übergang. IS mit gelber GL (RAL1003) über Engobenmalerei auf Fahne und Wandung. AS mit Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.2212, FK 38.273.

55

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein und mittel gemagert. Dmax = unbestimmbar. Aufgestellter, umgeschlagener, profilierter Rand, auf IS trennt Grat die Wandung von Fahne. IS mit gelber GL (RAL1006), durchsetzt mit dunkelbraunen Pigmentansammlungen, über heller Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Randmitte.

Inv.Nr. 1999/47.2214, FK 38.273.

56

(Tafel 6)

RS Kochtopf. Rote Irdenware (2.5YR6/4), grösstenteils dunkelbraun verfärbt durch Hitzeeinwirkung, mittel gemagert. D = 16 cm. Umgeschlagener, steiler, mit einer Leiste profilierter Rand, IS leicht gekehlt. IS mit brauner GL (RAL8002). AS verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.2215, FK 38.273.

57

(Tafel 4)

Profil Teller. Helle Irdenware, fein gemagert, klirrend hart gebrannt. Dmax = 22 cm, BD = 12 cm, H = 3.3 cm. Abgesetzter Standboden. Flache, konische Fahne setzt direkt auf Boden an, keine Wandung. Minimal ausbiegender, einseitig verdickter Rand, gegen AS abgestrichen. Beidseitig Transparentglasur über weisser Grundengobe, IS zusätzlich mit kobaltblauer Bemalung (florales Motiv, «blauweisse Malhornware»). Beidseitig stark versintert.

Inv.Nr. 1999/47.2224, FK 38.273, Inv.Nr. 1999/47.145, FK 38.137, Inv.Nr. 1999/47.398, FK 38.145, Inv.Nr. 1999/47.2716a, FK 38.325, Inv.Nr. 1999/47.2806, FK 38.333.

58

(Tafel 3)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dmax = 28 cm. Konische Wandung, aufgestellter, umgeschlagener Rand. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe und dunkelbrauner, rotbrauner und grüner Engobenmalerei, Wandung wahrscheinlich mit Marmoreffekt, Schriftzug auf Fahne: «...cht E(?)...», «...Ker(?)nnicht! unser...».

Inv.Nr. 1999/47.2229, FK 38.274, Inv.Nr. 1999/47.2247, FK 38.276, Inv.Nr. 1999/47.168, FK 38.138.

59

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein bis mittel gemagert. Dmax = 20 cm? Aufgestellter, umgeschlagener, profilierter Rand. IS mit gelblicher Transparentglasur über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Randmitte, zusätzlich mit roter Wellenlinie auf Fahne und braunen umlaufenden Linien auf Wandung.

Inv.Nr. 1999/47.2230, FK 38.274.

- 60**
(Tafel 6)
RS Dreibeinpfanne. Rote Irdenware (5YR7/6), reichlich mittel und grob gemagert. D = 22 cm. Aufgestellter, umgelegter Rand, allseits abgestrichen. IS mit ockerfarbener Transparentglasur, diese zieht auf AS bis über Rand. AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.2 231a, FK 38 274.
- 61**
(Tafel 6)
RS Gefäß blumentopfähnlich. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 18 cm. Steiler, verdickter, breit profilierter Rand, OS minimal gegen AS abgestrichen. Beidseitig grob gearbeitet.
Inv.Nr. 1999/47.2 232, FK 38 274, Inv.Nr. 1999/47.2 796, FK 38 332.
- 62**
(Tafel 4)
RS Schale. Rote Irdenware (5YR5/4), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 31 cm. Umgeschlagener, hochgestellter, profilierter Rand („Kragenrand“) mit Innenkehle, OS abgestrichen. IS mit grüner GL (RAL unbestimmbar) über heller Grundengobe. IS stark versintert und korrodiert.
Inv.Nr. 1999/47.2 251, FK 38 277.
- 63**
(Tafel 5)
RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR5/4), reichlich fein gemagert. Dmax = 20 cm. Ausbiegender, verdickter, umgeschlagener, sich gegen die Randkuppe verjüngender Rand («Kremprand»). IS mit grüner GL (RAL6 013) über weisser Grundengobe.
Inv.Nr. 1999/47.2 252, FK 38 277.
- 64**
(Tafel 6)
RS Dreibeinpfanne. Helle Irdenware (7.5YR7/3), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 26 cm. Konische Wandung. Umgeschlagener, hochgestellter, profilierter Rand. Zwei gegenüberliegende randständige, horizontal abgehende, profilierte Griffklappen. IS und AS partiell mit grüner GL (RAL6 010). AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.2 254, FK 38 277, Inv.Nr. 1999/47.99, FK 38 137, Inv.Nr. 1999/47.126 FK 38 137, Inv.Nr. 1999/47.1 052, FK 38 195, Inv.Nr. 1999/47.1 895, FK 38 260, Inv.Nr. 1999/47.2 135, FK 38 270, Inv.Nr. 1999/47.2 661a, FK 38 323.
- 65**
(Tafel 4)
RS Schale. Rote Irdenware (5YR6/8), fein gemagert. Dmax = 22 cm. Konische Wandung in einfachen, hochgestellten Rand übergehend. Beidseitig mit dunkelbrauner GL (RAL8 016). AS versintert.
Inv.Nr. 1999/47.2 784, FK 38 330.
- 66**
(Tafel 4)
RS Schale. Rote Irdenware (2.5YR5/6), reichlich fein, vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dmax = 36 cm? Fläche, konische Wandung. Umgeschlagener, leicht einbiegender, profilierter Rand, leicht unterschritten und mit Innenkehle. IS mit grüner GL (RAL6 025) über heller Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Rand.
Inv.Nr. 1999/47.2 807, FK 38 333.
- 67**
(Tafel 5)
RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 22 cm. Umgeschlagener, gekehlter Rand. IS mit gelber GL (RAL1 004) über heller Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Rand.
Inv.Nr. 1999/47.2 808, FK 38 333.
- 68**
(Tafel 6)
RS (Dreibein-)Topf. Rote Irdenware (2.5YR6/6), jedoch auf AS durch Hitzeeinwirkung dunkel verfärbt, reichlich mittel bis grob gemagert. D = unbestimmbar. Umgeschlagener, hochgestellter, profilierter Rand. IS mit ockerfarbener Transparentglasur.
Inv.Nr. 1999/47.2 810, FK 38 333.
- 69**
(Tafel 4)
RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR5/6), reichlich fein gemagert. Dmax = 28 cm. Umgeschlagener, unterschrittener Rand, IS gekehlt. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe, zusätzlich mit grünem Wellenband auf Fahne und roter Engobenlinie auf Wandung. AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.2 824, FK 38 334.
- 70**
(Tafel 8)
RS Hohldeckel. Zweifarbig Irdenware (Kern: 2.5YR6/4, Mantel: 5YR6/3), mittel gemagert, klirrend hart gebrannt. Dmax = 14 cm. Horizontal ausbiegender Rand. Rand-US verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.2 837, FK 38 334.

Gebäude 3: 1740er Jahre und Gebäude 4: 1764 – Horizont IV

Küche

71

(Tafel 6)

RS Topf. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein gemagert.
D = unbestimmbar. Breit profilierter, leicht ausbiegender Rand.
IS mit olivfarbener GL (RAL1 020) über weisser Grundengobe.
Inv.Nr. 1999/47.312, FK 38 145.

72

(Tafel 7)

RS Nachttopf. Rote Irdenware (5YR6/6), grob gemagert.
D = 15 cm. Umgeschlagener Rand. IS mit grüner GL (RAL6 025)
über heller Grundengobe.
Inv.Nr. 1999/47.314, FK 38 145.

73

(Tafel 5)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein, vereinzelt grob
gemagert. Dmax = 24 cm? Steile konische Wandung. Umge-
schlagener Rand («Kremprand»). IS mit grüner GL (RAL6 001)
über heller Grundengobe.
Inv.Nr. 1999/47.314C, FK 38 145.

74

(Tafel 6)

RS und BS hohe Gefässform. Rote Irdenware (5YR6/8), grob
gemagert. D = unbestimmbar, BD = 11 cm. Schulter geht ohne
Halszone direkt in umgeschlagenen, hochgestellten, profilier-
ten Rand über. Beidseitig Transparentglasur über weisser
Grundengobe, AS zusätzlich mit grossfleckiger schwarzroter
Laufglasur.
Inv.Nr. 1999/47.316a, FK 38 145.

75

(Tafel 6)

RS Kochtopf. Rote Irdenware, jedoch durch Hitzeeinwirkung
verfärbt, mittel gemagert. D = 16 cm. Umgeschlagener,
hochgestellter Rand. IS mit olivfarbener Transparentglasur
über heller Grundengobe, AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.320, FK 38 145.

76

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/4), grob gemagert. Dmax =
17 cm. Steile, leicht konvexe Wandung. Umgeschlagener,
hochgestellter Rand, unterschritten. Spitzer Grat trennt die
Wandung von kurzer Fahne. IS mit ockerfarbener GL (RAL
unbestimmbar) über Grundengobe. AS mit Verstrichspuren.
Inv.Nr. 1999/47.321, FK 38 145.

77

(Tafel 6)

RS Dreibeinpfanne. Rote Irdenware (5YR6/8), sehr grob
gemagert. D = 27 cm. Umgeschlagener, hochgestellter, mit

zwei Furchen profilierter Rand. Spitzer Grat trennt die
Wandung von Fahne. IS mit Transparentglasur. AS stark
verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.322, FK 38 145.

78

(Tafel 6)

RS Kochtopf. Rote Irdenware (5YR5/6), AS durch Hitzeeinwir-
kung verfärbt, grob gemagert. D = 15 cm. Umgeschlagener,
hochgestellter Rand mit Innenkehle. IS mit olivfarbener GL
(RAL1 024). AS verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.324c. FK 38 145.

79

(Tafel 4)

RS Ausgusschale. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt
grob gemagert. Dmax = 20 cm? Flache Wandung. Umgelegter,
hochgestellter, profilierter Rand mit ausladendem Ausguss. IS
mit Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie rotem
Borstenzugdekor. GL zieht auf AS bis unter Rand.
Inv.Nr. 1999/47.327c, FK 38 145.

80

(Tafel 4)

RS Schale. Rote Irdenware (5YR7/4), fein, vereinzelt mittel bis
grob gemagert. Dmax = 24 cm. Breite Fahne, umgeschlagener,
hochgestellter Rand, leicht unterschritten. IS mit gelblicher
Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie roten
Engobelinien und dunkelbraunem Schriftzug: «...o(?)el...» auf
der Fahne. Sehr stark versintert, scharfe Bruchkanten.
Inv.Nr. 1999/47.327e, FK 38 145.

81

(Tafel 6)

RS halbkugeliger Topf. Rote Irdenware (5YR6/8), mittel,
vereinzelt grob gemagert. Dmax = 22 cm. Hochgestellter, leicht
einbiegender Rand mit horizontal abgehender Deckelraste.
Beidseitig mit Transparentglasur.
Inv.Nr. 1999/47.328, FK 38 145.

82

(Tafel 6)

RS halbkugeliger Topf. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich
mittel gemagert. Dmax = 18 cm. Hochgestellter, leicht
einbiegender Rand mit horizontal abgehender Deckelraste.
Beidseitig mit brauner GL (RAL8 014).
Inv.Nr. 1999/47.329, FK 38 145.

83

(Abb. 58, Tafel 4)

Profil Miniaturschüssel (Spielzeug). Rote Irdenware (2.5YR6/8),
fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 7 cm, BD = 4.5 cm,
H = 2.5 cm. Abgesetzter Standboden. Geschwungene Wandung.
Umgeschlagener, hochgestellter Rand mit Innenkehle. IS mit
schwarzroter Laufglasur.
Inv.Nr. 1999/47.331, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.1229, FK 38 210.

84

(Tafel 4)

RS Schale. Rote Irdenware (2.5YR), fein, vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dmax = 26 cm. Breite Fahne, umgeschlagener, hochgestellter Rand. IS mit gelblicher Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie roter Engobenmalerei auf Fahne. Inv.Nr. 1999/47.332, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.232, FK 38 141, Inv.Nrn. 1999/47.1260, 1277, FK 38 210.

85

(Tafel 3)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 22 cm. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. IS mit gelblicher Transparentglasur über brauner Engobenmalerei auf weisser Grundengobe. Inv.Nr. 1999/47.333, FK 38 145.

86

(Tafel 4)

RS Schale. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 30 cm. Steile, breite Fahne. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie dunkelbraunem Schriftzug auf Fahne: «...allen...». Inv.Nr. 1999/47.334, FK 38 145.

87

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 30 cm. Umgeschlagener, spitz zulaufender Rand mit leichter Innenkehle. AS mit Transparentglasur und bräunlichen Laufglasur-Spritzern über weisser Grundengobe. IS verrusst. Inv.Nrn. 1999/47.343, 365, FK 38 145.

88

(Tafel 3)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR5/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 23 cm. Aufgestellter, sichelförmig verdickter (umgeschlagener) Rand. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe mit grünem und rotem Borstenzugdekor und roter Engobenlinie. Inv.Nr. 1999/47.347a, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.1193a, FK 38 209, Inv.Nr. 1999/47.1262, FK 38 210, Inv.Nr. 1999/47.840, FK 38 161.

89

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR5/8), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 32 cm. Wandung mit Dampfloch. AS mit Ritz- und Wellenbanddekor, IS grob verstrichen mit gut sichtbaren Drehrillen und verrusst. Inv.Nr. 1999/47.352, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.1350, FK 38 210.

90

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR5/3), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 27 cm. Umgeschlagener leicht ausbiegender Rand mit schwacher Innenkehle. Beidseitig verrusst. Inv.Nr. 1999/47.352a, FK 38 145.

91

(Tafel 6)

BS (Aufwärm-)Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/8), fein, vereinzelt mittel gemagert. BD = unbestimmbar. Standboden mit eingeritzten konzentrischen Kreisen und Wellenlinie. Beidseitig mit Transparentglasur. Inv.Nr. 1999/47.389, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.238, FK 38 141.

92

(Tafel 3)

Profil Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR5/8), reichlich mittel gemagert. Dmax = 26 cm, BD = 13 cm, H = 5 cm. Zur Mitte hin leicht aufgewölbter, abgesetzter Standboden. Steile, konische Wandung. Aufgestellter, sichelförmig verdickter Rand. IS mit Transparentglasur über grün-weissem, vertikal ausgerichtetem Borstenzugdekor, auf Fahne umlaufende Wellenlinie. AS verstrichen. Inv.Nrn. 1999/47.395, 368, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.233, FK 38 141, Inv.Nr. 1999/47.1194, FK 38 209, Inv.Nrn. 1999/47.1261, 1319, FK 38 210.

93

(Tafel 3)

BS Teller. Rote Irdenware (2.5YR5/8), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. BD = 13 cm, H = 3 cm? Zur Mitte hin leicht aufgewölbter, unsauber abgesetzter Standboden. Kurze Wandung, der Übergang von Wandung zur Fahne ist nur auf IS durch Wandungsknick erkennbar. IS mit Transparentglasur über heller Grundengobe mit braunroter sowie grüner Engobenmalerei (springender Hirsch). Beidseitig stark versintert. Inv.Nr. 1999/47.396, FK 38 145, Inv.Nr. 1999/47.1315, FK 38 210.

94

(Abb. 41)

RS Rechaud. Rote Irdenware (10R5/6), mittel gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender Rand, auf Rand-OS geht «Füsschen» mit umgeschlagener Lasche ab. IS mit Transparentglasur (RAL8 023). Inv.Nr. 1999/47.412, FK 38 145.

95

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), vereinzelt fein bis grob gemagert. Dmax = 28 cm. Umgeschlagener, leicht ausbiegender Rand mit schwacher Innenkehle. AS mit Zierfurchen. Oberfläche korrodiert, verrundete Kanten. Inv.Nr. 1999/47.413a, FK 38 145.

96

(Tafel 8)

Deckelknopf Flachdeckel. Rote Irdenware (5YR6/8), fein, vereinzelt mittel gemagert. Abgerundeter Deckelknopf. IS und AS mit brauner GL (RAL8 007).

Inv.Nr. 1999/47.414, FK 38 145.

97

(Abb. 33)

BS Teeschälchen (Untertasse?). Porzellan. BD = 7 cm. Standring. Konvexe Wandung. IS mit kobaltblauer Scharffeuermalerei (Bambusmotiv). Wahrscheinlich ostasiatischer Import.

Inv.Nr. 1999/47.1000, FK 38 192.

98

(Tafel 6)

Griffklappen Dreibeinpfanne. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich mittel gemagert. Umgeschlagener, hochgestellter Rand mit randständigem, breitem, vierfach kanneliertem Griffklappen. IS mit brauner GL (RAL8 002), GL-Spritzer auf Henkel-OS. Henkel-US verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.1024, FK 38 192.

Kammer

99

(Tafel 7)

RS Salbtopf. Helle Irdenware, jedoch durch Hitzeeinwirkung verfärbt, vereinzelt fein gemagert. D = 5 cm. Bauchige Wandung. Spitz zulaufender, ausbiegender Rand. Beidseitig mit GL über heller Grundengobe (RAL unbestimmbar), AS zusätzlich mit zwei umlaufenden blauen Streifen bemalt. Verbrannt.

Inv.Nr. 1999/47.22, FK 35 193.

100

(Tafel 5)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), mittel bis grob gemagert. Dmax = 23 cm. Konische Wandung. Umgeschlagener, unterschnittener Rand («Kremprand»). IS mit grüner GL (RAL6 025) über weisser Grundengobe, diese zieht bis über Rand.

Inv.Nr. 1999/47.23, FK 35 193, Inv.Nr. 1999/47.1230, FK 38 210.

101

(Tafel 5)

RS und BS (Aufwärm-)Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/8), vereinzelt fein und mittel gemagert. Dmax = 26 cm, BD = 16 cm. Standboden leicht abgesetzt in konische Wandung übergehend. Umgeschlagener Rand («Kremprand»). Beidseitig mit gelblicher Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.945, FK 38 178, Inv.Nr. 1999/47.34, FK 35 193.

102

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt grob gemagert. AS partiell mit Transparentglasur. Grob gearbeitet.

Inv.Nr. 1999/47.765, FK 38 159.

103

(Tafel 4)

Profil Teller. Rote Irdenware (5YR6/6), vereinzelt mittel bis grob gemagert. Dmax = 28 cm, BD = 19 cm, H = 3.5 cm. Abgesetzter Standboden, vermutlich gegen Mitte hin leicht aufgewölbt. Boden direkt in flache, leicht konvexe Fahne (Wandung) übergehend. Umgeschlagener, minimal ausbiegender Rand. IS mit grüner GL (RAL6 028) über heller Grundengobe, AS mit GL-Flecken. IS stark versintert. AS grob verstrichen.

Inv.Nr. 1999/47.915, FK 38 171.

104

(Tafel 7)

RS Nachttopf. Zweifarbige Irdenware (IS: 2.5YR, AS: 5YR5/3), reichlich mittel und grob gemagert. D = 24 cm. Schulterbereich mit Furchendekor. Nur kurzer Halsbereich. Kantig ausbiegender, breiter, leicht verdickter Rand, vermutlich mit vier applizierten und mit Finger-Druckmulden verzierten Verstärkungsstegen zwischen Schulter und Rand. IS mit olivfarbener Transparentglasur, Fahne mit umlaufendem Wellenband aus heller Engobe, beidseitig von Linien begrenzt.

Inv.Nr. 1999/47.916, FK 38 171, Inv.Nr. 1999/47.342, FK 38 145,

Inv.Nr. 1999/47.370, FK 38 145.

Kleine Stube

105

(Tafel 5)

RS Teller. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein gemagert. Dmax = 24 cm. Flache, konische Wandung. Umgeschlagener Rand. IS mit grüner GL (RAL6 001) über weisser Grundengobe. AS versintert.

Inv.Nr. 1999/47.1231, FK 38 210.

106

(Tafel 6)

RS Dreibeintopf. Rote Irdenware (5YR7/4), reichlich mittel und grob gemagert. D = 19 cm. Umgeschlagener, hochgestellter, schwach profilierter Rand. IS mit grüner GL (RAL6 011), vermutlich über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.1238, FK 38 210.

107

(Tafel 6)

RS Dreibeintopf. Rote Irdenware (5YR7/6), mittel bis grob gemagert. D = 21 cm. Hochgestellter, umgeschlagener, durch eine Leiste und eine Furche profilierter, auf IS gekehltter Rand, gegen IS abgestrichen. IS mit Transparentglasur. AS verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.1241, FK 38 210, Inv.Nr. 1999/47.323, FK 38 145.

108

(Tafel 6)

RS Dreibeintopf. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich mittel und grob gemagert. D = 23 cm. Hochgestellter, umgeschlagener, durch zwei Furchen stark profilierter Rand. IS mit olivfarbener GL. AS verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.1245, FK 38 210.

109

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 20 cm. Konische Wandung. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. Übergang von Wandung zu Fahne nur auf IS durch schwachen Grat erkennbar. IS mit brauner GL (RAL8 001) durchsetzt mit braunen Pigmentansammlungen über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.1253, FK 38 210.

110

(Tafel 3)

BS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), grob gemagert. BD = 12 cm. Abgesetzter, gegen die Mitte hin leicht aufgewölbter Standboden, US grob verstrichen. IS mit Transparentglasur über dreifarbigem Borstenzugdekor (grün, dunkelbraun, hellrot) auf weisser Grundengobe.

Inv.Nrn. 1999/47.233a, 235, FK 38 141, Inv.Nrn. 1999/47.368a, 397, FK 38 145, Inv.Nrn. 1999/47.1283, 1317, 1322, FK 38 210.

111

(Tafel 8)

RS Steckdeckel. Irdenware (Farbe nicht bestimmbar), fein gemagert. D = 19 cm. Einfacher gerader Rand mit auf AS abgehender Raste. Beidseitig mit grüner GL (RAL6 017) über weisser Grundengobe. Verbrannt und versintert.

Inv.Nr. 1999/47.1349, FK 38 210.

112

(Tafel 5)

RS Teller. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein gemagert. Dmax = 18 cm. Gerader, einfacher Rand, minimal ausbiegend. Beidseitig mit Transparentglasur über weisser Grundengobe, IS zusätzlich mit kobaltblauem Punktemuster («blauweisse Malhornware»). Stark versintert.

Inv.Nr. 1999/47.1586, FK 38 240.

Grosse Stube

113

(Tafel 7)

RS Nachttopf. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 22 cm. Breiter, umgeschlagener, ausladender Rand, von der Randkuppe geht horizontal ein breiter, dreifach kannellierter Bandhenkel ab. IS mit grüner GL (RAL6 002) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.1421, FK 38 217.

114

(Tafel 7)

RS Henkelflasche. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein gemagert. D = 2.5 cm. Gerader, hochgestellter Rand. In Halspartie Ansatz eines mit Finger-Druckmulden verzierten Bandhenkels und eine spitze Zierleiste. Auf AS von Rand, Henkel und Halspartie z. T. grüne GL (RAL6 001) über weisser Grundengobe, IS nur oberer Randbereich mit GL.

Inv.Nrn. 1999/47.1422, 1430, 1442, FK 38 217.

115

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Hellrote Irdenware (5YR6/8), mittel gemagert. Dmax = 22 cm? Umgeschlagener, einbiegender Rand. Beidseitig mit gelblicher Transparentglasur, AS zusätzlich mit umlaufenden Engobelinien.

Inv.Nr. 1999/47.1424, FK 38 217.

116

(Tafel 5)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/8), fein gemagert. Dmax = 22 cm. Konische Wandung. Umgeschlagener, unterschrittener Rand. IS mit gelblicher Transparentglasur, wahrscheinlich über rotbrauner Grundengobe sowie weissen Engobeläufen.

Inv.Nr. 1999/47.1433, FK 38 217, Inv.Nr. 1999/47.1374, FK 38 211, Inv.Nr. 1999/47.1394, FK 38 215.

Aussenbereich Gebäude 3 und 4: terminus post quem

1. Hälfte 18. Jahrhundert bis terminus ante quem 1804

117

(Tafel 8)

RS Steckdeckel. Rote Irdenware (7.5YR7/6), reichlich fein, vereinzelt grob gemagert. D = 6.5 cm. Gerader, einfacher Rand, auf AS leistenähnliche Deckelraste mit Griffklappen. AS dunkelbraune GL (RAL8 017).

Inv.Nr. 1999/47.1863, FK 38 260.

118

(Tafel 4)

Profil Teller. Rote Irdenware (5YR6/8), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 20 cm, BD = 16 cm, H = 3.5 cm. Standboden übergehend in steile, geschwungene Wandung. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. Beidseitig mit Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.1873, FK 38 260.

119

(Tafel 6)

RS Kochtopf. Hellrote Irdenware, durch Hitzeeinwirkung verfärbt, reichlich fein bis mittel gemagert. D = 18 cm. Aufgestellter, einfach profilierter Rand, unterschritten. IS mit oliver GL. AS verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.1877, FK 38 260.

120

(Tafel 6)

RS Gefäss blumentopfähnlich. Rote Irdenware (2.5YR5/6), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 18 cm. Zylinderförmiges Gefäss. Steiler, kantig ausbiegender, stark profilierter Rand, IS Rand leicht gekehlt. Lochansatz unterhalb des Randes als Handhabe, im Bruch verrusst.
Inv.Nr. 1999/47.1879, FK 38 260.

121

(Tafel 6)

Profil Kochtopf/Dreibeintopf. Zweifarbige Irdenware (Kern: 5YR7/6, Mantel: 7.5YR8/4), fein bis mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 18 cm, BD = 18 cm, H = 16 cm. Flacher Boden, ein ehemaliger, jetzt abgeschliffener Beinansatz noch sichtbar (sekundäre Umnutzung). Fast gerade hochgezogene Wandung, Drehriefen auf der Schulterzone. Aufgestellter, verdickter, breit profilierter Rand, ohne Innenkehle, mit randständigem, breitem, profiliertem Bandhenkel. IS mit fleckig wirkender Transparentglasur (RAL1 020, RAL1 034).
Inv.Nr. 1999/47.103, FK 38 137, Inv.Nr. 1999/47.1878, FK 38 260, Inv.Nr. 1999/47.2148a, 21 58, 21 71, FK 38 270, Inv.Nr. 1999/47.2197, FK 38 271.

122

(Tafel 6)

Profil Dreibeinpfanne. Rote Irdenware (5YR4/6), jedoch durch Hitzeeinwirkung grau verfärbt, fein gemagert. Dmax = 11 cm, BD = 12 cm, H = 1.5 cm. Planer Boden mit reliefiertem Füßchen. Steile, kurze Wandung. Minimal ausbiegender, einfacher Rand, OS abgestrichen. IS mit oliv wirkender Transparentglasur, AS mit gelblicher Transparentglasur sowie dunkelbraunem und schwach grünem Marmordekor, beidseitig helle Grundengobe.
Inv.Nr. 1999/47.2157, FK 38 270.

123

(Tafel 4)

RS Henkelschüssel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), vereinzelt fein gemagert. Dmax = unbestimmbar. Verzogene Wandung. Umgeschlagener, hochgestellter, schwach profilierter Rand, OS gegen IS abgestrichen, Grat trennt Kehlung von Wandung. Aus Rand heraus geht horizontal verlaufender Wulsthenkel mit parallel angeordneten Finger-Druckmulden ab, grosse Druckmulde auf IS am Henkelansatz. IS und Henkel partiell mit grüner GL über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Rand.
Inv.Nr. 1999/47.2170, FK 38 270.

124

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein gemagert. Zylinderförmig. Beidseitig mit hell rotem Tonschlicker überzogen, AS zusätzlich partiell mit Transparentglasur.
Inv.Nr. 1999/47.2180, FK 38 270.

125

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR5/4), reichlich fein bis mittel gemagert. Dmax = 22 cm. Umgeschlagener, kantig abgestrichener Rand, auf IS leicht gekehlt. Beidseitig mit dunklem Tonschlicker überzogen, Rand-US brandgeschwärzt.
Inv.Nr. 1999/47.1918, FK 38 260, Inv.Nr. 1999/47.2181, FK 38 270, Inv.Nr. 1999/47.2202, FK 38 271.

126

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich fein gemagert. Dmax = 16 cm. Spitz zulaufender, leicht ausbiegender Rand. Beidseitig Drehrillen und rauhe Oberfläche.
Inv.Nr. 1999/47.2201, FK 38 271.

127

(Tafel 4)

Profil Teller. Grau-braune Irdenware (10YR5/2), vermutlich sekundär verbrannt, fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 22 cm, BD = 20 cm, H = 3 cm. Abgesetzter Standboden. Steile, kurze Wandung und schräge Fahne heben sich durch Knick nur auf IS voneinander ab. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. IS mit grüner GL (RAL unbestimmbar) über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS über den ganzen Rand. IS stark versintert.
Inv.Nr. 1999/47.2649, FK 38 323.

128

(Tafel 4)

Profil Schale. Rote Irdenware (7.5YR8/6), vereinzelt fein gemagert, kreidig. Dmax = 28 cm, BD = 12 cm, H = 5.5 cm. Abgesetzter Standboden, gegen Mitte hin leicht aufgewölbt. Flache, konische Wandung, der Übergang zur Fahne ist nur auf IS durch leichten Knick zu sehen. Gerader, einseitig verdickter Rand. Beidseitig schwarzbraune GL (RAL 8 022). GL auf IS stark abgesplittert.
Inv.Nr. 1999/47.2650, FK 38 323.

129

(Tafel 4)

RS Napf. Rote Irdenware (2.5YR5/6), fein gemagert. Dmax = 14 cm. Einbiegender, verdickter, treppenartig profilierter Rand mit Innenkehle. IS mit Transparentglasur über vertikal verlaufenden hellen Engobestreifen.
Inv.Nr. 1999/47.2653, FK 38 323.

130

(Abb. 42)

RS Rechaud. Rote Irdenware (2.5YR5/8), mittel gemagert. D = unbestimmbar. Ausbiegender Rand, auf Rand-OS geht «Füßchen» mit umgeschlagener Lasche ab. IS mit Transparentglasur.
Inv.Nr. 1999/47.2683, FK 38 323.

131

(Tafel 8)

WS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich mittel und grob gemagert. Konische Wandung. Leicht unterschrittener, scheibenartiger Deckelknopf. Beidseitig mit Transparentglasur. Auf AS sowie Deckel-OS weisse umlaufende Engobelinien. Inv.Nr. 1999/47.2 686, FK 38 323.

132

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/8), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 16 cm. Umgeschlagener, leicht unterschrittener Rand. Beidseitig mit dunklem Tonschlicker und Dreh-
rillen. Inv.Nr. 1999/47.2 690, FK 38 323.

133

(Tafel 3)

Profil Schüssel. Rote Irdenware (5YR7/3), vereinzelt fein gemagert, kreidig. Dmax = 20 cm, BD = 11 cm, H = 7 cm. Abgesetzter Standboden. Leicht geschwungene Wandung, übergehend in umgeschlagenen, hochgestellten Rand mit Innenkehle. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie kobaltblauer Engobenmalerei («blauweisse Malhornware»), Grundengobe sowie GL ziehen auf AS bis unter Rand. AS mit Drehrillen. Inv.Nr. 1999/47.1 869, FK 38 260, Inv.Nr. 1999/47.2 161, FK 38 270, Inv.Nr. 1999/47.2 648, FK 38 323, Inv.Nr. 1999/47.2 716, FK 38 325.

134

(Tafel 4)

RS Schüssel/Schale. Rote Irdenware (5YR6/6), grob gemagert. Dmax = 32 cm. Umgeschlagener, gegen IS abgestrichener und gekehler Rand. IS mit Transparentglasur über roten umlaufenden Engobenstreifen sowie weisser Grundengobe, Grundengobe und GL ziehen auf AS bis unter Rand. Inv.Nr. 1999/47.2 717, FK 38 325.

135

(Tafel 6)

RS Gefäss blumentopffähnlich. Rote Irdenware (5YR5/4, 7.5YR5/2), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 23 cm. Steile, dicke Wandung. Minimal gekehler, einseitig verdickter, profilierter Rand, OS abgestrichen. Beidseitig grob gearbeitet. Inv.Nr. 1999/47.2 724, FK 38 325.

136

(Tafel 4)

RS Teeschälchen. Rote Irdenware (5YR6/8), mittel bis grob gemagert. Dmax = 14 cm. Umgeschlagener, hochgestellter, durch zwei Rillen profilierter Rand. Von der Randpartie horizontal abgehender querovaler Griffplatten. IS und Griff-OS mit grünbeiger Transparentglasur. Inv.Nr. 1999/47.2 742, FK 38 325.

Ökonomieteil 1804 – Horizont V

Stall

137

(Tafel 4)

RS Teller. Steingut. Dmax = unbestimmbar. Einfacher, gerundeter, ausladender Rand mit Fahnenansatz. Beidseitig mit Transparentglasur. Inv.Nr. 1999/47.49, FK 35 195.

138

(Tafel 6)

RS halbkugeliger Topf/Pfanne. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich mittel und grob gemagert. Dmax = 26 cm. Leicht einbiegender, minimal verdickter Rand, auf AS mit horizontal abgehender Deckelraste; aus dieser geht ein leicht schräg nach oben verlaufender, angesetzter Tüllengriff hervor, auf US mit zwei Finger-Druckmulden versehen. IS mit olivbrauner Transparentglasur (RAL8 008), GL zieht auf AS bis unter Randpartie. Inv.Nr. 1999/47.62, FK 35 195.

139

(Tafel 6)

RS Aufwärmerschüssel/Pfanne. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. D = 24 cm. Umgeschlagener, hochgestellter Rand, unterhalb Rand folgt ein leistenartiger spitzer Wandungsknick. Beidseitig braune GL (RAL8 002). Inv.Nr. 1999/47.557, FK 38 148.

140

RS Hohldeckel. Helle Irdenware (5YR6/4), fein und mittel gemagert. Dmax = 20 cm. Umgeschlagener, unterschrittener Rand. Beidseitig mit rotem Tonschlicker überzogen. Inv.Nr. 1999/47.659, FK 38 154.

141

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR6/6), reichlich fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = unbestimmbar. Verdickter, leicht hochgestellter Rand. Flacher Übergang von Fahne zur Wandung. Beidseitig mit Transparentglasur, IS zusätzlich mit weissen umlaufenden Engobelinien. Inv.Nr. 1999/47.664, FK 38 154.

142

(Tafel 7)

RS Untertasse («Teegeschirr»). Steingut. Dmax = 15 cm. Dünne Wandung. Einfacher, spitz zulaufender Rand. Beidseitig Transparentglasur, auf IS unterhalb Rand umlaufendes braunes Band, auf Wandung blaue Engobenmalerei. Inv.Nr. 1999/47.675, FK 38 154.

143

(Abb. 30)

2 WS «Kurfürstenkrug». Graues Steinzeug. Zylinderförmige Halspartie mit Pressdekor (Groteskenfries und Ovalmedaillons). AS mit Salzglasur und Kobaltmalte. Import.

Inv.Nr. 1999/47.690, FK 38154.

144

(Tafel 5)

Profil Schüssel. Rote Irdenware (5YR7/6), fein gemagert, hart gebrannt. Dmax = 26 cm, BD = 12 cm, H = 5 cm. Leicht aufgewölbter Standboden. Minimal konvexe, kurze Wandung. Horizontal ausbiegender, verdickter Rand («Kremprand»), OS abgestrichen. Beidseitig Transparentglasur, auf IS über dunkelbrauner Grundengobe, floraler Engobendekor und Sgraffito auf Spiegel.

Inv.Nr. 1999/47.266, FK 38142, Inv.Nr. 1999/47.699, FK 38154,

Inv.Nr. 1999/47.2729, FK 38325.

145

(Tafel 7)

RS Salbtopf. D = 5 cm. Graue Irdenware, jedoch sekundär verbrannt, kreidig. Bauchige Wandung. Horizontal umgeschlagener, spitz zulaufender Rand. IS mit grünlich wirkender GL (RAL unbestimmbar), Bläschenbildung.

Inv.Nr. 1999/47.784, FK 38160.

146

(Tafel 4)

RS (Unter-)Teller. Rote Irdenware (7.5YR8/4), fein gemagert. Dmax = 13 cm. Einbiegender, einfacher Rand, gegen IS abgestrichen. Beidseitig Transparentglasur über partieller roter Engobe.

Inv.Nr. 1999/47.1043, FK 38195.

147

(Tafel 7)

RS Salbtopf. Helle Irdenware (10YR8/2), vereinzelt fein gemagert. D = 4 cm. Ausbiegender Rand, auf OS kantig abgestrichen. Beidseitig dünne Transparentglasur. Leicht irisierend.

Inv.Nr. 1999/47.1106, FK 38198.

148

(Tafel 7)

RS Tasse. Rote Irdenware (2.5YR6/6), fein gemagert. Dmax = 8.5 cm. Steile, konische Wandung. Ansatz eines Wulsthenkels unterhalb Randpartie. Gerader, einfacher, auf AS mit zwei Kerben profilierter Rand. Beidseitig ockergelbe Transparentglasur (RAL1024), auf IS zusätzlich über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS partiell über Rand.

Inv.Nr. 1999/47.1040, FK 38195, Inv.Nr. 1999/47.1107, FK 38198.

149

(Tafel 6)

RS Sonderform. Helle Irdenware (5YR5/6), reichlich mittel bis grob gemagert. D = 16 cm. Konische Wandung mit Ansatz von ausgeschnittenem Griffloch. Gerader, einseitig verdickter und gekehlter Rand, OS horizontal abgestrichen. AS mit Transparentglasur und grossfleckiger schwarzroter Laufglasur, IS partiell mit GL-Flecken.

Inv.Nr. 1999/47.1607, FK 38245.

150

(Tafel 8)

RS Steckdeckel («Teegeschirr»). Hohldeckel mit Deckelraste. Dmax = 14 cm. Fayence (5YR8/2), reichlich fein gemagert. Beidseitig dicke weisse Zinnglasur, auf AS oberhalb Deckelraste schwarzrote Laufglasur-Sprenkel.

Inv.Nr. 1999/47.1615, FK 38245.

151

(Abb. 29)

RS Teeschälchen. Graues Steinzeug. Dmax = 10 cm. Konvexe Wandung mit floraler Applikation. Leicht ausbiegender, sich verjüngender Rand.

Inv.Nr. 1999/47.1632, FK 38246.

152

(Tafel 6)

RS halbkugelige Topf. Rote Irdenware (5YR7/6), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 22 cm. Leicht einbiegender, einfacher Rand, AS mit horizontal abgehender Deckelraste. Beidseitig Transparentglasur, IS zusätzlich mit umlaufenden weissen Engobenlinien.

Inv.Nr. 1999/47.1644, FK 38244.

153

(Tafel 6)

RS halbkugelige Topf. Irdenware (sekundär verbrannt), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 20 cm. Leicht einbiegender, einfacher Rand, auf AS mit horizontal abgehender Deckelraste, kantig abgestrichen. Beidseitig olivgraue Transparentglasur (RAL7002).

Inv.Nr. 1999/47.1645, FK 38246.

154

(Tafel 6)

RS (Vorrats-)Topf. Rote Irdenware (2.5YR5/6), fein bis mittel, vereinzelt grob gemagert. D = 17 cm. Zylindrische Wandung. Umgeschlagener, leicht verdickter Rand. Beidseitig Transparentglasur mit zitronengelber Farbwirkung (RAL1012) über weisser Grundengobe, AS zusätzlich mit blassbrauner Laufglasur und dekorativen Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.1646, FK 38246.

155

(Tafel 6)

RS Gefäss blumentopffählich. Rote Irdenware (2.5YR5/8), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = unbestimmbar. Steile Wandung. Steiler, breit profilierter Rand, OS kantig abgestrichen, angesetzter Griffklappen auf unterer Randpartie. Beidseitig dunkle Patina. AS mit Kerbverzierung und grob verstrichen. Inv.Nr. 1999/47.1667, FK 38 246.

156

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohldeckel. Helle Irdenware (5YR6/4), fein gemagert. Zentraler Griffknopf, OS mit Abschneidespuren. IS mit gelber GL (RAL1002) über heller Grundengobe. Inv.Nr. 1999/47.1710, FK 38 246.

157

(Tafel 4)

Profil Teller. Helle Irdenware (2.5YR6/8), fein gemagert. Dmax = 20 cm, BD = 15 cm, H = 3.5 cm. Leicht abgesetzter Standboden. Konvexe Wandung. Leicht ausbiegender Rand mit schmaler kantiger Innenkehle. IS mit schwarzroter Laufglasur über weisser Grundengobe, AS konzentrische Engobelinie unter Transparentglasur. Inv.Nr. 1999/47.1714, FK 38 246, Inv.Nr. 1999/47.1976, FK 38 263.

158

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/8), fein gemagert. Dmax = 18 cm. Leicht ausbiegender Rand, IS mit unter dem Rand verlaufender Rille, AS mit feinen Zierrillen. IS mit schwarzroten und grünen Laufglasur-Spritzern über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS über Rand weiter, AS mit Transparentglasur. Inv.Nr. 1999/47.1715, FK 38 246.

Scheune

159

(Tafel 6)

RS Kohletopf. Rote Irdenware (2.5YR5/4), reichlich mittel und grob gemagert. Dmax = 24 cm. Zylinderförmiges Gefäß mit Griffklappen, dieser ist mit drei groben Furchen verziert. Horizontal umgeschlagener, verdickter Rand, allseitig abgestrichen. IS verrusst. Inv.Nr. 1999/47.2939, FK 38 344.

160

(Tafel 4)

RS Teller. Rote Irdenware (5YR7/6), reichlich mittel und grob gemagert. D = 26 cm. Einfacher, hochgestellter, leicht einbiegender Rand. IS mit gelblicher Transparentglasur, diese ist mit dunklen Farbpartikeln durchsetzt. Inv.Nr. 1999/47.2940, FK 38 344.

161

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Irdenware (5YR 6/6), grob gemagert. Dmax = 32 cm? Steile Wandung. Umgeschlagener, hochgestellter Rand, gegen AS abgestrichen. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe, braune Engobelinien auf abgestrichener Rand-OS sowie Wandung, dunkelbraune Wellenlinie auf Fahne. Inv.Nr. 1999/47.2942, FK 38 344.

162

(Tafel 6)

RS und WS Kochtopf. Helle Irdenware (7.5YR7/2), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 31 cm. Einfach profilierte Zierleiste auf Schulterbereich. Umgeschlagener, hochgestellter Rand. IS mit dunkelgelber GL (RAL8 001), dunkelbraune Pigmentansammlungen enthaltend, GL-Reste auf Rand-AS. Inv.Nr. 1999/47.1762, FK 38 248, Inv.Nr. 1999/47.2944, FK 38 344.

163

(Tafel 6)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR7/6), reichlich mittel bis grob gemagert. D = 30 cm. Steile, konische, dicke Wandung. Leicht einbiegender, umgeschlagener Rand, flache Innenkehlung. IS mit gelblicher Transparentglasur, diese zieht auf AS bis Randmitte. GL-Fehler auf Randkuppe/OS. Inv.Nr. 1999/47.684, FK 38 154, Inv.Nr. 1999/47.2945, FK 38 344, Inv.Nr. 1999/47.3035, FK 38 357.

164

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), fein gemagert. Dmax = 26 cm. Umgeschlagener Rand. Beidseitig mit Transparentglasur, AS zusätzlich mit umlaufenden weissen Engobelinien. Inv.Nr. 1999/47.2951, FK 38 344.

165

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), fein gemagert. Dmax = 26 cm? Kantig abgestrichener, horizontal ausbiegender Rand. Beidseitig mit Drehrillen. Inv.Nr. 1999/47.95, FK 38 137.

166

(Tafel 6)

RS kleiner Topf. Rote Irdenware (5YR6/6), sehr fein, vereinzelt grob gemagert. D = 9 cm. Kurzer Hals, umgeschlagener, hochgestellter Rand. Beidseitig gelbliche Transparentglasur über weisser Grundengobe, AS zusätzlich mit blassen schwarzroten Farbspritzern. Inv.Nr. 1999/47.98, FK 38 137.

167

(Tafel 4)

RS kleine Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR5/6), vereinzelt fein gemagert, sehr hart gebrannt. Dmax = 12 cm. Konvexe Wandung. Leicht einbiegender, verdickter Rand, OS minimal gegen AS abgestrichen sowie mit umlaufender Kerbe versehen. IS mit Transparentglasur, sowie braunem und grünem Borstenzugdekor über weisser Grundengobe, diese zieht auf AS bis über Rand.

Inv.Nr. 1999/47.109, FK 38137.

168

(Tafel 4)

RS Teller. Rote Irdenware (5YR7/8), fein gemagert. Dmax = 18 cm. Konische Wandung. Gerader, kantig abgestrichener Rand. Beidseitig schwarzbraune GL (RAL8 022).

Inv.Nr. 1999/47.115, FK 38137.

169

(Tafel 6)

RS halbkugeliger Topf. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 18 cm. Leicht einbiegender, beidseitig verdickter Rand, auf AS mit horizontal abgehender Deckelraste. Beidseitig bräunliche Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.118, FK 38137.

170

(Tafel 6)

RS halbkugeliger Topf. Rote Irdenware (2.5YR6/6), mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 14 cm. Leicht einbiegender, einfacher Rand, auf AS unter Randkuppe mit Zierrille, sowie horizontal abgehender Deckelraste. Fein unterschritten. Beidseitig bräunliche Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.119, FK 38137.

171

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/6). Fein gemagert. Dmax = 14 cm. Kantig abgestrichener, horizontal ausbiegender Rand. Beidseitig mit rotem Tonschlicker und Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.120, FK 38137.

172

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohlgriff. Rote Irdenware (7.5YR7/6), fein, vereinzelt grob gemagert. Unsauber gearbeitete Oberfläche.

Inv.Nr. 1999/47.121, FK 38137.

173a, b

2 WS Kanne/Krug. Graues Steinzeug. 173a verziert mit flauem Knibis- und Ritzdekor, eingedrückten Blumenornamenten und Kobaltmalte. 173b verziert mit Red-Technik und Kobaltmalte.

Inv.Nr.1999/47.141, FK 38137.

174

(Tafel 6)

RS und WS Henkeltopf («Hafen»). Rote Irdenware (5YR7/6), fein gemagert. Dmax = 22 cm. Steile Wandung mit Ansatz eines Wulsthenkels mit viereckigem Querschnitt. Ausbiegender, leicht verdickter Rand mit ausgebogenem Ausguss. Beidseitig dicke braune GL, auf IS kastanienbraun (RAL8 015), auf AS nussbraun (RAL8 011).

Inv.Nrn. 1999/47.112, 143, FK 38137.

175

(Abb. 31a)

3 WS «Kurfürstenkrug». Dunkelgraues Steinzeug. Zwei WS des Mittelteils sowie eine WS des Schulterbereichs. Mittelteil ist begrenzt durch Rillenbänder und Ornamente. Bei den Reliefaufgaben handelt es sich um einen Arkadenfries mit den sieben Kurfürsten (die Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, der König von Böhmen als römischer Kaiser deutscher Nation, der Pfalzgraf zu Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg). Auf unserem Fragment erhalten sind die Worte COLE (Köln) sowie BISCHOF, dazu ein Portrait. AS mit Salzglasur über dünn aufgetragener brauner Grundengobe. Zinndeckelmontierung nicht nachweisbar. Import aus Raeren.

Inv.Nr. 1999/47.144, FK 38137, Inv.Nr. 1999/47.169, FK 38138,

Inv.Nr. 1999/47.1883, FK 38260.

176

(Tafel 4)

RS Teller. Fayence. Dmax = 26 cm. Geschwungene Wandung mit schwachem Fahnenansatz. Einfacher, gerundeter Rand. Beidseitig dicke Zinnglasur. IS mit grüner Scharffeuermalerei (Blättermotiv).

Inv.Nr. 1999/47.86, FK 38137, Inv.Nr. 1999/47.1743, FK 38248,

Inv.Nr. 1999/47.2018, FK 38269.

177

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), reichlich fein bis mittel gemagert. Grob gearbeitet, beidseitig mit Fingerabdrücken und Drehspuren.

Inv.Nr. 1999/47.1770, FK 38248.

178

(Tafel 4)

RS Teller. Rote Irdenware (2.5YR5/6), fein, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 18 cm. Einbiegender, verdickter Rand («Keulenrand»). IS mit schwarzroter Laufglasur über weisser Grundengobe, beide auf AS bis über Rand ziehend, AS mit bräunlicher Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.260, FK 38142, Inv.Nr. 1999/47.1937, FK 38262.

179

(Tafel 6)

RS Gefäß blumentopffählich. Zweifarbiges Erdenware (Kern: 2.5YR5/8, Mantel: 5YR4/2), reichlich mittel, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 18 cm. Dicke Wandung. Steiler, breit profilierter Rand, OS abgestrichen. Lochansatz in unterer Randpartie als Handhabe.

Inv.Nr. 1999/47.1943, FK 38 262.

180

(Abb. 27)

Profil Teeschälchen. Graues Steinzeug. Dmax = 8 cm, BD = 3.5 cm, H = 4.5 cm. Aufgesetzter Standring. Halbkugelige Wandung. Einfacher, gerader Rand, leicht unterschnitten. AS mit Knibisverzierung.

Inv.Nr. 1999/47.207, FK 38 140, Inv.Nr. 1999/47.1944, FK 38 262, Inv.Nr. 1999/47.2017, FK 38 269.

181

(Tafel 5)

RS Schüssel. Rote Erdenware (2.5YR6/6), fein bis grob gemagert. Dmax = 20 cm. Umgeschlagener, gerundeter Rand («Lippenrand»). IS und Rand-OS geglättet.

Inv.Nr. 1999/47.2013, FK 38 269.

182

(Tafel 3)

RS Schüssel. Rote Erdenware (2.5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 25 cm. Umgeschlagener, hochgestellter Rand mit steiler Fahne. IS mit Transparentglasur über dunkelbrauner Zickzack-Linie auf Fahne sowie dunkelbrauner Wellenlinie zwischen weissen Engobenlinien auf Wandung.

Inv.Nr. 1999/47.2020, FK 38 269.

183

(Tafel 4)

RS Schüssel. Rote Erdenware (2.5YR6/6), fein bis mittel gemagert. Dmax = 32 cm? Umgeschlagener, hochgestellter Rand, gegen IS kantig abgestrichen. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe sowie rot-braunen Engobenlinien auf Fahne, Transparentglasur zieht auf AS bis über Rand.

Inv.Nr. 1999/47.2021, FK 38 269.

184

(Tafel 4)

RS Teller. Rote Erdenware (2.5YR6/8), fein gemagert. D = 20 cm. Konvexe Wandung. Umgeschlagener, leicht einbiegender Rand. Beidseitig mit dunkelbrauner GL.

Inv.Nr. 1999/47.2028, FK 38 269.

185

(Tafel 4)

Profil Teller. Rote Erdenware (5YR7/8), fein gemagert, kreidig. Dmax = 20 cm, BD = unbestimmbar, H = 2.5 cm. Standboden, in geschwungene Wandung übergehend. Umgeschlagener,

leicht hochgestellter Rand mit schwacher Innenkehle. IS mit schwarzbrauner GL (RAL 8 022), auf AS zieht GL bis über Rand. Inv.Nr. 1999/47.2029, FK 38 269.

186

(Tafel 4)

2 RS Teller. Rote Erdenware (5YR7/8), fein gemagert. D = 18 cm. Steil hochgestellter, gerader, einfacher Rand. Beidseitig mit dunkelbrauner GL.

Inv.Nr. 1999/47.2030, FK 38 269.

187

(Tafel 4)

Profil Teller. Helle Erdenware (5YR5/6), fein gemagert. Dmax = 20 cm, BD = 16 cm, H = 4 cm. Leicht aufgewölbter, abgesetzter Standboden. Steile Wandung. Leicht einbiegender, einfacher Rand, schwache Kehlung auf AS. IS mit Transparentglasur, AS mit goldgelber GL (RAL 1004), beidseitig über weisser Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.1940, FK 38 262, Inv.Nr. 1999/47.2031, FK 38 269.

188

(Tafel 4)

RS Schale. Rote Erdenware (2.5YR6/6), fein bis mittel gemagert. Dmax = 22 cm. Aufgestellter, kantig gegen IS abgestrichener Rand. Beidseitig mit olivbrauner GL (RAL 8 008).

Inv.Nr. 1999/47.2037, FK 38 269.

189

(Tafel 4)

Profil Teller. Rote Erdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt mittel gemagert. Dmax = 20 cm, BD = 9 cm, H = 4 cm. Durch Einschnitt abgesetzter Standboden, ein schwacher Umbruch trennt die kurze Wandung von der breiten Fahne. Hochgestellter Rand. IS grüne GL über weisser Grundengobe, beide auf AS über Rand ziehend.

Inv.Nr. 1999/47.2046, FK 38 269.

190

(Tafel 6)

RS Aufwärmeschüssel/Pfanne. Rote Erdenware (5YR6/6), reichlich mittel gemagert. Dmax = 23 cm. Hochgestellter, mit zwei Rillen profilierter Rand, unten abgestrichen, unterhalb Rand folgt ein leistenartiger Wandungsknick. Beidseitig mit Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.2055, FK 38 269.

191

(Tafel 7)

BS Tasse. Fayence. BD = 6 cm. Standring. Konvexe Wandung. Beidseitig mit dicker Zinnglasur.

Inv.Nr. 1999/47.2083, FK 38 269.

192

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/8), mittel gemagert. Dmax = 26 cm. Umgeschlagener, leicht nach aussen geknickter Rand. Flache, leicht konvexe Wandung. AS mit schwarzroter Laufglasur über weisser Grundengobe, IS mit Verstrichspuren. Inv.Nr. 1999/47.2113, FK 38 269.

193

(Tafel 8)

Deckelknopf Hohldeckel. Rote Irdenware (2.5YR6/6), grob gemagert. Grob gearbeitet, mit Verstrichspuren. AS partiell mit gelber GL, IS stark korrodiert. Inv.Nr. 1999/47.2115, FK 38 269.

194

(Tafel 8)

Fragment Flachdeckel. Rote Irdenware (5YR6/6), fein, vereinzelt grob gemagert. Scheibengedrehter flacher Deckel. Im Randbereich ansetzender Bandhenkel, der über den Deckel spannt, verziert mit zwei Finger-Druckmulden. AS mit grossfleckiger schwarzroter Laufglasur über heller Grundengobe, IS mit grünbeiger Transparentglasur und gut sichtbaren Drehrillen.

Inv.Nr. 1999/47.2116, FK 38 269.

195

(Tafel 8)

RS Hohldeckel. Rote Irdenware (5YR6/8), reichlich fein, vereinzelt grob gemagert. Dmax = 24 cm. Spitz zulaufender, leicht ausbiegender Rand, gerade Wandung. Beidseitig Drehrillen und rauhe Oberfläche.

Inv.Nrn. 1999/47.2118, 2054, FK 38269.

196

(Tafel 3)

RS Schüssel. Rote Irdenware (2.5YR5/8), vereinzelt fein bis mittel gemagert. D = 20 cm. Steile, konische Wandung. Einbiegender, verdickter Rand, OS abgestrichen. IS Transparentglasur über weisser Grundengobe, AS mit dreifarbigem Marmorierung (dunkelbraun-grün-weiss) über dunkelbrauner Grundengobe; diese zieht auf IS bis Randmitte.

Inv.Nr. 1999/47.2610, FK 38 322, Inv.Nr. 1999/47.1946, FK 38 262.

197

(Tafel 4)

RS Schale. Rote Irdenware (5YR7/6), vereinzelt fein gemagert. D = 20 cm. Aufgestellter, leicht einbiegender, aussen verstärkter Rand. Beidseitig mit dunkelbrauner GL (RAL8 014). AS stark versintert.

Inv.Nr.1999/47.2039, FK 38 269, Inv.Nr.1999/47.2611, FK 38 322.

198

(Tafel 4)

RS Ohrenschildchen. Helle Irdenware (2.5YR6/8), vereinzelt fein gemagert. Dmax = 13 cm? Unterrandständiger gemodelter

Palmettengriffappen. Minimal ausgebogener, einfacher Rand. IS mit Transparentglasur über weisser Grundengobe, diese reicht auf AS bis über Randkuppe, AS mit Transparentglasur über roter Grundengobe.

Inv.Nrn. 1999/47.2615, 2628, FK 38 322.

199

(Tafel 8)

RS Hohldeckel (Kaffee-/Teekanne). Rote Irdenware (5YR6/6), vereinzelt mittel bis grob gemagert. Spitz zulaufender, auslaufender Rand. Dmax = 6 cm. AS mit Transparentglasur.

Inv.Nr. 1999/47.2630, FK 38 322.

Umbau um 1900 (1913?) – Horizont VI

200

(Abb. 32)

WS «Kurfürstenkrug». Graues Steinzeug. Leicht konvexe Wandung; diese ist mit vertikalem Stabdekor sowie umlaufendem Zickzackfries verziert. AS mit Kobaltmalte. Import.

Inv.Nr. 1999/47.203, FK 38 140.

201

(Tafel 6)

RS Topf. Rote Irdenware (5YR6/8), reichlich mittel gemagert. D = 21 cm. Aufgestellter, mit zwei Rillen profilierter Rand, unten abgestrichen, unterhalb Rand folgt ein leistenartiger Wandungsknick. IS mit gelber GL (RAL1 006).

Inv.Nr. 1999/47.256, FK 38 142.

Nicht zuweisbar (Streufund)

202

(Tafel 8)

Hohldeckel Topf. Rote Irdenware (2.5YR6/8), grob gemagert. Dmax = 35 cm, H = 12 cm? Konische Form mit umgeschlagenem, ausbiegendem Rand, Wandung mit Dampfloch sowie zentralem mächtigem Griffknopf. Beidseitig mit Transparentglasur, AS zusätzlich mit weisser Grundengobe sowie brauner und grüner grossfleckiger Marmorierung.

Inv.Nr. 1999/47.2774, FK 38 329.

Ofenkeramik

Mittelalterlicher Siedlungshorizont – Horizont II

Grube 3: Planie 12./13. Jahrhundert

18

(Abb. 45)

RS Becherkachel. Ofenkeramik, reichlich mittel bis grob gemagert. D = 13 cm. Steile Wandung mit stark ausgeprägten Riefen. Steiler, einseitig verdickter Rand, gegen IS abgestrichen und minimal gekehlt. Beidseitig grob überarbeitet, AS verstrichen, IS mit feinen Drehrillen, beidseitig verrusst.

Inv.Nr. 1999/47.993, FK 38 190.

**Aussenbereich Gebäude 3 und 4: terminus post quem
1. Hälfte 18. Jahrhundert bis terminus ante quem 1804**

203

(Abb. 51)

Fragment Blattkachel. Ofenkeramik. Rapportmuster mit rhombenförmigen Diamantbossen. Schauseite mit grüner GL (RAL6 005) über heller Grundengobe, versintert.

Inv.Nr. 1999/47.2271, FK 38 282.

Ökonomieteil 1804 – Horizont V

Stall

204

(Abb. 49)

Fragment Leistenkachel. Ofenkeramik. Wulstige, regelmässige Relieferung. Schauseite mit grüner GL (RAL6 004).

Inv.Nr. 1999/47.703, FK 38 154.

205

(Abb. 50)

Vollständiges Blatt einer Blattkachel. Ofenkeramik. Schmales, leicht konvexes Blatt. Reliefdekor mit Maskaron und volutenartigem Rankenwerk. Schauseite mit grüner GL (RAL6 004) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.705, FK 38 154.

206

(Abb. 49)

Fragment Blattkachel. Ofenkeramik. Relieftes Rapportmuster mit von Flechtband durchzogenen Kreisen; in die Kreissegmente und Zwickelfelder eingeschriebene Blätter. Schauseite mit grüner GL (RAL6 002) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.706, FK 38 154.

207

(Abb. 48)

Vollständiges Blatt einer Blattkachel. Ofenkeramik. Relieftes Rapportmuster mit in Vierecken und länglichen Sechsecken eingeschriebenen Blättern und Blüten. Schauseite mit grüner GL (RAL6 002) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.707, FK 38 154.

208

(Abb. 51)

Fragment Blattkachel. Ofenkeramik. Rapportmuster mit rhombenförmigen Diamantbossen. Schauseite mit grüner GL (RAL6 002) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.824, FK 38 160.

209

(Abb. 49)

Fragment Ofenkachel (Blatt- oder Kranzkachel). Ofenkeramik. Reliefierte Frauendarstellung. Schauseite mit grüner GL (RAL6 002).

Inv.Nr. 1999/47.1 077, FK 38 195.

210

(Abb. 51)

Fragment Blattkachel. Ofenkeramik. Rapportmuster mit rhombenförmigen Diamantbossen. Schauseite mit grüner GL (RAL6 002) über heller Grundengobe, irisierend.

Inv.Nr. 1999/47.1 133, FK 38 198.

211

(Abb. 47)

Fast vollständig erhaltene Blattkachel. Ofenkeramik. Leicht konvexes Blatt. Schauseite mit grüner GL (RAL6 005) über Rapportmuster aus scherenschnittartiger, weisser Engobenmalerei (Blätter und Blüten).

Inv.Nr. 1999/47.1 617, FK 38 245.

212

(Abb. 46)

Fast vollständig erhaltene Gesimskachel. Ofenkeramik. Profilierte Schauseite mit eingravierter Jahreszahl «1741» oder «a 741». Schauseite mit grüner GL (RAL6 016) über heller Grundengobe.

Inv.Nr. 1999/47.1 727, FK 38 246.

213

(Abb. 47)

Vollständiges Blatt einer Blattkachel. Ofenkeramik. Schauseite mit grüner GL (RAL6 005) über Rapportmuster aus scherenschnittartiger, weisser Engobenmalerei (Blätter und Blüten).

Inv.Nr. 1999/47.1 730, FK 38 246.

Baukeramik

**Aussenbereich Horizont III: terminus post quem Mittelalter
bis terminus ante quem 1764**

214

(Abb. 14)

Beinahe vollständig erhaltener Biberschwanzziegel. Baukeramik. Rundschnitt mit in die Mitte geführter Regenrinne, längs verlaufende, parallele Fingerstriche. Dicke 2 cm, Breite 15 cm, Länge von Fussende bis Nasenansatz (Nase abgebrochen) 30 cm, Länge rundes Fussende 9 cm.

Inv.Nr. 1999/47.1 585, FK 38 239.

Metall

Mittelalterlicher Siedlungshorizont – Horizont II

Grube 3: Planie 12./13. Jahrhundert

215

(Tafel 10)

Fragment Hufeisen. Eisen. Kräftiger Stollen am Ende der Rute, mit eingestecktem, ankorrodiertem schmalen Hufnagel.

Inv.Nr. 1999/47.990a, FK 38 190.

Grube 3 mit Gebäude 1: Benutzungszeit bis Ende 13. Jahrhundert

216

(Tafel 9)

Vollständige Tülle. Kupferlegierung sowie Reste von organischem Material. Gewicht 5,04 g.

Inv.Nr. 1999/47.970, FK 38 185.

217

(Tafel 9)

Bleilauf/Gusstropfen (Schlagunterlage?). Blei. Oberfläche mit unzähligen stufenförmigen Hammer- oder Stempelabdrücken.

Inv.Nr. 1999/47.971, FK 38 185.

218

(Tafel 10)

Klinge eines Messers. Eisen. Gerader Rücken, gebogene Schneide, abgebrochene Griffangel.

Inv.Nr. 1999/47.972, FK 38 185.

Grube 3: Verfüllung 14./15. Jahrhundert

219

(Tafel 10)

Vollständige Schnalle (von Pferdesattel oder -geschirr). Eisen. Dreiseitiger Rahmen mit rundem Querschnitt, vierte Seite als beweglicher Balken ausgeführt, runder Dornquerschnitt, Dorn umschlingt mittig gelegenen Querbalken mit dreieckigem Querschnitt.

Inv.Nr. 1999/47.72, FK 35 197.

Aussenbereich Horizont II: 12. bis 15. Jahrhundert

220

(Abb. 52)

Schlacke oder Halbfabrikat mit Tiegelrand. Verhüttungsrest, 18 g.

Inv.Nr. 1999/47.597, FK 38 151.

221–224

(Tafel 9)

Punzen. Eisen.

Inv.Nr. 1999/47.1490a, FK 38 229; Inv.Nr. 1999/47.1490b,

FK 38 229; Inv.Nr. 1999/47.1514a, FK 38 232; Inv.Nr. 1999/47.1514b, FK 38 232.

Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont – Horizont III

Gebäude 2: 1. Hälfte 18. Jahrhundert

225, 226

(Tafel 9)

Punzen. Eisen.

Inv.Nr. 1999/47.733, FK 38 157; Inv.Nr. 1999/47.1451, FK 38 219.

227

(Tafel 9)

Vollständige Tülle. Kupferlegierung.

Inv.Nr. 1999/47.2565, FK 38 314.

Gebäude 3: 1740er Jahre und Gebäude 4: 1764 – Horizont IV

Kammer

228

(Tafel 10)

Griff und Schaft eines Schlüssels. Kupferlegierung. Geschwungene Form mit Voluten, gegossen, Schlüsselbart wohl aus Eisen, jedoch wegkorrodiert.

Inv.Nr. 1999/47.546, FK 38 146.

Ökonomieteil 1804 – Horizont V

Stall

229

(Tafel 9)

Punze. Eisen.

Inv.Nr. 1999/47.1623b, FK 38 246.

Aussenbereiche und Streufunde

230

(Tafel 10)

Kettenglied. Eisen.

Inv.Nr. 1999/47.239, FK 38 275.

231

(Abb. 56)

Klappmesser, wohl Rasiermesser. Zweiteiliger Griff aus Kupferlegierung, Klinge aus Eisen, Futteral aus Bein. Zwei Nieten halten Griff zusammen.

Inv.Nr. 1999/47.2531, FK 38 307.

Glas

Mittelalterlicher Siedlungshorizont – Horizont II

Grube 3: Verfüllung 14./15. Jahrhundert

232

(Tafel 11)

WS Nuppenbecher. Transparentes Klarglas, irisierend. Spitz gegen oben ausgezogene kleine Nuppe.

Inv.Nr. 1999/47.908, FK 38168.

Früher neuzeitlicher Siedlungshorizont – Horizont III

Gebäude 2: 1. Hälfte 18. Jahrhundert

233

(Tafel 11)

Fragment Stielglas. Farbloses Klarglas. Ringscheibe markiert Übergang vom Stiel (wohl kugelförmiger Nodus) zur trichterförmigen Kupa.

Inv.Nr. 1999/47.1452, FK 38219.

Gebäude 3: 1740er Jahre und Gebäude 4: 1764 – Horizont IV

Küche

234

(Tafel 11)

RS (Apothekerabgabe-)Fläschchen. Grünstichiges Klarglas. Flache konische Schulter in kurze Halspartie übergehend, unregelmässiger, trichterförmiger Rand.

Inv.Nr. 1999/47.306b, FK 38145.

235

(Tafel 11)

RS Trinkglas. Farbloses Klarglas, irisierend. Leicht konische Wandung, aussen mit mattem floralem Schnittmuster (teils im Tiefschnitt) mit Punktreihen, U-Borden und einfachen Punktblumen.

Inv.Nr. 1999/47.306e, FK 38145.

236

(Tafel 11)

RS Becher. Farbloses Klarglas, stark irisierend. Leicht verdickter, einfacher Rand; glattwandig.

Inv.Nr. 1999/47.306f, FK 38145.

237

(Tafel 11)

BS Trinkglas. Farbloses Klarglas, irisierend. Leicht aufgewölbter Boden, AS mit runden, in horizontal versetzten Reihen angeordneten Finger-Mulden, in Form geblasen.

Inv.Nr. 1999/47.306i, FK 38145.

240

238

(Tafel 11)

BS Trinkglas. Farbloses Klarglas, irisierend. Leicht aufgewölbter Boden, beidseitig mehreckig fazettierte, konische Wandung, in Form geblasen.

Inv.Nr. 1999/47.306j, FK 38145.

Kleine Stube

239

(Tafel 11)

RS Fläschchen. Blaustichiges Klarglas, mit Luftbläschen durchsetzt. Gerader, leicht verdickter Randabschluss, zylindrischer Hals.

Inv.Nr. 1999/47.1220, FK 38210.

240

(Tafel 11)

Scherbe Butzenscheibe. Grünstichiges Klarglas, irisierend. Glasläufe, zentraler Butzen (Haftnarbe), mundgeblasen und aufgeschnitten.

Inv.Nr. 1999/47.1222, FK 38210.

Ökonomieteil 1804 – Horizont V

Stall

241

(Tafel 11)

BS Trinkglas. Farbloses Klarglas. Leicht gewölbter Boden, zwölfckiger, fazettierter Grundriss, in Form geblasen.

Inv.Nr. 1999/47.656, FK 38154.

242

(Tafel 11)

RS Becher. Farbloses Klarglas, irisierend. Leicht konische Wandung, aussen mit mattem floralem Schnittmuster (teils im Tiefschnitt) mit Punktreihen, U-Borden und einfachen Punktblumen.

Inv.Nr. 1999/47.771, FK 38160.

243

(Tafel 11)

RS Weinflasche. Grünstichiges Klarglas, irisierend. Unregelmässig umlaufende, flachgedrückte Fadenauflage als Randverstärkung, Rand ist kantig abgeschnitten; in Form geblasen.

Inv.Nr. 1999/47.1600, FK 38245.

Scheune

244

(Tafel 11)

RS Weinflasche. Grünstichiges Klarglas, irisierend. Unregelmässig wulstförmige, umlaufende Fadenauflage als Randverstärkung, Rand ist kantig abgeschnitten; in Form geblasen.

Inv.Nr. 1999/47.2006, FK 38269.

JbAB 2003

Aussenbereiche und Streufunde

245

(Abb. 59)

Glasstäbchen. Farbloses und grünliches Klarglas.

D = 3 bis 4 mm. Teils am einen Ende mit Ösen versehen.

Inv.Nr. 1999/47.2 012, FK 38 269, Inv.Nr. 1999/47.2 702, FK 38 324;

Inv.Nr. 1999/47.2 849, FK 38 336.

246

(Abb. 58)

Glasmurmel. Farbloses Klarglas mit grünem Glaseinschluss.

Inv.Nr. 1999/47.2 272, FK 38 283.

247

(Abb. 53)

Kopf einer Fersenpfeife. Porzellanartiger, polierter weisser Pfeifenton. Fersenmarke mit bekrönter «46», auf der rechten Fersen-
seite Goudaer Stadtwappen, langoval gestreckter Pfeifenkopf mit feinem Rädchenmuster abgeschlossen.

Inv.Nr. 1999/47.775, FK 38 160.

248

(Abb. 53)

Kopf einer Fersenpfeife. Porzellanartiger, polierter weisser Pfeifenton. Fersenmarke mit bekrönter «46», auf der linken Fersen-
seite Wappen mit Zinntürmchen, langoval gestreckter Pfeifenkopf mit feinem Rädchenmuster abgeschlossen.

Inv.Nr. 1999/47.2 608, FK 38 322.

249a-d

(Abb. 53)

Fragmentierte Pfeifenstiele. Porzellanartiger, polierter weisser Pfeifenton. Teils mit Zickzackmusterchen/Zahnschnittbändern und Umschriften «IN GOUDA» und «UTAM» verziert.

Inv.Nr. 1999/47.2 242, FK 38 245, Inv.Nr. 1999/47.2 012, FK 38 269,

Inv.Nr. 1999/47.2 702, FK 38 325.

250

(Abb. 58)

Pfeife aus Ton in Form eines Reiterfigürchens. Heller, weich gebrannter Ton. Grob verstrichene Formnähte.

Inv.Nr. 1999/47.1 810, FK 38 257.

251

(Abb. 58)

Puppenkopf aus Porzellan. Aufglasurmalerei.

Inv.Nr. 1999/47.469, FK 38 147.

252

(Abb. 56)

Schreibgriffel, 3 Exemplare, Schiefer. Teils zugespitzt.

Inv.Nr. 1999/47.2 861, FK 38 336.

253

(Abb. 56)

Vollständiger Flintenstein. Silex. Schlagseite konkav ausgeschlagen.

Inv.Nr. 1999/47.1 631, FK 38 246.

254

(Abb. 56)

Plastischer Tierkopf aus Knochen (Rinderfemur?). Drachen-
ähnlicher Kopf, Halspartie mit eingeschnitztem Gewinde.

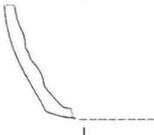
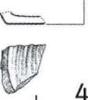
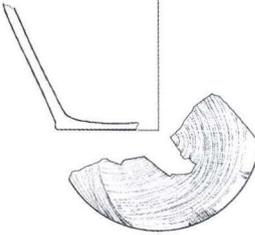
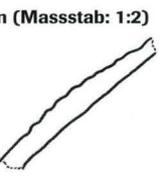
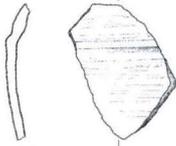
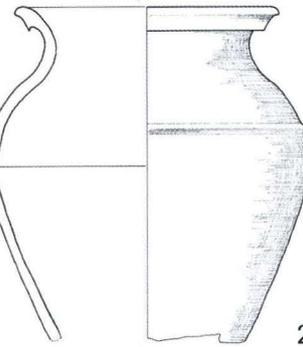
Inv.Nr. 1999/47.2 859, FK 38 336.

255

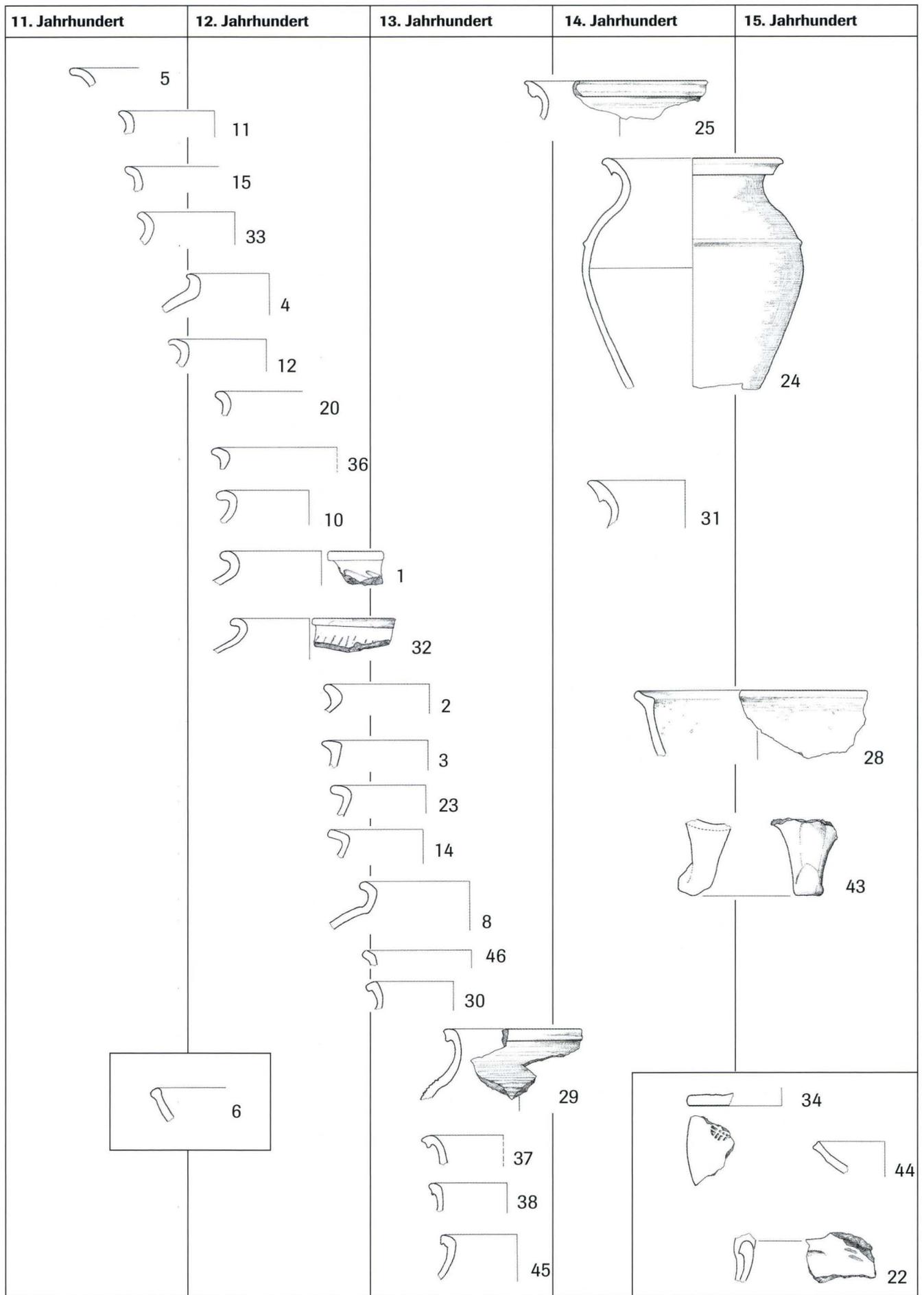
(Abb. 57)

Fragment Lauskamm. Knochen.

Ohne Inv.Nr., FK 38 260.

11. Jahrhundert	12. Jahrhundert	13. Jahrhundert	14. Jahrhundert	15. Jahrhundert
<p>Wechselbrand, oxidierender Brand</p> <p>gelbe oberrheinische Drehscheibenware</p>  <p>16</p> <p>Handaufbau (Batzen-, Wulsttechnik)</p> <p>langsam rotierende Töpferscheibe flächig polierte Randbereiche</p> <p>schnell rotierende Töpferscheibe</p>		<p>reduzierender Brand: graue Ware</p> <p>gewölbte Böden bis 2. Hälfte 14. Jahrhundert</p>  <p>47</p>  <p>27</p>		<p>oxidierender Brand: orange Ware</p>
<p>Drehrillen (Massstab: 1:2)</p>  <p>21</p> 		 <p>41</p> 	 <p>19</p> 	
 <p>13</p> <p>Kammstrichdekor (Massstab 1:2)</p> <p>Rollrädchenmuster</p>  <p>40</p>  <p>9</p> <p>orangefarbene Strassburger Drehscheibenware</p>  <p>35</p>  <p>39</p> <p>Kerbdekor</p>  <p>32</p> <p>Wellenband</p>  <p>1</p>  <p>7</p>		 <p>26</p> <p>plastische Dekorleiste</p>  <p>24</p>		

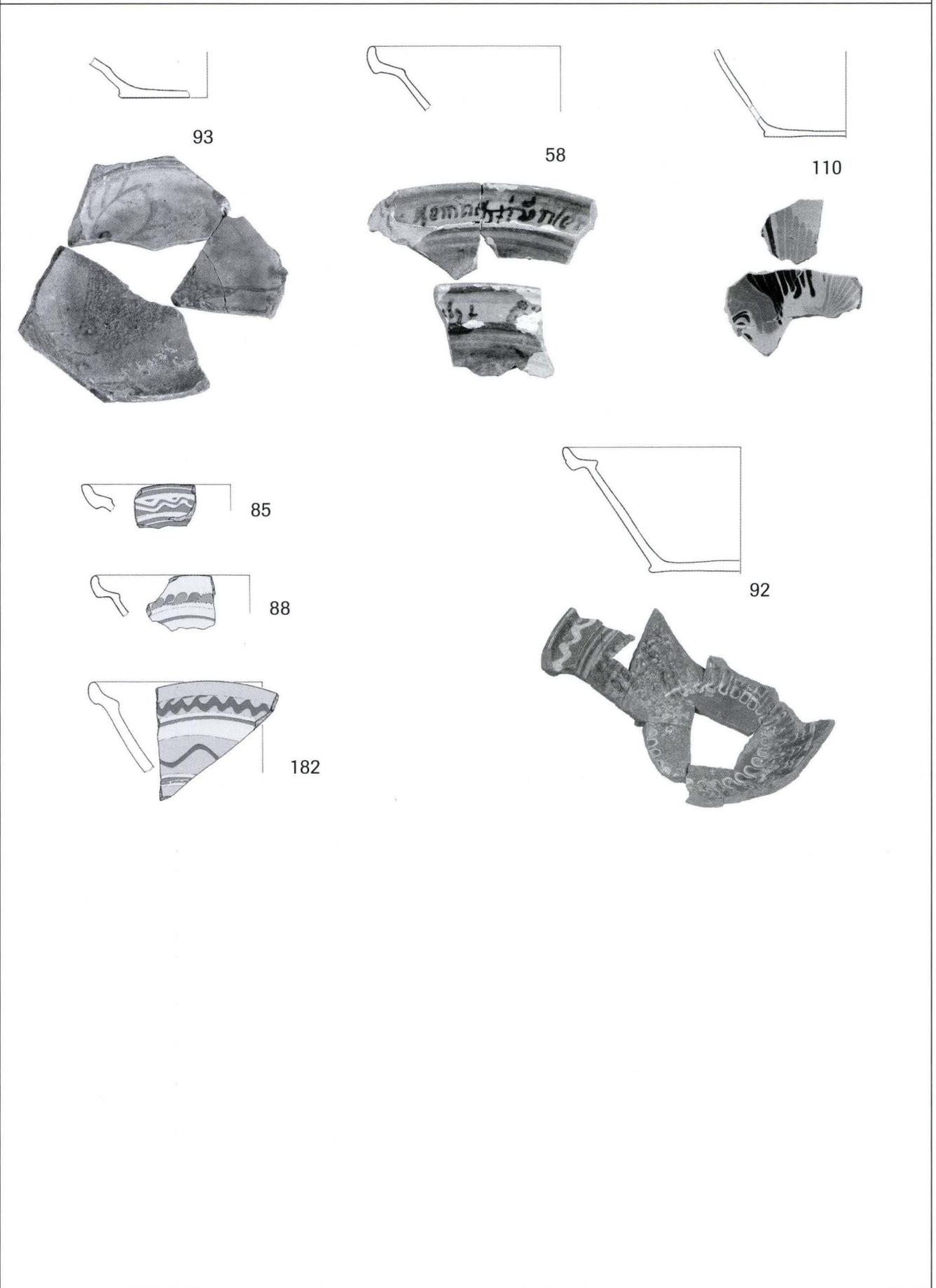
Tafel 1 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizont II: Herstellungstechnik, Warenarten und Oberflächengestaltung. Massstab 1:4, Drehrillen und Kammstrichdekor Massstab 1:2.



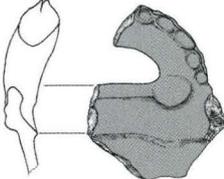
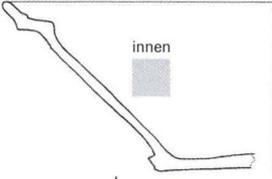
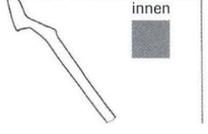
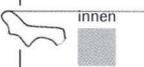
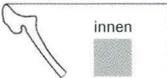
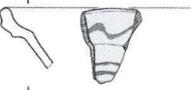
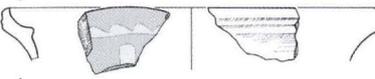
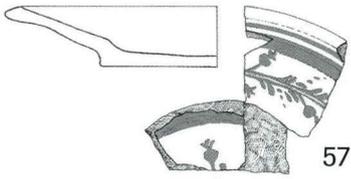
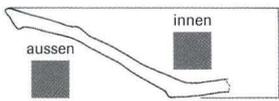
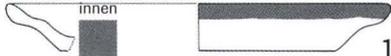
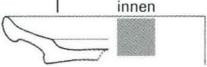
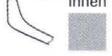
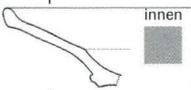
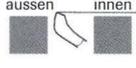
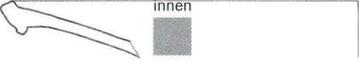
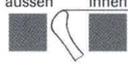
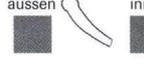
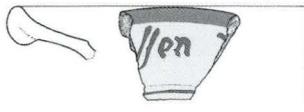
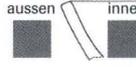
Tafel 2 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizont II: Randformen. Massstab 1:4.

16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	20. Jahrhundert
<p>glasierte Ware überwiegt</p> <p>Steinzeug mit modelgeformten Details «Kurfürstenkrüge»</p> <p>Steinzeug mit Kobaltsmalte bis ins 20. Jahrhundert</p> <p>erste Fayencen in Basel (Scharffeuermalerei) ostasiatisches Porzellan erreicht Europa</p> <p>Spätrenaissance: erste malhornverzierte Ware in der Region Basel</p>	<p>Steinzeug mit Knibistechnik</p> <p>Steinzeug mit Red-Technik</p> <p>erste europäische Porzellanmanufaktur in Meissen</p> <p>blauweisse Malhornware</p> <p>Borstenzugdekor</p> <p>Auftreten von Tropfdekor in Basel</p> <p>Laufglasur</p>	<p>Steinzeug mit Knibistechnik</p> <p>Steinzeug mit Red-Technik</p> <p>erste europäische Porzellanmanufaktur in Meissen</p> <p>blauweisse Malhornware</p> <p>Borstenzugdekor</p> <p>Auftreten von Tropfdekor in Basel</p> <p>Laufglasur</p>	<p>Sgraffitotechnik üblich bei schwarzgrundiger Keramik aus Kandern</p> <p>Auftreten von Steingut («Massenproduktion»)</p> <p>133</p> <p>196</p> 	

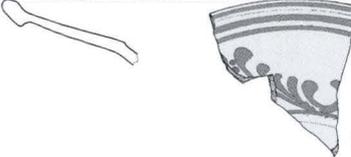
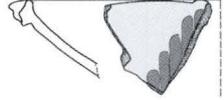
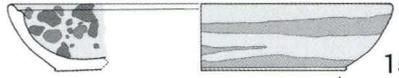
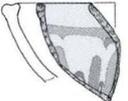
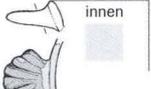
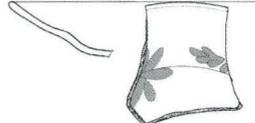
Tafel 3 A Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Warenarten und Oberflächengestaltung. Massstab 1:4.



Tafel 3 B Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Warenarten und Oberflächengestaltung. Massstab 1:4.

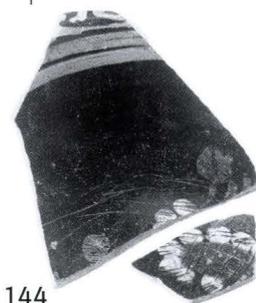
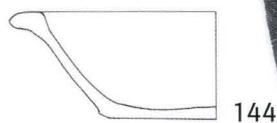
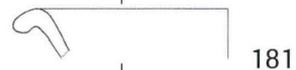
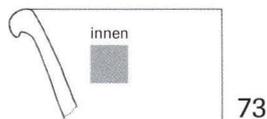
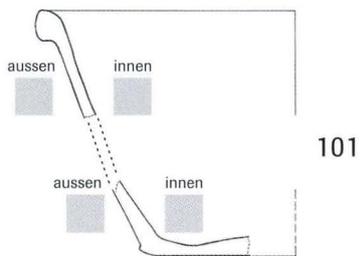
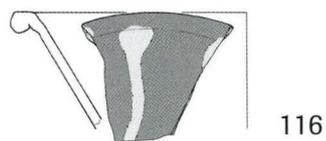
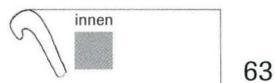
16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert
Schüsseln			
			
123		50	109
			
		55	161
			
76		59	134
			
		183	69
			
		54	
17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	
Schalen/Teller			
			128
57	185	118	
			
	127	186	
			160
	103	160	
			188
	189	188	
			197
	66	197	
			184
	62	184	
			168
	86	168	
			65
	80	65	

Tafel 4 A Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V, Randformen: umgeschlagener, hochgestellter Rand. Massstab 1:4.

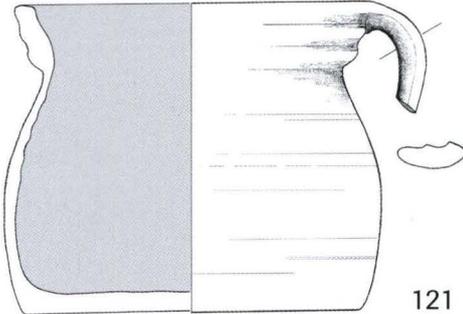
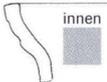
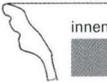
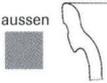
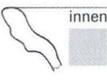
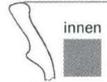
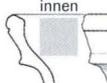
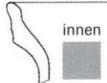
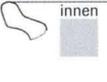
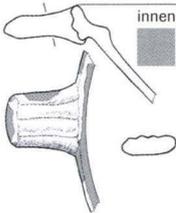
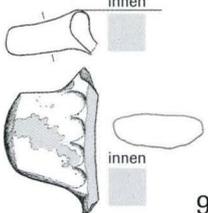
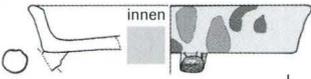
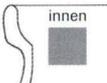
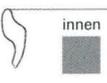
17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	
Schalen/Teller	 <p>84</p>	 <p>187</p>	
	 <p>79</p>	 <p>157</p>	
	 <p>129</p>	 <p>146</p>	
	 <p>167</p>	 <p>178</p>	
	 <p>136</p>	 <p>141</p>	
	 <p>198</p>	 <p>137</p>	
			 <p>176</p>

Tafel 4 B Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V, Randformen: umgeschlagener, hochgestellter Rand. Massstab 1:4.

Schüsseln

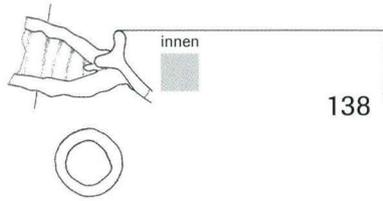


Tafel 5 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V, Randformen: Kremrand/Rollrand. Massstab 1:4.

16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert
Dreibeintöpfe	 121		
	 49	 71	 108
	 119	 68	 56
		 107	 106
Pfannen	 60	 64	 98
		 122	
		 77	
	Kochtöpfe	 75	 78
		 163	

Tafel 6 A Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Randformen Koch-/Küchengeschirr. Massstab 1:4.

halbkugelige Töpfe



138



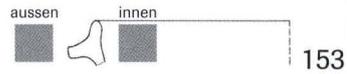
169



170



152



153

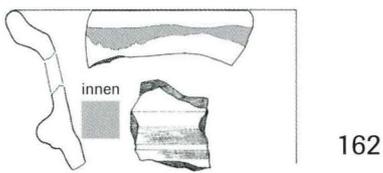


82



81

Aufwärmeschüsseln



162



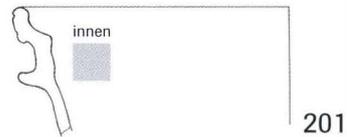
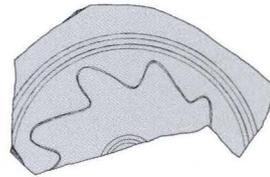
190



139

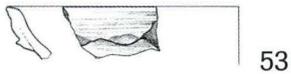


91



201

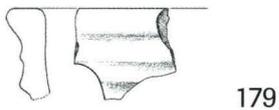
blumentopffähnliche Gefässe



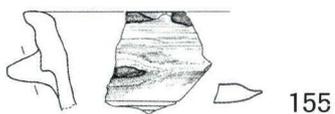
53



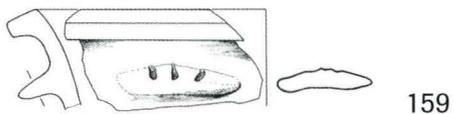
61



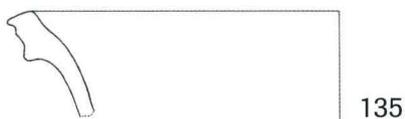
179



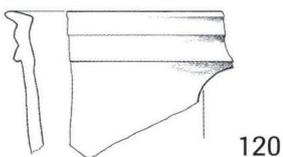
155



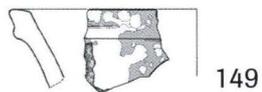
159



135

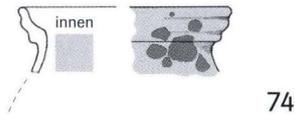


120

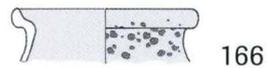
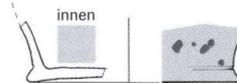


149

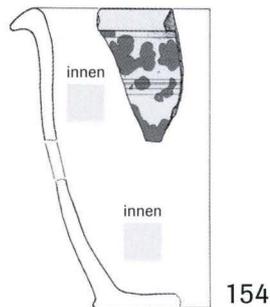
Vorrattöpfe



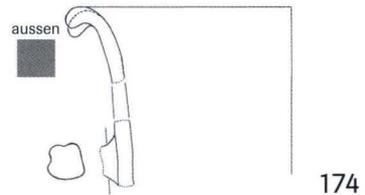
74



166

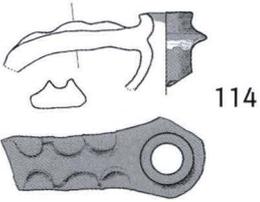
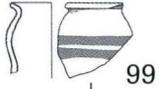
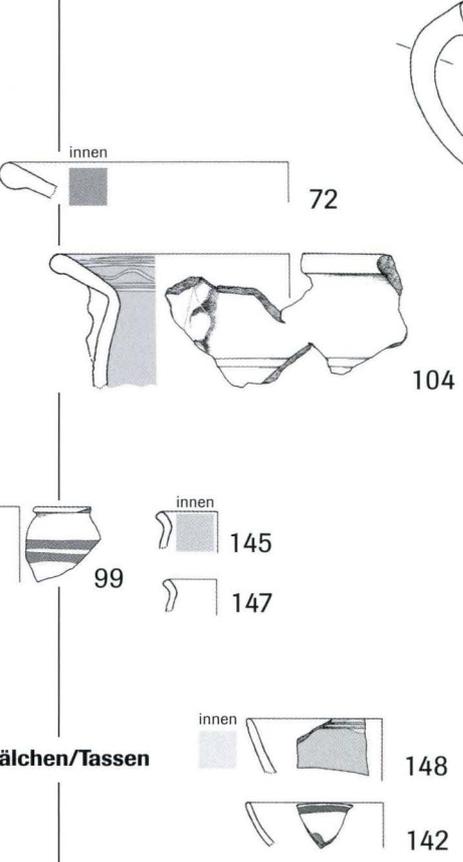
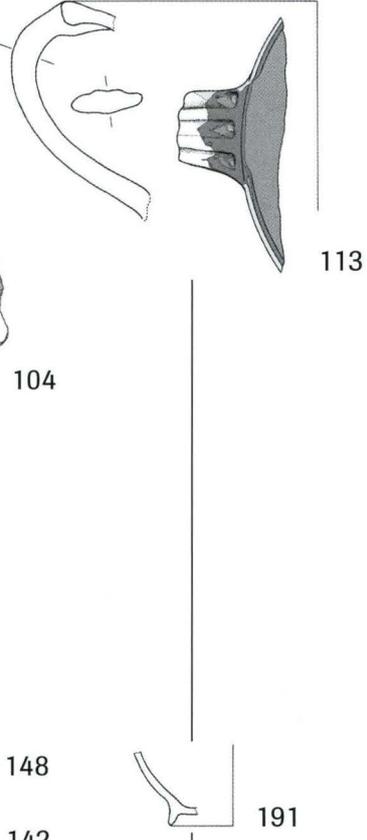


154



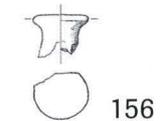
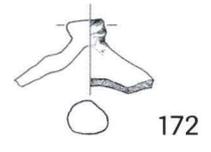
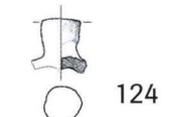
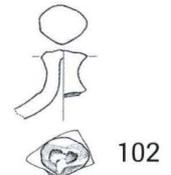
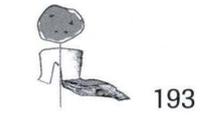
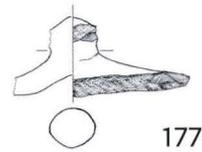
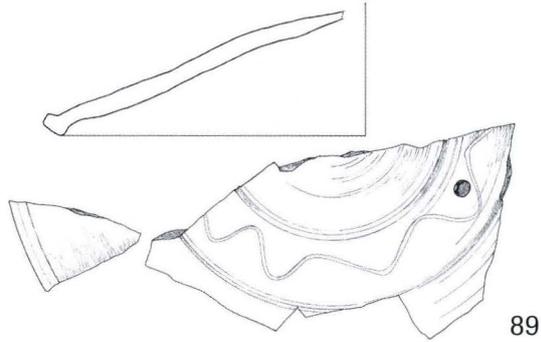
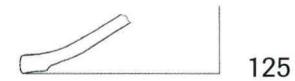
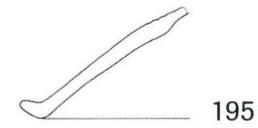
174

Tafel 6 B Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Randformen Koch-/Küchengeschirr. Masstab 1:4.

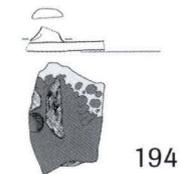
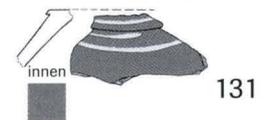
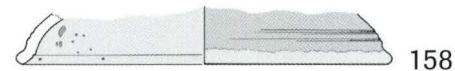
16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert
<p>Flasche</p>  <p>114</p>	<p>Medizinal-/Salbentöpflein</p>  <p>99</p>	<p>Nachttöpfe</p>  <p>72</p> <p>104</p> <p>145</p> <p>147</p> <p>148</p> <p>142</p> <p>Teeschälchen/Tassen</p>	 <p>113</p> <p>191</p>

Tafel 7 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Gefäßrepertoire. Massstab 1:4.

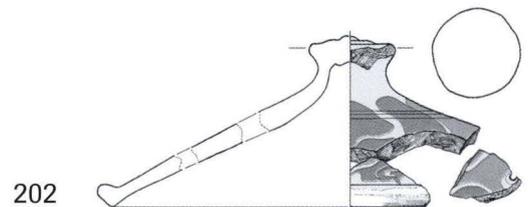
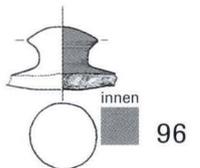
18. Jahrhundert



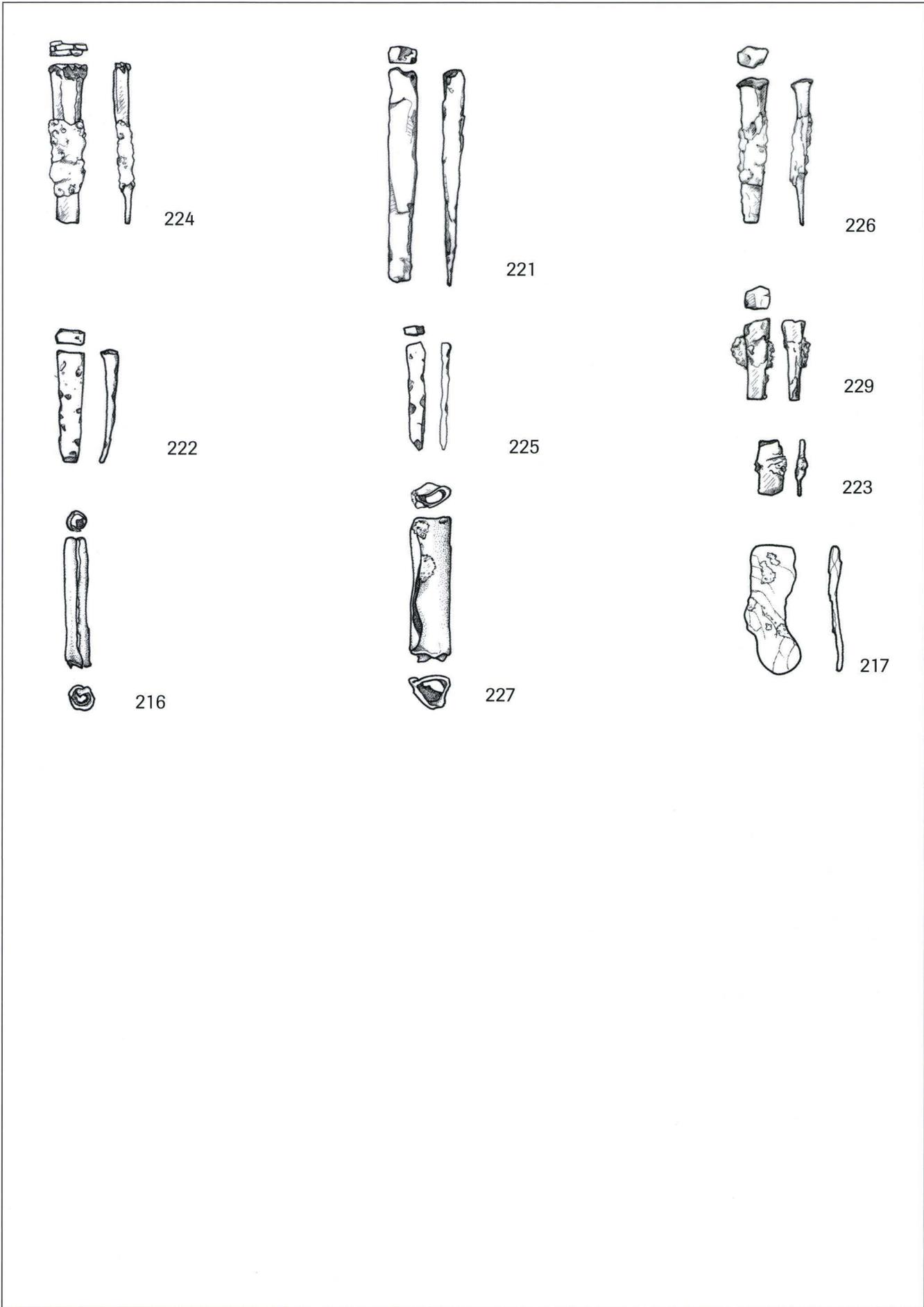
2. Hälfte 18. Jahrhundert und 19. Jahrhundert



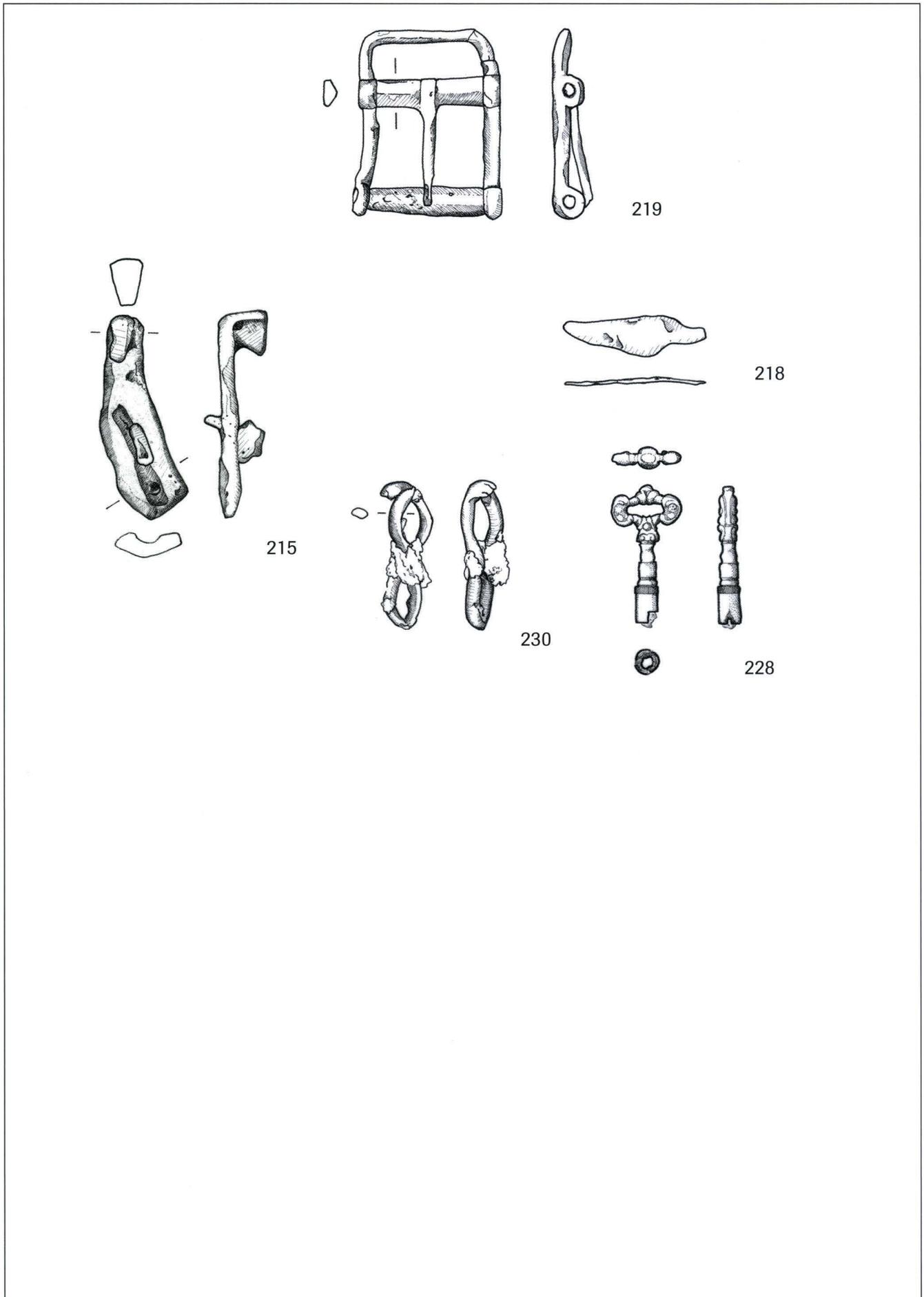
Deckelraste



Tafel 8 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte III–V: Deckelformen. Massstab 1:4.



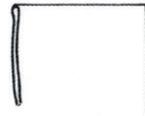
Tafel 9 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte II–V: Metallfunde. Masstab 1:2.



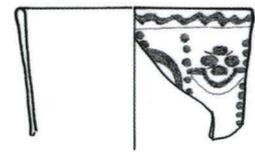
Tafel 10 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte II–V: Metallfunde. Massstab 1:2.



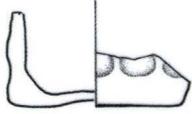
232



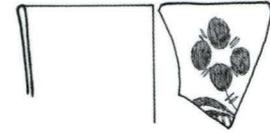
236



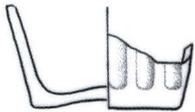
242



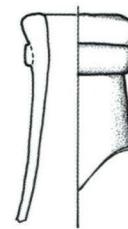
237



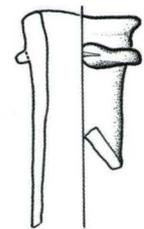
235



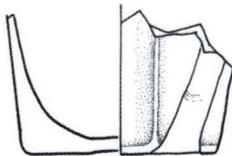
238



243



244



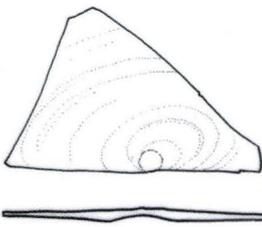
241



234



239



240



233

Tafel 11 Kleinhüningen – Fischerhaus, Schulgasse 27, 1999/47. Horizonte II–V: Glasfunde. Massstab 1:2.

Tabellen der archäozoologischen und archäobotanischen Auswertung

	MA-innen				MA-aussen				MA-Total			
	n	n %	g	g%	n	n %	g	g%	n	n %	g	g%
Hausrind (<i>Bos taurus</i>)	7	17.5	54.4	27	8	14.5	61	20	15	15.79	115.4	22.81
Hausschaf (<i>Ovis aries</i>)	1	2.5	7.1	3.5					1	1.053	7.1	1.403
Hausschaf/Hausziege (<i>Ovis/Capra</i>)	11	27.5	62.1	30.8	24	43.6	144.3	47.4	35	36.84	206.4	40.79
Hausschwein (<i>Sus domesticus</i>)	19	47.5	72	35.7	20	36.4	97.1	31.9	39	41.05	169.1	33.42
Haushuhn (<i>Gallus domesticus</i>)	2	5	6.1	3	2	3.6	1.3	0.4	4	4.211	7.4	1.462
TOTAL HAUSTIERE	40	100	201.7	100	54	98.2	303.7	99.8	94	98.95	505.4	99.88
Mollusken (<i>Mollusca</i>)					1	1.8	0.6	0.2	1	1.053	0.6	0.119
TOTAL WILDTIERE	0		0		1	1.8	0.6	0.2	1	1.053	0.6	0.119
TOTAL HAUS-/WILDTIERE	40		201.7		55	100	304.3	100	95	100	506	100
GWK	1		5.6						1		5.6	
TOTAL GROSSGRUPPEN	1		5.6		0		0		1		5.6	
Grösse Schaf	2		0.6		32		22		34		22.6	
Grösse Schwein	10		10.3		50		54		60		64.3	
Grösse Hausrind/Hirsch	3		15.9		11		25.4		14		41.3	
TOTAL UNBESTIMMBARE	15		26.8		93		101.4		108		128.2	
TOTAL GESAMT:	56		234.1		148		405.7		204		639.8	

Tab. 1 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tierartentabelle Horizont II. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

	Horizont III innen				Horizont III aussen				Horizont III Total			
	n	n%	g	g%	n	n%	g	g%	n	n%	g	g%
Hausrind (<i>Bos taurus</i>)	8	32	108.8	60.3	100	68.5	1512.2	81.5	108	63.2	1621	79.6
Hausschaf/Hausziege (<i>Ovis/Capra</i>)	5	20	25.5	14.1	13	8.9	97	5.2	18	10.5	122.5	6.0
Hausschwein (<i>Sus domesticus</i>)	12	48	46.1	25.6	30	20.5	211.7	11.4	42	24.6	257.8	12.7
Pferdeartige (<i>Equus sp.</i>)					1	0.7	33.9	1.8	1	0.6	33.9	1.7
Haushuhn (<i>Gallus domesticus</i>)					1	0.7	0.7	0	1	0.6	0.7	0.0
TOTAL HAUSTIERE	25	100	180.4	100	145	99.3	1855.5	100	170	99.4	2035.9	100
Mollusken (<i>Mollusca</i>)					1	0.7	0.6	0	1	0.6	0.6	0.0
TOTAL WILDTIERE					1	0.7	0.6	0	1	0.6	0.6	0.0
TOTAL HAUS-/WILDTIERE					146	100	1856.1	100	171	100	2036.5	100
Grösse Schaf	3		2.7		11		11.7		14		14.4	
Grösse Schwein	23		12.3		19		28.6		42		40.9	
Grösse Hausrind/Hirsch	2		13.6		61		182		63		195.6	
TOTAL UNBESTIMMBARE	28		28.6		91		222.3		119		250.9	
TOTAL GESAMT:	53		209		237		2078.4		290		2287.4	

Tab. 2 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tierartentabelle Horizont III. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

	Horizont IV innen				Horizont IV aussen				Horizont IV total			
	n	n%	g	g%	n	n%	g	g%	n	n%	g	g%
Hausrind (<i>Bos taurus</i>)	38	52.1	646.8	79.6	133	65	2303.4	88.3	171	61.3	2950.2	86.2
Hausschaf (<i>Ovis aries</i>)					2	1	13.9	0.5	2	0.7	13.9	0.4
Hausziege (<i>Capra hircus</i>)					2	1	18.4	0.7	2	0.7	18.4	0.5
Hausschaf/Hausziege (<i>Ovis/Capra</i>)	17	23.3	87.9	10.8	36	18	141.2	5.4	53	19.0	229.1	6.7
Hausschwein (<i>Sus domesticus</i>)	17	23.3	74.3	9.1	32	16	131.4	5	49	17.6	205.7	6.0
TOTAL HAUSTIERE	72	98.6	809	99.6	205	100	2608.3	100	277	99.3	3417.3	99.9
Mollusken (<i>Mollusca</i>)	1	1.4	3.3	0.4	1	0.5	0.2	0	2	0.7	3.5	0.1
TOTAL WILDTIERE	1	1.4	3.3	0.4	1	0.5	0.2	0	2	0.7	3.5	0.1
TOTAL HAUS-/WILDTIERE	73	100	812.3	100	206	100	2608.5	100	279	100	3420.8	100
Grösse Hase-Hausschaf					1		1.4		1		1.4	
Grösse Schaf	6		9.7		3		4.7		9		14.4	
Grösse Schwein	7		12.9		61		54.3		68		67.2	
Grösse Hausrind/Hirsch	41		93.3		80		351		121		444.3	
TOTAL UNBESTIMMBARE	54		115.9		145		411.4		199		527.3	
TOTAL GESAMT:	127		928.2		351		3019.9		478		3948.1	

Tab. 3 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tierartentabelle Horizont IV. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

	Horizont V			
	n	n%	g	g%
Hausrind (<i>Bos taurus</i>)	263	67.4	4846.2	85.6
Hausschaf (<i>Ovis aries</i>)	3	0.77	36.9	0.65
Hausschaf/Hausziege (<i>Ovis/Capra</i>)	66	16.9	318.2	5.62
Hausschwein (<i>Sus domesticus</i>)	56	14.4	420.6	7.42
Haushuhn (<i>Gallus domesticus</i>)	2	0.51	0.8	0.01
Hauskatze (<i>Felis domesticus</i>)	1		42	0.74
TOTAL HAUSTIERE	391	100	5664.7	100
TOTAL WILDTIERE	0		0	
TOTAL HAUS-/WILDTIERE	391	100	5664.7	100
Hasenartige (<i>Lagomorph</i>)	1		4.3	
TOTAL GROSSGRUPPEN	1		4.3	
Grösse Schaf	15		21.8	
Grösse Schwein	65		72.2	
Grösse Hausrind/Hirsch	158		546.5	
TOTAL UNBESTIMMBARE	238		640.5	
TOTAL GESAMT:	630		6309.5	

Tab. 4 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tierartentabelle Horizont V. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

Horizont II	Bos taurus		Ovis aries		Ovis/Capra		Sus dom.		Gallus dom.	
	n	g	n	g	n	g	n	g	n	g
Os cornu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Cranium	0	0	0	0	0	0	3	7.1	0	0
Dentes sup.	0	0	0	0	0	0	1	0.8	0	0
Dentes inf.	0	0	0	0	2	6.7	3	3.6	0	0
Dentes sup./inf.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Mandibula	0	0	0	0	1	6.2	3	46.2	0	0
Hyoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Kopf	0	0	0	0	3	12.9	10	57.7	0	0
Atlas	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Epistropheus	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. cerv.	0	0	0	0	1	3.4	0	0	0	0
Vert. thor.	0	0	0	0	1	1.7	2	10.8	0	0
Vert. lumb.	1	8	0	0	0	0	1	3.9	0	0
Vert. sacrum	0	0	0	0	1	4.5	0	0	0	0
Vert. caud.	1	3.4	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. ind.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Wirbel	2	11.4	0	0	3	9.6	3	14.7	0	0
Costae	6	32.9	0	0	3	3.5	15	28.7	0	0
Sternum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Os penis	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Clavicula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Coracoid	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0.5
Total Rumpf	6	32.9	0	0	3	3.5	15	28.7	1	0.5
Scapula	1	14.1	0	0	1	7.8	2	13.3	0	0
Humerus	1	21.2	0	0	1	4.7	3	27.8	0	0
Pelvis	0	0	0	0	3	16.7	0	0	0	0
Femur	0	0	0	0	6	43.3	3	11.8	2	3.4
Patella	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Stylopodium	2	35.3	0	0	11	72.5	8	52.9	2	3.4
Radius	0	0	0	0	2	15.5	1	9.6	0	0
Ulna	2	19.9	0	0	2	10.3	0	0	0	0
Radius+Ulna	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Tibia	0	0	0	0	8	71.5	1	4.2	1	3.5
Fibula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Zygopodium	2	19.9	0	0	12	97.3	2	13.8	1	3.5
Carpale	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metacarpus	0	0	0	0	1	3.5	0	0	0	0
Phalanges ant.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Astragalus	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Calcaneus	0	0	1	7.1	1	5.1	0	0	0	0
Tarsus	0	0	0	0	1	2	0	0	0	0
Metatarsus	1	11	0	0	0	0	0	0	0	0
Phalanges post.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Carpale/Tarsale	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metapodia	1	4.1	0	0	0	0	0	0	0	0
Phalanges	1	0.8	0	0	0	0	0	0	0	0
Sesamoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Autopodium	3	15.9	1	7.1	3	10.6	0	0	0	0
indet. Röhrenknochen	0	0	0	0	0	0	1	1.3	0	0
indet. Plattenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Kompakta	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Spongiosa	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total indet.	0	0	0	0	0	0	1	1.3	0	0
GESAMT TOTALE:	15	115	1	7.1	35	206.4	39	169.1	4	7.4

Tab. 5 Kleinhüninge – Fischerhaus, 1999/47. Skeletteiltabelle Horizont II. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

Horizont III	Bos taurus		Ovis/Capra		Sus dom.		Equus sp.		Gallus dom.	
	n	g	n	g	n	g	n	g	n	g
Os cornu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Cranium	5	61.2	0	0	1	1.8	0	0	0	0
Dentes sup.	1	4.9	1	6.2	1	0.7	0	0	0	0
Dentes inf.	1	0.8	0	0	3	4.6	1	33.9	0	0
Dentes sup./inf.	1	0.3	0	0	0	0	0	0	0	0
Mandibula	5	92.2	2	35.4	1	21.2	0	0	0	0
Hyoid	1	2.8	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Kopf	14	162.2	3	41.6	6	28.3	1	33.9	0	0
Atlas	4	83.5	0	0	0	0	0	0	0	0
Epistropheus	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. cerv.	2	23.4	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. thor.	0	0	1	1.5	3	13.1	0	0	0	0
Vert. lumb.	4	35.3	0	0	1	14.5	0	0	0	0
Vert. sacrum	0	0	0	0	1	1.5	0	0	0	0
Vert. caud.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. ind.	2	27.3	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Wirbel	12	169.5	1	1.5	5	29.1	0	0	0	0
Costae	27	200.9	3	5.6	10	27.1	0	0	0	0
Sternum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Os penis	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Clavicula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Coracoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Rumpf	27	200.9	3	5.6	10	27.1	0	0	0	0
Scapula	2	66.9	2	14	1	5.2	0	0	1	0.7
Humerus	9	223.5	2	23.2	8	94.1	0	0	0	0
Pelvis	3	95.5	1	5.3	0	0	0	0	0	0
Femur	3	68.4	1	3.8	1	1.8	0	0	0	0
Patella	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Stylopodium	17	454.3	6	46.3	10	101.1	0	0	1	0.7
Radius	2	87.9	2	4.9	0	0	0	0	0	0
Ulna	0	0	1	7.6	2	33.4	0	0	0	0
Radius+Ulna	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Tibia	4	75.6	2	15	1	7.4	0	0	0	0
Fibula	0	0	0	0	1	1.1	0	0	0	0
Total Zygapodium	6	163.5	5	27.5	4	41.9	0	0	0	0
Carpale	1	23.5	0	0	0	0	0	0	0	0
Metacarpus	7	67.1	0	0	1	3.6	0	0	0	0
Phalanges ant.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Astragalus	0	0	0	0	1	6.1	0	0	0	0
Calcaneus	1	15.7	0	0	0	0	0	0	0	0
Tarsus	1	12.2	0	0	0	0	0	0	0	0
Metatarsus	6	153.7	0	0	2	8.2	0	0	0	0
Phalanges post.	2	46.5	0	0	0	0	0	0	0	0
Carpale/Tarsale	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metapodia	3	46.2	0	0	2	11.7	0	0	0	0
Phalanges	10	102.1	0	0	1	0.7	0	0	0	0
Sesamoid	1	3.6	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Autopodium	32	470.6	0	0	7	30.3	0	0	0	0
indet. Röhrenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Plattenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Kompakta	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Spongiosa	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total indet.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
GESAMT TOTALE:	108	1621	18	122.5	42	257.8	1	33.9	1	0.7

Tab. 6 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Skeletteiltabelle Horizont III. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

Horizont IV	Bos taurus		Ovis aries		Capra hircus		Ovis/Capra		Sus dom.	
	n	g	n	g	n	g	n	g	n	g
Os cornu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Cranium	11	78.1	0	0	0	0	4	10.1	9	49.2
Dentes sup.	0	0	0	0	0	0	2	10.4	4	10.8
Dentes inf.	2	5.8	0	0	0	0	0	0	3	8.5
Dentes sup./inf.	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0.3
Mandibula	8	106.2	0	0	0	0	0	0	2	7.2
Hyoid	3	17.9	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Kopf	24	208	0	0	0	0	6	20.5	19	76
Atlas	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Epistropheus	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. cerv.	5	42.9	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. thor.	7	74.1	0	0	0	0	0	0	1	3.7
Vert. lumb.	4	60.3	0	0	0	0	2	4.3	3	11.9
Vert. sacrum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. caud.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. ind.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Wirbel	16	177.3	0	0	0	0	2	4.3	4	15.6
Costae	53	615.1	0	0	0	0	21	47.1	12	30.2
Sternum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Os penis	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Clavicula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Coracoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Rumpf	53	615.1	0	0	0	0	21	47.1	12	30.2
Scapula	2	57.4	0	0	0	0	3	17.9	2	26.5
Humerus	4	123.4	0	0	0	0	1	15.4	2	13.3
Pelvis	8	115.9	0	0	0	0	2	5.8	0	0
Femur	3	77.1	0	0	0	0	2	13.5	2	12.8
Patella	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Stylopodium	17	373.8	0	0	0	0	8	52.6	6	52.6
Radius	2	87.4	1	4.4	1	8.4	4	42.3	0	0
Ulna	1	9.1	0	0	0	0	2	11.6	0	0
Radius+Ulna	1	82.3	0	0	0	0	0	0	0	0
Tibia	12	429.8	0	0	0	0	5	27.6	2	5.6
Fibula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Zygotopodium	16	608.6	1	4.4	1	8.4	11	81.5	2	5.6
Carpale	1	10.5	0	0	0	0	0	0	0	0
Metacarpus	9	333	0	0	1	10	0	0	1	2.7
Phalanges ant.	2	51.4	0	0	0	0	0	0	0	0
Astragalus	2	78.6	0	0	0	0	0	0	0	0
Calcaneus	1	21.5	0	0	0	0	1	5.8	0	0
Tarsus	1	24.7	0	0	0	0	0	0	0	0
Metatarsus	8	194.1	1	9.5	0	0	1	13.5	4	18.1
Phalanges post.	1	15.5	0	0	0	0	0	0	0	0
Carpale/Tarsale	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metapodia	4	27.4	0	0	0	0	0	0	0	0
Phalanges	15	207.9	0	0	0	0	3	3.8	1	4.9
Sesamoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Autopodium	44	964.6	1	9.5	1	10	5	23.1	6	25.7
indet. Röhrenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Plattenknochen	1	2.8	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Kompakta	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Spongiosa	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total indet.	1	2.8	0	0	0	0	0	0	0	0
GESAMT TOTALE:	171	2950	2	14	2	18.4	53	229	49	206

Tab. 7 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/
47. Skeletteiltabelle Horizont IV. – Zusammenstellung; Sabine Deschler-Erb.

Horizont V	Bos taurus		Ovis aries		Ovis/Capra		Sus dom.		Gallus dom.		Lagomorph	
	n	g	n	g	n	g	n	g	n	g	n	g
Os cornu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Cranium	17	196.7	0	0	3	14.4	5	29.2	0	0	0	0
Dentes sup.	3	58.8	0	0	1	2.4	0	0	0	0	0	0
Dentes inf.	3	43.4	0	0	1	0.2	2	7.7	0	0	0	0
Dentes sup./inf.	0	0	0	0	3	0.9	1	0.8	0	0	0	0
Mandibula	8	148.2	0	0	1	1.4	2	39.4	0	0	0	0
Hyoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Kopf	31	447.1	0	0	9	19.3	10	77.1	0	0	0	0
Atlas	0	0	0	0	1	23.2	1	6.4	0	0	0	0
Epistropheus	1	26.6	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. cerv.	5	55.7	0	0	1	5.2	1	2.6	0	0	0	0
Vert. thor.	13	169.3	0	0	2	2.3	3	11.9	0	0	0	0
Vert. lumb.	6	135.8	0	0	5	15.4	3	23.4	0	0	0	0
Vert. sacrum	0	0	0	0	0	0	2	9.7	0	0	0	0
Vert. caud.	1	1.9	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Vert. ind.	16	122.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Wirbel	42	511.8	0	0	9	46.1	10	54	0	0	0	0
Costae	83	1034.6	0	0	17	46.5	9	38.6	1	0.1	0	0
Sternum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Os penis	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Clavicula	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Coracoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Rumpf	83	1034.6	0	0	17	46.5	9	38.6	1	0.1	0	0
Scapula	9	178.5	0	0	2	15.1	1	8.6	0	0	0	0
Humerus	7	471.9	1	12.5	2	19.7	5	52.2	0	0	0	0
Pelvis	3	80.8	0	0	4	32.8	2	14.6	0	0	0	0
Femur	8	179.2	0	0	5	32.2	6	71.3	1	0.7	1	4.3
Patella	1	28.8	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Stylopodium	28	939.2	1	12.5	13	99.8	14	146.7	1	0.7	1	4.3
Radius	5	170.1	0	0	2	17.4	1	14	0	0	0	0
Ulna	3	18.8	0	0	1	10.2	1	9.6	0	0	0	0
Radius+Ulna	2	62.1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Tibia	6	246.2	0	0	3	14.3	1	3.1	0	0	0	0
Fibula	0	0	0	0	0	0	1	1	0	0	0	0
Total Zygotopodium	16	497.2	0	0	6	41.9	4	27.7	0	0	0	0
Carpale	7	92.8	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metacarpus	12	365.7	1	9.3	1	3.7	1	10.6	0	0	0	0
Phalanges ant.	2	49.9	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Astragalus	1	37.2	0	0	1	6.6	1	40.2	0	0	0	0
Calcaneus	2	70	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Tarsus	1	10.2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metatarsus	10	403.3	1	15.1	2	29.4	4	17.1	0	0	0	0
Phalanges post.	2	49.1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Carpale/Tarsale	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Metapodia	8	103.8	0	0	2	7.5	3	8.6	0	0	0	0
Phalanges	18	234.3	0	0	6	17.4	0	0	0	0	0	0
Sesamoid	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total Autopodium	63	1416.3	2	24.4	12	64.6	9	76.5	0	0	0	0
indet. Röhrenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Plattenknochen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Kompakta	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
indet. Spongiosa	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Total indet.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
GESAMT TOTALE:	263	4846.2	3	36.9	66	318.2	56	420.6	2	0.8	1	4.3

Tab. 8 Kleinhüningen –
Fischerhaus, 1999/47.
Skelettteiltabelle Horizont V.
– Zusammenstellung:
Sabine Deschler-Erb.

Masse mittelalterlicher Horizont II

OVIS ARIES	GL	GB		
Calcaneus	53.75	15.79		
OVIS/CAPRA	Bd			
Tibia	25.7			
	SH	SB		
Pelvis	14.97	9.26		
	GB			
Centrotarsale	23.79			
GALLUS DOMESTICUS	Bp	SC	Bd	Lm
Femur	14.26	6.03	13.13	64.47
	Bd			
Tibiotarsus	11.97			

Masse neuzeitliche Horizonte III-V

BOS TAURUS	Bp	SD	Bd	GLpe
Phalanx 1 anterior		25.74	27.24	
Phalanx 1 anterior	34.44	30	33.33	64.91
Phalanx 1 posterior	23.17	19.9	22.17	
	GB			
Centrotarsale	50.33			
	Bp	SD	Bd	GLpe
Phalanx 1 anterior	36.16			
Phalanx 1 anterior		29.74		
Phalanx 1 posterior	27.64	23.12	24.8	53.27
Phalanx 1 posterior	29.38	27.72	28.54	62.39
Phalanx 1 posterior	30.29	27	27.78	58.31
Phalanx 1 posterior	26.28	24.47	25.78	53.92
Phalanx 1 anterior/posterior	29.26			
Phalanx 1 anterior/posterior	34.19			
Phalanx 1 anterior/posterior			34.3	
Phalanx 1 anterior/posterior			33.28	
Phalanx 1 anterior/posterior	31.08			
Phalanx 1 anterior/posterior		28.82		
Phalanx 1 anterior/posterior	34.93	29.83		
Phalanx 1 anterior/posterior	35.96			
Phalanx 2 anterior/posterior	36.89	31.77		
Phalanx 2 anterior/posterior	33.83	26.03	29.34	39.79
Phalanx 2 anterior/posterior	23.97	20.08	20.39	35.02
Phalanx 2 anterior/posterior	36.16			
	DLS	MBS		
Phalanx 3 anterior/posterior	74.8	26.72		

OVIS ARIES	Bd				
Metacarpus III+IV	24.44				
	Bd	Dd			
Metatarsus III+IV	26.67	16.89			
	Bd	BT			
Humerus	28.07	26.08			
	Bd	Dd			
Metatarsus III+IV	23.43	15.47			
CAPRA HIRCUS	Bp				
Radius	34.09				
	Bd				
Metacarpus III+IV	29.3				
OVIS/CAPRA	Bp				
Tibia	25.83				
	Bd	BT			
Humerus	26.77	26.76			
	SLC				
Scapula	17.28				
	Bp				
Humerus	42.7				
	BPC	DPA	SDO		
Ulna	22.04	31.84	26.73		
	Bp	SD	Bd	GLpe	
Phalanx 1 anterior/posterior	13.4	10.7	13.34	37.31	
Phalanx 1 anterior/posterior	14.03	12.25	13.91	41.23	
Phalanx 1 anterior/posterior	11.29	8.9	10.55	33.29	
	SD				
Metatarsus III+IV	15.55				
	Bp	SD	Bd	GLpe	
Phalanx 1 anterior/posterior	12.18	10.66	11.1	33.22	
Phalanx 2 anterior/posterior	13.46	11.42	10.54	24.17	
	GLI	GLm	DI	Dm	Bd
Astragalus	31.04	29.83	17.09	18.29	20.86
	Bp	SD	Bd	GLpe	
Phalanx 1 anterior/posterior	11.32	9.67	11.43	36.18	
	DLS	Ld	MBS		
Phalanx 3 anterior/posterior	32.61	26.72	7.03		
SUS DOMESTICUS	Bp				
Metacarpus III	23.19				
	Bp	SD	Bd	GLpe	
Phalanx 1 anterior/posterior	15.21	12.51	14.77	38.42	
	BT				
Humerus	29.64				
	Bp				
Metatarsus III	18.27				
GALLUS DOMESTICUS	Dic				
Scapula	12.41				

Tab. 9 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Mass-Tabellen. – Zusammenstellung: Sabine Deschler-Erb.

Tierart		Horizont II	Horizont III	Horizont IV	Horizont V	Gesamtergebnis
Mammalia	Säuger	823	287	226	1204	2540
Canis lupus	Hund	1				1
Sus domesticua	Hausschwein	1	1		6	8
Ovis/Capra	Schaf/Ziege				4	4
Bos taurus	Rind				1	1
Vulpes vulpes	Fuchs				1	1
Lagomorpha	Hasenartige				1	1
Rodentia	Kleinnager	69	10	15	47	141
Microtus arvalis	Feldmaus	7	3	3	2	15
Mus musculus	Hausmaus	7	1		4	12
Soricidae	Spitzmaus	1			1	2
Gallus gallus	Huhn				2	2
Turdus merula	Amsel	1				1
Passeriformes	Singvogel	1			3	4
Pisces	Fisch	54	17	12	256	339
Esox lucius	Hecht			1		1
Perca fluviatilis	Egli	8		9	37	54
Anguilla anguilla	Aal				2	2
Cyprinidae	Karpfenartige	70	26	1	67	164
Leuciscus cephalus	Döbel			3		3
Barbus barbus	Barbe	1	1		7	9
Chondrostoma nasus	Nase			2	3	5
Salmonidae	Lachsartige				3	3
Salmo trutta f. fario	Bachforelle	5			1	6
Thymallus thymallus	Äsche	4			1	5
Cottus gobio	Groppe	49		1		50
Helix pomatio	Weinbergschnecke				1	1
Amphibia	Amphibien	81	8	26	23	138
Bufo spec.	Kröte			11		11
Anguis fragilis	Blindschleiche	7	5		1	13
Summe		1190	359	310	1678	3537

Tab. 10 Kleinhüningen – Fischerhaus, 1999/47. Tierarten aus den Schlammfunden. – Zusammenstellung: Heidemarie Hüster Plogmann.

Pflanzenname	Deutscher Name	Resttyp	Zust.	Horizont-> Probe->	II	II	II	II	III	III	IV	V	V	V	V
					BI05	BI19	BI37	BI38	BI14	BI20	BI12	BI02	BI30	BI31	BI35
				Summe											
Kulturpflanzen															
Avena spec.	Hafer	Karyopsen/Körner	verk	3	1							1			1
Cerealia	Getreide	Dreschrest	verk	6	2	2						1			1
Cerealia	Getreide	Embryo/Keimling	verk	1		1									
Cerealia	Getreide	Halm	verk	2		1						1			
Cerealia	Getreide	Karyopsen/Körner	verk	24		4	9	6				2			3
Hordeum vulgare	Mehrzeitige Gerste	Karyopsen/Körner	verk	1				1							
Juglans regia	Walnussbaum	Same/Frucht	verk	1				1							
Prunus spec.	Steinobst	Same/Frucht	verk	2									2		
Prunus spec. cf.	Steinobst	Same/Frucht	verk	1	1										
Secale cereale	Roggen	Dreschrest	verk	2											2
Secale cereale	Roggen	Karyopsen/Körner	verk	3		2	1								
Triticum aestivum/durum/turgidum	Saat-/Hart-/Englischer Weizen	Karyopsen/Körner	verk	1											1
Triticum dicoccon	Emmer	Hüllspelzenbasis	verk	1											1
Triticum cf. dicoccon	Emmer	Karyopsen/Körner	verk	1									1		
Triticum spec.	Weizen	Dreschrest	verk	1							1				
Triticum spec.	Weizen	Karyopsen/Körner	verk	10	2					2		5			1
Triticum spelta	Dinkel	Hüllspelzenbasis	verk	7		2	2		1						2
Triticum spelta	Dinkel	Karyopsen/Körner	verk	6	3		1					2			
Vitis vinifera	Europäische Weinrebe	Same/Frucht	miner	26									26		
Wildpflanzen von Aeckern und Ruderalstellen															
Chenopodium spec.	Gänsefuss	Same/Frucht	verk	2	1								1		
Ranunculus repens	Kriechender Hahnenfuss	Same/Frucht	verk	1								1			
Bromus secalinus	Roggentrespe	Same/Frucht	verk	1						1					
Fallopia convolvulus	Windknöterich	Same/Frucht	verk	2	1										1
Vicia hirsuta	Rauhhaarige Wicke	Same/Frucht	verk	1		1									
Grünland, Wiesen															
Cyperaceae	Sauergräser	Same/Frucht	verk	1		1									
Plantago lanceolata	Spitz-Wegerich	Same/Frucht	verk	1								1			
Poaceae	Süßgräser, Echte Gräser	Same/Frucht	verk	7	1			3				3			
Trifolium spec.	Klee	Same/Frucht	verk	1								1			
Diverse															
Caryophyllaceae	Nelkengewächse	Same/Frucht	verk	1											1
Fabaceae	Hülsenfruchtgewächse	Same/Frucht	verk	6	2	2				2					
Lens/Vicia	Linse/Wicke	Same/Frucht	verk	2	2										
Malva spec.	Malve	Same/Frucht	verk	5		1	2	1							1
Ranunculus spec.	Hahnenfuss	Same/Frucht	verk	1								1			
Rumex spec.	Ampfer	Same/Frucht	verk	2				1				1			
Solanum spec.	Nachtschatten	Same/Frucht	verk	1			1								
Vicia spec.	Wicke	Same/Frucht	verk	9	1	3	2					1			2
Indeterminata	Unbestimmte	Gewebe (Textilien)	verk	4								1	3		
Indeterminata	Unbestimmte	Knospe	verk	2											2
Indeterminata	Unbestimmte	Pflanzl. Reste	verk	1						1					
Indeterminata	Unbestimmte	Same/Frucht	verk	17	7	1	2						1		6
Summe				167	24	13	24	14	4	6	1	22	34		25
Summe Kulturpflanzen				99	9	8	17	8	1	2	1	12	29		12
Anteil Kulturpflanzen (%)				59	38	62	71	57	25	33	100	55	85		48
Summe Wildpflanzen o. Indet				44	8	5	6	4	3	3		9	1		5
Probenvolumina: alle ca. 10 Liter															

Tab. 11a Pflanzliche Makroreste in den einzelnen Proben. – Zusammenstellung: Christoph Brombacher.

Pflanzenname	Deutscher Name	Resttyp	Zust.	Horizont-> Probe->	II	III	IV	V
				Summe				
Kulturpflanzen								
<i>Avena spec.</i>	Hafer	Karyopsen/Körner	verk	3	1			2
<i>Cerealia</i>	Getreide	Dreschrest	verk	6	4			2
<i>Cerealia</i>	Getreide	Embryo/Keimling	verk	1	1			
<i>Cerealia</i>	Getreide	Halm	verk	2	1			1
<i>Cerealia</i>	Getreide	Karyopsen/Körner	verk	24	19			5
<i>Hordeum vulgare</i>	Mehrzeilige Gerste	Karyopsen/Körner	verk	1	1			
<i>Juglans regia</i>	Walnussbaum	Same/Frucht	verk	1	1			
<i>Prunus spec.</i>	Steinobst	Same/Frucht	verk	2				2
<i>Prunus spec. cf.</i>	Steinobst	Same/Frucht	verk	1	1			
<i>Secale cereale</i>	Roggen	Dreschrest	verk	2				2
<i>Secale cereale</i>	Roggen	Karyopsen/Körner	verk	3	3			
<i>Triticum aestivum/durum/turgidum</i>	Saat-/Hart-/Englischer Weizen	Karyopsen/Körner	verk	1				1
<i>Triticum dicoccon</i>	Emmer	Hüllspelzenbasis	verk	1				1
<i>Triticum cf. dicoccon</i>	Emmer	Karyopsen/Körner	verk	1				1
<i>Triticum spec.</i>	Weizen	Dreschrest	verk	1			1	
<i>Triticum spec.</i>	Weizen	Karyopsen/Körner	verk	10	2	2		6
<i>Triticum spelta</i>	Dinkel	Hüllspelzenbasis	verk	7	4	1		2
<i>Triticum spelta</i>	Dinkel	Karyopsen/Körner	verk	6	4			2
<i>Vitis vinifera</i>	Europäische Weinrebe	Same/Frucht	miner	26				26
Wildpflanzen von Aeckern und Ruderalstellen								
<i>Chenopodium spec.</i>	Gänsefuß	Same/Frucht	verk	2	1			1
<i>Ranunculus repens</i>	Kriechender Hahnenfuß	Same/Frucht	verk	1				1
<i>Bromus secalinus</i>	Roggentrespe	Same/Frucht	verk	1		1		
<i>Fallopia convolvulus</i>	Windenknoeterich	Same/Frucht	verk	2	1			1
<i>Vicia hirsuta</i>	Rauhhaarige Wicke	Same/Frucht	verk	1	1			
Grünland, Wiesen								
Cyperaceae	Sauergäser	Same/Frucht	verk	1	1			
<i>Plantago lanceolata</i>	Spitz-Wegerich	Same/Frucht	verk	1				1
Poaceae	Süssgräser, Echte Gräser	Same/Frucht	verk	7	1	3		3
<i>Trifolium spec.</i>	Klee	Same/Frucht	verk	1				1
Diverse								
Caryophyllaceae	Nelkengewächse	Same/Frucht	verk	1				1
Fabaceae	Hülsenfruchtgewächse	Same/Frucht	verk	6	4	2		
<i>Lens/Vicia</i>	Linse/Wicke	Same/Frucht	verk	2	2			
<i>Malva spec.</i>	Malve	Same/Frucht	verk	5	4			1
<i>Ranunculus spec.</i>	Hahnenfuß	Same/Frucht	verk	1				1
<i>Rumex spec.</i>	Ampfer	Same/Frucht	verk	2	1			1
<i>Solanum spec.</i>	Nachtschatten	Same/Frucht	verk	1	1			
<i>Vicia spec.</i>	Wicke	Same/Frucht	verk	9	6			3
Indeterminata	Unbestimmte	Gewebe (Textilien)	verk	4				4
Indeterminata	Unbestimmte	Knospe	verk	2				2
Indeterminata	Unbestimmte	Pflanzl. Reste	verk	1		1		
Indeterminata	Unbestimmte	Same/Frucht	verk	17	10			7
Summe				167	75	10	1	81
Summe Kulturpflanzen				99	42	3	1	53
Anteil Kulturpflanzen (%)				59	56	30	100	65
Summe Wildpflanzen o. Indet				44	23	6		15

Tab. 11b Pflanzliche Makroreste nach Horizonten. – Zusammenstellung: Christoph Brombacher.

Beiträge zur Bauforschung

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2003

Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Einleitung

Die Einsätze der Bauforschung

Im Jahr 2003 hatte sich die Bauforschung mit insgesamt 41 Fällen zu befassen. Wie in den Vorjahren waren höchst unterschiedlich gelagerte Aufgaben dabei, von Begehungen oder Bestandaufnahmen zu punktuellen Sondagen und umfassenden Untersuchungen. Die Vielfalt der Arbeiten drückt sich in diesem Bericht aus, der dem Leser sozusagen ein Kaleidoskop bietet. Der diesjährige Bericht enthält 22 abgeschlossene Untersuchungs- bzw. Bearbeitungsfälle.

Zurückgestellt wurden die Beiträge über Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche), Rheinsprung 21 (Stützmauer am Rhein), Rössligasse 7 in Riehen, St. Alban-Vorstadt 88 und Steinenberg 7 (Kunsthalle). In der Regel handelt es sich dabei um Fälle, deren Bearbeitung noch nicht abgeschlossen werden konnte oder die später in breiterem Zusammenhang vorgestellt werden sollen.

Ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt sollen die Befunde von Münsterplatz 1 und Rittergasse 12–14 ausführlich besprochen werden. In beiden Häusern handelt es sich um Teiluntersuchungen, aber die Ergebnisse haben jeweils über den einzelnen Fall hinaus Bedeutung.

Personelles

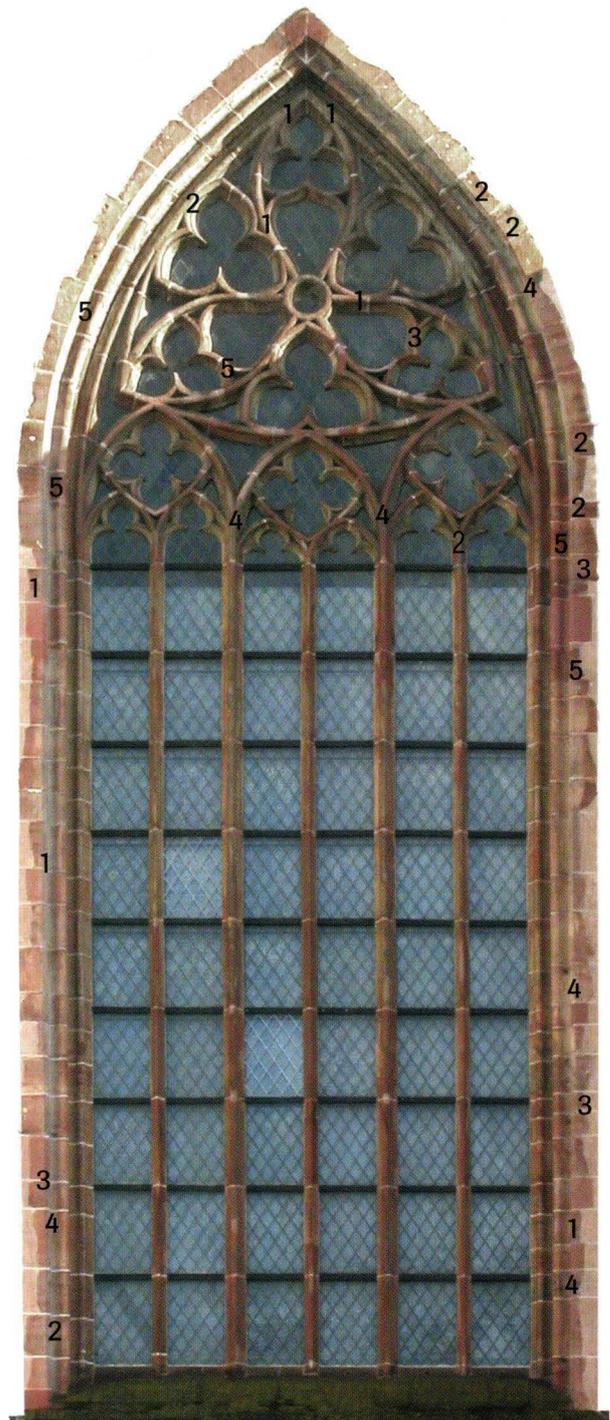
Das Team der Bauforschung, das durch Jahre hindurch personell konstant blieb, wurde 2003 durch einen neuen Mitarbeiter mit Teilzeitpensum verstärkt und konnte durch temporäre Beihilfe von Zivildienst Leistenden punktuell ergänzt werden. Im Rahmen ihres Zivildienstes waren in der ersten Jahreshälfte Milad Ataschi und im Herbst-Winter 2003/04 Werner Bähler eingesetzt. Sie hatten sich teilweise mit dem Planarchiv zu befassen, konnten aber als ausgebildete Architekten auch gut für Zeichnungs- und Dokumentationsarbeiten eingesetzt werden. Im Rahmen einer provisorischen Anstellung konnte ab Herbst 2003 Conradin Badrutt beschäftigt werden. Zu seinen Aufgaben gehört nebst der Tätigkeit als Bauforscher die digitale Vermessung. Im Gegenzug wird ab 2004 die bisher teilzeitlich in der Bauforschung engagierte Rebekka Brandenberger praktisch ausschliesslich in ihrem zweiten Arbeitsbereich, der Bauberatung / Baubegleitung tätig sein. – Die 2003 verkündeten Sparbeschlüsse der Regierung werden leider zum Abbau einer Stelle in der Leitung der Bauforschung führen. Näheres dazu wird im nächsten Bericht zu erfahren sein.

Führungen

Daniel Reicke beteiligte sich am 15. Februar an einer Führung am Münsterplatz 1 und 2. Rebekka Brandenberger und Bernard

Jaggi führten die Mitarbeiter der Zimmerei BBG am 17. Oktober durch die Dachwerke am Münsterplatz 14, 15 und 19.

Abb. 1 Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade, Fenster des Mittelschiffs. Die Ziffern sind den 5 verschiedenen Zeichen zugeordnet (s. Abb. 2) und bezeichnen deren Vorkommen am Fenster. – Foto: M. Waltenspül. Bearbeitung: Clemens Staub.



Im Jahresbericht 2002 wurden Beiträge zum Befund im Münster im Bereich der Orgelempore und zur grösseren Untersuchung von Schneidergasse 28 publiziert.

Daniel Reicke

**Barfüsserplatz 7, Barfüsserkirche (Historisches Museum)
Steinmetzzeichen (2003/189)**

Anlässlich des Umbaus und der Restaurierung des Historischen Museums wurde ein Teil der Fenster saniert. Über die Gerüste hatten wir Zugang zum grossen Westfenster des Mittelschiffs, zu den Fenstern des nördlichen Seitenschiffs und den Fenstern der Sakristei. Im Mai 2003 dokumentierten wir die Steinmetzzeichen an der Aussenseite in Form von Abrieben und Umzeichnungen.

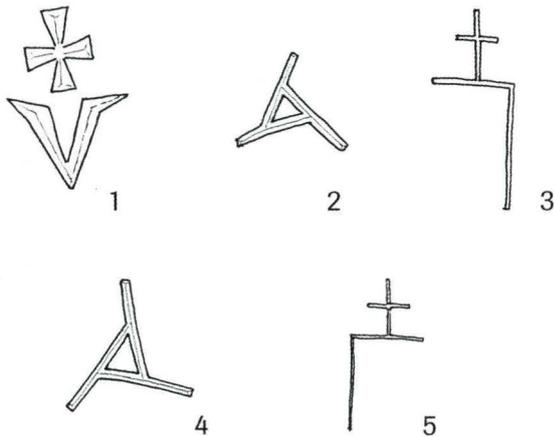


Abb. 2 Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade, Fenster des Mittelschiffs. Die 5 verschiedenen Steinmetzzeichen kommen jeweils mehrfach vor und sind sowohl auf Werkstücken des Masswerks als auch des Gewändes einschliesslich des Spitzbogenbereichs zu finden. Die Werkstücke sind gebeilt. Auf Abb. 1 ist anhand der Ziffern die Lage der einzelnen Zeichen ablesbar. – Zeichnung: Matthias Merki.

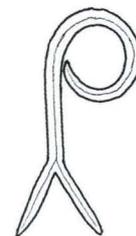
Abb. 3 Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Westfassade. Fenster des nördlichen Seitenschiffs. Einziges Steinmetzzeichen: auf dem Gewändeteil eines Werkstücks des rechten Spitzbogenteils. – Zeichnung: Matthias Merki.



Abb. 4 Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Nördliches Seitenschiff, erstes Fenster von Westen. Das Zeichen befindet sich auf einem Werkstück des Dreipass-Masswerks, links etwas unterhalb des Bogenscheitels. – Zeichnung: Matthias Merki.



Abb. 5 Barfüsserkirche (Historisches Museum), Steinmetzzeichen (2003/189). Nördliches Seitenschiff, fünftes Fenster von Westen. Das Zeichen ist am rechten Gewände, auf dem fünften Gewändestein über der Sohlbank. – Zeichnung: Matthias Merki.



An den vier Fenstern der Sakristei wurden weder aussen noch innen Steinmetzzeichen gefunden. Etliche Werkstücke könnten noch original sein. Sie haben häufig grobe Bearbeitungsspuren.

Am grossen Westfenster (Abb. 1) des Mittelschiffes gibt es fünf verschiedene Zeichen (Abb. 2). Sie kommen jeweils mehrmals vor. Am Westfenster (Abb. 3) sowie am ersten und am fünften Nordfenster des nördlichen Seitenschiffs (von Westen gezählt; Abb. 4 und 5) wurde je ein Steinmetzzeichen gefunden. An den übrigen der insgesamt 7 grossen Nordfenster des nördlichen Seitenschiffs wurden keine Steinmetzzeichen entdeckt. Die beiden übereinanderliegenden kleinen Fenster, die den östlichen Abschluss des nördlichen Seitenschiffs bilden und den Lettner belichten, sind junge Kopien aus Vogesen-Sandstein.

Die andern Nordfenster sind die Originale des südlichen Seitenschiffs. Sie wurden 1843 hierher versetzt, als man ins südliche Seitenschiff drei grosse Einfahrtstore brach. Auf Matthäus Merians Stadtansicht von Norden (um 1615) sieht man ausser den beiden übereinanderliegenden kleineren Fenstern, die den Lettner belichten, lediglich zwei Spitzbogenfenster – sie hatten etwa die Grösse der heutigen – sowie westlich anschliessend eine Spitzbogentüre.

Mit der Neuversetzung der Fenster wurden etliche Werkstücke ausgewechselt; neu sind z. B. fein scharrierte Gewändehausteine.

Die originalen Werkstücke der untersuchten Fenster sind gebeilt (glattgeflächt oder glattgepillt), sehr fein gearbeitet v. a. im Kehlbereich der Masswerke. Bei den gröber bearbeiteten Werkstück-Teilen der Gewände sieht man z. T. noch die Hiebe des Spitzzeisens und Randschläge.

Matthias Merki

**Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse,
Riehen (2003/468)**

Die teilweise stark lädierte Arealmauer des Sarasinparks an der Inzlinger- und Baselstrasse in Riehen wurde umfassend saniert. Die Sanierungsarbeiten an der Inzlingerstrasse hatten Priorität; anschliessend wurde der Abschnitt an der Baselstrasse in zwei Etappen bearbeitet.

An der Inzlingerstrasse wurden einzelne Mauerpartien abgebrochen und komplett erneuert. Auf der Gesamtlänge der Mauer wurde ein Fundamentgraben ausgehoben.

Mauerzug Inzlingerstrasse:

Der vordere Teil dieses Mauerzugs besteht aus einer modernen Betonmauer, die bis zur abgeschrägten Ecke an der Baselstrasse verläuft. Der obere Teil setzt sich hingegen aus älterem Bruchsteinmauerwerk zusammen, welches insgesamt – abgesehen von einigen Flickpartien – einheitlich aussieht.

Mauerzug Baselstrasse:

Im Übergangsbereich vom Mauerzug an der Inzlingerstrasse zur Mauer an der Baselstrasse besteht die Eckausbildung aus einer diagonal vermittelnden Zwischenmauer. Auch diese Mauer ist eine Erfindung im Zusammenhang mit der modernen Erneuerung in Beton. Die untere Ecke der schrägen Mauerflanke setzt an eine verputzte alte Eckausbildung des nördlich endenden Mauerzugs an der Baselstrasse an. Im gesamten Verlauf des bislang freigelegten Mauerzugs an der Baselstrasse erscheint das Mauerbild sehr einheitlich. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch den regelmässigen Rhythmus der Pfeilervorlagen.

Bernard Jaggi

Bäumleingasse 16 (2003/188)

Das Haus Bäumleingasse Nr. 16 besitzt heute mit einer auf Melchior Berri zurückgehenden, 1846 erstellten (später aufgestock-

Abb. 6 Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Dieser Mauerabschnitt an der Inzlingerstrasse zeigt Mauerwerk mit grösseren Sandsteinblöcken, dazwischen in den Zwickeln kleinere Füllstücke und im obersten Teil vermehrt Flusskiesel mit Ziegelplatten. Der Mörtel ist feinsandig, weiss-hellgrau, vereinzelt mit grösseren Kieselsteinchen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Mauerteil anschliessend an die moderne Eckausbildung. Die Mauer an der Baselstrasse ist mit Pfeilervorlagen regelmässig gegliedert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

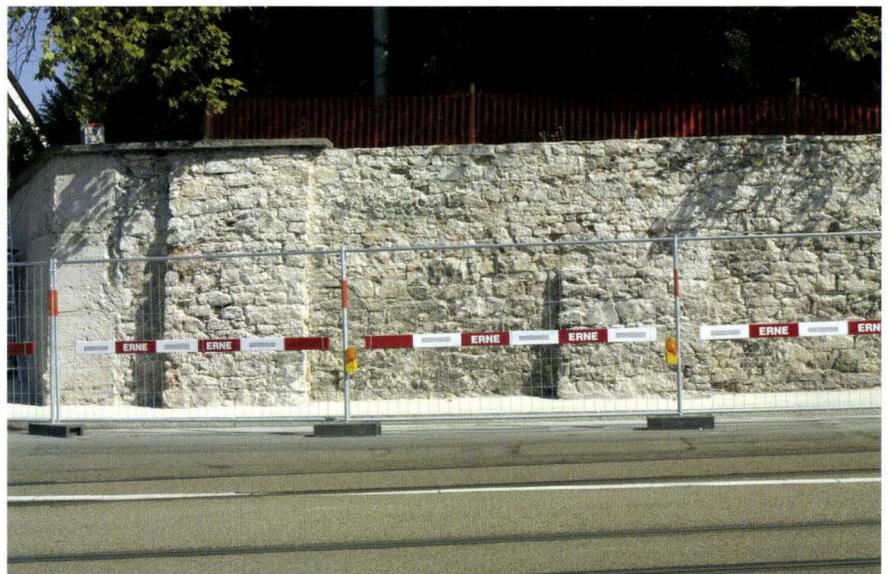




Abb. 8 Sarasinpark, Baselstrasse / Inzlingerstrasse, Riehen (2003/468). Zusammenschluss der alten und der neuen Mauer an der unteren Ecke der Arealmauer Baselstrasse / Inzlingerstrasse. Die links ansetzende Betonmauer überlagert eine ältere (verputzte) Mauerecke der Bruchsteinmauer an der Inzlingerstrasse, welche mit regelmässigen Pfeilervorlagen gegliedert ist. Die durch die Betonmauer vermauerte Verputzfläche zeigt starke Schwärzungen an der Oberfläche. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ten, leicht veränderten) Fassade die Erscheinung eines Mehrfamilienhauses aus dem 19. Jahrhundert. Aus der eingehenden Untersuchung von 1996/97 des Nachbarhauses Nr. 14 wissen wir aber, dass eine Erstbebauung in Form eines kleineren, turmartigen Hauses an dieser Stelle bereits um 1200 existierte, und dass das Haus seine heutige Ausdehnung – ohne die erwähnte Aufstockung – im Spätmittelalter (genauer: vor 1417) erreicht hatte¹.

Die einzelnen Geschosse des Hauses sind in den letzten Jahren in verschiedenen Etappen renoviert worden. Auch wenn die Besitzer diese Renovationen mit Sorgfalt vornehmen liessen, so wurde die historische Substanz bei den Arbeiten mancherorts überdeckt oder teilweise entfernt. Beispielsweise waren die erhaltenen Teile des stehend konstruierten Dachstuhls im oberen Dachboden schon seit einem früheren Umbau nicht mehr sichtbar, und der untere Dachboden bzw. das 3. Obergeschoss wurde jetzt neu eingerichtet².

Der bisherige Innenausbau des 3. Obergeschosses entstand in zwei Phasen: Die erwähnte Aufstockung strassenseitig geschah im Jahr 1886; der hintere Teil wurde 1938 ausgebaut. Die Zwischenwände, Türen und Decken dieses Ausbaus wurden beim aktuellen Umbau entfernt und neu erstellt. Die Gipsdecken wurden ausgebaut, um eine Isolierung einzubringen.

Die von 1886 stammenden Räume hatten typische Zweifelder-Türen und ein Stuckprofil an der Decke (ganz aussen der Decke entlang laufend). Die Zwischenwände sind «Basler Wände» aus einer doppelten Bretterlage mit Vergipsung. Beim Ausbau von 1938 im hinteren Bereich war die Hinterfassade um das 3. OG mit einer bloss 40 cm dicken Backsteinmauer erhöht worden; die Fenster des 2. OG erhielten neue Betonstürze. Die Räume hier waren ohne jegliche Profilierung vergipst, die Türen sehr schlicht. Im mittleren Bereich wurde 1938 eine Küche und ein Bad mit Boden aus grauen Keramikplättchen eingerichtet.

In der Trennwand zwischen den hinteren Zimmern sind noch Reste der historischen, d. h. vor das 19. Jahrhundert zu-



Abb. 9 Bäumleingasse 16 (2003/188). Reste des Dachstuhls im 3. Obergeschoss vor dem Umbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

rückgehenden Dachkonstruktion eingepackt erhalten geblieben. Es handelt sich um einen Sparren und eine Schwelle sowie drei Stützen, wovon aber nur eine in situ überliefert ist. Vom Kopf dieser Stütze bis zur westlichen Brandmauer ist über die halbe Hausbreite die zugehörige Mittelpfette bzw. das Stuhlrähm erhalten geblieben. Die Zusammengehörigkeit dieser Balken ergibt sich aus den teilweise noch intakten Verbindungen bzw. im Fall des Stuhlrähms aus den leerstehenden Blattsassen einer heute fehlenden Strebe.

Auch wenn der Fusspunkt des erhaltenen Sparrens bei der Erhöhung der Hinterfassade 1938 leider verloren ging, dürfte es sicher sein, dass das Dach in der betrachteten Achse als Sparrendach konstruiert worden war, d. h. die „Schwelle« hatte ursprünglich die Funktion eines Bundbalkens. Die Schwelle liegt auf den von Brandmauer zu Brandmauer gespannten Deckenbalken des 2. Obergeschosses. Die Mischkonstruktion – Sparrendach mit Pfettentragwerk, in den Nebenachsen evtl. Rafen – ist in Basel für das Spätmittelalter (14./15. Jahrhundert) typisch. Gemäss Dendro-Datierung³ wurden die Balken für dieses Dach im Herbst/Winter 1417/18 gefällt.

Durch vielfache Eingriffe ist das Tragsystem dieses alten Dachs sowohl im grundlegenden Binderdreieck als auch bei den ergänzenden Stützen gestört, im 3. Obergeschoss ebenso wie im oberen Dachgeschoss. Der Sparren in der eben erwähnten Zwischenwand stammt aus einer jüngeren Sanierung (1623/24).

Die jüngste Störung geht auf 1983 zurück, als der Dachraum zu einer Wohnung ausgebaut wurde. Damals wurde im Boden des 4. Obergeschosses im Mittelbereich ein Eisenträger eingefügt, welcher im 3. Obergeschoss von zwei nicht mehr in situ stehenden Holzstützen aufgefangen wird. Diese Stützen zeigen jeweils zwei Blattsassen ehemaliger Streben, die – gleich nebeneinander angeordnet – eine charakteristische Aussparung in V-Form bilden, d. h. sie stammen wirklich aus dem alten Dach. Beim jetzigen Umbau wurde leider die einzige noch in situ verbliebene Stütze entfernt.

Beobachtungen zur vorderen Dachschräge

Im Verlauf des Umbaus wurde der Gipsputz des 19. Jahrhunderts auch an den Brandmauern entfernt. Dadurch wurde an beiden Brandmauern im strassenseitigen Bereich die zum alten Dach gehörende Dachschräge sichtbar. Es stellte sich die Frage, ob die Mauerteile, welche die Schräge bilden, mit dem 1418 dendrodatierten Dach entstanden sind. Dies trifft nur an der Ostseite zu. Auch die ergänzenden, auf den Schrägen liegenden Mauerzwickel datieren aus verschiedenen Zeiten: ostseits aus dem 19. Jahrhundert (vorwiegend aus Dachziegelabfall gemauert) bzw. westseits aus dem 20. Jahrhundert (Backsteine in leicht zementhaltigem Mörtel), d. h. im Westen ist dieses Mauerstück in jüngerer Zeit ersetzt worden.

Das Mauerwerk, welches die erwähnten Dachschrägen bildet, ist an den beiden Brandmauern unterschiedlich. Es handelt sich um zwei verschiedene Bauetappen, nur die Schräge korrespondiert. Die westliche Brandmauer zeigt offensichtlich das ältere Mauerwerk, da es auf dieser Seite Brandspuren auf-

weist (abgesplitterte Steine; Spuren, die stärker sind, als dass sie von einem ehemaligen Kamin stammen könnten), die auf der Ostseite fehlen und die älter sein müssen als der beschriebene Dachstuhl von 1418, weil ganz nahe noch eine Reihe zum Dachstuhl gehörender Deckenbalken über dem untersten Dachgeschoss erhalten ist.

Die West-Brandmauer bietet einen pietra-rasa-artigen Aspekt mit freiliegenden Steinköpfen; die Ost-Brandmauer wurde mit dem Mörtel direkt verputzt. Ansonsten bestehen die zwei Mauern aus relativ ähnlich gemischtem Baumaterial: vorwiegend aus Kalksteinen; aber auch Sandstein-Bruchmaterial und vereinzelte Spolien, d. h. Bearbeitung aufweisende rohe Kleinquader aus Sandstein, sowie ein Anteil von Baukeramik kommen vor. Der Mörtel der Westseite ist brauner und grobkie-siger als jener der Ostseite, der wiederum mehr Kalk enthält.

Bei der Ostmauer war auch der Anschluss an den ersten Deckenbalken des Dachgeschosses nachweisbar; d. h. diese Mauer ist mit dem Balken zusammen in die Zeit von 1418 dendrodatiert. Der Balken wurde zwar nicht direkt dendrochronologisch bestimmt; er zeigt aber die typischen Blattsassen des Dachstuhls. Auf der Gegenseite, im Westen, war beim selben Balken eine jüngere Mauerausflickung im Bereich des Balkenanschlusses. Diese Ausflickung war hier im Zusammenhang mit einem verstärkenden Balken entstanden. Sie hat das alte Umfeld des Balkens gestört. So ist zwar der direkte Nachweis, dass die Westmauer älter ist, nicht möglich. Doch findet sich

Abb. 10 Bäumleingasse 16 (2003/188). Ansicht A: Skizze der Dachstuhlreste im 3. Obergeschoss mit Blick gegen Westen. Ansicht B: Stützenachse beim Blick Richtung Hof. Nummern 1–6: Dendro-Proben, datiert 1417/18. y: 1623/24 ausgewechselter Sparren. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Daniel Reicke.

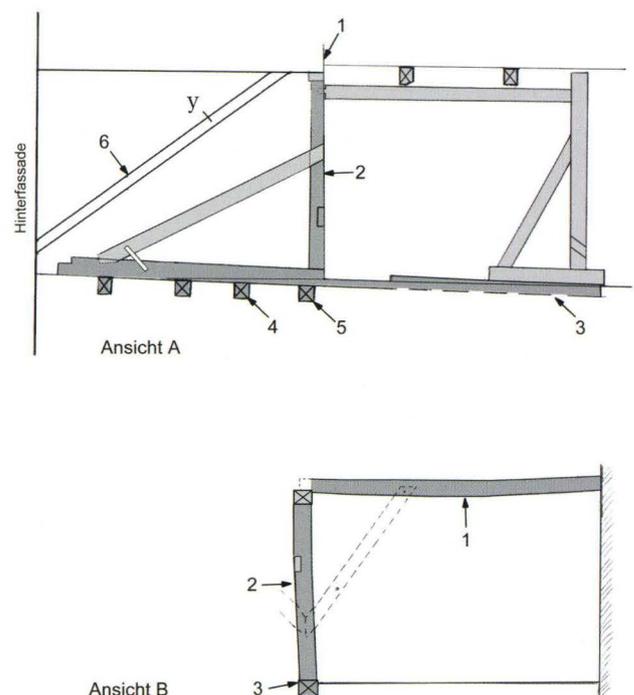




Abb. 11 Falknerstrasse 42 (2003/296). Ausschnitt der Deckenmalerei im Erdgeschoss (Blick gegen den Barfüsserplatz). Das linke Feld ist wegen der einstigen Einschubdecke nicht bemalt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

noch ein Hinweis, dass die westliche Mauer etwas älter als das Dach und die östliche Mauer ist: eine 75 cm hoch erhaltene Leibung als Fragment einer ehemaligen Öffnung. Die alte Dachschräge ist an der Westmauer etwas unregelmässig und offensichtlich durch das Abtragen eines Mauerteils entstanden.

Die Brandspuren am Mauerwerk dürften vom Stadtbrand von 1417 zeugen. Die westliche Brandmauer bildet demnach den Überrest eines erstaunlich hohen Bauwerks aus dem 14. Jahrhundert.

Daniel Reicke

Falknerstrasse 42 (2003/296)

Die Falknerstrasse 42 ist eines der Altstadt Häuser zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse, an deren Ostfassade (in der Falknerstrasse) der Birsig einst offen durchfloss. Nach einem kleinen Brand mussten im Juli 2003 Befunde an der Balkendecke im Erdgeschoss untersucht und dokumentiert werden.

Über der Gipsdecke kam eine rot-weiße Bemalung der Balkendecke (eine in der Tradition des opus sectile geschaffene Maserierung) zum Vorschein, die in der Art des späten 16. Jahrhunderts in Graubändern gefasst war. Die Malerei belegte einen meterbreiten Gang längs der Südost-Mauer, ein ehemaliges Zimmer am Birsig und ein in Bezug auf die Lage an Birsig / Falknerstrasse hinteres Zimmer. Im ehemaligen vorderen Raum war die Decke mit einer heute nicht mehr existierenden Einschubdecke verstärkt bzw. isoliert⁴.

Daniel Reicke

Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410)

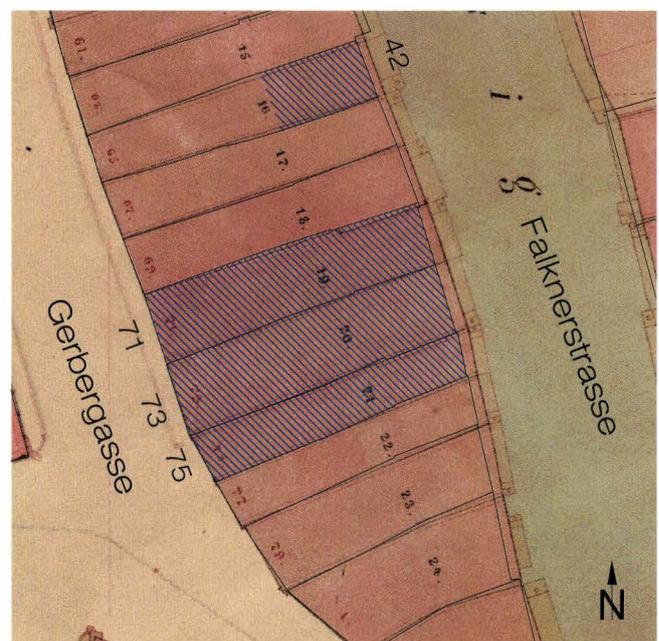
Einleitung

Die Häuser an der Gerbergasse 71–75 sind schon 1984 zu Geschäftszwecken umgebaut worden. Die damalige Untersuchung konzentrierte sich auf einen Kernbau-Befund im Keller

und behandelte die Obergeschosse z.T. gezwungenermassen nur cursorisch, da im straffen Bauprogramm kaum Zeit dafür war.

Die Häuser zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse sind baugeschichtlich interessant, da sie jeweils kleine Unregelmässigkeiten im Brandmauerverlauf und an den Balkendecken aufweisen, woraus man gerne eine Entstehung der Häuser in Phasen ableiten möchte. Die Balkendecken können – bezogen auf die rund 18 m messende Gesamttiefe der Bauten – in drei

Abb. 12 Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410). Ausschnitt des Falknerplans mit der Lage der Häuser.



Abschnitte getrennt werden: einen rund 7 m tiefen mittleren Abschnitt, einen 5 m tiefen auf der Seite der Gerbergasse und den 6 m tiefen Abschnitt auf der Seite der Falknerstrasse (bzw. an der Birsigseite). Im Keller des Hauses Nr. 75 konnte 1984 tatsächlich ein auf das innere Drittel der Grundfläche begrenzter Kernbau eruiert werden.

Im Jahr 2003 erfolgte wieder eine Umgestaltung der unteren Geschosse: Anstelle eines Kleiderladens wurden im Keller eine Disco sowie im Erd- und Obergeschoss ein Take-away-Restaurant eingerichtet. Dabei wurden die von 1984 stammenden (inzwischen schon wieder abgeänderten) Einbauten temporär entfernt, um neue, schallisolierende Gipsdecken und Wandbekleidungen einsetzen zu können. Dies bot Gelegenheit, um punktuell Befunde über den Zusammenhang von Mauern und Decken zu erheben und die freigelegten Balken dendrochronologisch zu datieren⁵. Durch die Dendro-Untersuchung⁶ der Balken und die Beobachtungen am Bau wurde nachgewiesen, dass der oben erwähnte Kernbau in die Zeit vor das Erdbeben von 1356 zurückreicht und dass die heutige Substanz der Häuser zu grossen Teilen bei der Wiederherstellung nach dem Beben entstanden ist.

Nacherdbeben-zeitlicher Hausteil von 1362 in Gerbergasse Nr. 71

Das Haus Gerbergasse Nr. 71 wurde ab 1362 – kurz vor dem Wiederaufbau des Nachbarhauses Nr. 73 – wieder hergestellt, und zwar in der Grösse von zwei Dritteln der heutigen Grundfläche, mit dem mittleren Bereich und dem Hausteil an der Gerbergasse (Abb. 13). Von den zehn untersuchten Balken dieses Bereichs waren acht nachweislich im Herbst 1361 gefällt worden, zwei Proben enden einige Jahre zuvor.

Die Balken der Decke im 1. Obergeschoss zeigen im mittleren Hausabschnitt übereinstimmende Merkmale, mit einer Aufbeilung (für eine barockzeitliche Vergipsung) über verrusstem und später weiss gekalktem Holz. Die Balken des Raums an der Gerbergasse sind vom Erscheinungsbild her als Decke über einer Vertäferung zu deuten. Sie sind sehr stark verrusst. (Das selbe gilt für die Balken in diesem Abschnitt des Hauses Nr. 73 gleich nebenan, auch im 1. Stock.)

Zu den Balken dieses «Kernbau-Teils» dürften die heute noch erhaltenen Deckenbretter wohl original dazugehören. Es sind aneinander gestossene, bohlenstark gespaltene Bretter, die mit Holznägeln an den Balken befestigt sind. Die Kernbau-Balken liegen im spätmittelalterlichen Mauerwerk der Süd- wand in situ, was in einer Freilegung für zwei Balken konkret nachgewiesen werden konnte. Dieses Mauerwerk zeigt ein typisches Erscheinungsbild für das 13. oder 14. Jahrhundert: Mischung aus vorwiegend Kalk-Bruchsteinen, Flusskieseln und kleinerem Anteil von Baukeramik. Der Mörtel ist bräunlichgrau, ziemlich stabil, ausgewogen gemischt, d. h. Grobkiesel enthaltend (die jedoch mehrheitlich unter 1 cm gross sind). Der Feinsand ist durch genügenden Kalkanteil gut abgebunden.

Eine Besonderheit am hinteren Ende der zugehörigen Decke – der letzte Balken liegt rund 5 cm höher – könnte darauf hinweisen, dass die Rückfassade am Birsig einst eine Holzkonstruktion war.

Nacherdbeben-zeitlicher Hausteil von ca. 1363 in Gerbergasse Nr. 73

Die Balken des Hauses Gerbergasse Nr. 73 wurden laut Dendro-Datierung etwa ein Jahr nach denen des Nachbarhauses Nr. 71 gefällt. Sie wurden gemäss unseren Beobachtungen nachträglich in die ca. 1362 erbaute gemeinsame Scheidemauer eingesetzt.

Nur im strassenseitigen Teil wurden Mauerteile für das Haus Nr. 73 gleichzeitig mit dem Einbau der Balken neu aufgemauert: Hier liegen die (ebenfalls stark verrussten) Deckenbalken im Mauerwerk in situ. Es ist ein spätmittelalterliches Mauerwerk. Material: Bruchsteine aus Sandstein, evtl. weitere Komponenten, jedoch im betrachteten Ausschnitt ohne Baukeramik. Mörtel graubraun, nicht sehr hart. Dieses Mauerwerk kommt altersmässig in die Nähe des Mauerwerks der Süd-mauer des Hauses Nr. 71, zeigt aber eine leicht andere Zusammensetzung des Baumaterials.

Gerbergasse Nr. 73, Hausteil auf der Birsigseite

Gemäss Dendro-Untersuchung wurden die Balken bei Haus Nr. 73 im Teil auf der Birsigseite 1568 eingesetzt. An der Süd-mauer wurden die Anschlüsse bei je zwei Balken im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss freigelegt. Sie befinden sich nicht in situ im Mauerwerk. Vom freigelegten Mauerwerk her muss von einer spätmittelalterlichen Vorgängersubstanz ausgegangen werden, die nach dem Baukeramik-Anteil zu schliessen ebenfalls nach 1356 entstanden ist.

Zugleich mit dem Einbau der Balken wurde zumindest der Raum im ersten Stock vertäfert. Im 18. Jahrhundert wurde die Fassade zum Birsig hin (nochmals) erneuert.

Zusammenfassung und Dendro-Datierungen

Die zwei nebeneinander liegenden Häuser Gerbergasse Nr. 71 und 73 sind offenbar im Zug des Wiederaufbaus der Stadt nach dem grossen Erdbeben in geringem zeitlichem Abstand wieder errichtet worden, mit einer Ausdehnung von der Gerbergasse her bis inkl. mittleres Drittel der Häuser. Die zwei Bauten könnten in den Jahren nach 1362 bzw. 1363 entstanden sein, oder einige Jahre später. Die Balken des Hauses Nr. 73 waren geflüsst worden.

Eine interessante Ergänzung zum Befund zweier relativ dicht aufeinander folgender Bauunternehmungen ist die Feststellung des Dendrochronologen, dass der Charakter der Jah-ring-Sequenzen trotz fast gleicher Datierung in den zwei Häusern deutlich unterscheidbar war. Dies ist ein wohl untrüg-liches Zeichen dafür, dass das Holzwerk verschiedener Herkunft ist und somit von verschiedenen Händlern stammte. Im Haus Nr. 73 ist auch eine Handelsmarke am 5. Balken der Erdgeschoss-decke erhalten geblieben.

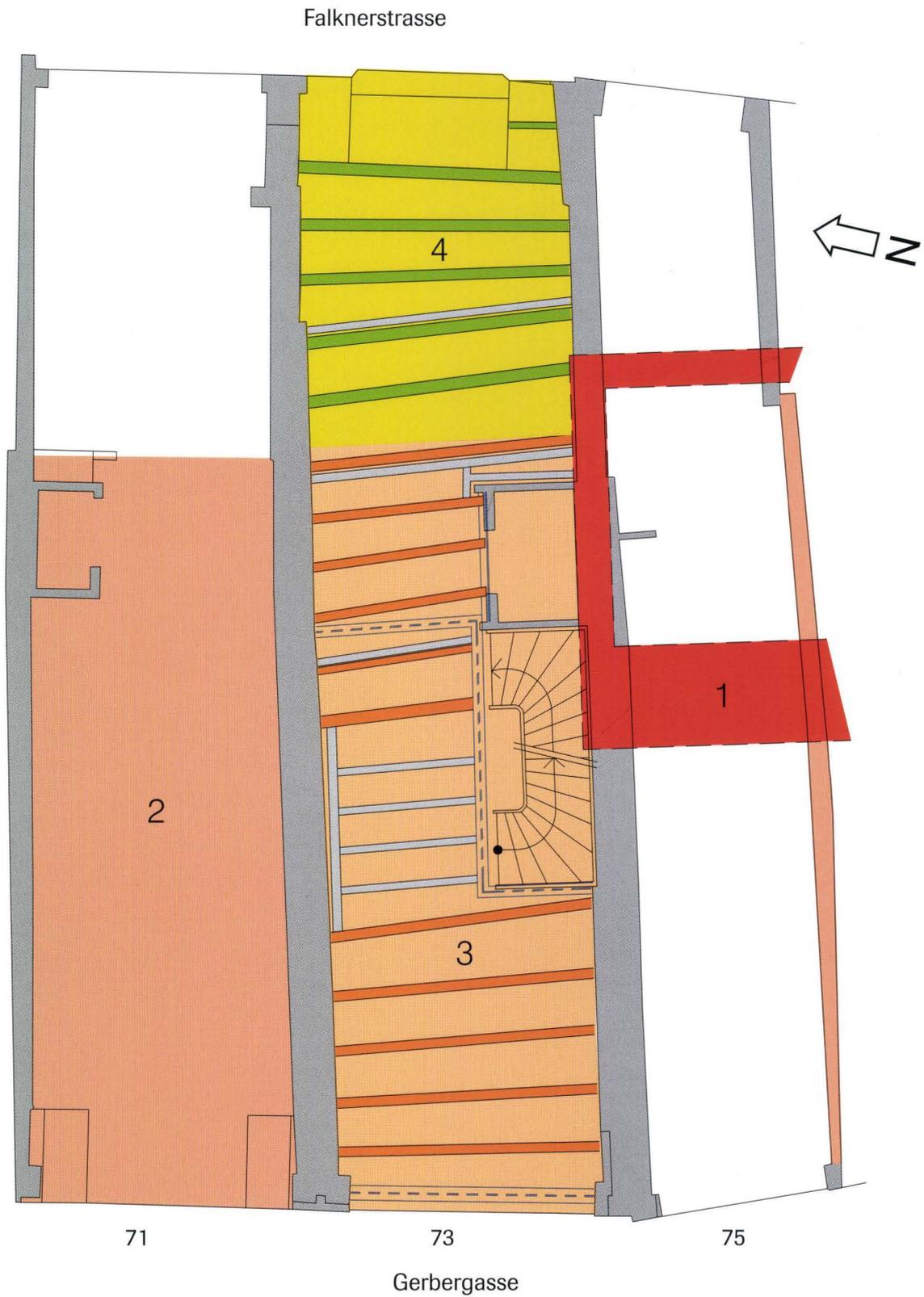
Im Fall der Häuser an der Gerbergasse dauerte also die Mittelbeschaffung vom Erdbeben von 1356 bis zum Wiederaufbau sechs bis sieben Jahre, und das Holzwerk musste offenbar aus der weiteren Umgebung bezogen werden. Dass die Häuser

Abb. 13 A und B Gerbergasse 71, 73 und 75 (2003/410). Grundrisse Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. – Massstab 1:200. – Zeichnung: Werner Bäßler. Bearbeitung: Clemens Staub.

Legende:

- 1: Hochmittelalterlicher Kernbau im Keller von Haus 75.
 - 2: 1362 datierter Bau von Gerbergasse 71.
 - 3: ca. 1363 datierter Bau von Gerbergasse 73.
 - 4: Ergänzung / Ersatz von 1568.
- Rechts aussen rot: in Fachwerk konstruierte, spätmittelalterliche Brandwand zwischen den Häusern Nr. 75 und 77.

Abb. 13 A



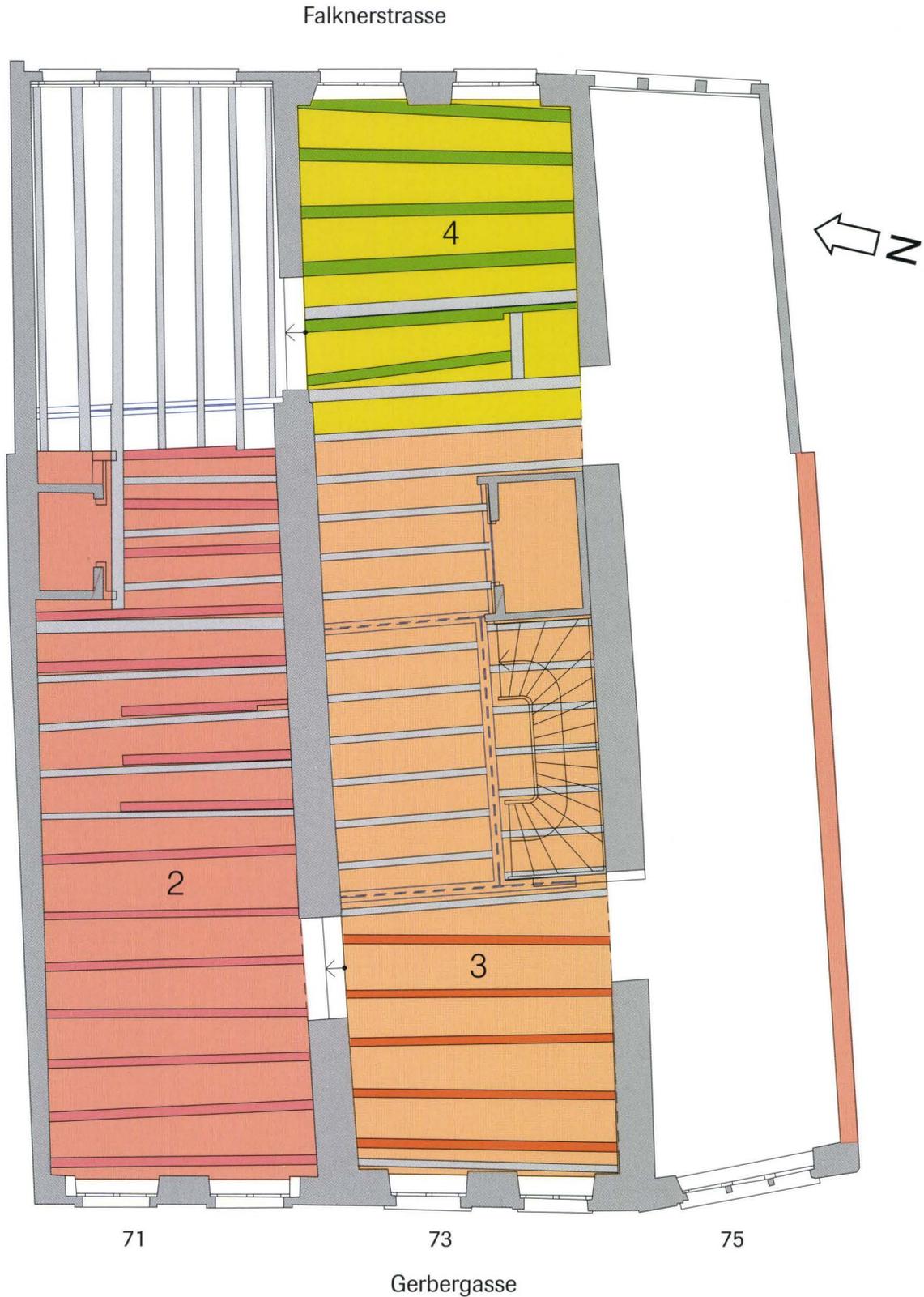
beim Wiederaufbau exakt gleich wie zuvor wieder erstanden sind, ist nicht wahrscheinlich: Im dritten, hier noch kaum erwähnten Haus Nr. 75 war – nebst dem Befund des Kernbaus mit seinen festen Mauern im Keller – im 1. bis 2. Obergeschoss gegen das Haus Nr. 77 hin eine ebenfalls nacherdbebenzeitliche «Brandmauer» aus Fachwerk feststellbar, womit der ehemals turmartige Bau aufgeteilt und zur Strasse hin erweitert worden war.

Daniel Reicke

Greifengasse 4 (2003/171)

Greifengasse 4 ist das Eckhaus, welches die Besucher Kleinbasels nach der Mittleren Brücke vom Rhein her kommend auf der rechten Seite erblicken, hinter der nach rechts abzweigenden Rheingasse. In der heutigen Form handelt es sich – entsprechend der ganzen Häuserzeile an der Greifengasse – um ein relativ bescheidenes Handwerkerhaus, von der Greifengasse her bloss einen Raum tief. In der Zeit vor 1836 hatte das Haus

Abb. 13 B



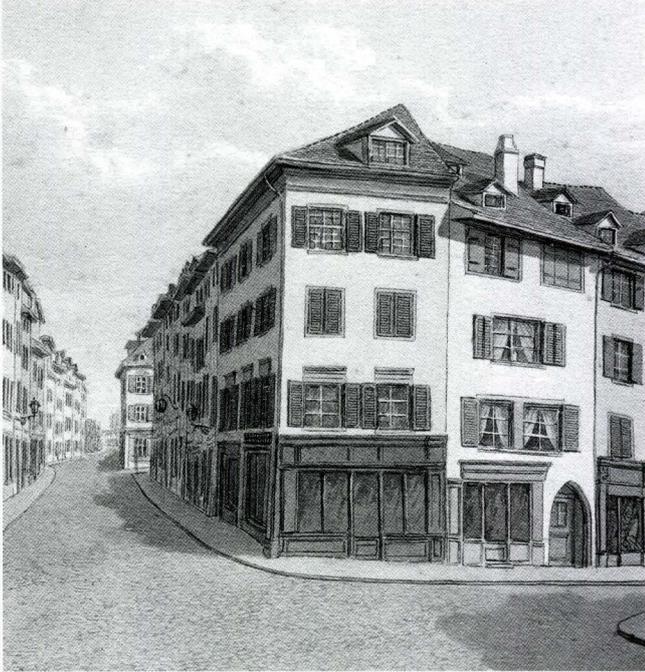


Abb. 14 Greifengasse 4 (2003/171). Ansicht in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die damals im 1. OG vorhandenen Fenster bestehen heute zugunsten vergrößerter Ladenfenster nicht mehr. – Aquarell von J. J. Schneider.

zwei Obergeschosse. 1836 wurde es um ein Stockwerk erhöht, im 20. Jahrhundert andererseits das Erdgeschoss in der Höhe so erweitert, dass dieses zwei bisherige Stockwerke umfasst. (Das ehemalige 1. Obergeschoss besitzt keine Fenster mehr, hat lediglich im Hausinnern in Form eines Zwischengeschosses überlebt. Die Geschoszzählung haben wir den Fassaden angepasst, d. h. wir zählen ein älteres 1. Obergeschoss, eigentlich einst das 2., und ein 2. Obergeschoss von 1836, vgl. Abb. 14).

Die ältesten Baureste, welche bei der Teiluntersuchung von 2003⁷ festgestellt wurden, sind Mauerfragmente in den zwei Längsmauern und in der hinteren Brandmauer (vgl. Abb. 15, dunkler gefärbte Teile). Diese sind im Bereich des 1. (d. h. einst 2.) Obergeschosses horizontal begrenzt. Im darauf stehenden Mauerwerk sind einige Negative von Holzstützen erhalten (Abb. 15, A). Es könnte sich dabei um die Reste eines Holzgerüsts handeln, welches einst in Verbindung mit den darunter liegenden älteren Mauerresten stand und einen hölzernen Obergaden trug. Es fehlt allerdings eine Schwelle; auch ein Abdruck davon ist nicht erkennbar.

Die ergänzenden Mauerteile, welche den angenommenen alten Obergaden-Aufbau ersetzen und nur noch dessen Gerüst als Abdruck überliefern, werden durch einige erhaltene Deckenbalken dendrochronologisch datiert (Abb. 15, B). Diese Hölzer wurden im Winter 1354/55 gefällt. Die Datierung des beschriebenen, fragmentarischen Vorgängerbestands wird dadurch auf die Zeit vor 1354 eingeschränkt.

Aus dem Bestand von 1355 ist kein Dach vorhanden, aber Teile eines 1377/78 datierten Dachwerks sind in der rückwärtigen Längsmauer erhalten geblieben, in Form einer Fachwerkwand mit einer ehemaligen Dachpfette (Abb. 15).

Die zeitliche Staffelung der zwei Dendro-Daten stellt uns vor eine Frage: Könnte es sein, dass der Neubau des Hauses in zwei im Abstand von rund 20 Jahren aufeinander folgenden Etappen vor sich ging? Die Erneuerung des Hauses wurde jedenfalls durch den Kleinbasler Stadtbrand von 1354, nicht durch das Erdbeben ausgelöst. Denkbar, wenn nicht sogar naheliegend wäre, dass eine 1355 bereits begonnene Erneuerung durch das Erdbeben unterbrochen wurde und eine allgemeine Baumaterial-Knappheit die Vollendung dieses Hauses bzw. seines Dachs gut zwanzig Jahre lang verzögerte.

Greifengasse 4 ist nicht der einzige Bau, womit der Kleinbasler Stadtbrand von 1354 fassbar wird. Dasselbe Dendro-Datum ist an der Rheingasse 43 festgestellt worden⁸.

Die an der Greifengasse Nr. 4 für die Zeit vor dem Stadtbrand und dem Erdbeben vermutete gemischte Bauweise aus Stein und Holz könnte beim Erdbeben zu diesem Phänomen geführt haben, welches uns eine Chronik überliefert: «Als die Menschen aus den Häusern fliehen wollten, da waren die Häuser hoch und wenn ein Erdstoss kam, fielen die oberen Stockwerke gegen- und ineinander und die unteren Teile an der Strasse blieben stehen»⁹.

Daniel Reicke

Hebelstrasse 2, Markgräfler Hof (2003/145)

Anlässlich einer partiellen Renovation in den mittleren Räumen des Erdgeschosses wurde nach ehemaligen Türöffnungen an den Seitenwänden der Halle gesucht. Die Suche blieb erfolglos, weil die betreffenden Wände im 19. Jahrhundert als Ganzes erneuert worden waren. Anhand einer alten Fotografie musste ausserdem die ursprüngliche Gestalt der Tür zwischen der gartenseitigen Halle und dem strassenseitigen Eingangsraum eruiert werden¹⁰.

Daniel Reicke

Hebelstrasse 7, Gyrengarten (2003/68)

Einleitung

Der «Gyrengarten», die breit gelagerte Liegenschaft an der Hebelstrasse, ist ein eingetragenes Denkmal. Hinter dem barocken Hauptbau verstecken sich im reizvollen, von den grossen Bäumen im Garten des Wildtschen Hauses geschützten Hof Flügelbauten und freistehende Hofbauten des 18. bis 20. Jahrhunderts. Von der Strasse her führt eine Durchfahrt links in den Hof. In dessen Mitte erhob sich bisher noch ein Leichtbau von 1969. Nahe bei der Durchfahrt steht ein klassizistischer Brunnen mit rechteckigem Kalksteinbecken an der östlichen Hofbegrenzung.

Die Liegenschaft wurde im Juni 2003 geräumt, die bisherige Nutzung als Alterspflegeheim aufgehoben. Im Rahmen der Abklärungen durch die staatliche Liegenschaftsverwaltung für eine Renovation bzw. einen Teilumbau zu Wohnungen musste der Bestand aufgenommen und detailliert beschrieben werden¹¹.

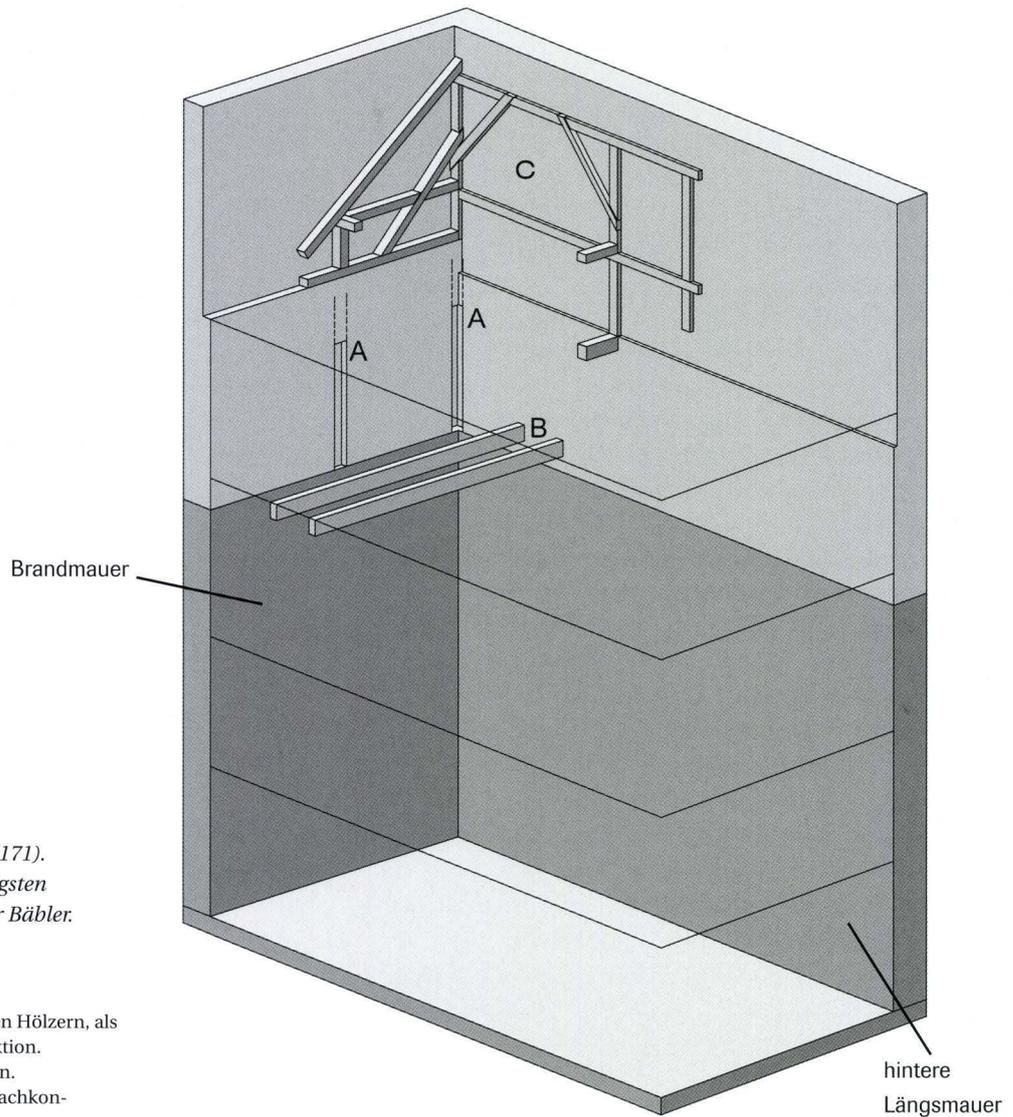


Abb. 15 Greifengasse 4 (2003/171).
Rekonstruktion mit den wichtigsten
Befunden. – Zeichnung: Werner Bähler.

Legende:

- A: Abdrücke von zwei senkrechten Hölzern, als Reste einer Vorgängerkonstruktion.
- B: Auf 1355 dendrodatierte Balken.
- C: Reste der auf 1378 datierten Dachkonstruktion.

Die Bestandsaufnahme widmete sich in einer ersten Phase den Hofbauten, danach dem Hauptgebäude selbst. An der westlichen Hofseite steht ein langgezogener Flügelbau, etwa aus der Zeit um 1800, an der Ostseite zwei aneinander gereihete Kleinbauten.

Von diesen zwei östlichen Kleinbauten ist der hintere etwas tiefer und auch älter, denn ein halbrundes «Thermenfenster» an der Nordseite dieses Remisenbaus ist durch den vorderen Anbau teilweise ins Innere des Gebäudes geraten. Dieser Anbau, der einen Vorraum und ein Zimmer mit Riemenboden (Waschküche / Orangerie?) umfasst, stammt sicher aus dem 19. Jahrhundert. Der hintere Bau dürfte nach den sandsteinernen Fensterrahmen zu schliessen aus der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stammen, d. h. etwa aus derselben Zeit wie der lange Flügelbau vis-à-vis an der Westseite des Hofes. Die Nutzung der verschiedenen Räume in den Hofbauten war: Badstube, Waschküche, Gartensaal (und im 20. Jahrhundert: Künstleratelier).

Zur Baugeschichte des Hauptgebäudes

Dank einiger Beobachtungen, die bereits während der Renovation von 1982 beim Neuverputzen der Fassaden gemacht worden waren, konnte die Entstehungsgeschichte des Hauptbaus weitgehend verstanden werden¹². Der heute einheitlich wirkende, vom Aspekt des 18. Jahrhunderts geprägte Gyrengarten ist aus vier Teilen zusammengelegt worden. Dafür sprechen verschiedene Hinweise und Belege. So sind die zwei vorhandenen Kellerräume auf die Bereiche der Fensterachsen 5 und 6, von Osten her gezählt, sowie 3 und 4 (Vorkeller) beschränkt. Die feste Mauer dazwischen reicht durch die ganze Haushöhe bis in das Dach. Dort findet sich ein hochrechteckiges Fenster mit gegen Osten gerichtetem Sandsteingewände. Bei der leichten Zäsur in der Abfolge der Fensterachsen, an der Strassenseite zwischen der vierten und fünften Achse (von Osten her gezählt), wurde 1982 eine Baufuge nachgewiesen, die von dieser Trennmauer stammt. Aufgrund der Befunde ergibt sich folgende Entstehungsgeschichte:

1. Der Hausteil der Fensterachsen 5 und 6 ist der älteste, auch nach dem Baumaterial zu schliessen (hell gelblichbrauner



Abb. 16 Hebelstrasse 7, Gyregarten (2003/68). Strassenfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 17 Hebelstrasse 7, Gyregarten (2003/68). Ansicht vom Hof her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mörtel mit Grobkieseln, sowie Sand- und Kalksteine, vereinzelt Backsteine). Dieses Kernhaus besass bereits die heutige Traufhöhe und stammt dem Baumaterial nach frühestens aus dem 15. Jahrhundert. Allenfalls original dazu gehörende Bestandteile sind das oben erwähnte Fenster mit Sandsteinrahmen im Dachraum und ein taubengrau bemalter Verputzrest, der in der Baufuge auf dem alten Eckverband dieses Hauses beobachtet wurde. Dieser Putz deutet auf eine Entstehung (oder frühe Renovation) im späten 16. oder im 17. Jahrhundert. Das im Licht rund 60 cm breite Fenster hat Gewändepfosten, die (noch) nicht scharriert sind.

2. In einem zweiten Schritt entstand offenbar ein Anbau auf der Westseite, bis zur heutigen Giebelfassade. Als Beleg dafür gilt ein Stockwerkgesims in der Hinterfassade über dem Erdgeschoss, das im heutigen Zustand des Hauses seit 1982 nicht mehr sichtbar ist, aber zuvor – bis zu jener Putzerneruerung – offen lag.
3. Um oder ab 1735 folgte die wichtigste Bauphase, als das Haus in der heutigen Erscheinung im Auftrag des Seidenband-

fabrikanten Johann Jakob Wildt-Mitz (1666–1750) erstellt wurde. Nach der Ausstattung zu schliessen (1759 datiertes Deckenbild, s. unten) hat der Sohn Jeremias Wildt, der Erbauer des Wildtschen Hauses, nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auch einiges zur Vollendung beigetragen.

Mit den über das ganze Haus regularisierten Stichbogenfenstern entstand die heutige Erscheinung des Hauses; einzig der östliche Hausteil (die Achsen 1 und 2 mit der Durchfahrt) ist nachträglich erstellt worden. Um ca. 1735 kamen also mit dem Neubau die Fensterachsen 3 und 4 (von Osten her gezählt) dazu, zugleich wurden die Fassaden vereinheitlicht sowie die innere Einteilung und die Treppen erstellt. Das Dach wurde beidseits der vom Vorgängerbau her überlieferten Trennmauer mit zwei liegenden Stühlen versehen. Der östliche Abschluss des Dachs ist in diesem Zustand soweit erhalten geblieben (mit einem nicht mehr in Funktion stehenden Gratsparren, sowie Gratschbalken im Kehlboden), dass die damalige Ostfassade westlich der Durchfahrt lokalisiert werden kann.

4. Zuletzt wurden die Achsen 1 und 2 bei der Durchfahrt angebaut; diese Ergänzung gehört in die Wende zum 19. Jahrhundert. Dabei wurde die Gestalt der Vorgabe genau übernommen, ja sogar die Fensterstöcke und die sprossierten Fenster des spätbarocken Baus wurden wieder eingesetzt. Diese Elemente müssen vor dem Bau der Erweiterung in der bisherigen (Ost-)Giebelmauer zur Wiederverwendung herausgenommen worden sein. Einzig das Baumaterial – gelbe Kalksteine in einem hell bräunlichen Mörtel – weist in das 19. Jahrhundert, und die Zimmertüren, die Sockeltäfer sowie die Deckenprofile der Räume in diesem Bereich unterstreichen die Datierung: frühes bis mittleres 19. Jahrhundert.

Zum Bestand im Innern

Im Innern des Hauses ist das mittlere 18. Jahrhundert in den Baudetails fast auf der ganzen Linie präsent: die Zimmertüren, Treppen, Fenster, Stuckdekors und einzelne Öfen sind aus dieser Zeit. Der Erhaltungszustand ist ausgezeichnet. In einem Raum – dem hinteren Salon des 1. Obergeschosses (Raum 13) – sind sogar Ölbilder des 18. Jahrhunderts an Decke und Wand (zur Zeit im Depot eingelagert) erhalten geblieben. Das Deckenbild ist von Johann Esperlin, der auch im Wildtschen Haus für Jeremias Wildt malte, signiert und mit 1759 datiert. In den originalen, sprossierten Fenstern findet sich zum überwiegenden Teil noch mundgeblasenes Glas. Einige, von innen her gesehen rechts liegende Flügel besitzen kleine Lüftungsflügel mit Verriegelung aus einem Messing-Vorreiber.

Auswechslungen sind bei den Öfen und den Bodenbelägen feststellbar; sie sind aber meist von passender Art. In einigen Räumen sind Linoleumböden, in den Abtritten Novilonböden an Stelle der (oder auf die) originalen Beläge verlegt worden.

Die Standard-Zimmertüre aus der Zeit von Phase 3, um 1735, kann folgendermassen charakterisiert werden: Profilierte Zweifeldertür in wulstig profiliertem Rahmen; Kastenschloss mit Drücker (normalerweise als kleines «S» geformt, ab und zu im 19. Jahrhundert durch gerade Form ersetzt), kunstvoll durchbrochenes Schlüssellochblech aus Messing, Fischband mit Angeln aus Messing, aussen jeweils ein Türknauf mit lilienförmigem Blech, ebenfalls aus Messing.

Standard-Fenster: Fast in sämtlichen Fensteröffnungen sitzen original aus dem 18. Jahrhundert stammende sprossierte Fenster, mit vierteiligem Oberflügel (mit Messing-Drehknöpfen) und je sechs Gläsern in den unteren Flügeln. Diese sind mit einem Drehstangen-Mechanismus verschlossen, mit einer Messingscheibe am eisernen Hebel.

Dach: Im Bereich der Fensterachsen 3 und 4 Spur eines ehemaligen Aufzugs, mit Schuh für einen Drehbalken. An Stelle des Aufzugs gegen die Strasse im 19. Jahrhundert Einbau eines Kämmerchens.

Trennmauer zwischen den Hausteilen Mitte und Ost (zwischen den Fensterachsen 4 und 5), mit ehemaligem Fenster darin (wie bereits erwähnt). Im strassenseitigen Estrichraum im mittleren Hausteil Einbau für Aufbewahrung von Wäsche: bankförmige, fest eingerichtete Truhen mit eisernem Schloss.

Dachraum am westlichen Giebel: Sanierung der Kehlbalckenlage durch eine Serie von Eisenklammern. Die Sanierung wurde ausgelöst durch eine Auswärts-Senkung des Giebels. Am Holzwerk, v. a. an den Sparren, umfangreiche Auswechslungen von 1982.

Am verputzten Westgiebel ist in der Mittelachse eine vermauerte Aufzugsöffnung sichtbar, mit Resten einer hellroten Einfassung. Diese fasst auch die noch bestehenden zwei seitlichen Schlitzfenster ein. Vom Aufzug selbst ist ausser der Öffnung am Balkenwerk nichts mehr erkennbar, da im betreffenden Bereich einst auch ein heute entfernter Kamin stand.

Die Kamine sind bis auf einen Dreizüger über der Dachfläche abgetragen, zugunsten des 1982 erstellten Unterdachs. Der erhaltene, im Mittelbereich des Hauses stehende Kamin ist im oberen Dachboden mit Hilfe eines (alten) Holzgerüsts stark gegen Westen gezogen¹³.

Daniel Reicke

Abb. 18 *Hebelstrasse 7, Gyrengarten (2003/68). Ofen im 1. Stockstrassenseits. Der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Ofen wurde am Ende des 19. Jahrhunderts neu gesetzt und mit einem Abzugsrohr aus Blech versehen. Es ist ein Zürcher Ofen aus der Werkstatt Leonhard Locher mit Kacheln von Daniel Düringer¹⁴. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



In den Akten wird das historisch wertvolle Wohnhaus am Heuberg erstmals im 13. Jahrhundert erwähnt. Nach 1300 gehörte es der Witwe des Ulrich von Arow, woher der Hausname «Zum Aarau» stammt. Der grösste Teil der Fassade mit Staffelfenstern und gekehlten Gewänden zeigt noch den spätgotischen Aspekt des Hauses. Der linke Gebäudeflügel stammt aus dem Jahr 1810, als das Haus zu einem Mehrparteien-Haus umgebaut wurde.

Im 1. Obergeschoss hinter dem Staffelfenster mit Butzenscheiben ist ein Holztäfer-Raum mit gotischer Decke und barocker Wandverkleidung erhalten. Ferner gehören ein kleineres Zimmer mit einer hübschen Stuckdecke sowie diverse Zimmertüren aus dem 17. Jahrhundert zur historisch wertvollen Ausstattung.

Im Zuge der Fassadensanierung des denkmalgeschützten Gebäudes sollten der Verputz, die Natursteingewände und die Holzläden renoviert und die Anstriche erneuert werden. Die in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts letztmals umfassend renovierte Fassade wurde zuerst vom üppigen Efeubewuchs befreit. Der Verputz der 30er Jahre war stark vergraut und stellenweise bräunlich verschmutzt.

Da lediglich schadhafte Stellen am Verputz erneuert wurden, ergab sich keine grossflächige Sicht auf das Mauergefüge, womit eine baugeschichtliche Untersuchung des Mauerwerks ausgeschlossen war¹⁵.

Über dem Drillingsfenster links neben dem Rundbogenportal kam ein flacher, aus Backsteinen gemauerter Entlastungsbogen zum Vorschein. Dessen sandig-körniger Mörtel ist mit Kieselchen bis zu 15 mm Grösse versetzt und zeigt eine hellweissliche Farbtonung. Am rechten Rand des Hauptgebäudes, zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss, sind einige Sandsteinblöcke als Eckverstärkung eingebunden. In diesem Bereich gab es ansonsten kleinteiliges Mischmauerwerk in sandig-körnigem, kühltonig-weisslichem und kieselhaltigem Mörtel.

Ein typisch mittelalterlicher Mörtel konnte an keinem Punkt der Fassade erkannt werden. Die gesichteten Mörtelarten treten ab dem 15. Jahrhundert auf und können ohne grossflächige Sondierungen kaum näher interpretiert und zugeordnet werden. Ebenso konnte die Frage nach dem Zusammenhang der bestehenden Fenster nicht beantwortet werden.

Beim linksseitigen Hausteil – dessen Areal bildete ursprünglich eine eigene Parzelle, die erst 1810 mit dem grösseren Hauptbau zu einem Ganzen vereinigt wurde – war das grössere der beiden Fenster im Erdgeschoss als ursprüngliche Haustüre erkennbar. Die beiden Gewände aus rotem Sandstein wurden unter dem schadhafte Verputz sichtbar. Dieser schmale Gebäudeteil ist im Bereich des Fallrohrs der Regenrinne mit einer um wenige Zentimeter vortretenden Mauerkante vom älteren Hauptgebäude abgesetzt.

Die schwarzen Bollenbandfriese wurden in den 1930er Jahren historisierend um die Fenster gemalt. Die einzelnen schwarzen Punkte des Frieses wiesen dabei (im Unterschied zu originalen Bollenbändern des Spätmittelalters) zu grosse Abstände auf und waren schablonenartig gemalt. Zudem überschritten die Punkte fälschlicherweise die Konturlinie, anstatt



Abb. 19 Heuberg 12 (2003/179). Fassade am Heuberg nach der Renovation. Der Gebäudeteil mit der Dachterrasse wurde erst 1810 anstelle einer Hofeinfahrt errichtet. – Foto: Basler Denkmalpflege (Erik Schmidt).

diese lediglich zu tangieren. Diese wohl etwas falsch verstandene Adaption einer gotischen Rahmendekoration wurde bei der jetzigen Renovation erneut angebracht. Ebenso wurde die dunkelrote Farbgebung auf den Steingewänden rekonstruiert. Die zum Teil sehr wertvollen Bleiverglasungen wurden erhalten. Eine durch den Restaurator nachgewiesene graue Farbfassung ohne Bollenbänder, die dem spätbarocken Zustand entspricht, wurde nicht berücksichtigt, da das gewohnte Bild erhalten werden sollte.

Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr

Lindenberg 23 / Riehentorstrasse 9 (2003/378)

Dank Verputzarbeiten an der Hinterfassade des Hauses Riehentorstrasse 9 konnten einige Erkenntnisse zum Alter und zur Entwicklung des Hauses gewonnen werden. Freigelegte Streifen erlaubten in kurzer Zeit einige grundlegende Beobachtungen, welche in einen Plan 1:50 eingetragen wurden. Zudem wurde nach Nennungen des Hauses im Historischen Grundbuch des Staatsarchivs gesucht¹⁶.

Das Haus ist zwar vom Lindenberg 23 her begehbar; es handelt sich aber bei der untersuchten Hinterfassade um jene des Hauses Riehentorstrasse 9.

In erster Linie konnte festgestellt werden, dass diese Hinterfassade bis auf eine geringfügige Änderung am Dachfuss und bis auf die Fenster und die Türe einheitlich ist. Das Haus ist im Spätmittelalter, am ehesten im Zeitraum kurz vor oder nach

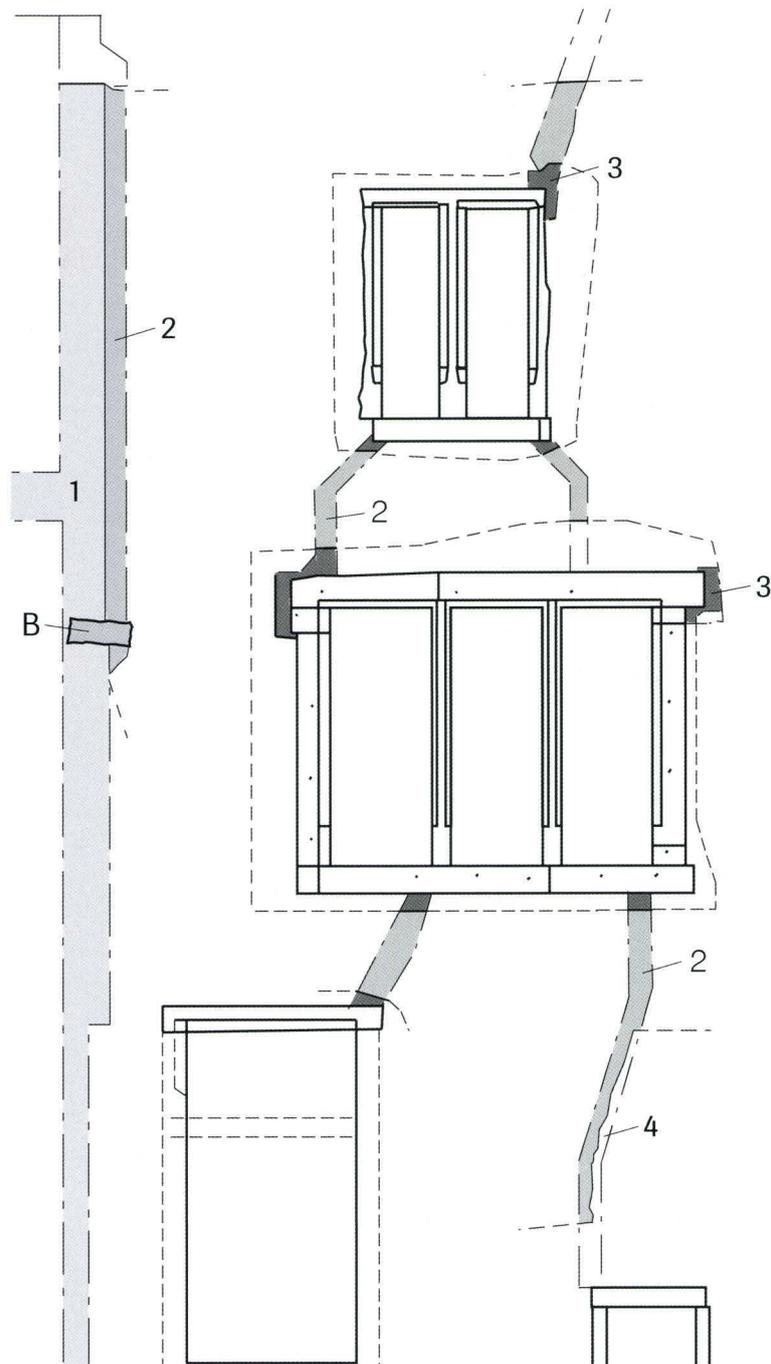


Abb. 20 Lindenberg 23 (2003/378). Ansicht der untersuchten Hinterfassade. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Daniel Reicke. Bearbeitung: Clemens Staub.

Legende:

- 1) Ecke des benachbarten Zunfthauses zu Rebleuten, ältestes Mauerwerk.
- 2) Ursprüngliche Substanz der Fassade.
- 3) Ergänzungen des 16. Jahrhunderts.
- 4) Ausflückung, jünger als 3.
- B) Binderstein, in 1 eingebunden, wohl Spur einer früheren Hofmauer.

dem Basler Erdbeben von 1356 entstanden. Beim Bau dieser Fassade wurde die rheinseitige Ecke der Rückfassade des benachbarten Zunfthauses zu Rebleuten ausgenützt. Diese Nachbarliegenschaft muss somit schon früher als Riehentorstrasse 9 in gemauerter Form bestanden haben. Aufgrund eines im Plan markierten Bindersteins in Höhe des ersten Obergeschosses kann sogar geschlossen werden, dass das spätmittelalterliche Haus Riehentorstrasse 9 an Stelle eines einst zum Zunfthaus gehörenden Höfchens oder Anbaus entstanden war.

Allenfalls zeugt das Fenster im 2. Obergeschoss von der Befensterung des spätmittelalterlichen Hauses Riehentorstrasse 9. Sonst sind diese Fenster nicht erhalten. Im Innern sind jedoch vermutlich eine oder zwei Balkendecken jenes bereits drei Geschosse umfassenden Hauses überliefert.

Das im 2. Obergeschoss sitzende Doppelfenster (Abb. 20 und 21) wurde beim Umbau des 16./17. Jahrhunderts erneuert bzw. dessen Gewände neu eingesetzt. Dieses Gewände mit dem typischen Steg am Anlauf der Hohlkehle kann jedoch aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert stammen, d. h. das Gewände könnte (an anderem Ort?) zum ursprünglichen Bestand des Hauses gehört haben. Das dreifache Fenster im 1. Obergeschoss ist andererseits von seinem Typ her «postumgotisch», d. h. aus dem 16./17. Jahrhundert. Dieses Fenster könnte beim Umbau neu geschaffen worden sein.

Im 16. oder 17. Jahrhundert wurde das Haus relativ umfassend erneuert, wobei nebst den Arbeiten an den Fenstern auch ein Kniestock zugunsten eines erneuerten Vordachs gemauert wurde. Der bis heute erhaltene Dachstuhl könnte bei jenem

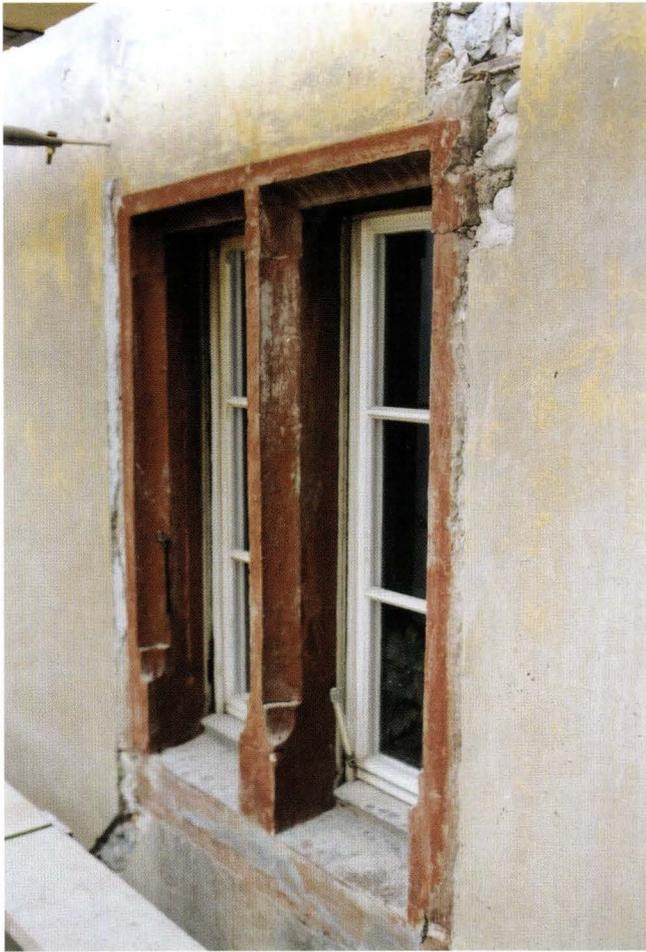


Abb. 21 Lindenberg 23 (2003/378). Fenstergewände aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert im 2. Obergeschoss, beim Umbau des 16./17. Jahrhunderts neu eingesetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Umbau errichtet worden sein. Jedenfalls stammt das Dach – eine liegende, zweigeschossige Konstruktion – von der Art her am ehesten aus dem späten 16. Jahrhundert. Das exakte Baudatum des Dachs könnte mit einer dendrochronologischen Untersuchung geklärt werden. Denkbar wäre, dass der Umbau 1597 stattfand – diese Jahrzahl zeigt nämlich ein von der Riehen- torstrasse Nr. 9 stammender Türsturz (heute im Lager der Denkmalpflege). – 1685, 1722 und 1778 sind eventuell weitere Renovationen oder Umbauten vorgenommen worden, gemäss den Andeutungen des Historischen Grundbuchs¹⁷.

Daniel Reicke

Münsterplatz 17 (2002/14)

Wie schon letztes Jahr berichtet, ist das Gebäude weitgehend ein Neubau, der in den Jahren 1763 bis 1766 von Johann Jakob Fechter erstellt wurde. Älter ist einzig der Keller, zumindest teilweise. Der Keller ist auf den Bereich der Einfahrt und des rechten Hausteils beschränkt, und hat einen «Vorkeller» auf halber Höhe der Kellertreppe, der in Beschreibungen des Zustandes vor Beginn des Neubaus schon erwähnt wird.

Zu den Teilbefunden, die in der letzten Ausgabe dieses Berichts vorgestellt wurden, ist die dendrochronologische Datierung eines Gerüsts im grossen Keller nachzutragen. Das Holzwerk dieser Konstruktion, die zum Einlagern von Waren diente, wurde 1762 gefällt. Untersucht wurden die zugehörige Säule, das Sattelholz und der Unterzug¹⁸. Der grosse Keller ist somit im Umbau der 1760er Jahre neu eingerichtet und überwölbt worden.

Daniel Reicke

Petersplatz 13, Wildtsches Haus (2003/143)

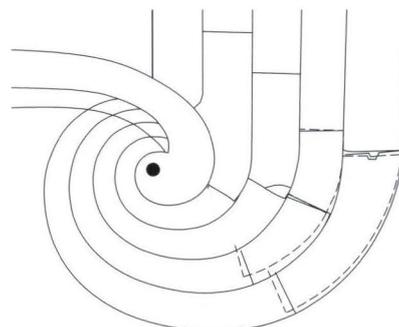
Das vom Architekten Johann Jakob Fechter zwischen 1762 und 1764 erbaute Wildtsche Haus am Petersplatz 13 ist ein hervorragendes Werk des Barock in Basel. Der um ein Geschoss tiefer liegende Garten wird vom strassenseitigen Erdgeschoss über eine einzigartige, doppelläufige Treppe erschlossen, deren Antrittspartien beidseitig mehrstufige, spiralförmige Ausläufe aufweisen.

Im Rahmen von Restaurierungsarbeiten am Äusseren des Gebäudes wurde unter anderem diese Treppe instand gestellt. Dabei war die genaue Vermessung der geometrischen Abwicklung der Spiralförmigkeit nötig¹⁹. Die Gartentreppe wurde offensichtlich bei den letzten Renovationen nicht tangiert. Frühere Flickarbeiten, ausgeführt in der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, haben die Spiralförmigkeit durch ergänzende Aufmörtelungen verfälscht. Die beiden Ausläufe konnten nun im Laufe des Jahres 2003 rekonstruiert und ersetzt werden.

Für eine präzise Dokumentation der Situation wurde ein tachymetrisches, dreidimensionales Aufnahmeverfahren gewählt. Dies bot anschliessend die Möglichkeit, in den CAD-Plänen sowohl die originalen Werkstücke aus Degerfelder Sandstein als auch die Partien, welche mittels Zementmörtel ergänzt und aufgebaut waren, genau zu kartieren. Wie sich dabei gezeigt hat, hatte man einzelne originale Werkstücke bei der letzten, unsachgemässen Sanierung verschoben. Im CAD konnten nun die originalen Werkstücke virtuell wieder an ihrem ursprünglichen Ort platziert werden.

Abb. 22 Petersplatz 13 (2003/143).

Die rekonstruierte Spiralförmigkeit an einem der beiden seitlichen Antritte. Gestrichelt eingezeichnet sind die originalen Werkstücke, wie sie vorgefunden wurden. Bei der Sanierung verschob man sie wieder an ihren ursprünglichen Ort. – Zeichnung: Hans Ritzmann.



Anhand von Originalspuren und Abdrücken wurde versucht, die spiralförmigen Ausläufe zu rekonstruieren. Verschiedene Versuche, ein bestimmtes Konstruktionsprinzip bei der Spirale zu finden, misslangen. Schliesslich wurde die Form frei gezo-gen und solange optimiert, bis die schneckenförmigen Antrittspartien auf alle Seiten harmonisch und gleichmässig ausschlangen. Diese optimierten Pläne im Massstab 1:1 wurden auf einem Plotter für grosse Formate ausgedruckt. Der Steinhauer konnte anhand dieser Zeichnungen seine Schablonen schneiden und die Werkstücke in der Werkstatt präzise herstellen.

Hans Ritzmann

Rheingasse 43 (1999/7)

Bei einer weiteren Umbauetappe konnte die strassenseitige Wohnung im 2. Obergeschoss des Hauses Rheingasse 43 teilweise untersucht werden²⁰. In diesem Haus ist das Restaurant Linde; vom 2. Obergeschoss (hintere Räume) bis zum Dach wurde es bereits einige Jahre zuvor baugeschichtlich durchleuchtet²¹.

Befunde im Boden des 2. OG

Beim diesmaligen Umbau wurden die Bodenbeläge nicht grossflächig ausgewechselt, lediglich in der Küche (Raum 203) der Boden geöffnet, weil ein Balken im Anschluss an die nordwestliche Brandmauer fast ganz durchgefault war.

Zwei Balken im betreffenden Bereich sind schon 1999 von der Wohnung im 1. Obergeschoss her sichtbar gewesen. Sie verlaufen in Südost-Nordwest-Richtung, sitzen also in der Brandmauer. Sie wurden dort nachträglich mit eher hellem, feinsandigem Mörtel eingebaut. Das Mauerwerk der Brandmauer ist von mittelalterlichem Charakter mit Bruchsteinen in einem grobkiesigen Mörtel. Früher schon haben wir beobachtet, dass diese Mauer mit der inneren Trennmauer des Hauses im Verband steht. Im ersten Stock findet sich dicht neben dem Anschluss der Trennmauer an die nordwestliche Brandmauer ein originaler Durchgang.

Was hier an zwei Balken beobachtet werden konnte, dürfte für die ganze Balkenlage gelten. Zu den Beobachtungen passt die bereits 1999 erarbeitete Dendro-Datierung der Balken (im Bereich des damals renovierten Badezimmers, ebenfalls im Boden des 2. OG), welche ein Fälldatum im Frühjahr 1432 ergab. Das Balkenwerk im strassenseitigen Hausteil stammt also, wie bereits nach den letzten Untersuchungen berichtet, nicht mehr aus der Phase des Kernbaus, der noch älter als die auf 1355 datierten Balken des Kernbaubereichs sein muss.

Sondierungen an der Wand und an der Decke

Während der Renovation wurde der jüngste Gipsputz in den strassenseitigen Räumen nur teilweise ersetzt, nämlich an zwei Stellen, die beim Perkutieren besonders hohl klangen. Die eine Freilegung geschah an der Südostwand des grossen, mittleren Raums 206, die andere an der nordwestlichen Brandmauer im



Abb. 23 Rheingasse 43 (1999/07).
Grundriss im 2. OG, mit Raumnummern.
A: Kernbau über dem Gewölbekeller. –
Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung:
Hans Ritzmann / Clemens Staub. –
Massstab 1:140.

kleinen Raum 205. Ein weiterer Eingriff erfolgte im Rauchgang in der Ecke des Vorraums Richtung Küche. An Stelle eines Kamins konnte ein Pfeiler zur Verankerung der Haus-Mittelzone aufgemauert werden. Die hier geöffneten Stellen zeigten, dass die anschliessenden Zimmerwände Fachwerk-Konstruktionen des 19. Jahrhunderts sind.

Im grossen Raum zur Strasse hin wurden drei Deckensondierungen durchgeführt, im kleinen Zimmer eine. Bei diesen Sondierungen wurde über der untergehängten Gipsdecke des 19. Jahrhunderts eine barocke Dekoration mit bunter Kieselmarmorierungs-Malerei und grau gefassten Balken gefunden (wieder verdeckt, Abb. 24 und 25). In den Deckenöffnungen konnten auch einige konstruktive Eingriffe aus dem 19. Jahrhundert erkannt werden: so ein neu eingebauter Deckenbalken nahe der 1876 erstellten Fassade (Abb. 24), mit einer Stichbalkenserie zur Fassade hin. Auch die Trennwand zwischen Raum 205 und 206 entstand im 19. Jahrhundert. Diese Elemente berücksichtigen nicht mehr die barocke Dekoration der Decke, sondern rechnen mit der untergehängten Gipsdecke.

Aus den 1999 im Bad (Raum 207) angelegten Sondierungen wissen wir, dass die Kieselmarmor-Dekoration sich von der Strasse aus in die Tiefe bis an die Trennmauer erstreckt. Wir können aber nicht einen Gesamtraum ohne Unterteilung annehmen, da in Raum 206 die Spur einer Vorgänger-Trennwand gefunden wurde: Dort ist in der Deckenmalerei ein Wandabdruck sichtbar, der etwas weiter südlich liegt als die aktuelle Trennwand zwischen den Räumen 205 und 206 und auf die Achse des Fensters von 1876 in der Fassade zuläuft.

Abb. 24 Rheingasse 43 (1999/07). Die Kieselmarmor-Malerei des 17. Jahrhunderts im Raum 206, Ausschnitt nahe bei der Fassade. Die Bretter im oberen Bildteil sind beim Fassadenneubau von 1876 verschoben eingesetzt worden, der unbemalte Balken stammt ebenfalls von 1876. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 25 Rheingasse 43 (1999/07). Ausschnitt der Kieselmarmor-Malerei über der Gipsdecke des späten 19. Jahrhunderts im Raum 206. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Putzschichten

Bei den Sondierungen in den strassenseitigen Räumen fanden sich folgende Verputzschichten:

1. Älteste Oberfläche
Oberfläche aus lehmig braunem Mörtel, sichtbar im Raum 206. Sie wurde später aufgehackt. Deutbar als Putz unter einer ehem. Vertäferung. Dass die Fläche aufgehackt ist, beweist, dass die Verputze 1 und 2 wirklich in zwei Phasen entstanden.
2. Spätmittelalterlicher Glättputz mit kleinem Gipsanteil, feinsandig.
Auf dieser Oberfläche finden sich an der Brandmauer in Raum 205 Malereireste; s. unten und Abb. 26.
3. Körniger feinsandiger Verputz, abtalschiert (=mit Brett abgerieben). Begleitet eine (mit Putz 3 neu erstellte, in die älteren Schichten eingebrochene) Nische in Raum 206, zeigt eine gemalte Fassung mit einem Grauband. In Raum 205 ist dieser Putz nicht flächig erhalten; dort ist ein entsprechendes Putzmaterial als auslaufende Ausflickung längs der Decke feststellbar.
4. Diverse Kalk-Anstriche.
5. Gipsputz des 19. Jahrhunderts. Stellenweise 1,5 cm starker, andernorts recht dünner Auftrag aus Gipsmörtel. Diese Schicht wurde tapeziert. Erhalten sind die jüngsten Tapeten aus dem 20. Jahrhundert und darunter sehr kleine Fetzen von zwei Neurenaissance-Tapeten, die ältere in Brauntönen mit hellblauen Teilen, die jüngere mit weissem Blattwerk auf Braun.

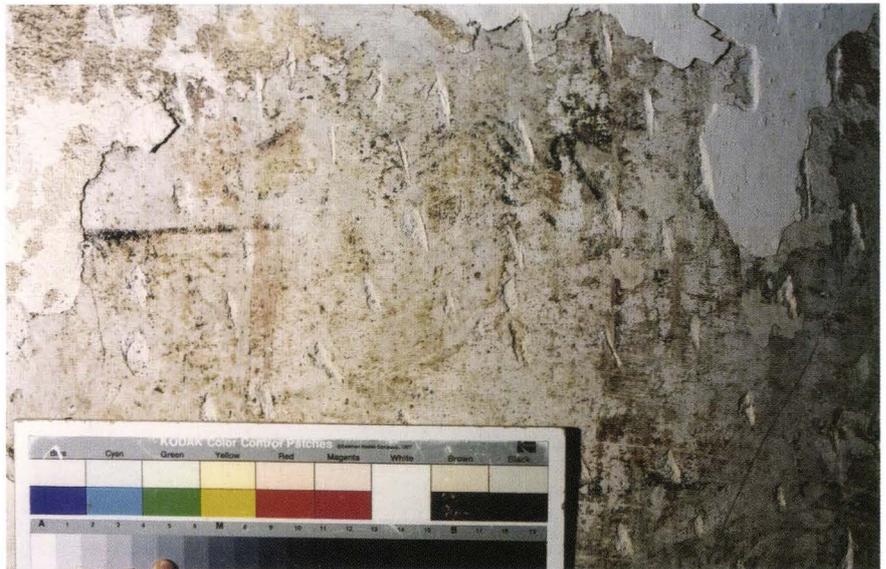


Abb. 26 Rheingasse 43 (1999/07). Einblick in die Sondierung an der nordwestlichen Brandmauer in Raum 205. Zu sehen sind Teile einer kleinen Figur aus dem 15. Jahrhundert (Hand, Locken). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Malerreste auf Schicht 2 in Raum 205

An der Brandmauer wurden spärliche Reste einer Wandmalerei beobachtet. Möglicherweise handelt es sich sogar um 2 Farbschichten. Zu sehen sind schemenhaft rötliche Partien, die vielleicht als Gewänder nicht mehr erkennbarer menschlicher Figuren gedeutet werden können. Senkrecht verlaufende, breite Pinselstriche, die schwach sichtbar sind, deuten darauf hin. An einer Stelle (Abb. 26) ist die erhobene Hand einer kleinen Figur erhalten, daneben auch die Locken des Kopfes. Es könnte sich um einen Schildhalter handeln. Ein Wappen war jedoch nicht auszumachen, nur schwache Spuren von schwarz-ockerfarbigen Strichen. Hand und Locken sind in typisch gotischer Art stilisiert, scheinen somit nicht viel nach 1430 entstanden zu sein.

Etwa in Höhe der Taille der hier anzunehmenden kleinen Figur verläuft ein waagrechter breiter Pinselstrich in Rot mit schwarzem Schlussstrich. Diese Fassung biegt im beobachteten Ausschnitt zwei Mal (im Abstand von einem Meter) für eine kleine zinnenartige, 20 cm breite Verkröpfung nach oben. Ob dieser verkröpfte Abschluss evtl. als zweite Malschicht entstand, kann nur eine exakte Untersuchung mit Dünnschliff bei späterer Gelegenheit aufzeigen. Vor Ort sind allerdings keine deutlichen Zeichen einer Zweiphasigkeit zu erkennen. – Die bemalte Putzschicht wurde jetzt in Trockenbauweise wieder zugedeckt²². Dank diesem fragmentarischen Befund ist klar, dass das Haus nebst dem mit Malereien dekorierten Saal im ersten Obergeschoss²³ im 15. Jahrhundert weitere Dekorationsmalereien aufwies.

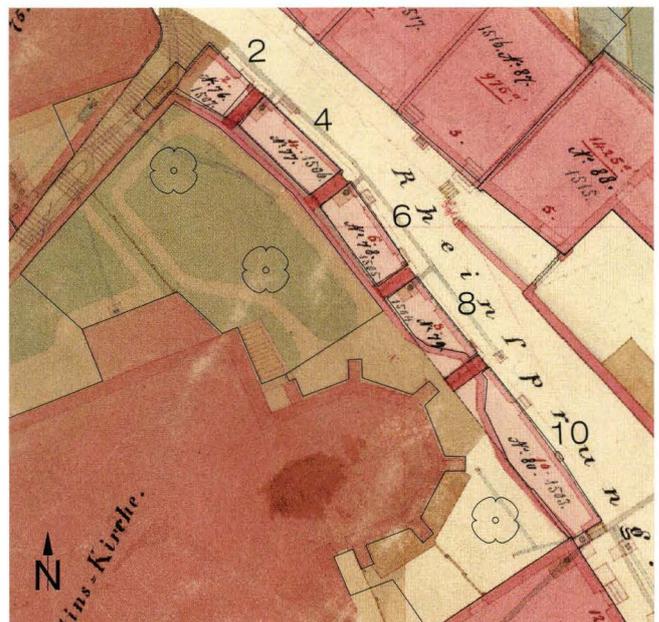
Daniel Reicke

Rheinsprung 6 (2003/339)

Rheinsprung 6 gehört zu den schmalen Fachwerkbauten, welche zwischen die Strebe Pfeiler der Umfassungsmauer von St. Martin eingefügt sind. In den letzten Jahren wurden einige Nachbarhäuser baugeschichtlich untersucht. Dabei betrafen

die Untersuchungen vorwiegend die Abschnitte der Hangmauer und weniger die Hausstrukturen selbst²⁴. Auch im vorliegenden Fall richtete sich das Augenmerk auf die Kontinuität der Hangmauer. Es konnte – wie in den benachbarten Häusern – nur der obere Bereich der Mauer untersucht werden. Dieser besteht im Wesentlichen aus der Terrassenbrüstung der Ummauerung, in unmittelbarer Nähe zum Chor der Martinskirche. Ohne Zweifel wird die Hangmauer, zumindest was den oberen Teil anbelangt, beim 1399 vollendeten Kirchenbau (dendrochronologische Datierung des Chordachs) vorausgesetzt.

Abb. 27 Rheinsprung 6 (2003/339). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Zwischen die Querrippen der Hangmauer wurden im 15. Jahrhundert sukzessive die schmalen Fachwerkhäuser gebaut. Zwischen Haus Nr. 8 und 10 kragt eine Kanzel schräg über den Strebe Pfeiler. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.



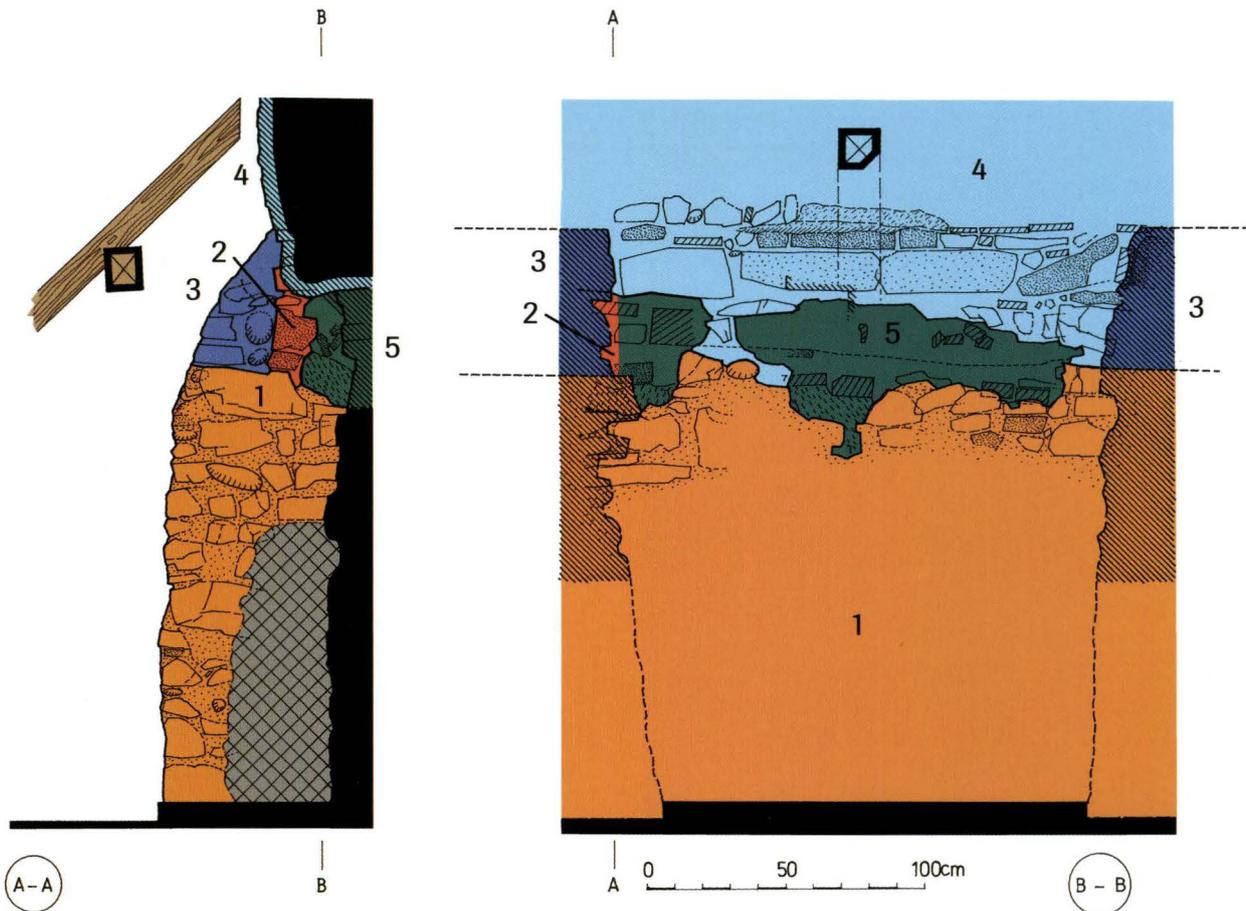


Abb. 28 Rheinsprung 6 (2003/339). Aufnahme der oberen Hangmauer im Dachbereich des Hauses Nr. 6. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

In Höhe des Dachgeschosses, wo der einzige Einblick auf das rückwärtige Mauerwerk im freigelegten Zustand möglich war, konnte eine Abfolge von insgesamt fünf Bauphasen nachgewiesen werden:

1. Originalsubstanz der Hangmauer aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, deren oberer Abschluss auf dem Niveau des heutigen Gartens der Chorumgebung liegt.
2. Eine erste Aufhöhung der Hangmauer, welche um ca. 35 cm zurückspringt. Dieser Teil hat sich nur als 45 cm hoher Mauerstumpf erhalten.
3. Schräge Aufpolsterung des Mauerabsatzes, welcher bei der zurückversetzten Aufhöhung entstanden war. Mit der schräg gemauerten Überbrückung des Absatzes sollten möglicherweise schädliche Witterungseinflüsse auf den horizontalen Absatz verhindert werden. Darum kann man annehmen, dass diese Baumassnahme noch vor der Errichtung des Hauses Rheinsprung 6 geschah.
4. Aufstockung der ersten Aufhöhung (aus Phase 2) auf die heute noch bestehende Höhe. Zu dieser Zeit bestand das Gebäude mit seinem angeschleppten Pultdach bereits.
5. Ausflickungen von der Gartenseite her auf Höhe des Garten-niveaus. Diese durchdringen teilweise die gesamte Mauerstärke.

Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr

Riehenstrasse 154, Zur Sandgrube (2003/470)

Beim Kurzeinsatz in der «Sandgrube» galt es, aus einer Vielzahl verschiedener Fensterprofile das originale Profil aus der Bauzeit zu eruieren: Im Zuge von Sanierungsmassnahmen²⁵ sollen an den Pavillons, welche dem Herrschaftshaus vorgelagert sind und den Eingang der Anlage flankieren, die Fenster restauriert werden. Diese beiden Pavillons, die ursprünglich als Pförtnerhaus und Pferdestall dienten, waren in den 1950er Jahren im Rahmen der Umnutzung des ehemaligen «Leißler'schen Sommersitzes» (1746 von Johann Jakob Fechter erbaut) zu Schulräumen umgebaut worden. Dabei blieben die strassenseitigen Fronten mit ihren geschlossenen Mauerflächen und mit je drei Ochsenaugen unverändert, während an den dem Hof zugewandten Fassaden Türöffnungen zu Fenstern umgestaltet wurden. Hier wurden Fensterflügel in Wiederverwendung eingebaut, die wohl von dem gleichzeitig abgebrochenen Anbau stammen, der 1886 an das Hauptgebäude angefügt worden war. Diese imitieren zwar die barocke Profilierung, sind aber anhand der scharfen Kanten und anderer Beschläge als jüngere Nachbauten zu erkennen. Die übrigen Fenster wurden damals restauriert, vereinzelt auch durch Kopien ersetzt. Die im Rahmen dieser Beobachtungen gewonnenen Informationen wer-

den als Entscheidungsgrundlage für die geplante Restaurierung dienen.

Rebekka Brandenberger

Rittergasse 19A, ehem. Priesterhaus (2003/136)

Im Berichtsjahr fand ein kurzer Untersuchungseinsatz im Dach des sogenannten Priesterhauses des Hohenfirstenhofs statt (Abb. 29). Die laufenden Renovationsarbeiten boten eine Gelegenheit, die Konstruktion des Pultdachs dieses schmalen Flügelbaus näher anzuschauen. Dabei zeigte sich eine Veränderung der Dachneigung, welche als Voraussetzung für den Ausbau von zwei aussergewöhnlich ausgestatteten Seitenkammern interpretiert und baugeschichtlich eingeordnet werden konnte²⁶.

Der zweieinhalbgeschossige Flügelbau, der auch Comptoir genannt wurde, wird zu Wohnzwecken genutzt. Er ist entsprechend hergerichtet und vollflächig unterkellert. Das Gebäude zeigt an den Fassaden und im Innern einzelne Elemente aus spätgotischer und frühbarocker Zeit. Die frühbarocken Elemente deuten auf einen umfassenden Ausbau hin, was insbesondere durch die Wendeltreppe mit der geschraubten Spindel und die Maserierungsmalereien in den Dachkammern bezeugt wird. In diesem Zusammenhang ist auch der Eingriff in die Dachkonstruktion zu sehen²⁷.

Ein Einblick in die Baustrukturen ergab sich einzig im Dachgeschoss zwischen den Seitenkammern und im darüberliegenden Kehlgeschoss des Pultdachs. Bei genauer Prüfung der konstruktiven Zusammenhänge konnte am mittleren Pfetten-

auflager festgestellt werden, dass die Dachfläche nachträglich angehoben worden war (Abb. 30). Das Pultdach ist denkbar einfach konstruiert: Die Dachfläche setzt sich aus einer Reihe von Rafen zusammen, die am Firstpunkt aufliegen und über die Mittelpfette eines stehenden Stuhlgerüsts sowie an der Traufe über die Fusspfette gelegt sind. Durch die nachträgliche Anhebung der Dachfläche bzw. der Traufhöhe hat sich am Tragprinzip grundsätzlich nichts geändert. Die Massnahme brachte eine knapp halbe Geschosserhöhung des Dachraums und damit die Voraussetzung für «bewohnbare» Kammern. Dazu wurden die Rafen von ihrem ursprünglichen Auflager gelöst und auf erhöht platzierten Pfetten neu aufgelegt. Der Firstpunkt blieb dabei praktisch unverändert; unsicher ist allerdings, wie das ursprüngliche Auflager im Detail beschaffen war (direkte Vermauerung oder Auflager auf Firstpfette). Über die alte Mittelpfette bzw. über die darauf liegenden Kehlbalken wurde eine

Abb. 30 Rittergasse 19A (2003/136). Schnitt durch den Flügelbau. Die unteren Geschosse sind schematisch dargestellt. Die Bauaufnahme beschränkt sich auf die Dachkonstruktion und ihre Abänderung. Das ursprüngliche Pultdach (gestrichelt) führte vom Firstpunkt über die untere Pfette des mittleren Ständers bis zum alten Traufpunkt auf der Höhe des 2. OG. Nachträglich wurde die Dachfläche angehoben durch Auflage eines zweiten Pfettenbalkens in der Mitte und Aufhöhung der Fassade. – Aufnahme: Milad Ataschi. Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

Abb. 29 Rittergasse 19A (2003/136). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Der Flügelbau (Priesterhaus) steht dem Hauptgebäude gegenüber und umschliesst zusammen mit dem hinteren Querbau einen geräumigen Innenhof. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.

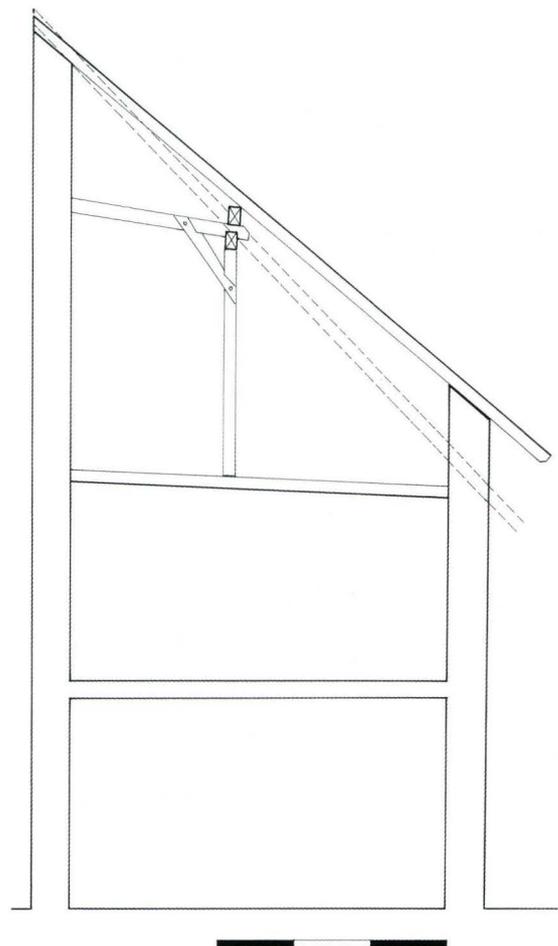
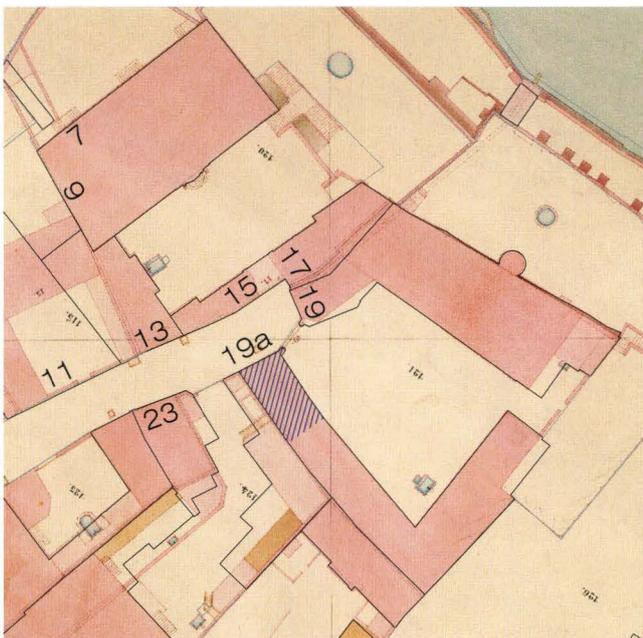




Abb. 31 Rittergasse 19A (2003/136). Blick in die südliche Dachkammer während der Renovation im Jahr 2003. Die Erhöhung der Fassade um ein halbes Geschoss und die ausgemalte Dachkammer entstanden mit der Dachanhebung um 1600. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 32 Rittergasse 19A (2003/136). Der Mittelbereich zwischen den Dachkammern erstreckte sich in der Höhe bis zum Kehlgebälk. Die Gefache der Fachwerkwände waren verputzt und die Balkenkonturen farbig gefasst. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 33 Rittergasse 19A (2003/136). Knotenpunkt des Mittelständers des Pultdachstuhls. Die unteren Hölzer zeigen die originale Ausführung mit Ständer, Pfette und aufliegendem Kehlbalken. Dieser ist über ein angeblattetes Kopfband mit dem Ständerholz verstrebt. Die parallel aufliegende Pfette gehört zur Dachanhebung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 34 Rittergasse 19A (2003/136). Knotenpunkt der Mittelpfette von der Aussenseite her: Der schräge Anschnitt des Kehlbalkenkopfs entspricht dem Neigungswinkel des ursprünglichen Daches bzw. der einstigen Rafen. Er lag einst direkt unter der inneren Dachhaut. Die Rafen waren mittels Holznägeln an der Pfette angeheftet. Die nachträglich angehobene Dachfläche ruht auf der oberen Pfette, die über den Kehlbalken gelegt ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 35 Rittergasse 19A (2003/136). Südliche Dachkammer mit frühbarocker Bemalung. Die Maserierung in grauer Umrahmung und mit Rauten und Kreisen stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fachwerkwand trennt den Raum gegen das zwischen den Kammern liegende Treppenhaus. – Foto: Basler Denkmalpflege.



zweite Pfette gelegt; das traufseitige Auflager bildete die neu aufgezugene Kniestockwand.

Gleichzeitig mit dieser Massnahme wurden die beiden seitlich angeordneten Kniestockkammern eingerichtet. Das dazu neu eingezogene, firstparallele Deckengebälk wurde seitlich auf die Giebelwände und im Innern auf neu erstellte Seitenwände, welche einen zentralen Treppenhausraum ausscheiden, aufgelegt. Die Deckenbalken liegen deutlich tiefer als das Kehlgelbälk der Dachkonstruktion. Gleichwohl wird die Decke im vorderen Teil durch die Dachschräge beschnitten. Der Mittelbereich (Treppenhaus) zwischen den beiden Kammern blieb offen und war höher als die Seitenräume, da er sich bis zum Kehlorizont erstreckte. In Resten haben sich Verputzflächen mit Rahmenbemalungen erhalten, welche die Balken begleiten (Abb. 32).

Die wenigen einsehbaren Strukturen (Mauerwerk der Giebelfassaden) und die Art der Dachkonstruktion verweisen auf eine spätmittelalterliche Entstehungszeit. Die mit verblatteten Streben ausgesteifte mittlere Ständerachse des Pultdachstuhls kann ins spätere 14., aber durchaus auch ins 15. Jahrhundert

gehören (Abb. 33 und 34)²⁸. Die Abänderung der Dachneigung diente der Erhöhung der Fassade und damit der Schaffung nutzbarer Dachkammern. Diese an der Dachkonstruktion augenfällige Umbau-Massnahme muss zusammen mit der Ausgestaltung dieser seitlich angeordneten Kammern gesehen werden. Daher bietet es sich an, diese Bauphase mit der dekorativen Bemalung der Räume in Verbindung zu bringen, d. h. sie in einen Zeithorizont am Ende des 16. Jahrhunderts einzuordnen.

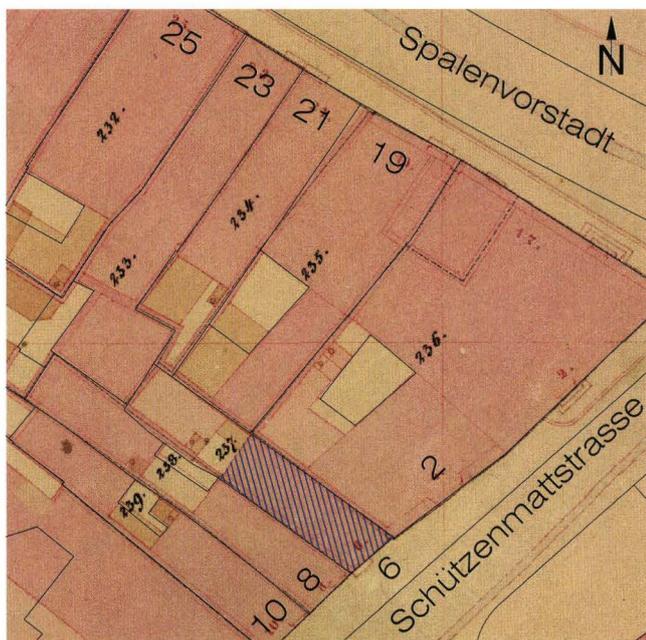
Die Deckenflächen beider Kammern, inkl. der verschalteten Dachschrägen, sind mit rotbraunen Maserierungen bemalt (Abb. 35). In den Wandfeldern und entlang der Balkenränder verlaufen graue Rahmen, welche durch Kreis- und Rautenmotive ergänzt werden. Diese reihen sich abwechselnd auf der Mittelachse der Räume und als halbierte Motive an den Seiten²⁹. Die Rauten und Kreise sind gefüllt mit schwarzen Blatt- und Blumenmotiven. Die Hölzer der seitlichen Fachwerkwände sind rot, die weissen Gefachfüllungen grau gefasst³⁰.

Bernard Jaggi

Das Haus «zum schmalen Ritter» ist das erste der Dreiergruppe von mittelalterlichen Handwerkerhäusern, die eingangs der Schützenmattstrasse auf der Nordseite erhalten blieben. Die Liegenschaft, welche bis Anfang des 15. Jahrhunderts mit der Parzelle Spalenvorstadt 17 vereint war, umfasst heute das dreigeschossige, zweiachsige Vorderhaus und ein schmales einstöckiges Hinterhaus. Die beiden Gebäude sind durch ein Höflein verbunden. Während die Fassade Ende des 19. Jahrhunderts neu gestaltet worden war, erfuhr das Innere in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts einen tiefgreifenden Umbau, wobei die überlieferten Strukturen und die historische Ausstattung weitgehend verloren gingen. Eine Ausnahme bildete die barocke Kassettendecke in der strassenseitigen Stube des 1. Obergeschosses. Ihr galt der Kurzeinsatz der Bauforschung, da der neue Liegenschaftsbesitzer die Decke entfernen wollte, um einen zweigeschossigen Bibliotheksraum zu schaffen³¹. Die Decke mit neun Feldern und ihren fein profilierten Abdeckleisten wurde vor dem Abbruch untersucht und dokumentiert. Die festgestellten 10 Farbschichten und die Profilierung verweisen auf eine Entstehung in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Bei einer Sondierung konnte abgeklärt werden, dass die dazugehörige Balkenlage keine Dekorationsmalerei trug.

Rebekka Brandenberger

Abb. 36 Schützenmattstrasse 6 (2003/49). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860) mit darüber gelegtem modernem Kataster. Das Haus Nr. 6 belegt die erste der drei schmalen mittelalterlichen Parzellen, welche umgeben sind von modernen Liegenschaften. Im hinteren Bereich bestand früher eine Verbindung zur ehem. Liegenschaft an der Spalenvorstadt 17, die inzwischen im Eckhaus aufgegangen ist. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.



Vor der Fassaden- und Dachrenovation wurde das Gebäude im Rahmen einer Vorzustands-Dokumentation innen und aussen fotografisch aufgenommen. Parallel dazu erfolgte eine knappe Beschreibung der Räume sowie des Dachwerks³².

Gebäude

Das Gebäude weist hofseitig noch ältere gotische Fenstereinfassungen auf; strassenseitig sind barocke Fenster vorhanden. Im Innern dominieren barocke Ausstattungen auf allen Geschossen. Der Keller liegt rückwärtig als quergestellter Raum, der etwa einen Drittel der Hausfläche einnimmt und an der Hoffassade endet. Die schwere Eichenbalkendecke verläuft parallel zu den Brandmauern. In der Mittelachse liegt ein Mittelunterzug mit profilierter Holzstütze, ebenfalls in Eiche. Wandseitig liegen die Deckenbalken auf Streifbalken, welche auf Sandsteinkonsolen aufruhend.

In sämtlichen Obergeschossen sind die Deckenbalken vergipst. Die Balkenverputzung könnte gut zu der bestehenden Barockausstattung passen, welche anhand der «gehornten» Türgestelle und speziellen, über einem breiten, flachen Wulst liegenden Verdachungen ca. in die Zeit um 1700 einzuordnen ist. Dazu passen auch die gestemmt Türblätter mit schweren Kassetten in den Füllungen.

Der Treppenwendel könnte ebenfalls in dieselbe Zeit datieren – zusammen mit den gedrehten Geländerdoggen. Einzig die auffallend grob geformten Stufen sind vermutlich bei einer Sanierung ersetzt worden.

Das Tragwerk des Daches besteht aus zwischen die Brandmauern gespannten Pfetten. Darauf liegen Rafen, die allerdings strassenseitig in Stichbalken münden. Dies könnte auf eine Abänderung im Zusammenhang mit der Erhöhung der Traufe zurückzuführen sein. Die stark dimensionierten Pfetten sind nirgends zusätzlich abgestützt. Ein Zapfenloch an der Unterseite eines gartenseitigen Pfettenbalkens spricht eher für Wiederverwendung. Insgesamt besteht mit Fuss-, Mittel- und Firstpfette ein dreistufiges Pfettengerüst. Der mittlere Dachboden liegt auf einer vom Dachwerk konstruktiv unabhängigen Balkenlage.

Gartenfassade: Befund

Die zu Renovationszwecken eingerüstete Gartenfassade zeigte im Zuge der Freilegung jüngerer Malschichten im Bereich über dem 1. Obergeschoss bis zur Dachtraufe eine grössere Fläche alten Verputzes. Darauf sind Malereien erhalten, welche die gotischen Fenster sowie die linke Hausecke und (ansatzweise) die ehemalige Dachtraufe fassen. Die Hauptmotive bilden schwarze, mit grossen Bollen begleitete Zierrahmen sowie verschieden ausgeformte Arabesken und Blattranken. Die linke Hausecke ist ferner durch eine Eckquadrierung in caput mortuum mit der gleichen Bollenstab-Umrahmung verziert.

Die Arbeit der Bauforschung konzentrierte sich auf die Dokumentation der Fassadenmalereien. Nachdem die Malerei-



Abb. 37 St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Innenseite der Dachfläche gegen den Garten. Das Dachwerk setzt sich aus einem Pfetten-tragwerk, das zwischen die Brandmauern gespannt ist, und darauf aufliegenden Rafen zusammen. Das Dachwerks könnte zusammen mit der gartenseitigen Fassadenbemalung Ende 15. Jahrhundert entstanden sein. – Foto: Basler Denkmalpflege (Bruno Thüring).

reste vom Restaurator gereinigt und gesichert worden waren, erfolgte deren exakte Übertragung im Masstab 1:1 auf Folie. Die einzelnen Malereipausen konnten danach in den dafür neu erstellten Fassadenplan im Masstab 1:20 eingepasst werden, womit eine sehr präzise Planaufnahme erreicht wurde³³.

Die gekehlten Doppelfenster der linken Fensterachse werden vom alten Verputz vorausgesetzt. Die Fenster sind – genauso wie die Eckquadrierung – in caput mortuum gefasst, umrahmt von einem schwarzen Schlussstrich mit zusätzlich umlaufendem Bollenfries. Der Rest der Fassadenfläche ist mit einem modernen Zementverputz belegt, der den alten Verputz ersetzt. Dies betrifft das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss sowie den rechten Drittel der Fassade über die ganze Bauhöhe. Bei dieser vertikalen Zone fällt auf, dass keine Fenster vorhanden sind. Einzig im Erdgeschoss gibt es eine Türöffnung, die unter dem Anbau ins Hausinnere führt. Die fensterlose Situation spricht dafür, dass hier früher eine mehrgeschossige Laube angefügt war, deren Zugänge ins Haus nach dem Abbruch der Laube zugemauert wurden.

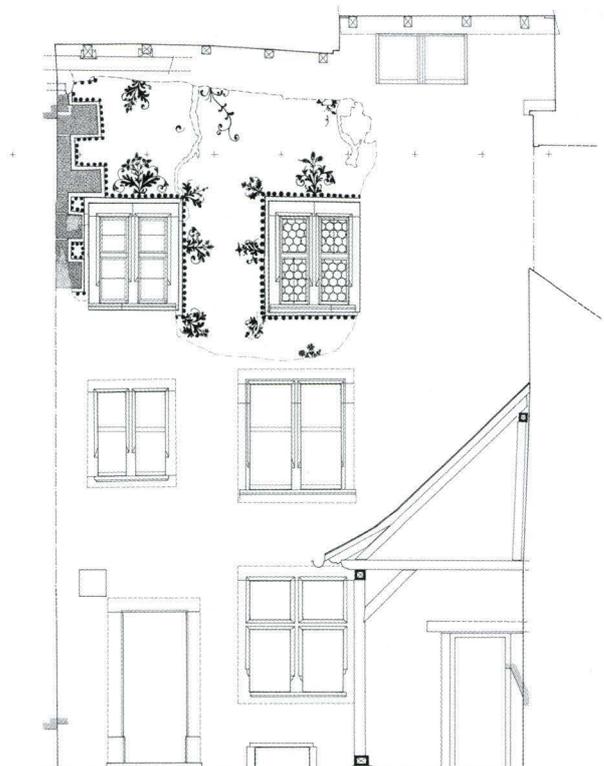
Die Fassadenmauer nimmt auf die links anschliessende Nachbarfassade Rücksicht, indem sie auf deren abweichende Flucht bereits durch vorzeitiges Abknicken innerhalb des Eckquadrierungsstreifens reagiert. Im obersten Teil, wo die Kniestockpartie ansetzt, weicht die Mauer wieder auf die gerade Flucht zurück, was dafür spricht, dass das Nachbarhaus erst später aufgestockt wurde und somit die abweichende Flucht im obersten Teil noch nicht vorgegeben war. Der mutmassliche Aufstockungsteil der Nachbarfassade steht entsprechend vor

und bildet einen Absatz zum obersten Bereich der bemalten Gartenfassade von Haus Nr. 9.

Die heutigen Dach-Aufschieblinge sind jünger als der Verputz mit den Malereien. Allerdings ist der Abstand zwischen Verputzrand und Dachtraufe äusserst gering, d.h. die Aufschieblinge sind eine Sanierung am selben Ort. Ob das bestehende Dachwerk in gleicher Zeit wie die Malerei entstand, ist fraglich. Jedenfalls münden die Rafen in kurze Stichbalken; darüber sind die Aufschieblinge geschleppt. Dies ist eine für Rafen ungewöhnliche Traufausbildung.

Die Art der Fassadenmalerei sowie die zugehörigen gedungenen Doppelfenster mit gekehlten Profilen sprechen für eine Datierung Ende des 15. Jahrhunderts. Die Arabeskenmotive wandeln sich im Lauf der Zeit von streng symmetrischen bis zu vegetabilen, frei gemalten Formen und sind bis ins späte 16. Jahrhundert geläufig. Vergleichbare Fassadendekorationen fand man beispielsweise an der Gallizianmühle (St. Alban-Tal 37), dort in Verbindung mit einer Wappenmalerei mit Jahrzahl 1554³⁴. Die Gassenfassade des Imbergässleins 31 zieren elegant geschwungene Ranken mit Blütenzweigen und kleinen runden Blättchen. Zugleich sind die spätgotischen Fenster sowie die linke Eckquadrierung mit Bollenfries umrahmt³⁵. Etliche

Abb. 38 St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Planaufnahme der restaurierten Gartenfassade. Die linke Zone mit den zwei Fensterachsen ist durchwegs mit gotischen Fenstereinfassungen ausgestattet. Im oberen Teil blieb der alte Verputz inkl. der Fassadenmalereien aus der Zeit des späten 15. Jahrhunderts hervorragend erhalten. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.



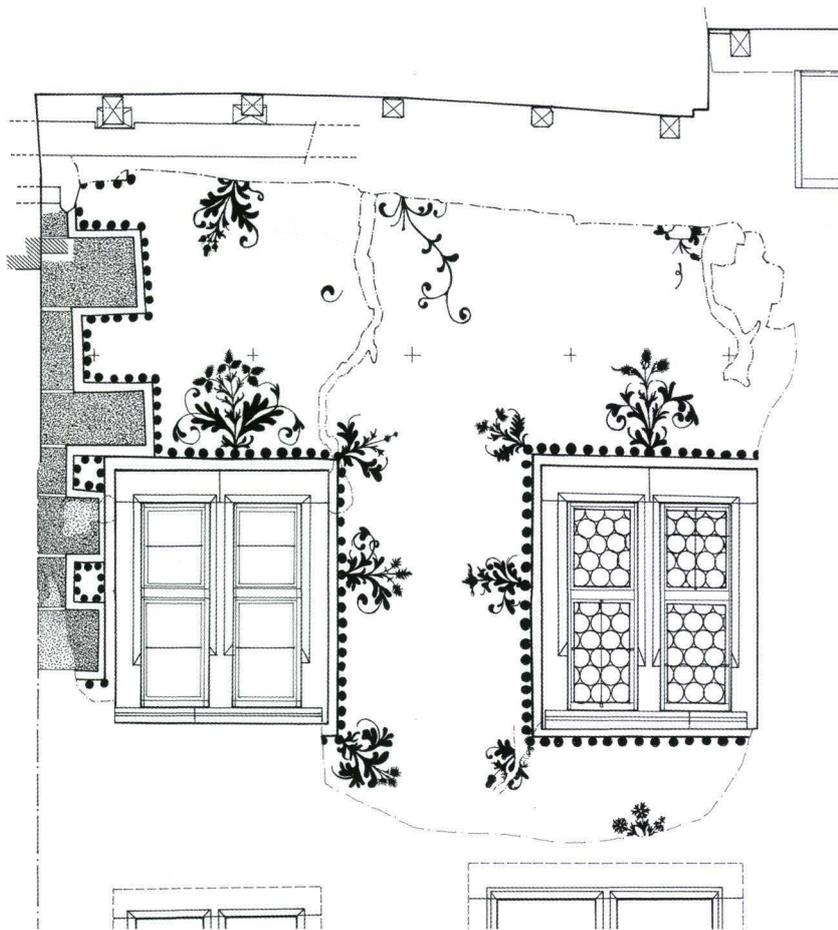


Abb. 39 St. Alban-Vorstadt 9 (2003/172). Die mittels Pauszeichnungen dokumentierten Malereien auf der restaurierten Verputzfläche. – Dokumentation und Zeichnung: Stephan J. Tramèr.

Beispiele vergleichbarer Malereien gibt es auch im Innern historischer Gebäude, insbesondere an Gefachen von Fachwerk-wänden³⁶.

Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr

St. Alban-Vorstadt 11 (2003/186)

Für eine Vorzustands-Dokumentation wurde das Gebäude innen und aussen besichtigt und fotografisch dokumentiert³⁷. Das Haus präsentiert sich an der Strasse mit einer klassizistischen Fassade; darin ist ein Garagentor eingebrochen. Ansonsten wirkt die Fassade einheitlich und intakt. Gartenseitig sind barocke Fenstereinfassungen vorhanden. Der grosse Flügelbau im Garten wurde modern ausgebaut. Er besteht vermutlich aus älteren Teilen.

Der Keller liegt rückwärtig unter dem Erdgeschoss. Er umfasst ca. einen Drittel der Hausfläche und endet an der Hoffassade, von welcher aus eine Längsstonne zur inneren Mauer die Kellerbreite überspannt. In den Vollgeschossen dominiert eine sehr schöne spätklassizistische Ausstattung, welche Türen, Brusttäfer und Decken umfasst. Die Treppe und das Geländer sind allenfalls später (Ende 19. Jahrhundert) zu datieren.

Das dreigeschossige Dachwerk besteht aus einem doppelt liegenden Stuhl. Die Bindergerüste sind auf den beiden unteren Geschossen, im obersten bilden die Sparren zusammen mit

verstärkenden Hahnenbalken den Firstbund. Strassenseitig liegen die Aufschieblinge relativ hoch auf einem separat gezimmerten Kniestock (allenfalls sekundär). Die liegenden Stuhlsäulen sind im unteren Geschoss ohne Abstufung nach oben leicht verbreitert, im zweiten Geschoss ist die Verbreiterung mit einer flachen Kehle abgestuft. Die Mittelpfetten sind in die Dachschräge gelegt. Das Dachwerk könnte aus barocker Zeit stammen, vom Typ her wäre auch eine etwas ältere Datierung möglich, z. B. in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Bernard Jaggi

St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152)

Vorbemerkungen

Die Anfang 2004 abgeschlossene Renovation der dreigeschossigen Liegenschaft an der St. Alban-Vorstadt führte zu einer insgesamt sorgfältigen Instandstellung der barocken Räume sowie zu einer Erweiterung der Kellerräume in den Garten und zum Neubau eines Liftschachts anstelle des schlichten Laubenanbaus an der östlichen Parzellenmauer (Abb. 41). Die im Zusammenhang mit den Umbauabsichten einvernehmlich beschlossene Eintragung ins Denkmalverzeichnis war im Berichtsjahr noch ausstehend. Damit sollte der Qualität der historischen Bausubstanz, insbesondere der hervorragenden Ausstattung



Abb. 40 St. Alban-Vorstadt 11 (2003/186).
Klassizistische Strassenfassade von Haus
Nr. 11. Links daneben Haus Nr. 9 (siehe
S. 292–294). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Rechnung getragen werden. Bislang war die Erhaltung des Gebäudes durch die Zugehörigkeit zur Schutzzone gesichert, doch stellt dies – angesichts der integralen Denkmalqualität – eine zu schwache Rechtsgrundlage dar.

Das traufständige, dreigeschossige Gebäude ist im Verhältnis zur eher geringen Haustiefe ungewöhnlich breit. Strassenseitig liegt die Haustüre in der Mitte und nimmt so die Mittelachse der drei Fensterachsen auf. Im Innern scheidet der Vorplatz mit der seitlich anliegenden Wendeltreppe mit spätgotisch profilierter Spindel die vorderen und hinteren Räume. In den Obergeschossen präsentiert sich eine Ausstattung in barocker und spätbarocker Ausprägung. Zu den älteren Türumrahmungen gehören diejenigen mit «geohrten» Seiten, wie sie in der Zeit um 1700 in Basel geläufig sind.

Für ein vertieftes Verständnis der Baugeschichte genügten die marginalen Einblicke in die Bausubstanz nicht. Während der Umbauzeit ergaben sich nur sehr beschränkte Untersuchungsmöglichkeiten; etappenweise zeigten sich verschiedene ältere Oberflächen und vereinzelt konstruktive Eigenheiten, die alle den barocken und späteren Bauphasen zuzuord-

nen waren. Die einzigen Hinweise auf die frühere Bauzeit lieferten Beobachtungen an einzelnen Abschnitten der Ostbrandmauer in der rückwärtigen Gebäudehälfte: Hier zeigte sich mittelalterliches Mauerwerk, welches sich im unteren Teil über die Flucht der Fassade in die Gartenparzelle ausdehnte. Diese Teile konnten jedoch nicht eingehend untersucht werden. Nur die Gartenfassade, welche für die Verputzerneruerung bis aufs Mauerwerk freigelegt wurde, war Gegenstand baugeschichtlicher Betrachtung und wurde auch umfassend dokumentiert. Die archäologische Begleitung des vorgängig erfolgten Garten-aushubs (für die Kellererweiterung) besorgte die Archäologische Bodenforschung. Dabei lag auch das Fundament der Gartenfassade frei, welches für das Verständnis der aufgehenden Mauer von Bedeutung sein sollte³⁸.

Zu den Schriftquellen³⁹

Erstmals wird 1345 ein Haus auf diesem Grundstück an der Strasse vor «Kunos Tor» (dem späteren St. Alban-Schwibbogen am Ende der Rittergasse) erwähnt, das bis ins 17. Jahrhundert

nach dem damaligen Besitzer «ze allen Winden» hiess. Der ursprüngliche Bau teilte beim Stadtbrand von 1417 wohl das Schicksal der Nachbarhäuser, wurde aber wieder erneuert und bildete einen Bestandteil der sich verdichtenden Vorstadtbebauung (Lagebeschreibungen des 15. Jahrhunderts: «in suburbio ...»). Als Besitzer oder Bewohner im Laufe des 15. Jahrhunderts sind überwiegend Repräsentanten des geistlichen Standes überliefert, darunter in den 1490er Jahren auch das Zisterzienserinnenkloster Baidt bei Ravensburg. Auf den Orgelmacher Hans Tugy folgten nach 1520 Handwerker, ab 1698 Vertreter gehobener bürgerlicher Schichten wie der Jurist Dr. Wernhard Huber (Besitzer von 1721–1740), sowie Handelsleute und Bandfabrikanten aus der Familie Hoffmann (von 1740–1862), deren Nachfahren bis 1956 im Besitz des Anwesens blieben (zeitweise zusammen mit Nr. 12).

Ein «Neubau» aus dem Ende des 17. Jahrhunderts

Die schriftlichen und materiellen Quellen verweisen zusammen auf einschneidende bauliche Erneuerungen gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Mit einer Urkunde von 1698 wird eine sol-

Abb. 41 *St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Laubenanbau an der Parzellengrenze zu Haus Nr. 16. Anstelle des 2003 abgebrochenen Anbaus aus dem 19. Jahrhundert steht nun der neue Liftschacht, der sämtliche Geschosse, inkl. das Dachgeschoss erschliesst. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



che Vermutung nicht nur nahegelegt, sondern auch mit einer Jahrzahl bestätigt. Sie lässt sich gut korrelieren mit verschiedenen Elementen des überlieferten Baubestands⁴⁰. Die Inventarisierung des Baubestands und die Erforschung verdeckter Baustrukturen liefern zahlreiche Hinweise auf die Baumassnahmen und zu deren Datierung. Die Erfahrung zeigt allerdings, dass überlieferte Formulierungen wie: «(...) eine behaußung, (...) auferbauen laßen» nicht für «bare Münze» genommen werden können: Bauliche Erneuerungen in historischer Zeit sind, was den Umgang mit der Substanz oder den vorgegebenen Anlagen anbelangt, nicht als radikale Zäsuren zu betrachten (im Gegensatz zu heute!), sondern waren meist Massnahmen, die sich in ökonomischer Weise an materiell und strukturell Verwertbarem orientierten. Genau dies wird auch im vorliegenden Fall deutlich, wenn eine komplette Fassadenerneuerung auf einem mittelalterlichen Fundamentzug ruht, sowie im Aufgehenden ältere Fensterstöcke einbindet und diese mit neuen kombiniert. Die ältesten erkennbaren Schichten der Raumausstattungen gehören zwar erst in die Zeit der besagten Urkunde aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Trotzdem ist davon auszugehen, dass das Gebäudevolumen und damit die Brandmauern und wohl auch wesentliche Teile an Innenstrukturen nicht nur vorgegeben waren, sondern auch baulich integriert wurden. Um diese Frage jedoch zu klären, fehlten die nötigen Einblicke⁴¹.

Zwei barocke Rankenbemalungen an den Decken über dem 1. und 2. Obergeschoss sowie der Konstruktionstyp des liegenden Dachstuhls passen in die Zeit der Urkunde von 1698. Die farbigen Rankendecken kommen zeitlich sogar recht nahe, während das Dachwerk durchaus auch 100 Jahre älter sein könnte. Der Fund einer Tonplatte im Dachboden mit der Jahrzahlinschrift 1699 (Abb. 42) spricht dafür, die Errichtung des Dachwerks in diese Zeit zu datieren⁴². Damit ist die Anbindung der am Bau manifesten Einwirkungen an die Baunachricht kaum mehr von der Hand zu weisen. Am Bau angebrachte Jahrzahlen, welche Umbauten datieren und bezeugen, kommen in

Abb. 42 *St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Tonplatte mit Jahrzahl 1699, eingelassen im Dachboden. – Foto: Basler Denkmalpflege.*



den unterschiedlichsten Formen vor⁴³. Sie geben, sofern sie sich mit erkennbaren Bauphasen korrelieren lassen, vergleichbar präzise Informationen zu baugeschichtlichen Fragestellungen wie die dendrochronologischen Untersuchungen.

Untersuchungsbefunde

Im Garten wurde – begrenzt durch Hinterfassade sowie westliche und östliche Brandmauern – ein zusätzlicher, sich über die ganze Hausbreite erstreckender Keller ausgehoben. Die zu unterkellernde Fläche war zum grossen Teil bereits durch einen eingegrabenen Öltank gestört. Trotzdem war wenig südlich davon noch ein runder, gemauerter, nicht verfüllter Schacht erhalten. Er bestand in den oberen Lagen aus grösseren Sandsteinen, deren Innenseiten ins Rund gehauen waren. Die untersten, in den natürlichen Kies eingetieften Lagen bestanden hingegen aus gewöhnlichen Bruchsteinen. Der Schacht war mit einem Mühlstein abgedeckt (Sandstein), worin eine Jahrzahl eingehauen ist: 165? (letzte Ziffer nicht erhalten). Damit ist zunächst der Mühlstein datiert, nicht der Schacht – dieser wird ebenfalls neuzeitlich sein. Zwei Einläufe in einigen Dezimetern Tiefe er-

weisen ihn als Sickerschacht⁴⁴. Die Unterkante wurde nicht mit Sicherheit erreicht – sie liegt wenigstens in der Tiefe des Kellerbodens unter dem Haus.

Beim Aushub des neuen Kellers wurde die Aussenseite des Hinterfassaden-Fundamentes freigelegt. Deutlich war eine zum Haus des späten 17. Jahrhunderts gehörende, in eine Tiefe von nur 0,75 m unter das bestehende Hofniveau reichende Fundamentzone zu erkennen, deren Flucht gegenüber einer älteren um etwa 15 bis 20 cm vorsprang. Dieses ältere Fundament ist zweifellos mittelalterlich; das Fehlen jeglicher Baukeramik dürfte ins 13. Jahrhundert weisen. Der Zustand des Mauerwerks war schlecht, so dass aus statischen Gründen das Fundament nicht vollständig freigelegt und untersucht werden konnte (Abb. 44). Interessant ist eine schartenartige Fensteröffnung, die auf einen zugehörigen alten Keller schliessen lässt. Die Brandrötung im Mörtel des Fundamentes sowie an der Fensteröffnung lässt auf einen verheerenden Hausbrand schliessen – vielleicht der oben erwähnte Stadtbrand aus dem Jahre 1417? Der Intensität der Brandrötung nach zu urteilen muss von einem Neubau des Hauses nach diesem Brand ausgegangen werden. Gegen das östliche Nachbarhaus Nr. 16 hin war ein

Abb. 43 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Rückfassade. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

Legende

- I Brandmauer des Nachbarhauses, 13. Jahrhundert
- II Fassadenfundament eines Vorgängerbaus, 13. Jahrhundert mit neuzeitlicher Vormauerung
- III Neubau der Hinterfassade von 1699
- 1 Ehem. Keller-Schlitzfenster
- 2 Ehem. Kellerzugang oder Abwasserkanal
- 3 Fundament (13. Jahrhundert) mit neuzeitlicher Vormauerung
- 4 Einmauerungsstreifen für ein Fenster (18. Jahrhundert)
- 5 Vergrösserung des Fensters (19. Jahrhundert)
- 6 Einbau der Hoftüre (Ende 18., 1. Hälfte 19. Jahrhundert)
- 7 Einbau von zwei Fenstern (zusammen mit 4)
- 8 Moderner Umbau einer älteren Kellertreppe
- 9 Neubau-Fassade von 1699
- 10 Reste des originalen Fassadenputzes von 1699 mit Spuren eines roten Farbbands
- 11 Umbau eines Fensters zur Tür für den Laubenanbau (19. Jahrhundert)

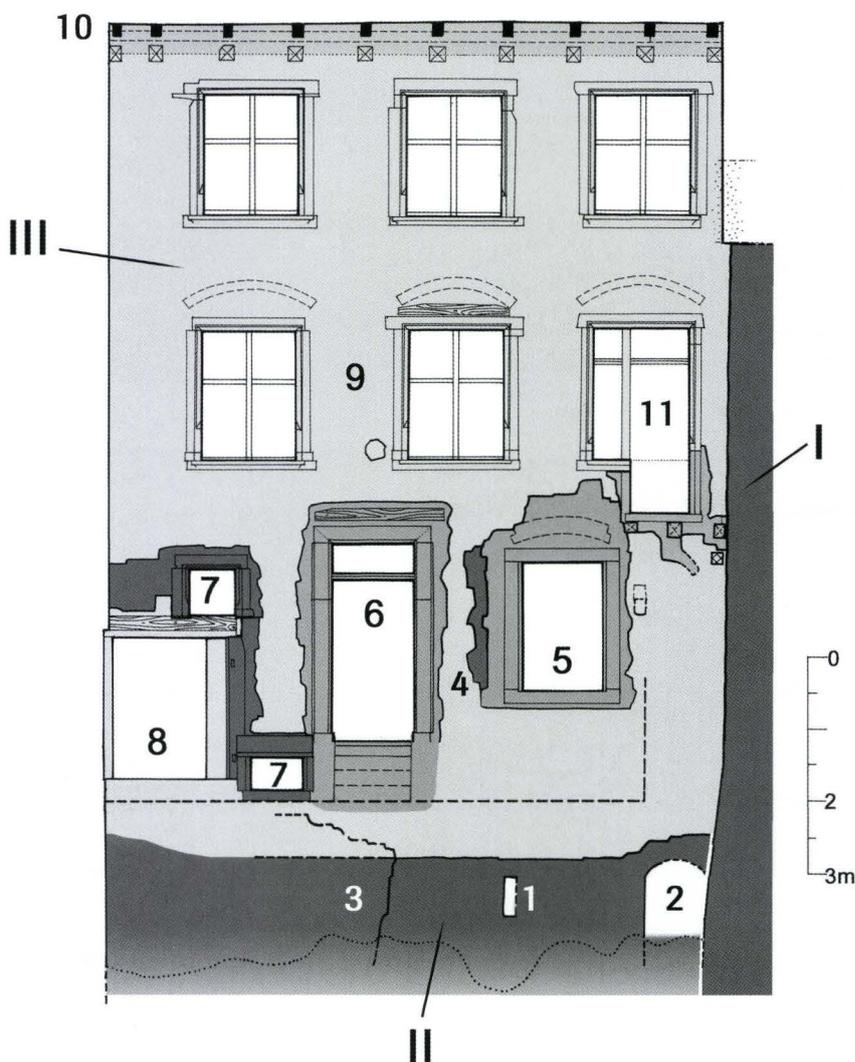




Abb. 44 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Blick auf das Fundament der Hinterfassade (untere Hälfte noch angebösch). Deutlich ist der obere Mauerteil des Neubaus des späten 17. Jahrhunderts zu erkennen, der um ca. 20 cm vor das untere, mittelalterliche Fundament (13. Jahrhundert?) vorspringt. Eine schartenartige Fensteröffnung (2) lässt auf einen Keller im Haus aus dem 13. Jahrhundert schliessen. Ein Bogen (1) überspannt eine später vermauerte Öffnung (einstiger Kellerzugang des 13. Jahrhunderts?) und stösst rechts an die ältere Brandmauer des Nachbarhauses Nr. 16 an. Der linke Fundamentteil ist von einer neuzeitlichen Vormauerung (3) verdeckt. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Abb. 45 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Die Brandmauer des östlichen Nachbarhauses (N) Nr. 16 im Fundamentbereich ist älter als das von links her anstossende Hinterfassaden-Fundament (H) des Hauses Nr. 14 (siehe Abb. 44). Im Süden endet sie in der Bildmitte mit einem Eckverband unmittelbar bei einer neuzeitlichen Vormauerung (V). – Foto: Christoph Philipp Matt.

zum gleichen Fundamentmauerwerk gehörender Bogen zu erkennen (Abb. 44, 1). Er stiess gegen die ältere Brandmauer an – vielleicht ein Abwasserkanal oder eher ein Kellerzugang?

Die Brandmauer zum Haus St. Alban-Vorstadt 16 weist ein zumeist sehr kleinteiliges Fundamentmauerwerk auf. Im Norden ist es vorwiegend aus kaum faustgrossen Kieselsteinen aufgebaut, in der Mitte und gegen Süden besteht es aus zunehmend plattigen Steinen meist aus Kalk und endet unmittelbar bei einer neuzeitlichen Mauer klar als nach Osten weiterführender Eckverband. Dieses Fundament mag wohl zu einem Kernbau des 13. Jahrhunderts auf der Nachbarliegenschaft gehören⁴⁵. Der rückwärtig über die ganze Hausbreite angelegte Keller sowie ein Vertikalknick in der westlichen Brandmauer an der Stelle, wo die innere Kellermauer ansetzt, deuten darauf hin, dass die Vorgänger-Bebauung mittelalterlicher Zeitstellung eine andere Parzellenbelegung aufwies. Die nach dem Abbruch des Laubenbaus freiliegende Seitenmauer zeigte unter etlichen Aus-

flickungen und Aufpolsterungen mittelalterliches Mauerwerk mit hohem Anteil an Rheinwacken in grobkiesigem Mörtel. Leider gelang eine eindeutige Zuordnung und Abgrenzung dieser Mauerstruktur unter den gegebenen Umständen nicht⁴⁶. Das mittelalterliche Mauerwerk setzte sich im Innern des Gebäudes bis ins 2. Obergeschoss fort, d.h. diese Mauer war im Gebäudeinnern deutlich höher erhalten als aussen.

Die Untersuchung der gartenseitigen Fassade zeigte, dass hier das Mauerwerk über die gesamte Gebäudehöhe vollständig ausgewechselt worden war (Abb. 43). Dies erfolgte auf der Flucht einer Vorgängerfassade unter Verwendung des alten Fundamentzugs (3 in Abb. 43)⁴⁷. Die alte Fundamentmauer stösst sekundär an die mittelalterliche, tiefer in die Parzelle ragende Ostbrandmauer an, was darauf hindeutet, dass die erste Fassadenmauer bereits von einer geringeren Bautiefe ausgegangen war als beim Nachbarhaus Nr. 16. Der barockzeitliche Ersatz dieser Fassadenmauer am gleichen Ort brachte keine Verlegung oder Erweiterung des Bauvolumens, weder im



Abb. 46 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Originale Traufausbildung der Gartenfassade aus der Zeit um 1700. Die rote Bemalung begleitet den offenen Dachvorsprung der auskragenden Aufschieblinge. Später wurde mittels einer Knagge (horizontale Latte darunter) eine Verbretterung der Traufe ausgeführt. Daran schloss der untere (sekundäre) Verputz an. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Grundriss noch in Form einer Aufstockung. Die Spuren einer älteren Dachlinie im Dachgeschoss legen nahe, dass die Traufe nur gering angehoben und die Dachform lediglich steiler ausgeführt wurde. Es ist zudem denkbar, dass die Geschossbalken – abgesehen von den obersten Dachbalken – sowie Teile der

Strassenfassade zum Bestand des Vorgängerbaus gehören⁴⁸. Der Zeitpunkt der Fassaden- und Dacherneuerung ist vom Mauercharakter her und aufgrund der Dachkonstruktion sowie nach Ausweis der datierten Tonplatte im Dachboden mit der urkundlich belegten Bauphase Ende des 17. Jahrhunderts anzusetzen⁴⁹.

Das Mauerwerk der Gartenfassade besteht einheitlich aus gemischtem Steinmaterial. Es sind viele Sandstein-Werkstücke gotischer Fensterstöcke ca. aus der Zeit des 15. Jahrhunderts eingestreut, was darauf hindeutet, dass Fenstereinfassungen der Vorgängerfassade als Spolien verwendet wurden. Der helle, beinahe weisse Mörtel weist keine größeren Kiesel auf. Im Umfeld des Dachvorsprungs sind Reste von originalem Fassadenverputz mit einer breiten, roten Fassung erhalten (Abb. 46).

Im Erdgeschoss sind alle Öffnungen in späterer Zeit eingegliedert worden. Die Tür aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert (6 in Abb. 43) nimmt den Platz einer Vorgängertür ein. Die Kellertüre ist zusammen mit dem kleinen Oberlicht und dem Kellerschacht-Fenster in veränderter Form als nachträglicher Einbau überliefert (7 und 8 in Abb. 43)⁵⁰. Ferner erwies sich das Zimmerfenster (5) im Erdgeschoss als Umbau eines älteren Fensters. Dessen Einbau-Reste sind ebenfalls sekundär (4 in Abb. 43). Im 19. Jahrhundert wurde mit dem Anbau der zweigeschossigen Laube (mit Abtritt im Erdgeschoss) das östliche der drei Fenster im 1. Obergeschoss zur Laubentüre umgebaut (11 in Abb. 43).

Abb. 47 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Dachwerk mit liegendem Stuhl. Links zwei Binderquerschnitte: oben mittlerer Binder mit schräg eingespanntem Unterzug, unten seitliche Binder mit horizontalen Spannriegeln. Rechts die Längsansicht mit Blick auf die Windverbände. – Zeichnung und Bearbeitung: Stephan J. Tramèr.

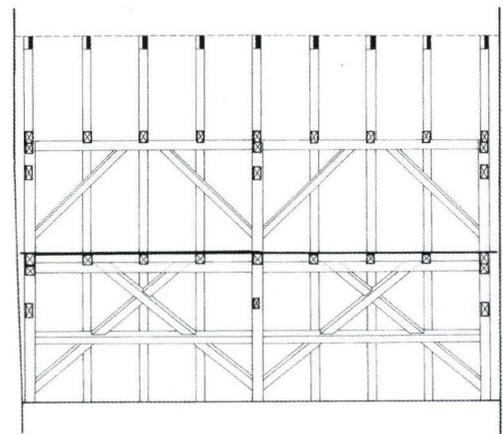
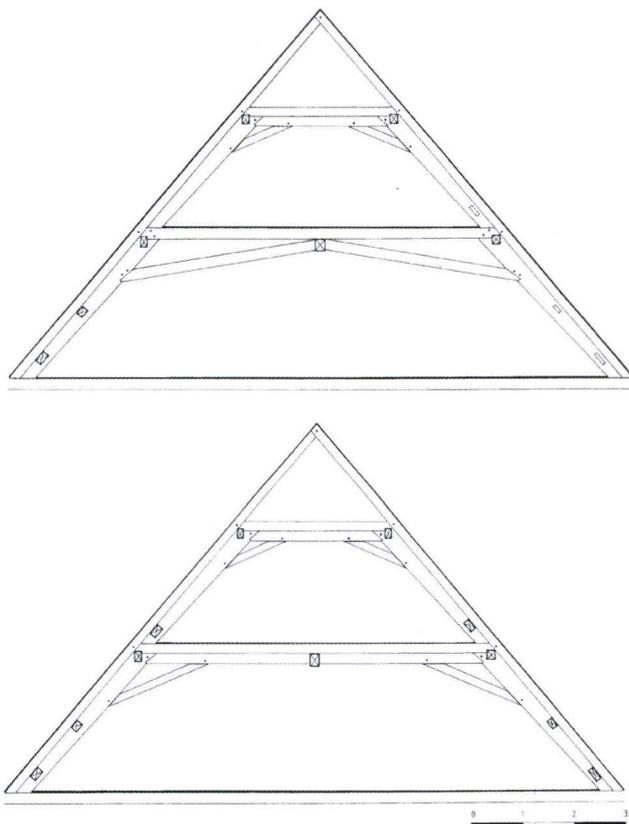




Abb. 48 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Balkendecke im 1. OG, strassenseitiger westlicher Raum. Die farbigen, barock geschwungenen Ranken in graublauer Umrahmung passen zur Umbauphase Ende des 17. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Bei der Fassadenerneuerung Ende des 17. Jahrhunderts wurde auch das Dachwerk ersetzt. Der doppelt liegende Dachstuhl besitzt alle Attribute und Verarbeitungsmerkmale eines ausgereiften liegenden Sparrendachs, wie es ab Mitte 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts üblich war (Abb. 47). Obwohl die Überdachungsfläche des Hauses nicht übermässige Dimensionen einnimmt, ist das Dachwerk dreigeschossig bzw. das Tragwerk zweigeschossig abgezimmert. Der untere Stuhl ist zudem mit einem Mittelunterzug unterstützt, der brandmauerseitig eingemauert und im mittleren Binder mittels schräg laufenden Spannriegeln eingefangen ist.

Ergänzende Beobachtungen im Innern

Im 1. Obergeschoss kam im strassenseitigen, kleineren Raum eine farbige Rankendecke zum Vorschein (Abb. 48). Die exakte



Abb. 49 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Wohnraum im 2. OG gegen den Garten. Die barocke Vertäfelung wurde im 19. Jahrhundert abgeändert. Deshalb präsentieren sich die Felder in gedrängter Form, da der obere Teil als verputzte Wandfläche mit einer Gipsdecke – anstelle der ursprünglichen Täfeldecke – ausgestattet wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Ausdehnung der Deckenmalerei konnte nicht erkannt werden, d. h. es ist somit nicht gesichert, jedoch sehr wahrscheinlich, dass sie zur heutigen Raumeinteilung passt⁵¹.

Ein weiterer Gegenstand baugeschichtlicher Begutachtung war die gartenseitige Raumanlage im 2. Obergeschoss. Der grössere Wohnraum überspannt ca. zwei Drittel der Hausbreite und scheidet südlich einen Nebenraum aus. Die barocke Vertä-



Abb. 50 St. Alban-Vorstadt 14 (2003/152). Nebenraum auf der Gartenseite im 2. OG. Die Fachwerkwand trennt den grossen Täfelraum dahinter ab. Der obere Rähmbalken schliesst nicht an die Deckenbretter an, um rückseitig als Anschlussbalken der Täfeldecke zu dienen. Die barocke Rankenmalerei füllt den oberen Streifen zwischen Wand und Decke in der Art einer Balkenbemalung. Die Dekoration stammt aus dem Umbau Ende des 17. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

felung des grösseren Wohnraums präsentiert sich heute mit einer schlicht stuckierten Gipsdecke aus dem 19. Jahrhundert in etwas eigenartig wirkender Abänderung und Kombination (Abb. 49). Das ursprünglich raumhohe Wandtäfel wurde im Zuge dieser Umgestaltung auf zwei Drittel der einstigen Höhe reduziert und neu ausgelegt. Das obere Drittel erhielt an drei Wandseiten einen Glattputz, der zur Stuckdecke vermittelt, und die Gangwand wurde mit einem durchgehenden Oblichtband versehen. Indem die barock umrahmten Täfeldfelder näher zusammengerückt und insgesamt tiefer gesetzt wurden, reduzierte sich die Höhe der Vertäfelung. Die enger zusammengesetzten Felder erhielten am oberen Rand ein Gesimsprofil. Seitlich wurden die Täfeldfelder ebenfalls enger gesetzt, um sie so den veränderten Raumbedingungen anzupassen. Dabei wurde die ursprünglich wohl täfeldfreie Ofenecke gangseitig bis in die Ecke mit Täfel ausgelegt, während an der anschliessenden Querwand auf die Vertäfelung ganz verzichtet wurde. Zur ursprünglichen Vollvertäfelung gehörte auch ein Deckentäfel; dafür spricht neben den unverputzten und unbemalten Balken unter der Gipsdecke des 19. Jahrhunderts auch die Ausbildung der östlichen Seitenwand, welche die südliche Nebenkammer mit der Deckenbemalung ausscheidet. Die Fachwerkwand, welche den vertäfelten Wohnraum gegen den Nebenraum abtrennt, setzt sich aus Schwelle, Ständern und Rähm zusammen. Das Rähm schliesst allerdings nicht direkt an die Bretter der Balkendecke an, wie das bei zwischen Deckenbalken stehenden Wandkonstruktionen üblich ist, sondern liegt ca. 20 cm unterhalb der Decke. Der obere Streifen ist vermauert im Sinne einer Gefachfüllung, die durch stehende Balkenstücke unterbrochen wird. Das Tiefersetzen des Rähms hängt eindeutig mit der Ausgestaltung des Täfelraums zusammen. Am Rähmbalken war ursprünglich wohl der Kranzbalken befestigt, der zwischen Wand- und Deckentäfel vermittelte.

Die Balkendecke des Nebenraums sowie der Übergang zu den Umgebungswänden sind mit einer barocken Rankenbemalung geschmückt. Sie passt in der Art zur Rankendecke im 1. Obergeschoss, ist jedoch in Ockertönen mit roter Umrahmung gehalten. Der gestückelte Anschluss der seitlichen Fachwerkwand, d. h. vor allem der obere Streifen, wird durch die Malerei geschickt überspielt. Der Zwischenbereich erscheint so als gemalter Streifbalken (Abb. 50).

Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt

St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250)

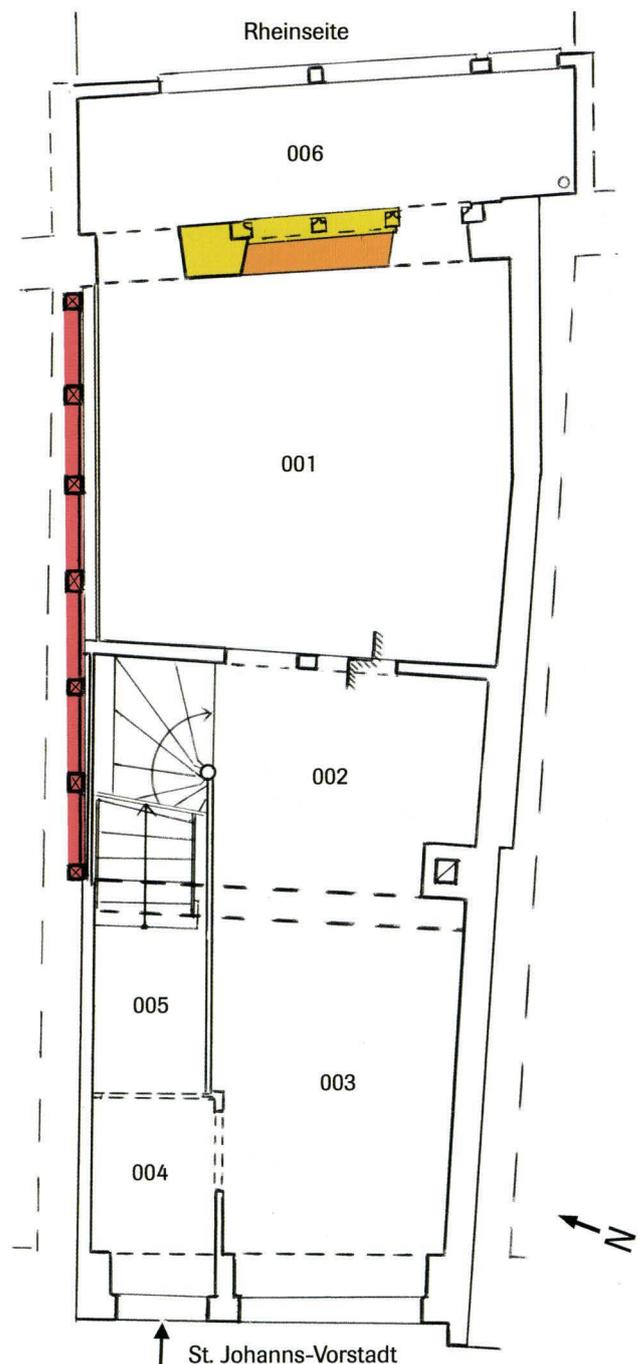
Anlässlich eines Teilumbaus der Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 32 konnten wir im Juli und August 2003 im Innern des Hauses partiell Einblick in dessen Baugeschichte gewinnen. Betroffen von den Eingriffen waren das Erdgeschoss und die beiden Untergeschosse. Da das Haus an steiler Hanglage steht, erscheinen die beiden Untergeschosse vom St. Johannis-Rheinweg her als Vollgeschosse. Von hier erreicht man das 2. Untergeschoss über neun aufwärts führende Stufen.

Das Erdgeschoss und die beiden Obergeschosse haben auf der Rheinseite eine vorgehängte, befensterte neuzeitliche Holzlaube, welche über die Untergeschosse vorkragt.

1991 wurden das Erd- und die zwei Obergeschosse im Innern teilweise freigelegt, baugeschichtlich untersucht und dokumentiert.

1995 konnten die vollständig freigelegte Strassenfassade (EG, 1. und 2. OG) sowie freigelegte Teile der rheinseitigen Fassade im 1. und 2. OG in Bezug auf die Bauphasen analysiert und dokumentiert werden⁵².

Abb. 51 St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Grundriss. – Rot: Ständerwand kurz nach 1300. – Orange: Einsehbarer Teil der rheinseitigen Fassadenmauer, wahrscheinlich kurz vor Mitte 14. Jahrhundert. – Gelb: Sekundäres, dreiteiliges Stufenfenster mit Ladenfalz, Anfang bis Mitte 16. Jahrhundert. – Zeichnung: Matthias Merki nach TAD-Plan. Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Eine alte Ständerwand

Eine bemerkenswerte Entdeckung konnten wir im Erdgeschoss an der nördlichen Brandmauer im Bereich des Treppenhauses (zusammen mit Vorplatz Raum 002) und des rheinseitigen Zimmers (001) machen (Abb. 51):

Die partielle Entfernung einer dünnen Gipswand gab den Blick frei auf eine sehr alte Ständerwand. Wir konnten sieben Ständer aus Nadelholz in Abständen von 74 bis 96 cm eruieren. Sie sind in einer zweiteiligen Eichenschwelle eingezapft, deren Teile im Bereich von Raum 002 mittels Überblattung aneinander stossen. Der strassenseitige Teil der Schwelle steigt deutlich an und es scheint, dass sich der rheinseitige Teil der Wand im Laufe der Zeit abgesenkt hat. Unter der Eichenschwelle war in Raum 002 ein Nadelholzbalken sichtbar. Er kann als Teil einer geschossweise konstruierten Fachwerkwand gedeutet werden.

Das höchstmögliche Alter der einheitlichen Holzkonstruktion konnte dendrochronologisch ermittelt werden. Als frühestes Baudatum kommen Herbst/Winter 1301/02 in Frage – kurz nachdem die erste Befestigung der St. Johannis-Vorstadt errichtet worden war (1300). Bemerkenswert an der Ständerwand ist, dass die Breite der Pfosten zwischen ca. 20 und ca. 15

cm alterniert. Die letzte Stütze gegen den Rhein konnte nicht auf der Eichenschwelle gestanden haben, denn sie führte weiter hinunter in Richtung 1. Untergeschoss. Sie ist jedoch in diesem Bereich so stark zerfallen, dass ein allfälliges horizontales Zapfenloch für die Schwelle, welche hier auch nicht mehr sondiert werden konnte, nicht nachzuweisen war. Wahrscheinlich war dieser äusserste Pfosten gegen den Rhein wie bei einer Geschossbaukonstruktion direkt im abfallenden oder terrassierten Gelände fundiert⁵³.

Die Ständer haben an ihren Stirnseiten in vertikalen Abständen von 20 bis 32 cm Holznagellöcher. Diese korrelieren in der Horizontalen meist miteinander und zeugen von einer ursprünglichen liegenden Verbretterung auf der damaligen Ausenseite der Wand.

Die Ständer sind seitlich geschlitzt zur Befestigung der Sprossen als Armierung der muralen, leicht zurückgesetzten Füllungen. Ob solche von Anfang an vorhanden waren, muss offen bleiben. Zwischen dem 3. und dem 4. Ständer von der Rheinseite her enthält der feine Mörtel Gips und Ziegelschrot und bildet die glatte Oberfläche der Füllung. Es waren im sondierten Bereich keine Malereien sichtbar.

Abb. 52 St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Raum 001, Nord-Brandmauer, Fachwerkwand hinter dünner, vorgestellter Gipswand. Begleitmalerei einer Ausfachung, 1. Hälfte 16. Jahrhundert; Zustand nach Öffnen der vorgestellten Gipswand. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 53 St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). Erdgeschoss, Raum 001. Die Malerei nach der Restaurierung. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 54 St. Johanns-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 1. Untergeschoss, rheinseitiges Zimmer, Südost-Ecke. Wahrscheinlich ein Eckverband. – Foto: Basler Denkmalpflege.

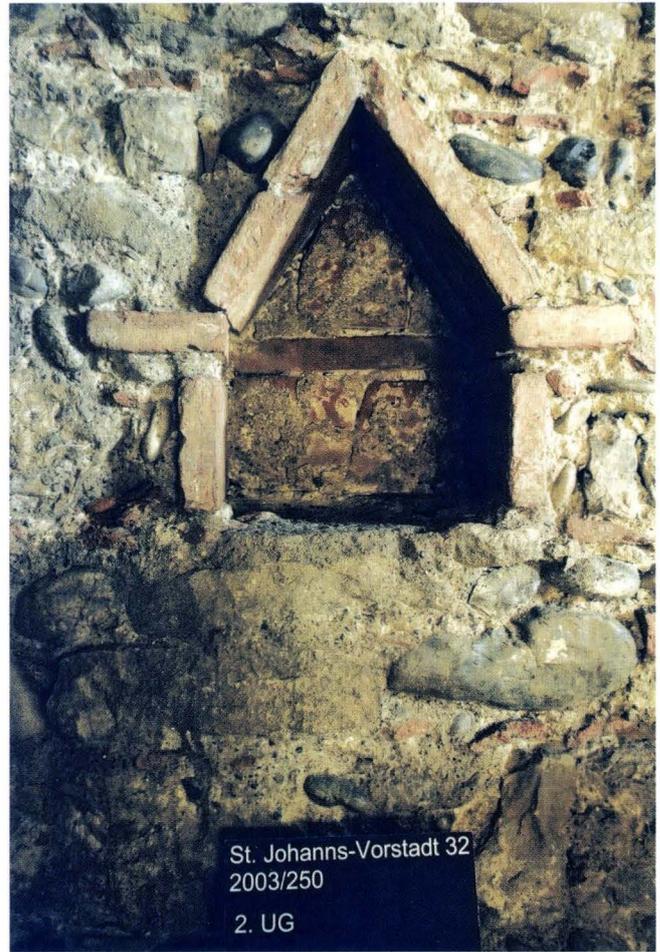


Abb. 55 St. Johanns-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 2. Untergeschoss, Nord-Brandmauer. Freigelegte Lichtnische. Der Grundputz fehlt hier. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anders im nächstfolgenden Feld, zwischen dem 4. und 5. Ständer: Auf einem sekundären Gipsputz liegt eine dicke Tünche mit vertikalen Pinselspuren. Ein Rhombenband mit Bollen und Pfauenaugen bildet den Begleitrahmen der Holzkonstruktion. Im oberen Teil des Feldes waren auch frei platzierte Drillingspfauenaugen zu entdecken. Wir datieren diese Dekorationen in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bollenband und Pfauenaugen gehören zur spätmittelalterlichen Tradition gemalter Ausstattung eines Innenraums. Das Rhombenmotiv (entstanden aus zwei sich kreuzenden Zickzacklinien) weist auf eine renaissancezeitliche Formsprache (Abb. 52 und 53).

Die Ausfachungen zwischen 5., 6. und 7. Ständer im Bereich von Raum 002 enthalten gips- und ziegelschrothaltigen, rötlichen, abgeglätteten Mörtel. Links neben dem 5. Ständer ist der ca. 5 cm breite Abdruck einer ehemaligen abgehenden dünnen Trennwand erhalten. Zu dieser Trennwand gehört die anschließende Begleitmalerei in den beiden Fächern. Sie besteht aus roten Bändern mit schwarzen Filets und ist ins 17. Jahrhundert zu datieren. Wahrscheinlich wurde die Lage der Treppe in jüngerer Zeit so verändert, dass die Trennwand zwischen Raum 001 und 002 knapp 50 cm Richtung Rheinseite verschoben werden musste.

Altes Mauerfragment in der Süd-Brandmauer

Das 1. Untergeschoss besteht aus dem befensterten rheinseitigen Zimmer, dem zentralen Treppenhaus und einem Kellerraum auf der Strassenseite. In diesem Raum erstreckt sich über eine Breite von ca. 3,30 m ab Südwest-Ecke und ab einer Höhe von 70 cm über dem Boden ein altes Mauerstück, das möglicherweise zum Haus Nr. 30 gehört und vergleichbar ist mit der Brandmauer im aufgehenden strassenseitigen Bereich, die ebenfalls Haus Nr. 30 zugeordnet werden kann, wie die Untersuchung von 1995 gezeigt hat. Die Mauer besteht aus Kieselwacken und Bruchsteinen in Lagen; der Mörtel ist bisweilen sehr grobkiesig und ockergrau.

Übrige Teile der Süd-Brandmauer und die Rheinfassade in den Untergeschossen

Nicht ganz zweifelsfrei, jedoch wahrscheinlich ist, dass die Südbrandmauer – ausser dem oben genannten Stück – im Bereich der beiden Untergeschosse und des Erdgeschosses zusammen mit der Rheinfassade erstellt worden ist, und zwar in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts – jedenfalls vor dem Erdbeben. Die



Abb. 56 St. Johannis-Vorstadt 32, zum kleinen Johanniter (2003/250). 2. Untergeschoss, Decke gegen die Nord-Brandmauer. Der parallel zur Mauer liegende Wechsel zeigt, dass die Treppe vormals entlang der Wand ins 1. Untergeschoss hinauf führte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mauern bestehen aus Bruchsteinen und Kieseln in Lagen; der graue Mörtel ist z. T. sehr grob gemagert, Baukeramik ist nur vereinzelt in der Südost-Ecke im 1. Untergeschoss nachgewiesen (Abb. 54).

Nord-Brandmauer in den Untergeschossen

Es ist anzunehmen, dass die oben beschriebene Fachwerkwand, die ursprünglich zu Haus Nr. 34 gehört hatte, einst auch in den Untergeschossen von Haus Nr. 32 die nördliche Begrenzung bildete. Im Bereich der Untergeschosse wurde dann aber später im Sinne einer massiven Vormauerung die ganze Wand verstärkt. Auch die hangseitige Mauer des 2. Untergeschosses ist älter und vergleichbar mit der Südmauer und der Rheinfassade. Sie liegt in der Achse der strassenseitigen Begrenzung des Treppenhauses und hat ihre Oberkante etwa auf Gohniveau-Höhe des 1. Untergeschosses. Bei der Nordmauer handelt es sich um ein Mischmauerwerk in Lagen. Es enthält u. a. Hohlziegel. Der grobkiesige hellgraue Mörtel und der grob abgekellte Grundputz bilden eine Einheit. Im 2. Untergeschoss ist eine schöne Lichtnische eingelassen (Abb. 55).

Schluss

Das Haus St. Johannis-Vorstadt 32 hatte in seinem Grundriss abgesehen von den Lauben von Anfang an seine heutige Ausdehnung. Die zwei Untergeschosse, das Erd- und das 1. Obergeschoss, entstanden in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Binnenteilungen sind sekundär. Gemäss den Untersuchungen von 1991 und 1994 sind das 2. Obergeschoss und der liegende Dachstuhl aus dem späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert. Fenster- und Türöffnungen sind nicht mehr original bzw. Wiederverwendungen (2. Obergeschoss).

Matthias Merki

Unterer Heuberg 7 (2003/384)

Vorgeschichte

Das Gebäude wurde 1978 im Rahmen einer staatlich lancierten umfassenden Sanierungskampagne in unsensibler Art und Weise hergerichtet⁵⁴. Die aus zwei ungleich breiten Häusern zusammengesetzte Liegenschaft wurde dabei zum Teil massiv skelettiert und mit unverträglichen Materialien modernisiert. Der rechte Teil, ehemals ein eigenständiges Haus, wurde mit einer breiten Betonwendeltreppe verunstaltet. Die meisten Zwischenwände (alte Fachwerkstrukturen) wurden entweder ersetzt oder mit Perfectaplaten und Kunststoffputz aufgedoppelt und begradigt. Bei den Begleituntersuchungen der Denkmalpflege konnten aus Kapazitätsgründen nur sehr beschränkt baugeschichtliche Resultate erarbeitet werden. Zudem hatten solche wenig Einfluss auf das Baugeschehen⁵⁵. Es konnten damals an vielen Orten Farbfassungen an Fachwerkwänden und Malereien an Balkendecken (u. a. Maserierungsmotive) festgestellt werden.

Besondere Beachtung fand der Befund an der östlichen Brandmauer, der Trennmauer im schmaleren Hausteil gegen die Nachbarliegenschaft Nr. 9. Die als Brandmauer dienende Seitenmauer zeigte sich als durchgehende Fachwerkwand, worin in symmetrischer und eindeutig originaler Konstruktionsweise zwei Türdurchgänge eingelassen sind. Die Fachwerkwand wurde als historisches Element freigelegt und im Erdgeschoss sichtbar belassen. Die Fortsetzung in den Obergeschossen wurde massiv überputzt.

Aktueller Anlass

Die heutigen Bewohner der Liegenschaft im 1. Obergeschoss haben im vergangenen Jahr in Eigeninitiative Renovierungen im Innern, welche u. a. die schlimmsten Verunstaltungen der letzten Sanierungen beheben sollten, veranlasst und auch finanzi-

ell getragen⁵⁶. Dabei wurden diverse Wandverputze entfernt und u. a. eine alte Feuerstelle freigelegt. Von der Feuerstelle blieb der Unterbau sowie der Kaminhut erhalten, beides allerdings völlig funktionslos. Der Kaminhut war mit einem dicken Kunststoffputz überzogen und der Abzug zugemauert. Im Rahmen der Renovation stellte sich die Frage nach dem Beibehalten dieses Relikts. Dies war der Anlass für eine genauere Begutachtung der Feueranlage. Es zeigte sich, dass sowohl Unterbau als auch Kaminhut als Einheit zusammen Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden waren. Der Standort tradiert auch ältere Ofenanlagen, die jedoch nicht mehr genauer ablesbar waren (Abb. 57 und 58).

Brandwand in Fachwerk

Die Brandmauer zwischen dem rechten (schmaleren) Teil der Liegenschaft und dem Nachbarhaus Nr. 9 ist im Kern eine Fachwerkkonstruktion aus Eichenholz mit Gefachen aus Bruch-, Wacken- und Ziegelsteinen. Es war deshalb von besonderem Interesse, die östliche Brandwand (gegen Haus Nr. 9), welche im Erdgeschoss seit der letzten Sanierung bereits freigelegt ist und nunmehr im rückwärtigen Bereich des 1. Obergeschosses freigelegt wurde, baugeschichtlich unter die Lupe zu nehmen. Zum Vorschein kam eine durchgehende Konstruktion in Fachwerk wie im Erdgeschoss, wo anlässlich des damaligen Fundes



Abb. 57 *Unterer Heuberg 7 (2003/384). Relikt einer Ofenanlage im 1. OG. Der Unterbau war mit Metallplatten abgedeckt und nicht mehr in Funktion. – Foto: Basler Denkmalpflege.*

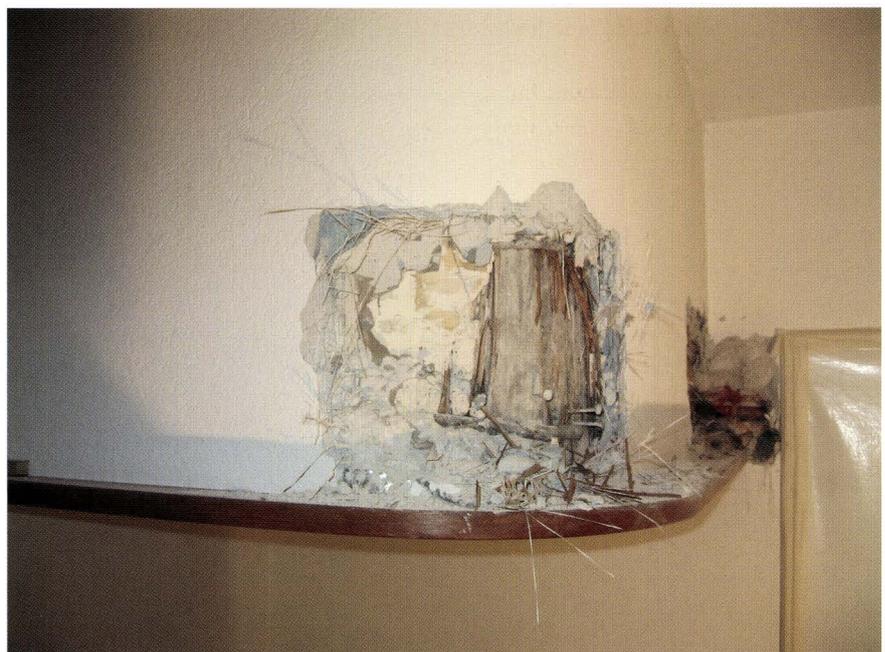


Abb. 58 *Unterer Heuberg 7 (2003/384). Kaminhut zur Ofenanlage. Er war nicht mehr in Betrieb und unter einem modernen Kunststoffverputz stark lädiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.*

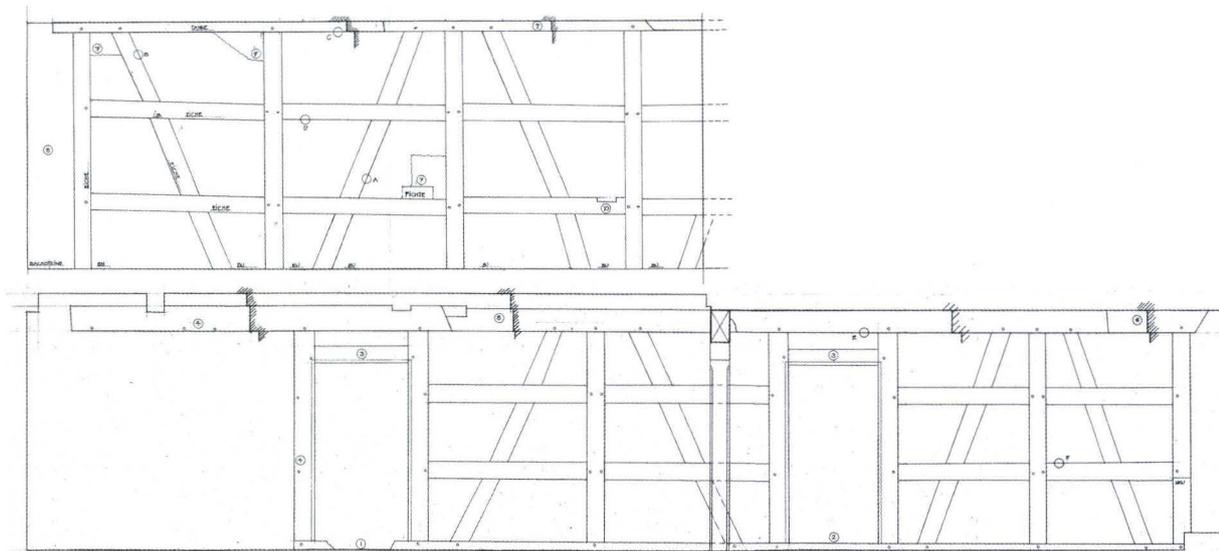


Abb. 59 Unterer Heuberg 7 (2003/384). Massaufnahme der Fachwerkwand, welche als Brandmauer zwischen Haus Nr. 7 und Nr. 9 steht. Die symmetrische Anordnung mit den beiden Türdurchgängen ist integral erhalten und stammt nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchung aus dem Jahr 1711. – Aufnahme: Werner Bäßler. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

daraus ein bauhistorisches Vorzeigeobjekt gemacht und dieses in die Neugestaltung der Eingangshalle integriert wurde.

Das regelmässig und symmetrisch angeordnete Fachwerk ist geschossweise abgezimmert. Sämtliche Hölzer sind aus Eiche; eine Ausnahme bildet das Rähm aus Nadelholz über dem 1. Obergeschoss. Im Erdgeschoss sind die Ständer in regelmässigen Abständen von 1,60 bis 1,65 Meter in Schwelle und Rähm eingezapft. Zwischen den Ständern verlaufen zwei Horizonte von Riegelhölzern, die von symmetrisch angeordneten Strebehölzern durchquert (überblattet) werden. Sämtliche Verzapfungen sind mit einem Holznagel gesichert. Die Fachwerkwand reicht merkwürdigerweise weder im Erdgeschoss noch im Obergeschoss bis ganz an die hofseitige Fassadenflucht heran. Die Rähmbalken enden im Erdgeschoss 44 cm und im 1. Obergeschoss 25 cm jeweils vor der Innenflucht der Fassade.

Die insgesamt ca. 12 m lange und 2,60 m hohe Fachwerkwand im Erdgeschoss weist zwei in der Wandfläche gleichmässig verteilte Türöffnungen auf, die bereits bei der Freilegung der Wand vor rund 25 Jahren vermauert waren. Die Ständerhölzer, welche die Türöffnungen flankieren, sind auf die durchgehende Schwelle aufgestemmt. Bei der hinteren Türöffnung ist die Schwelle unterbrochen, was eindeutig als nachträglicher Eingriff erkennbar ist. Die Türstürze sind seitlich in die Ständer eingezapft und ebenfalls mit einem Holznagel gesichert. In der Türumrahmung verläuft ein Falz.

Der hinterste Abschnitt der Brandwand links der Türe im Erdgeschoss ist massiv gemauert. Wie anhand der Nagellöcher im Ständerholz der Türe sowie im weiterlaufenden Rähmbalken nachgewiesen werden kann, war dieser Teil ursprünglich ebenfalls in Fachwerk ausgeführt.

Ferner zeugt eine seitliche Verschmälerung des Rähms im mittleren Bereich über eine Strecke von ca. 2,80 Meter von der Anlage eines Treppenaufgangs entlang der Fachwerkwand. In

gleicher Flucht und in der gleichen Art wiederholt sich die Bearbeitung des Rähmbalkens im 1. OG, was für die Durchgängigkeit der ehemaligen Treppenläufe spricht⁵⁷. Eine anders motivierte Abarbeitung des Rähmbalkens zeigt sich am vorderen Teil im Erdgeschoss unmittelbar hinter der Haustüre: Dort wurde die innere Balkenseite zurückgebeilt, um das eng in die Ecke gebandete Türblatt rechtwinklig öffnen zu können, ohne dass dieses durch den stärker hervortretenden Rähmbalken behindert wird.

Die anlässlich der aktuellen Renovation über eine Länge von ca. 6,80 Meter und über die ganze Raumhöhe im rückwärtigen Teil des 1. Obergeschosses freiliegende Ostbrandmauer bestätigte die Einheit der Fachwerkwand über beide Geschosse. Leider ist die Schwelle wegen der Betondecke, die 1978 über dem Erdgeschoss eingebaut wurde, nicht mehr sichtbar und wohl auch in Zukunft kaum mehr untersuchbar. Sämtliche sichtbaren Hölzer zeigen Aufbeilungen und Kalkspuren einer sekundären Überputzung. Die Gefache sind mit Bollensteinen und Bruchsteinen gefüllt, die untersten wurden durch modernes Backsteinmauerwerk ersetzt (Abb. 60).

Die dendrochronologische Untersuchung der Fachwerkwand ergab, dass sie erst nach 1711 errichtet worden war⁵⁸. Leider fehlen für die Einbindung dieser erstaunlich jungen Gebäudestruktur die nötigen Aufschlüsse zur Hausgeschichte. Dass an einer konstruktiv derart elementaren Stelle, wie es eine Scheidewand darstellt, keine älteren Strukturen anliegen, ist erstaunlich. Die Tatsache, dass mit der Errichtung dieser Haus-trennwand gleichzeitig zwei Türdurchgänge ins Nachbarhaus eingelassen wurden, spricht jedenfalls für eine damals gemeinsame Nutzung und vielleicht auch für einen tiefgreifenden Umbau mit neuen Parzellendefinitionen.

Bernard Jaggi



Abb. 60 Unterer Heuberg 7 (2003/384). Ausschnitt aus der Fachwerkbrandwand im hinteren Teil des 1. OG. Die Wand zeigt die gleiche Ordnung wie im EG. Sämtliche Hölzer sind aus Eiche. Die Gefache sind grösstenteils noch original. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Daniel Reicke, Das Haus «zum Vergnügen» und seine Vorgeschichte, Baugeschichtliche Untersuchungen an der Bäumleingasse 14, JbAB 1997, 27–46.
- 2 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke.
- 3 Dendrochronologische Untersuchung, Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom Juni 2003.
- 4 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke. Bauberatung: Thomas Lutz.
- 5 Bearbeiter vor Ort: Daniel Reicke. Mitarbeit: Werner Bähler. Bauberatung: Thomas Lutz. Umbau: Architekten Schmidt und Koechlin, Bauführer Thomas Heinimann.
- 6 Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom Januar 2004.
- 7 Untersuchung und Dokumentation durch Hans Ritzmann, Werner Bähler und Daniel Reicke. Dendro-Datierung: Raymond Kontic, dendron, Bericht vom September 2003. Bauberater: Thomas Lutz. Umbau: Schenk Architekten Bern, Bauführung Hansjörg Staub.
- 8 Siehe auch: Thomas Lutz, Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt, Bd. 6, Die Altstadt von Kleinbasel, Profanbauten, Basel 2004.
- 9 «Wan als die lüte woltend fliechen us den hüsern, do wärend die huser hoch, und wenne ein erbidem kam, so vielent die huser obnan ze enander; und was hie nidnen was an der strasse, die belibent». Die Kleineren Basler Annalen (1308–1415), hrsg. von August Bernoulli, in: Basler Chroniken 5, 57.
- 10 Baubegleitung: Thomas Lutz. Untersuchung und Dokumentation: Daniel Reicke, Hans Ritzmann.
- 11 Bearbeiter Raumbuch: Daniel Reicke. Profilaufnahmen: Stephan Tramèr. Bauberater: Thomas Lutz.
- 12 Grundlagen von 1982 sind Aktennotizen von Alfred Wyss und eine Skizze mit Kommentar von Bernard Jaggi.
- 13 Das komplette Raumbuch mit Fotos und 1:1-Aufnahmen der Stuck- und Holzprofile gehört zum Dossier der Bauforschung Nr. 2003/68.
- 14 Freundliche Auskunft von Brigitte Meles.
- 15 Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Restaurator: Urs Weber.
- 16 Untersuchung: Daniel Reicke, unterstützt durch Werner Bähler. Die Auswertung der Beobachtungen und der Schriftquellen wurde mit Thomas Lutz besprochen.
- 17 Kommentierter Auszug im Dossier der Bauforschung Nr. 2003/378.
- 18 Dendrochronologischer Bericht von Raymond Kontic, dendron, vom August 2003, Bericht Nr. XB 281.
- 19 Bauberatung seitens der Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung Denkmalpflege: Hans Ritzmann. Steinmetzarbeiten: Guth Naturstein GmbH Riehen.
- 20 Untersuchung: Daniel Reicke, Matthias Merki, Werner Bähler. Architekt: Peter Strub.
- 21 Daniel Reicke, Rheingasse 43, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999, JbAB 1999, 246–249.

- 22** Von den beschriebenen Malereifragmenten wurde eine Pause 1:1 hergestellt.
- 23** Zu den Malereien siehe auch Abb. 38, 39 und 40 in: Rheingasse 43, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999, JbAB 1999, 248–249.
- 24** Bisher wurden behandelt: Rheinsprung 2 (D 1983/18). Dabei wurde an der Hangmauer eine reliefierte Martinsdarstellung gefunden. Rheinsprung 4 (D 1991/18). Dabei kam an der Hangmauer eine Malerei zum Vorschein (Hund auf schwarzem Grund). Rheinsprung 8 (2003/346). Rheinsprung 10 (D 1993/13). Befund obere Hangmauer mit der linken Hälfte der Kanzel. Ein weiterer Untersuchungseinsatz ist für 2004 vorgesehen (2004/79).
- 25** Planung: Hochbauamt Basel-Stadt, Bauverwaltung, Daniel Laufer. Bauforschung und Baubegleitung: Rebekka Brandenberger.
- 26** Renovation: Peter Burckhardt, Architekt. Restaurator: Paul Denfeld. Baubegleitung Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Bauforschung: Bernard Jaggi, Milad Ataschi.
- 27** Ein erster Gedankenaustausch vor Ort, bei dem auch die spezifischen Fragestellungen definiert wurden, verdanke ich Anne Nagel, Kunstdenkmäler-Inventarisierung Basel-Stadt.
- 28** Auf eine dendrochronologische Untersuchung wurde verzichtet. Die Merkmale der Dachwerk-Konstruktionen (Tragsystem, Verbindungen) erlauben aufgrund der Erfahrungswerte für Basel eine grobe zeitliche Einordnung.
- 29** Vgl. den Malereifund in der Liegenschaft Bäumleingasse 4. JbAB 1999, 216–222.
- 30** Siehe dazu den Bericht des Restaurators Paul Denfeld in den Akten der Basler Denkmalpflege.
- 31** Bauherr: Hans Urs Eberhardt, Basel. Architekt: Michael Fischer, Basel. Baugeschichtliche Untersuchung: Werner Bähler. Farbschnitte: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung: Rebekka Brandenberger.
- 32** Fotodokumentation: Bruno Thüning. Beschrieb: Bernard Jaggi.
- 33** Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Restaurator: Gregor Mahrer.
- 34** Siehe Bericht vom Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon. Das betreffende Dossier in der Basler Denkmalpflege hat die Lauf-Nr. D 1978/3.
- 35** Diese Malerei wurde 1981 entdeckt und restauriert. Siehe Bauforschungs-Dossier D 1981/33 in den Akten der Basler Denkmalpflege.
- 36** Siehe Nadelberg 35/37 (Dossier D 1979/5) und Rheingasse 15 (Dossier D 1995/12).
- 37** Fotodokumentation: Bruno Thüning. Kurzbeschrieb: Bernard Jaggi.
- 38** Die archäologische Untersuchung des Gartenaushubs sowie die Untersuchung und Dokumentation der Fundamentmauer wurde von Christoph Matt durchgeführt.
- 39** Auszug aus dem Text von Erwin Baumgartner für das Inventar der Unterschutzstellung.
- 40** «Die Bauherren der Stadt Basel verkaufen Hanns Heinrich Beckhen deß raths daselbst eine behaußung, so unsere gnädigen herren zwar auferbauen laßen, gleichwohl aber zu keiner wohnung annoch gemacht ist ...». Auszug aus der Urkunde von 1698. Urkundenbuch der Stadt Basel Bd. 11, 1910, S. 182, Nr. 217.
- 41** Aufgrund der schonenden Renovation im Innern ergaben sich nur sehr punktuelle Einblicke in verdeckte Strukturen. Bauherrschaft: Harald und Thomas Grüninger. Verantwortlich für die Ausführung: villa nova Architekten, Christian Lang und Partner. Baubegleitung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Bauforschung: Bernard Jaggi, Stephan J. Tramèr.
- 42** Die Tonplatte wurde beim Umbau ausgebaut und danach (an anderer Stelle) wieder eingebaut.
- 43** Es gibt dazu unzählige Beispiele in den Dossiers der Bauforschung. Häufig sind Jahrzehnte über Torbogen und auf Tür- und Fensterstürzen, seltener im Holzbau als Einschnitzung (St. Martin, Dachwerk des Mittelschiffs: «AB 1604»; Spannriegel des Dachwerks von St. Alban-Vorstadt 62: «1563»). Gut vergleichbar ist der Fund eines Dachziegels bei der Liegenschaft Rheinsprung 7 (Zum Kranychstreit) mit der Inschrift: «Lux Gebhart 1563»; siehe dazu Beitrag von Daniel Reicke im JbAB 1998, 260.
- 44** Ein Sodbrunnen wäre im Prinzip auch denkbar, lag doch ganz in der Nähe der sog. Malzgasse-Sod; siehe Fundchronik Archäologische Bodenforschung 2003/15, St. Alban-Vorstadt (A), S. 50f. im vorliegenden Band.
- 45** Ein solcher Kernbau ist in der Nähe nachgewiesen: Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön, Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28 (1995/1). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1995, 80–166 (insbes. 82 Abb. 2).
- 46** Siehe Untersuchungsbefund der westlichen Brandmauer von St. Alban-Vorstadt 16 (2004/108). An der Nachbarseite konnte eine mindestens dreiphasige Brandmauerabfolge festgestellt werden. Die Brandmauer zeigte im unteren Teil Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert, darüber eine Aufstockung aus ähnlicher Zeit mit Dachlinie, welche dann von der Nachbarseite (St. Alban-Vorstadt 14) überlagert wurde. Bericht dazu folgt später.
- 47** Dieses Mauerstück ist seit dem Umbau im neuen Kellerteil zu sehen. Es reicht bis ca. auf die Höhe des Gehniveaus im Garten.
- 48** Diese konnten nicht näher untersucht werden.
- 49** Baumassnahmen mit ausschliesslich architektonisch und konstruktiv motivierter Substanzerneuerung ohne Kubaturerweiterung sind anhand etlicher baugeschichtlicher Befunde in Basel mehrfach belegt.
- 50** Der den Sturzbalken tragende Eisenträger gehört in die Zeit um 1900.
- 51** Die Deckenöffnung wurde im Rahmen der Renovationsarbeiten wieder geschlossen zu Gunsten der vorhandenen spätbarocken Ausstattung mit stuckierter Gipsdecke mit Hohlkehle.

- 52** Die Dokumente beider Untersuchungskampagnen sind im Dossier unter der Nummer D 1991/17 gesammelt. Autoren: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr.
- 53** Geschossbau: Die vertikalen Haupttraghölzer (Säulen, Pfosten) laufen über mehrere Geschosse, welche sozusagen eingehängt sind, während bei der jüngeren Konstruktionsweise, dem Stockwerkbau, die Geschosse einzeln abgezimmert werden.
- 54** Damals wurde aufgrund eines Parlamentsbeschlusses als Kampagne für das Wohnen in der historischen Altstadt ein Kredit für die Sanierung von 40 Altstadtliegenschaften beschlossen und die Sanierung umgesetzt. Es zeigte sich, dass bei weitem nicht alle Architekten, die dafür Mandate erhielten, für das Wirken in historischen Bauten geeignet waren. Die Verantwortung für den Umbau der Liegenschaft Unterer Heuberg 7 oblag dem Architekturbüro Zwimpfer & Meyer, Architekten.
- 55** Das Dossier dazu ist in den Akten der Basler Denkmalpflege abgelegt unter der Nr. D 1978/2.
- 56** Die Liegenschaft ist im Besitz des Finanzvermögens des Kantons (Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr ZLV), die Bewohner und Initianten der Renovation sind: Bernadette und Stefan Schmid-Stürm. Baubegleitung Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung: Bernard Jaggi, Werner Bäbler.
- 57** Das Phänomen konnte schon oft beobachtet werden. Es weist auf sekundäre Treppeneinbauten zwischen engen Balkenlagen hin. Siehe beispielsweise den analogen Befund an der Rheingasse 32, Dossier D 1997/26, JbAB 1997, 236–246, insbesondere S. 242, Abb. 30.
- 58** Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic, dendron, Basel.

ISBN 3-905098-41-5
ISSN 1424-4535